Qe VIII. 12 - 13

Th. dep.

0

1771

1

Handbuch

der

Religion,

von

Johann August Hermes,

Fürstl. Quedlinburgischen Konsistorialrath, erster Schulinspector und Oberprediger zu St. Nicolai.

Erster Band.

Vierte, von neuem revidirte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

1792.

Vorbericht.

Für diejenigen Leser, die mich und meine Schriften noch nicht näher kennen, will ich hier zu vörderst dasjenige wiederholen, was ich bereits in der Vorrede zur dritten Auflage über meine Absichten bey Ausfertigung dieses Buchs kürzlich gesagt habe.

Es war nemlich mein Wunsch und ist es noch jezt, ein solches Erbauungsbuch zu liefern, in welchem Wahrheitsuchende Christen das alles beysammen fänden, was nicht nur zur einer nothdürftigen sondern selbst zur vollständigern und gründlichen Erkenntniß der sämmtlichen Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums erforderlich ist. Hieraus folgt schon, daß ich nicht eigentlich für die unterste ungeübteste Klasse der Lesenden schreibe, sondern für solche, die bereits Unterricht genossen, ihre Erkenntniß gegründet und ihren Verstand zum weitern Nachdenken und Urtheilen gebildet haben.

Um dieser willen hab ich denn gleich im ersten Hauptstück einige Untersuchungen über die ersten Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion angestellt. Wie wichtig müssen nicht jedem Denker die Lehren von Gottes Existenz und Fürsehung, von unserer Bestimmung und der uns geschenkten nähern Offenbarung seyn! Und wie viel muß selbst der nähere Unterricht in den christlichen

Lehren an Licht und Kraft gewinnen, wenn man sich vorläufig mit diesen Untersuchungen bekannt gemacht hat! Diese werden in unsern Tagen noch um so nöthiger, je mehr sich das Heer der Zweifler und Spötter verstärkt, und je weniger man sich entblödet, selbst in so genannten Volksschriften Angriffe auf die ersten Grundwahrheiten der Religion und des Christenthums zu machen. In dieser Hinsicht hab ich manches sagen müssen, was vielleicht einem und dem andern weniger geübten Leser zu gelehrt und dunkel scheinen kann. Dieß ließ sich nicht ändern: indeß steht es dem frey, dergleichen Stellen zuüberschlagen und sich lieber an dem zu halten, was ihm verständlich und brauchbar ist.

Bey den im zweyten und dritten Hauptstück folgenden Betrachtungen über die Glaubens- und Sittenlehren der Christen hab ich mich einer völligen Freyheit im Vortrage bedient, und jede Lehre so gestellt, erklärt, bewiesen und angewandt, wie mir es nach meiner besten Ueberzeugung zur Erreichung meines Hauptzwecks, am zuträglichsten schien. Ich schreibe zu nächst zur Erbauung meiner Leser. Mithin darf ich kein vollständiges System der Dogmatik und Moral liefern. Es fehlen daher manche Lehrbestimmungen, Abtheilungen und Kunstwörter, die sonst bey gelehrten theologischen Untersuchungen allerdings vorkommen müssen. Auch wollt ich gern Liebe, Verträglichkeit und Einigkeit unter den Bekennern, der Religion Jesu befördern. Zu dem Ende mußten alle unfruchtbare polemische Untersuchungen über den Werth dieser und jener menschlichen Lehrmeynungen, selbst über den Grund und

Un-

Ungrund mancher kirchlichen Unterscheidungslehre, zurückbleiben, weil dadurch, wie die Erfahrung lehrt, nur der Partheygeist genährt, Zank und Trennung veranlaßt und das Gemüth von der eigentlichen Hauptsache abgelenkt wird. So fest ich dies glaube, so ernstlich bezeuge ich auch bey dieser Gelegenheit aufs neue, daß mir Wahrheit und Irthum in keinem Stück, am wenigsten bey Untersuchung der Religionslehren, gleichgültig sind. Wenn aber jene zuweilen so sehr im dunkeln liegt, daß selbst die Augen der scharfsichtigsten Forscher sie seit achtzehn Jahrhunderten nicht entdecken konnten, wenigstens bey ihren Entdeckungen noch immer verschiedener Meynung blieben; so tritt, wie mich dünkt, der Fall ein, wo die menschliche Vernunft thöricht handelt, wenn sie, ohne neue Gründe gefunden zu haben, entscheiden, oder gar ihre Entscheidung als göttliche Aussprüche fremden Gewissen auforingen will. Thut dieß vollends ein Protestant, er sey nun Fürst, oder Minister, oder Doctor der Theologie, oder nur Volkslehrer, so thut er das fürwahr nicht im Geiste Jesu, nicht einmal im Geist des großen Luthers, der, wenn er gleich in manchen Stücken, wo ihm die Wahrheit zu helle in die Augen leuchtete, rasch und kühn entschiend, doch zur andern Zeit seine Schwäche und die Unsicherheit menschlicher Meynungen willig eingestand und die Freyheit im Denken und Urtheilen als ein errungenes wichtiges Klein- od nicht nur selbst fest hielt, sondern sie auch als ein solches den Freunden seiner Lehre zurückließ. Voll von dieser Ueberzeugung schrieb ich vor zwölf Jahren zuerst dies Handbuch der Religion, und besonders

die darin befindliche Betrachtungen über die Glaubenslehren der christlichen Religion. Und jezt, da ich so viel länger gedacht, gelesen und untersucht habe, hat sich meine Ueberzeugung so gar nicht geändert, daß ich vielmehr immer gewisser einsehen lerne, welche Behutsamkeit beym Vortrag streitiger Lehren anzuwenden sey, wenn man nicht die Zahl der Zweifler vermehren, das Gewissen manches Wahrheitsfreundes beunruhigen und den blinden Glauben, der bisher so glücklich bestritten wurde, wieder auf seinen alten Thron erheben will. Gebe doch Gott, daß dieß vorzüglich diejenigen beherzigen mögen, deren eigentlicher Beruf es ist, Religion zu lehren und Religionsübung zu befördern, damit sie nicht, wenn sie unrechte Maaßregeln wählen, ihres Zwecks verfehlen oder ihm gar entgegenarbeiten.

Besonders ist es mein angelegentliches Bestreben gewesen, jede Lehre von der Seite und in dem Lichte darzustellen, daß dem Leser die Anwendung aufs Herz und Leben erleichtert werde. Und da mir die allgemeinern Betrachtungen unsrer Pflichten im dritten Hauptstück noch nicht zulänglich schienen, so fügte ich ihnen im vierten noch die näheren Untersuchungen über manche mir wichtig scheinende Materien bey. Denn ich halte dafür, daß bey Erklärung unserer Pflichten nichts nöthiger sey, als daß man sie theils nach der verschiedenen Beschaffenheit und Lage derer, die sie erfüllen sollen, sorgfältig zergliedere, theils aber jedem, der sie gern erfüllen mögte, zeige, wie er's anzufangen habe, wenn er dazu gelangen will. Wie viel schöne Moral wird in unsern Kirchen und Schriften fast ganz ohne Erfolg

folg gepredigt, weil man diese beyde Punkte so wenig in Betrachtung zieht!

Da mein Buch bereits in so vielen Händen ist, so hab ich billig Bedenken getragen, bey dieser vierten Auflage erhebliche Veränderungen vorzunehmen, ganz neue Stücke hinzuzufügen, oder auch nur ganze Betrachtungen umzuarbeiten, ob ich wohl selbst erkenne, daß einige darunter diese Umarbeitung verdient hätten. Gebessert hab ich jedoch in einzelnen Stellen durch Abkürzung, oder kleine Zusäze, oder Aenderung des Ausdrucks, um dadurch, so viel möglich, das Ganze der Vollkommenheit näher zu bringen. Einige nicht ganz unbeträchtliche Stellen sind ganz weggestrichen worden, z. E. die Erläuterung und Anwendung der Geschichte Abrahams, indem ich immer mehr überzeugt werde, daß diese und mehrere andere alttestamentische Erzählungen aus Mangel nöthiger Nachrichten nicht hinlänglich erläutert und wegen großer Verschiedenheit der Zeiten und Umstände nicht sicher genug auf unsere Christen angewandt werden können. Wir haben ja in der Geschichte Jesu und seiner Apostel weit brauchbarere Beyspiele, und wer ein helles Auge und offenes Ohr hat, der kann in der weltlichen Geschichte und selbst in dem, was um und neben ihm vorgeht, genug heilsame Erfahrungen zu seiner Warnung und Belehrung einsammlen.

Eine mehr in die Augen fallende Verminderung der Stärke dieses Werks ist durch Weglassung der ausführlichen Tauf- und Communionbetrachtungen und der Liedersammlung verursachet worden. Mein Hr. Verleger wünschte dies aus Gründen,

die meine Leser gewiß billigen werden. Er wollte den bisherigen mäßigen Preis dieses Buchs gern künftig noch weiter herabsezen, weil ihm dieß das einzige Mittel zur Hemmung des starken Debits der unrechtmäßigen Nachdrücke zu seyn schien. Ich an meinem Theil war auch zur Beförderung dieser Absichten um so williger, da die beyden nun zurückgebliebene Hauptstücke jezt ohne Nachtheil des Ganzen sehr gut entbehrt werden können. Denn, was zuvörderst die Tauf- und Communionbetrachtungen betrift, so hab ich das Wesentliche daraus in eine besondere Betrachtung, die sich nun im zweyten Hauptstück unter den Glaubenslehren befindet, zusammengefaßt; kann auch überdies vermuthen, daß die mehresten Liebhaber meiner Schriften auch bereits mein Communionbuch, von den im Jahr 1787 die dritte Auflage in eben diesem Verlage erschienen ist, kennen und besizen werden. Der Verlust der Liedersammlung ist ebenfalls um so leichter zu ersezen, da seitdem fast in allen Provinzen Deutschlandes gute neue Gesangbücher beym Gottesdienst eingeführt, oder doch sonst für einen geringen Preiß zuhaben sind.

In Absicht des Drucks und Papiers wird diese Auflage den vorigen wenigstens nicht nachstehn. Einige Druckfehler hab ich zwar wieder bemerkt, aber nicht in so großer Anzahl, daß ich sie besonders anzuzeigen nöthig fände.

Uebrigens bleibt es mein aufrichtiger Wunsch auch jezt, so wie er es schon bey der ersten Bearbeitung dieses Werkes war, durch dasselbe wahren und dauerhaften Nuzen unter meinen Mitchristen zu stiften. Auf eine alle meine Erwartung übertreffen-

de Weise ist derselbe bisher erfüllt worden, und Gott, der so gern gute Absichten befördert, wird eben dies auch fernerhin thun. Es sind nehmlich durch die drey sehr starke Auflagen und durch eben so viele unrechtmässige Nachdrücke beynahe an die Zwanzig tausend Exemplare von diesem Buch in Deutschland und den angränzenden Ländern verbreitet worden. Ausserdem sind von denselben auch vier Uebersezungen vorhanden: die Dänische: welche schon von der ersten Ausgabe veranstaltet wurde; die Französische, welche von nicht unbekannter höchster Hand verfertiget ist; und nun seit dem vorigen Jahr auch eine Holländische und Schwedische. Auch fehlt mirs nicht an ermunternden Privatzeugnissen, die mich überzeugen, daß ich nicht vergeblich Zeit und Kräfte auf diese Arbeit gewand habe; Warum sollt ich mich dieser weiten Verbreitung meines Buchs und des dadurch gestifteten Nuzens nicht hier öffentlich freuen? warum es nicht laut sagen, wie herzlich ich den Gott verehre, der nicht nur zu allen guten Werken Tüchtigkeit giebt, sondern auch alle zufällige Umstände zur Vollendung derselben mit Güte und Weisheit lenkt? Jeder unter meinen Lesern, der aus eigener Erfahrung weiß, was das Bewußtseyn einer vollendeten guten That für stille Freuden wirkt, wird gewiß dieß öffentliche Zeugniß von den Empfindungen meines Herzens nicht nur billigen sondern auch willig daran theilnehmen. Denn der Ruhm, den ich etwa als Schriftsteller erlange, ist warlich das geringste, was hiebey im Anschlag gebracht werden kann. Aber unendlich wichtiger muß es mir und allen Freunden des Guten seyn, wenn

durch

durch dies Buch nüzliche Religionskenntnisse in mehrern Ländern verbreitet, oder die schon vorhandenen wirksamer gemacht werden. So lange wenigstens nicht durch Gründe zureichend erwiesen werden kann, daß der Mensch bloß für dieß gegenwärtige Leben bestimmt sey, und daß er mithin auch ohne Hülfe der Religion glücklich leben und ruhig sterben könne; ja, so lange nicht besser wie bisher gezeigt und durch zulängliche Erfahrung bestätiget wird, daß allenfalls der Unterricht in der natürlichen Religion zur Bildung des Menschengeschlechts und zur Beförderung der ihnen bestimmten Glückseligkeit hinreichend sey: so lange behält wie mich dünkt, auch jedes zweckmässig eingerichtetes Christliche Erbauungs: und Lehrbuch einen unläugbaren Werth, und dem Verfasser desselben kann es nicht gleichgültig seyn, ob es gelesen wird und Wirkung hervorbringt oder nicht.

Und hier liebe und theure Leser, die ihr durch dieß Buch bisher belehrt, ermuntert und beruhigt worden seyd, kann ich euch mit großer Freudigkeit versichern, daß sich meine Ueberzeugung von Wahrheit und Unentbehrlichkeit der Religion überhaupt und der Vortreflichkeit und Zweckmässigkeit der christlichen insonderheit immer mehr verstärke, je älter ich werde und je länger ich nachdenke, forsche, beobachte und meine eigene Erfahrungen zu Rathe ziehe. Vielleicht ist das Ziel meiner Laufbahn so fern nicht mehr. Vielleicht ist dieß das lezte Wort, welches ich bey dieser Gelegenheit zu euch rede. Wenigstens werd ich schwerlich noch eine neue Auflage dieses Werks erleben. Desto wichtiger muß mir selbst dieß Bekenntniß seyn und desto dringender der Wunsch, daß ihr

nicht

nicht nur lesen und die Wahrheiten mit eurem Verstande fassen, sondern daß ihr sie ferner mit offenem Herzen aufnehmen, auf euren Zustand anwenden und zu eurer Besserung und Beruhigung nuzen möget. Ihr werdet dann, wie ich sicher hoffen kann, durch die treue Befolgung und eigene Uebung immer mehr überzeugt werden, daß die euch hier mitgetheilte Lehre Jesu völlig zu euren Bedürfnissen und zur Gründung eures wahren Glücks passe und mithin nicht Menschenwerk sondern göttliche Wahrheit seyn müsse.

Dieser gute Gott, der uns alle gern durch Christum beglücken will, leite euch denn meine liebe Leser und Leserinnen, wo ihr übrigens auch wohnen und wer ihr auch seyn möget, auf den Weg der Wahrheit, erhalte euch auf demselben und bringe euch endlich sicher und wohl zu dem Ziel einer seligen Zukunft hin. Er segne hiezu diese meine geringe Arbeit, und helfe auch mir zur rechten Zeit an den Ort, wo ich das, was ich hier geglaubt und gepredigt habe, näher erkennen, und das, was ich hier gesäet, erndten werde; an den Ort, wo alle Freunde des Guten, also auch diejenigen, die ich hier nicht kannte, ob sie mich gleich liebten, zusammen treffen, sich der Wahrheit freuen, in ihrem Lichte wandeln und ihren Urheber ewiglich anbeten werden.

Quedlinburg, am 16ten März 1791.

J. A. Hermes.

Verzeichnis

der in diesem ersten Bande enthaltenen Betrachtungen.

Erstes Hauptstück.

Vorläufige Betrachtungen über Gott, die Welt, den Menschen und über die göttliche Offenbarung.

Erste Betrachtung. Ueber die Existenz Gottes. S. 3
Zweyte Betrachtung. Ueber die Vollkommenheiten des Schöpfers. — 13
Dritte Betrachtung. Ueber die göttliche Fürsehung. — 26
Vierte Betrachtung. Ueber die göttliche Fürsehung, besonders bey Zulassung der Uebel in der Welt. — 56
Fünfte Betrachtung. Ueber die Bestimmung des Menschen im gegenwärtigen Leben. — 99
Sechste Betrachtung. Ueber die Bestimmung des Menschen zu einem Leben nach dem Tode. — 112
Siebente Betrachtung. Ueber die Vortreflichkeit der Religion. — 155
Achte Betrachtung. Ueber die göttliche Offenbarung überhaupt, und besonders in den ersten Zeiten der Welt. — 173
Neunte Betrachtung. Ueber die Offenbarung Gottes durch Jesum Christum. — 197

Zweytes Hauptstück.

Hauptlehren des Christenthums.

Erste Hauptlehre. Es ist nur ein Gott, der Schöpfer aller Dinge; und dieser Gott ist der vollkommenste Geist und im Grade gut und anbetungswürdig.

Erste

Erste Betrachtung über diese Lehre. Gottes Einheit, geistige Natur und unermeßliche Vollkommenheit. Seite 223
Zweyte Betrachtung. Gott ist von Ewigkeit her, unsterblich, unveränderlich, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig. — 239
Dritte Betrachtung. Gott ist weise, heilig, gerecht, wahrhaftig, voller Güte und Barmherzigkeit. — 258
Zweyte Hauptlehre. Gott hat alles, was da ist, durch seine allmächtige Kraft erschaffen. — 271
Dritte Hauptlehre. Gott erhält auch alle Dinge, die er gemacht hat und regiert die ganze Welt mit weiser Güte.
Erste Betrachtung. Erklärung der göttlichen Erhaltung und Regierung. — 288
Zweyte Betrachtung. Fernere Erläuterung dieser Lehre aus der Geschichte Josephs. — 298
Vierte Hauptlehre. Alle Geschöpfe Gottes sind gut, doch im verschiedenen Grade; jedes in seiner Art. Auch der Mensch ist von Gott gut erschaffen worden, und soll durch vernünftigen Gebrauch der empfangenen Gaben und besonders durch Weisheit und Gottseligkeit immer glücklicher werden. — 311
Fünfte Hauptlehre. Alle Menschen sind Sünder, weil keiner Gott einen vollkommenen Gehorsam leistet: doch äußert sich dieß sündliche Verderben in verschiedenen Graden; immer aber ist es eine Quelle vieles Elends.
Erste Betrachtung. Ursprung der Sünde. — 319
Zweyte Betrachtung. Verschiedene Beschaffenheit der Sünde. — 331
Dritte Betrachtung. Lohn und Folgen der Sünde. — 353
Sechste Hauptlehre. Gott ist nicht gleichgültig bey dem sündhaften Zustande der Menschen. Er sucht sie nicht nur von dem Verderben zu bewahren, sondern auch aus demselben zu erretten und sie wieder zu frommen und glück-

glücklichen Menschen zu machen. Dahin hat er von Alters her gearbeitet, und zu eben dem Ende mußte der Sohn Gottes, als der allgemeine Weltheiland, auf Erden erscheinen. Seite 363

Siebente Hauptlehre. Gott hat seinen Sohn selbst in die Welt gesandt, um durch ihn die Errettung der Menschen vom Verderben der Sünde auf eine vollkommnere Art, als bisher geschehn war, zu veranstalten. Dieser Sohn Gottes wurde Mensch, von Maria gebohren, führte den Namen Jesus und lebte über dreißig Jahr unter den Menschen. Er starb endlich am Kreuz; und an ihm haben wir nun den Weltheiland und Stifter der christlichen Religion.

Erste Betrachtung. Geschichte des Lebens Jesu nach Beschreibung der Evangelisten. — 385

Zweyte Betrachtung. Gottes Absichten bey Sendung seines Sohnes in die Welt. — 408

Achte Hauptlehre. Die Apostel wurden dazu bevollmächtigt, das von ihm angefangene Werk weiter auszuführen und die ersten christlichen Gemeinen unter Juden und Heiden zu sammlen. Sie thaten dies mit dem entschlossensten Eifer und glücklichsten Erfolg. Durch sie haben wir die Lehre Jesu empfangen, die noch bis den heutigen Tag ein sicheres und gesegnetes Mittel zur Besserung, Beruhigung und Beglückung vieler tausend Menschen ist. — 448

Neunte Hauptlehre. Glaube an das Evangelium wird von allen, die dasselbe hören, ausdrücklich verlangt. Dieser aber besteht nicht im blinden Beyfall, sondern in williger Aufnahme und Anwendung der erkannten Wahrheit. Er erfüllet das Herz nicht nur mit kindlichem Vertrauen gegen Gott und den Erlöser, sondern auch mit neuen guten Gesinnungen, die sich dann in der Besserung des Lebens und in allerley guten Handlungen wirksam erzeigen. — 466

Zehnte Hauptlehre. So gewiß Jesus seinen Verehrern keine bestimmte Vorschriften in Absicht der äusserlichen Gottesverehrung gegeben hat, so fand er doch für gut, zwey religiöse Feyerlichkeiten für sie anzuordnen, nemlich **Taufe und Abendmahl.** Durch die erste werden wir zum Christenthum eingeweihet und zur treuen Befolgung seiner Lehre verpflichtet. Bey dem andern erneuern wir das Andenken unsers Erlösers und seiner Leiden insonderheit, um ihn dadurch unsere Dankbarkeit zu beweisen, auch zugleich neue Stärkung unsers Glaubens zu erhalten. — 499

Eilfte Hauptlehre. Das Christenthum trug gleich nach seiner ersten Ausbreitung sehr viel zur Aufklärung und Ausbildung der Menschen und Völker, die es annahmen; bey. Es befreyete Juden und Heiden vom Zwang des Gesezes, vom Aberglauben und Unglauben, ertheilte ihnen Licht und Kraft zur Uebung heilbringender Tugend und erfüllete ihre Herzen mit Trost und Hofnung. Und eben hierin bestehn auch noch jezt die heilsame Früchte desselben für alle, die seinen vortreflichen Vorschriften mit Redlichkeit folgen. — 519

Zwölfte Hauptlehre. Erst in jenem zukünftigen Leben, welches die Vernunft hoffet und das Evangelium zuverläßig verheißet, werden die Absichten Gottes zur Glückseligkeit der Menschen vollkommen ausgeführt werden. Zu dem Ende hat Gott unsern Erlöser, Jesum Christum, verordnet, nicht nur die Todten zu einem neuen Leben zu erwecken, sondern auch über das ganze menschliche Geschlecht Gericht zu halten und jeglichem zu vergelten nach seinen Werken. — 541.

Drittes Hauptstück.

Betrachtungen über die Sittenlehre Jesu.

Erster Abschnitt.

Rechtmäßiges Verhalten der Christen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen die zeitlichen Güter.

Erste Betrachtung. Was ist christliche Tugend? Seite 555

Zweyte Betrachtung. Die dankbare Liebe gegen Gott ist die erste aller Pflichten und zugleich die Quelle aller christlichen Tugenden. — 571

Dritte Betrachtung. Rechte Beschaffenheit der Liebe zu Gott. — 580

Vierte Betrachtung. Demuth und Liebe sind in der Verehrung Gottes beständig verbunden. — 593

Fünfte Betrachtung. Die Liebe zu Gott ist sowol kindlich und vertraulich als auch ehrerbietig. — 605

Sechste Betrachtung. Die Liebe zu Gott wirkt Zufriedenheit, Vertrauen und Hoffnung. — 614

Siebente Betrachtung. Freude an Gott. — 639

Achte Betrachtung. Liebe dich selbst. — 651

Neunte Betrachtung. Christliche Sorge für die Seele. — 662

Zehnte Betrachtung. Christliche Liebe zum Leben; rechtmäßige Sorge für die Erhaltung desselben. — 673

Eilfte Betrachtung. Mäßigkeit und Keuschheit. — 694

Zwölfte Betrachtung. Christliche Mäßigung beym Genuß des sinnlichen Vergnügens. — 716

Dreyzehnte Betrachtung. Christliche Ehrliebe. — 735

Vierzehnte Betrachtung. Christliche Schätzung der zeitlichen Güter und pflichtmäßige Bemühung, dieselben zu erhalten und zu vermehren. — 754

Erstes Hauptstück.

Vorläufige

Betrachtungen

über

Gott, die Welt, den Menschen und über die göttliche Offenbarung.

Erste Betrachtung,

über

die Existenz Gottes.

Wer bin ich, und woher bin ich? — Daß ich von meinen Eltern gezeugt und geboren bin, weis ich zwar; aber das ist noch keine zureichende Antwort für mich. Denn billig frag ich weiter: woher waren diese? — Etwa durch sich selbst? — Das kan ich so wenig glauben, als ich's glauben darf, daß ich mich selbst hervorgebracht habe, oder daß irgend ein anderer Mensch auf dem Erdboden Urheber seines Lebens sey. Alle sind Menschen, von Menschen geboren, ihren Eltern mehr oder weniger ähnlich; und fast jeder weis Zeit und Ort seiner Geburt. So ist es jezt; so war es in vorigen Zeiten, so weit wir nur immer mit unserer Rechnung zurückkommen können. Ich erblicke also eine lange Reihe von Söhnen und Töchtern; aber in dem allen noch keine Auflösung meiner Frage, noch keine Beruhigung für meinen forschenden Geist. Eine unendliche Folge von lauter Kindern, und kein erster Stammvater, von welchem diese alle herkommen. — Lauter schwache, hinfällige und sterbliche Menschen: und doch von Ewigkeit her durch sich selbst da. — Wie kan ich das glauben,

da es allen mir bekannten Erfahrungen und den darauf gegründeten Vernunftschlüssen offenbar widerspricht? Nehm ich dagegen ein ewiges, verständiges und gütiges Wesen an, das die ersten Menschen schuf, und ihnen zugleich die Kräfte zur Fortpflanzung ihres Geschlechts gab: wie viel leichter komm ich dann aus dem Labyrinth meiner Zweifel, und wie weit beruhigender ist dieser Gedanke an den allmächtigen Urheber meiner Natur!

Und eben so geht mirs, wenn ich die Erde betrachte, deren Bewohner ich bin. Billig frag ich da wieder: „woher diese? wie ist sie entstanden? wer hat dies prächtige unermeßliche Gebäude so eingerichtet, wie es jezt ist?“ — Alles was um mich ist; jedes Ding, das ich kennen lerne; jede Veränderung, die ich beobachte: alles hat seine Ursach. Soll etwas entstehn, es sey, was es wolle; so muß eine Ursach da seyn, wodurch es hervorgebracht wird. Wirkungen ohne Ursachen kan ich nicht denken; sie widersprechen meiner täglichen Erfahrung und den einfachsten Grundsäzen meiner Vernunft. Daß es jezt Tag ist, und binnen wenig Stunden dunkel seyn wird, hat ohnstreitig seine Ursachen; daß es im Sommer warm, im Winter aber kalt ist, eben so gewiß. In unzähligen Fällen kan ich die Ursach entdecken, warum etwas so und nicht anders ist; in einigen wenigern find ich sie nicht. Gleichwol schließ ich auch hier mit Recht, daß wirklich eine vorhanden seyn müsse, weil das der allgemeinen Erfahrung aller Menschen zu allen Zeiten gemäß ist.

Was kan also natürlicher seyn, als daß ich bey Betrachtung dieses großen Weltgebäudes auf die **Untersuchung seines Ursprungs** gerathe? „Ist alles von Ewigkeit so gewesen, wie es jezt ist; lauter Ursachen und Wirkungen? Oder hat sich die Welt selber gemacht? Oder ist etwa außer der Welt eine ewige, erste, allmächtige Ursach aller Dinge vorhanden, ein vernünftiger Urheber oder Schöpfer des Ganzen?“ — Das sind die Fragen, deren Beantwortung mein nachdenkender Geist suchen und wünschen muß. Suchen und wünschen, sag ich. Denn ob ich diese Untersuchung bis zur völligen Befriedigung meiner Vernunft vollenden werde: das steht noch dahin.

Nothwendig, so schließ ich, mußte doch Etwas von Ewigkeit da seyn, die erste Ursach aller nachfolgenden Wirkungen; sonst wär die Welt schlechterdings durch Nichts, das ist, ohne alle Ursach entstanden. Welche Vernunft kan das denken? Und nicht weniger ungereimt wär es, wenn ich annehmen wolte, daß Ursachen und Wirkungen von Ewigkeit her auf eben die Weise, wie's nun ist, in ununterbrochner Ordnung fortgewährt hätten. Ein herabhängender Faden, der nirgends angeknüpft ist: wie widersprechend! Eine ewige Reihe von Folgen, da immer eine aus der andern entsteht, und doch keine erste Ursach: welcher Unsinn! — Unmöglich kan meine Vernunft bis ins Unendliche zurückgehn; sie muß irgendwo einen Stillstand machen, und festen Fuß fassen. Wenn ich eine noch so

große Reihe von Zahlen nehme, die ich kaum auszusprechen vermögend bin, so komm ich doch zulezt durch die Zergliederung auf eine Einheit zurück. Eine unendliche Menge von Zahlen, die immer getheilt, und doch nie auf diese Einheit zurückgebracht werden kan, ist meiner Vernunft so schlechterdings unbegreiflich, so ganz meinen natürlichen Empfindungen zuwider, daß meine Seele kaum vermögend ist, diese Vorstellung zu ertragen. Und eben das würde mir die Welt seyn, wenn ich in derselben ewige Wirkungen ohne eine erste wirkende Ursach annehmen wollte.

„Aber vielleicht ist die Welt durch ein Ungefähr, durch einen bloßen Zufall entstanden? Vielleicht war die todte Materie von Ewigkeit her da, und kam eben durch diesen Zufall in Bewegung, formirte sich selbst in so verschiedne Gestalten, und sezte sich allmälig auf die Art, wie wir's noch jezo sehn, so daß Mannigfaltigkeit und Ordnung unter den hervorgehenden Dingen entstand?“ — Auch in dieser Auflösung find ich das Beruhigende eben so wenig, als wenn ich bey Untersuchung der Ursachen und Wirkungen bis ins Unendliche zurückgehe. Es bleiben noch immer dieselben Zweifel und eben so offenbare Widersprüche übrig. Wo gar nichts ist, wo lauter Tod und Trägheit herrschen; da kan selbst der Zufall nicht statt finden; er kan unmöglich ohne hinreichende Ursach entstehn. Wenn jezt ein Stein vom Dach fällt, und einen Menschen erschlägt, so ist das freylich ein Zufall; aber

aber doch hat er seine hinreichende Ursach. Es war nicht nur wirklich ein Stein vorhanden, der fallen konte, sondern auch ein anderer Umstand, etwa die schlechte Befestigung desselben auf dem Dache und eine dazu kommende Erschütterung, durch welche er in Bewegung gesezt, und also der Fall veranlasset wurde. Was würd' ich von einem Menschen denken, der mir sagen wolte, daß ein Gebäude durch einen bloßen Zustand entstanden sey? oder, daß ein Garten, der aufs ordentlichste abgetheilt und mit allerley fruchtbaren Bäumen regelmäßig besezt ist, seinen ganzen Ursprung einem Ungefähr zu verdanken habe? Gesezt, es lägen auf einem Felde eine Menge Baumaterialien von allerley Art, entweder auf einem Haufen beysammen, oder hin und her zerstreut; würden sie wol ohne eine äußere Ursach und ohne Stoß in Bewegung gerathen? Und muß nicht selbst dieser Stoß, wenn er entstehen soll, seine Ursach haben, aus welcher sich der ganze Erfolg von Wirkungen erklären läßt? Denn nimmermehr wird aus einer blos zufälligen Bewegung ein regelmäßiges Gebäude entstehn, wofern nicht eine vernünftige Ursach dazu kommt, welche diese Bewegungen lenkt, und durch kluge Anwendung mechanischer Regeln und körperlicher Kräfte ein Ganzes, das in allen seinen Theilen zusammenstimmt, hervorbringt. Und eben so wenig wird aus einem Haufen vermischter Sämereyen, die durch einander hergeschüttet da liegen, ein regelmäßiger Garten hervorkommen, wenn sich gleich die verschiedenen

Samenkörner von selbst, wie's doch nicht möglich ist, hin und her bewegen könten, so lang nicht beydes der Entwurf und die Ausführung des Werks durch Kunst und Fleiß eines verständigen Mannes zu Stande gebracht werden.

Wenn sich daher auch das Daseyn einer todten Materie von Ewigkeit her begreifen ließe, so bleibt doch die Art, wie sie zur Bewegung gekommen seyn soll, durchaus unerklärbar. Wolte man aber auch diese als möglich annehmen, so ist doch noch immer die grösste Schwierigkeit übrig, wie nemlich aus dieser Bewegung, so lang sie nicht von einem vernünftigen und mächtigen Wesen regiert wurde, eine solche Menge ordentlich zusammengesezter, lebendiger und verständiger Wesen, und eine so regelmäßige, schön gebaute Welt habe entstehen können. Denn wie soll das, was selbst todt ist, andern Dingen Leben ertheilen? Wie kan die träge Materie, die selber nicht denkt, vernünftige Seelen hervorbringen? — Ist wohl je aus einem Samenkorn ein lebendiges Thier erzeugt worden? Oder hat ein unvernünftiges Thier jemals einen vernünftigen Menschen geboren? —

Kurz, je mehr ich nachdenke, je mehr find ich mich gedrungen eine einzige erste Ursach aller Dinge anzunehmen, ein lebendiges verständiges Wesen, das mächtig genug war, diese todte Materie

rie hervorzubringen, ihr Bewegung und Leben zu geben, und sie auf eine so bewundernswürdige mannigfaltige Art auszubilden. Ich darf nur mäßige Aufmerksamkeit anwenden, nur mit redlicher Wißbegierde mich selbst und die Welt, zu der ich gehöre, betrachten, auf die täglichen Erfahrungen acht geben, und nach dem mir geschenkten Vermögen vernünftige Schlüsse daraus herleiten, so ruft mir alles die große Wahrheit zu: **es ist ein Schöpfer der Welt! es ist ein Gott!** — Auch seh ich bald, daß dieser Urheber aller Dinge selbst zuvor schon da gewesen seyn müsse, eh diese durch ihn ihren Ursprung bekommen haben. Ich kan die Ausführung dieses herrlichen Werkes viele tausend Jahre zurücksezen, wenn ich nur endlich still stehen und denken darf: **jezt war's, da schuf Gott Himmel und Erde.** — Eine Welt, die eben so ewig ist, als ihr Schöpfer, bleibt mir etwas eben so widersprechendes, als eine todte Materie, die durch sich selbst entstanden seyn soll. Die Ursach muß eher seyn als die Wirkung; der Baumeister eher als sein Haus. Meine Vernunft kan nicht anders urtheilen, oder ihre erste Grundsäze werden zertrümmert.

Freylich entsteht hier eine Schwierigkeit, die nicht gering ist. Ist die Welt nicht so ewig, wie ihr Schöpfer; so gerath ich meinem Nachdenken zulezt auf einen Punkt — und dieser Punkt enthält nicht weniger als einen unendlichen Theil der verflossenen Ewigkeit — in welchem Gott ohne Ge-

schöpfe, und also dem Ansehn nach, ohne Thätigkeit war. Gleichwol ist in ihm lauter Leben und Kraft. Folglich muß ich mir ihn schlechterdings als ein beständig wirksames Wesen vorstellen. Was hat er also gemacht, ehe er die Welt schuf? Worin bestand damals, als noch keine Kreaturen außer ihm waren, sein Leben, seine Thätigkeit, seine Ruhe? — Es hilft hier nichts, wenn ich den Anfang der Schöpfung viele Millionen Jahre zurücksezе. Der Schöpfer muß ewig seyn, oder er ist gar nichts. Ist er aber ewig, so ist für meinen Verstand auch nicht das mindeste gewonnen, wenn ich gleich durch Zusammensezung einer unüberseblichen Reihe von Zahlen die Schöpfung aufs weiteste zurückbringe. Immer bleibt noch eine Ewigkeit übrig, in welche mein Geist schwindelnd hineinblickt; und dann wieder nach vielem vergeblichen Forschen ermattet zurückbebt. — Was soll ich hier thun? — „lieber keinen Gott, keinen Weltschöpfer glauben, um nur dieser Schwierigkeit zu entgehen?“ — Da wär gerade so viel, als wollt ein Seefahrer das offene Wasser verlassen und in einem alles verschlingenden Meerstrudel Zuflucht und Sicherheit suchen. Meine Vernunft behält doch wenigstens festen Ankergrund, so lange sie ein ewiges verständiges Wesen zum Urheber der Welt macht. Aber ganz ohne Rettung versinkt sie in den schrecklichen Schlund bodenloser Meynungen und ewiger Widersprüche, so bald sie des Schöpfers Daseyn zu leugnen wagt. O was bleibt mir dann zu glauben

und

und zu hoffen übrig? Was ist dann Wahrheit, was Vernunft? was die Welt, was der Mensch? was soll ich von mir selbst denken? — Ein Werk ohne Urheber — eine Welt ohne Gott, ohne Ursach, ohne Anfang — welcher Unsinn! Mag doch ein zur thierischen Dummheit herabgesunkener Mensch seinen Schöpfer verleugnen, oder der Epikuräer in seinem Herzen, wider sein eigen Gefühl, sprechen: es ist kein Gott! Ich will ihn glauben — zur Ehre der Vernunft und der Menschheit, zur Ruhe meines Herzens will ich ihn glauben und bekennen. Mit diesem Glauben verlier ich alles. Behalt ich ihn, so hab ich doch die erste Grundwahrheit, aus welcher ich hundert andere zu meiner Ruh und Glückseligkeit unentbehrliche Wahrheiten durch sichere Schlüsse herleiten kan. Und soll denn meine Vernunft gleichwol irgendwo Schifbruch leiden, so gescheh es doch lieber in der Nähe eines festen bewohnten Landes, wo noch Hülfe zu finden ist, als mitten im Ocean am schrecklichen einsamen Fels. So denk ich in Absicht der eben berührten Schwierigkeit wegen des Anfangs der Schöpfung. Ich mag mit meinem Verstande arbeiten, wie ich will, so lös ich diese Schwierigkeit nicht auf. So bald ich dicht an die Ufer der Ewigkeit trete, überfällt mich ein Schwindel. Doch ists meiner Vernunft am faßlichsten, wenn ich den Schöpfer über die Schöpfung hinaus seze, und also den Ursprung der Dinge an einen gewissen Zeitpunkt binde. Wie weit ich diesen Punkt, wo der Unendliche zu

schaffen anfieng, zurücksezen soll, und ob diese Welt auf einmal, oder nach und nach zu Stande gebracht worden ist: das sind Fragen, die ich zwar untersuchen darf, aber nie völlig beantworten kan. Auch bedarf ich dieser Beantwortung nicht schlechterdings zu meiner Beruhigung. Wenn ich nur dich behalte, o mein Schöpfer und Herr, so hab ich genug. Lieber will ich in vielen Stücken unwissend bleiben, als ohne dich in ewiger Dunkelheit und quälender Ungewißheit meine Tage hinbringen; lieber mit einem mäßigen Licht zufrieden seyn, bey dem ich mich selber erkenne, und den Weg, welchen ich gehen soll, sehe, als grauenvolle Finsterniß auf allen Seiten, wo ich nur hinblicke, haben.

Nein! eh ich zweifle, daß du seyst,
Selbstständiger und ewger Geist,
Mag mich die Welt verspotten!
Laut will ich zeugen, daß du bist,
Daß es der Thorheit Gipfel ist,
Dich fühlen und dich spotten.
Mein Geist und Leib freu sich in dir
Unsterblicher, weich nicht von mir!
Was sind die Leiden dieser Zeit
Dem, der sich deines Daseyns freut?
Dort im Gericht,
Wenn Erd und Himmel untergehn,
Wird, daß du bist, der Leugner sehn!

Zweyte Betrachtung,

über

die Vollkommenheiten des Schöpfers.

Gott ist unendlich! So viel weiß ich schon aus meiner ersten Betrachtung. Vergebens bemüh ich mich seine erhabne Eigenschaften in völliger Klarheit zu sehn. In jeder derselben find ich Tiefen, die ich niemals ergründen kan. Aber, solt ich ihn um deswillen nicht näher betrachten? Kan ich nicht hoffen, bey unermüdeten Fleiß wenigstens so viel von seinen Vollkommenheiten zu erkennen, als zu meiner Beruhigung in diesem irdischen Leben hinlänglich ist? — O Gott, der du mich gemacht hast, du solltest dich nicht finden lassen, wenn ich dich suche? dich nicht näher entdecken, wenn sich mein Geist zu dir aufschwingt, und voll heißer kindlicher Sehnsucht nach deinem Wesen und Gesinnungen forscht? — Sehn kan ich dich nicht mit den Augen des Leibes; auch nicht fühlen deine Gegenwart, wie ich andre Dinge durch Berührung entdecke. Aber meine denkende Seele kan dich aufsuchen; kan deine Werke betrachten, und aus dem, was sie da wahrnimmt, auf ihren Urheber zurückschließen. Getrost will ich meinen Versuch fortsezen. Gewis werd ich dich noch besser kennen lernen. Und neuer Gewinn an Weisheit und Frieden wird dann die Frucht meiner Bemühungen seyn.

Groß sind deine Werke; groß must du selbst seyn. Nur die Almacht kan Welten ohne Materialien und Werkzeuge schaffen; nur die Almacht kan sie im Stande erhalten. O Gott, welch ein Werk! ruf ich voll Verwunderung aus, wenn ich mich auf dieser Erde umsehe. Welch eine ungeheure Masse, aus der diese Kugel besteht! Welche Flächen, Berge und Thäler; Welche Meere, Seen und Flüsse! Wo soll ich anfangen, um nur die Klassen so verschiedner Geschöpfe zu zählen! Wo soll ich meine Betrachtungen über die Menge der Gegenstände wieder schliessen? — Einige tausend Meilen habe ich zu reisen, wenn ich nur eine Zirkellinie um diesen Erdplaneten zu Ende bringen will. Und was hab ich denn gesehn? Wie viel bleibt auf beyden Seiten übrig, wohin nie mein Fuß dringen wird, wär gleich mein ganzes Leben eine beständige Reise? — Und wär's auch möglich, diese Erde ganz mit meinen Blicken zu durchlaufen, und alle darauf befindliche Geschöpfe Gottes kennen zu lernen: wie klein wär denn noch immer meine Wissenschaft in Absicht des Ganzen! Kaum einen Schritt hätte ich in des Ewigen unermeßlichem Reiche gethan. Heb ich meine Augen in die Höhe, um die mir sichtbaren Himmelskörper zu betrachten, wie verliert sich da mein Blick im unendlichen Raum! und wie klein wird dann unter meinen Füssen die Erde! — Steig ich in Gedanken zur Sonne hinauf — eine Reise, die doch über neuen Millionen Meilen beträgt — fliege von da zum nächsten Fixstern, der

vier-

vierhundert tausendmal weiter von der Erde absteht; eile fort von Sonne zu Sonne — welche ungeheure Entfernung! — so bin ich doch immer noch, o Gott, in deinem Reich — komme der Grenze nicht näher — seh noch tausend Welten vor mir — Sonnen, Planeten, Kometen — lauter grosse herrliche Körper mehrentheils größer als diese Erde. Und doch steht jeder an seinem Ort; jede Sonne da, wo sie dem ihr angewiesenen Kreise Licht und Wärme mittheilen kan. Wie richtig ist jedem Planeten seine Laufbahn gemessen! wie pünktlich erreicht er sein Ziel in der ihm angewiesenen Zeit!

Du seine große, weite, schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln, du!
Du warest nicht; du wurdest, und du warst!
Du schöne Welt! du warst, und bist, und bist
In deiner Pracht! Geschöpfe betet an!

Zehntausend seiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang!
Zehntausend seiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren grossen Gang!
Zehntausend Miriaden Geister stehn
Um seinen Tron? — Um seinen Tron? — Hinweg
Mit seinem Tron! Er sizt, er stehet nicht,
Er ist kein König, kein Kalif! Er ist
Das Wesen aller Wesen! er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahin zu treten, und zu sehn — zu sehn,

Wie er es macht? wie er den Ocean
In so geschmeidigen Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will! wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet, und
In blauer Luft ihn schweben läßt; wie er
In Zeit von Rosses oder Reuters Hun
Zehntausend Millionen Sonnenfernen mißt,
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt! —

Ha! welche Stufen! welche Stufen hier!
Und dort in allen Millionen, dort!
In allem Todten, allem Lebenden!
Und allem Leichten, allen Schweren! Gott
Der Einzige, der allem Alles ist,
Ist unser Gott, Geschöpfe betet an!

Den nicht Erschaffenen, den Einzigen,
Der allem Alles ist, den Einzigen,
Den Ersten, den — Geschöpfe betet an!

Unendlicher, wer kan deine Werke beschreiben! welcher endliche Geist kan deine Grösse fassen! Bewundernd und anbetend steh ich hier; und vermag nicht einmal den äussern Umriß deiner Schöpfung zu zeichnen. Gleichwol bist du in allen deinen übrigen Eigenschaften eben so unbegreiflich, wie in deiner Allmacht. Welch ein Verstand ward erfordert, solche grosse Dinge zu schaffen! Welche Weisheit, um die mannigfaltige Geschöpfe in eine gewisse Verbindung zu bringen, und im ordentlichen Stand zu erhalten! Wie verehrungswürdig wirst du

mir

mir, o Gott, wenn ich deine Werke auch von dieser Seite betrachte! Allenthalben entdeck ich grosse Absichten; eben so weise und liebreich, als sie herrlich und glücklich ausgeführt sind! ganz dem vernünftigsten Urheber anständig. Darf ich doch nur bey Einrichtung dieser Erde stehn bleiben, um mich hiervon noch mehr zu überzeugen!

Wie sichtbar ist diese unergründliche Weisheit des Schöpfers in der proportionirlichen Vertheilung des Lichts und der Wärme, des Wassers gegen das feste Land, der Berge und Thäler, des verschiedenen Grades der Fruchtbarkeit, und in tausend andern Fällen mehr. Wär die Oberfläche des Erdbodens ganz mit Wasser bedeckt; oder bestünde sie aus lauter Gebirgen, oder wieder aus lauter Thälern; herschte allenthalben eben der Grad von Fruchtbarkeit: wie öde und unbewohnbar würde sie in den ersten Fällen seyn müssen; und wie vieles Gute und Unentbehrliche würde fehlen, und wie wenig würden Kunst und Fleiß der Menschen gereizt werden im lezteren Fall! So wie's nun ist, steht alles im vortreflichsten Zusammenhang. Die Wasser enthalten unzählbare Heere von Fischen, sie befördern die Handlung und die Gemeinschaft der Menschen unter einander; aus den Bergen entspringen grosse und kleine Flüsse, in ihren Eingeweiden liegen herliche Metalle verborgen, und auf ihren Oberflächen wachsen die nuzbarsten Kräuter und Bäume. Selbst die ödesten Gegenden haben ihre eigene nüzliche Producte, und die mindere Fruchtbarkeit eines

Landes ermuntert zur Arbeitsamkeit, einer der menschlichen Geschlechte so unentbehrlichen Tugend. — Wie viel Wunderbares entdeckt mein Auge in dem Dunst- und Luftkreise, welcher unsere Erde umgiebt! Subtile und fast unsichtbare Dünste steigen beständig aufwärts; vereinigen sich auf verschiedene Art und bilden die Wolken, fallen wieder als Thau, oder Regen, oder Schnee und Hagel herunter und befruchten die Erde. Die Luft, welche wir beständig einathmen, und ohne welche kein Thier leben kan, wie weislich ist sie vertheilt, wie richtig wird sie uns zugewogen! Sie ist dünne genug, um die Stralen des Lichts durchzulassen; und dick genug, um durch ihre Bewegung Wind und Schall zu erregen, und eben dadurch unsern Nuzen und Vergnügen auf tausendfache Art zu befördern. Sogar die schrecklichsten Ungewitter und Sturmwinde, welche in derselben erzeugt werden, dienen zu ihrer Reinigung und zur Fruchtbarmachung der Erde; und wenn sie gleich zuweilen unleugbaren Schaden verursachen, so sind sie dennoch, wenn wir ihre Wirkungen im Ganzen berechnen, wohlthätige Uebel.

Welche unbegreifliche Kunst herscht in der Struktur so unzählbarer Arten von Pflanzen und Gewächsen! Wer bildete das Saamenkorn, das schon den Keim zum künftigen Baum oder Staude in sich schließt? Wer gab den Bäumen ihre wohlschmeckende Früchte, den Kräutern ihre heilsame Kräfte, den Blumen ihre bunte Farben und lieblichen Geruch? Wer wählte mit Vorsichtigkeit die

grüne

grüne Farbe zum Schmuck der Natur, die nicht blos die Schönheiten derselben erhöhn, sondern zugleich mein Auge stärken sollte? — Wie muß ich ferner erstaunen, wenn ich die verschiedenen Klassen lebendiger Geschöpfe mit forschenden Blicken durchlaufe, und den künstlichen und zweckmäßigen Bau ihrer Körper betrachte! Ihre ganze Anlage, die *Einrichtung* ihrer Glieder, alle ihre Kräfte und Naturtriebe; kurz alles, was man an jeder Thierart wahrnimt, steht auch mit allen ihren Bedürfnissen, mit ihrer Erhaltung, Fortpflanzung und ganzen Bestimmung im richtigsten Verhältniß. Der Fisch ist so gebaut, daß er im Wasser leben kan; der Vogel hat seinen leichtern Körper und seine Flügel, um sich aufwärts zu schwingen; das Raubthier unterscheidet sich merklich von denen, die von Kräutern und Gewächsen leben, und das zahme Hausthier von solchen, die ohne menschliche Unterstüzung in den Wildnissen herumirren. Auch das kleinste Insekt, das unsichtbare Heer der Thierchen, die alle in einem Wassertropfen leben, predigt mir die Weisheit und Größe des Schöpfers eben so nachdrücklich, als der ungeheure Elephant oder Wallfisch. Je weiter ich hier der Natur in ihren verborgenen Einrichtungen nachspüre, desto grösser werden die Wunder, welche mein Auge entdeckt, so daß ich selbst da Kunst, Ordnung, Verbindung und Nuzbarkeit antreffe, wo der flüchtige Beobachter nur Zwecklosigkeit und wirkliche Uebel wahrnehmen will. — Und welch ein Wunder bin ich mir vollends

selbst! Wie künstlich bin ich bereitet, wenn ich den Bau meines Leibes betrachte. Wie schicklich und anständig ist die ganze Bildung und Verbindung aller meiner Gliedmassen; wie passend zu den Geschäften, die ich als ein Bewohner dieser Erden ausrichten soll! Kein Glied ist überflüßig; jedes steht an seinem rechten Ort. Das Auge, dessen Struktur überhaupt so bewundernswürdig ist, hat nicht nur am obersten Theile des Körpers, wo es die verschiedenen Gegenstände am besten übersehn kan, die bequemste, sondern auch die sicherste Lage bekommen, so daß es durch die darüber gewölbte Stirn und andere Bedeckung vor vielen drohenden Gefahren sattsam geschüzt wird. Ists nicht offenbar weise Absicht des Schöpfers, daß ich nicht gleich unvernünftigen Thieren auf der Erde herumkriechen darf, sondern mit aufgerichtetem Leibe einhergehen kan? Sogar die Schwachheiten und Einschränkungen, welchen ich hier unterworfen bin, die verschiedenen Bedürfnisse, welche mir hier oft Unannehmlichkeit erwecken, die mannigfaltigen Uebel und Gefahren, welche mich allenthalben umgeben, stehn doch untereinander in solcher Verbindung, und hängen so gut mit meiner ganzen Bestimmung zusammen, daß ich offenbar sehen muß, mein gütiger Schöpfer habe mich nicht ohne weise Absicht in diese ganze Lage versezt.

Bey mir und allen übrigen Geschöpfen sind also lauter weise Zwecke in Einrichtung unsrer Naturen wahrzunehmen. Und je weiter ich in meiner Unter-

Untersuchung fortrücke, desto deutlicher seh ich, wie genau und richtig alle Umstände zur Erreichung derselben mit einander verknüpft sind, und mit welcher Ueberlegung also der ganze Schöpfungsplan gemacht worden ist. Nur der allervollkommenste Verstand konte so viele Dinge, von so verschiedener Art, ihren eben so verschiedenen Bestimmungen gemäs einrichten, und ihnen eine so glücklich zusammenstimmende Verbindung ertheilen, daß alles was da ist, vom Grösten bis zum Kleinsten, zum Besten des Ganzen mitwirken muß. Verblendung wär es, wenn ich dieß alles einem blinden Ungefähr, oder einer zufälligen Bewegung und Mischung der Materie zuschreiben wollte! Nein, o Gott Schöpfer, du lebst, bist mächtig, und weise! So lang nur noch ein Grashalm in Wiesen und Feldern grünt, oder das kleinste Thierchen auf dem Erdboden lebt; so lang ich selbst sehn, empfinden und denken kan, laß ich mir diese Ueberzeugung nicht rauben.

Ja noch mehr: dieser Gott ist mein Vater, ist gütig gegen alle seine Geschöpfe! — Welch ein süßer stärkender Gedanke! Der schönste von allen, die je meine Seele gedacht hat! Aber zugleich so wahr, so fest gegründet, daß ich meine ganze Erwartung sicher darauf bauen kan! Denn was konte dich, Vater meines Lebens, sonst wohl bewegen, so viel und grosse Dingen zu schaffen, als eben die Güte deines Herzens, der edle göttliche Trieb, von deinen unendlichen Seligkeiten andern empfindsamen Wesen etwas mitzutheilen, und sie alle, so

viel möglich war, in unterschiedenen Graden glücklich zu machen? — Diese holde Eigenschaft offenbart sich in deiner ganzen Schöpfung, in der ersten Einrichtung der Dinge, und eben so deutlich in Erhaltung und Regierung derselben. Der Wurm, der im Staube kriecht; das Insekt, das auf dem Blatte eines Baums sein kurzes Leben anfängt und endigt; der Vogel in der Luft! das größere Thier, das vom Raube lebt: kurz, alles, was da ist, erfährt deine wohlthätige Güte in tausend Proben. Doch vorzüglich war sie überfließend gegen mich und meine Brüder, die vernünftigen Menschen. Eigne Würdigkeit hat freilich keins deiner Geschöpfe. Es war freye Gnade und Huld, daß du mich zum Menschen schufst, und mir dadurch nicht nur vor andern leblosen Dingen, sondern selbst vor allen lebendigen Bewohnern dieses Erdbodens ansehnliche Vorzüge ertheiltest. Wie groß ist nicht der Reichthum der Gaben, der auf deinem Erdboden für mich ausgebreitet da liegt! Dient gleich nicht alles unmittelbar zu meiner Erhaltung und Nuzen, so stimmt doch warlich Großes und Kleines zu dem einen heilsamen Zwecke zusammen, die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechts zu befördern. Für mich blüht das Veilchen im Thal; für mich hat die Tulpe ihr buntes Gewand; für mich bringt der Weinstock seine Trauben, und jedes Gewächs seine Frucht. Für mich leben Millionen Geschöpfe auf dem Lande und in den Wassern; das Schaf trägt zu meiner Bekleidung seine Wolle; der Seidenwurm

spinnt

spinnt sein künstliches Gewebe für mich; die emsige Biene sammelt ihren süßen Vorrath zu meinem Gebrauch; und ganze Schaaren anderer Thiere arbeiten zu meiner Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen. Die Nachtigal singt ihr harmonisches Lied, damit ichs hören und mich freuen, und mit ihr den gütigen Schöpfer loben soll. Selbst der mütterliche Schooß der Erde enthält in seinen Eingeweiden unermeßliche Schäze, die nur des Menschen fleißige Hand heraussuchen und nüzlich anwenden kan. Ohne mich ist die Welt eine Wüste, ohne Absicht und Harmonie: nur durch mich, durch meine vernünftige Betrachtung, durch den zweckmäßigen Gebrauch ihrer Schönheiten und Gaben, durch Fleiß und Kunst, wird sie ein Garten Gottes! —

Für mich schuf deine Güte,
O Gott, die Welt so schön!
Für mich ist Frucht und Blüthe
In Thälern und auf Höhn.
Für mich ist Freud und Wonne
Hier, wo das Echo schallt.
Für mich bestralt die Sonne
Die Felder und den Wald.
Für mich ist dort Getümmel
Von Heerden auf der Au.
Für mich wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau.
Für mich sind jene Gründe.
So lieblich anzusehn.
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich ist alles schön.

Du Schöpfer dieser Wonne,
Wie gütig must du seyn!
Mit jeder Morgensonne
Will ich mich deiner freun.

Die ganze Natur predigt also die Güte ihres Urhebers! Auch mich schuf der Ewige nicht im Zorn, sondern aus Liebe! Wie manche Wohlthat hab ich schon in meinem Leben von ihm empfangen; und wie viel mehrere darf ich erwarten! Will gleich mein Herz in trüben Stunden an seiner Güte verzagen, oder doch größere Beweise derselben begehren: so schäm ich mich doch bald bey ruhiger Ueberlegung solcher thörichten Klagen und Wünsche. Wer bin ich, daß ich von meinem Schöpfer ein ganz vollkomnes Glück erlangen, oder ihm gar Vorwürfe machen wolte, wenn es in einzelnen Fällen, deren Zusammenhang mit dem Ganzen ich so wenig übersehen kan, nicht immer nach meinen Erwartungen geht! Er muß gut seyn; denn seine Welt und mein eignes Leben sind voll seiner Güte. Gern will ich das aus Dankbarkeit und mit dem wärmsten Gefühl der Ehrfurcht und Liebe bekennen. Und so oft ich seine Wohlthaten genieße, oder mich derselben erinnere; so oft ich Tage und Arbeiten anfange und vollende, will ich mich durch den süßen Gedanken stärken: es ist ein Gott — und dieser Gott ist mein Vater!

Dank und Preis und Ehre bringen
Deine Werke dir; lobsingen
Alle deiner Gütigkeit!
Der uns schuf, der ist die Liebe!

Ists und bleibts, in Ewigkeit!
Daseyn gab er uns und Leben,
Leben und Zufriedenheit,
Gab es und wirds ferner geben!
Der uns schuf, der ist die Liebe!
Ists und bleibts in Ewigkeit!

Töne laut, mein Lied verstärke
Diesen Jubel seiner Werke!
Liebe, lauter Lieb ist Gott!
Rühmts im Himmel, rühmts auf Erden.
Liebe, lauter Lieb ist Gott!
Er befahl, da wards, und Leben
Floß in Strömen von ihm her!
Laßt uns seine Lieb erheben,
Ihr Lebendigen auf Erden,
In den Lüften und im Meer!

Dritte Betrachtung,

über

die göttliche Fürsehung.

Vater, darf ich ihn also nennen, diesen meinen Schöpfer und Herrn! Denn durch seine Macht leb ich, und durch seine Güte hab ich so mannigfache Mittel zu meiner Erhaltung. Auch alle andre Geschöpfe, sie heissen, wie sie wollen; diese Erde, und alle mir bekante und unbekante Welten stehn unter der Oberherrschaft dieses allgewaltigen Monarchen. Die Einrichtung aller Dinge, ihre Verbindung unter einander, ihr fortgehender Wachsthum oder ihre almälige Veränderung; die Geseze der Natur überhaupt, und die besondern Geseze, nach welchen die Besamung so mannigfaltiger Kräuter, Pflanzen und Bäume, und die Zeugung und Fortpflanzung der lebendigen Kreaturen, sie mögen vernünftig oder unvernünftig seyn, erfolgt: alles dies rührt allein von ihm her; durch ihn ist die ganze Schöpfung was und wie sie ist. Diese Ueberzeugung ist mir viel werth; aber zu meiner gröſsern Beruhigung hab ich noch mehr nöthig. Ich mögte nemlich auch wissen, ob sich dieser erhabene Schöpfer um die Werke seiner Hände ferner bekümmre, die Veränderungen in der Körper- und Geisterwelt alle kenne und lenke; nicht nur für das Ganze, sondern auch

für

für jedes noch so kleine Theil seiner Schöpfung sorge; jeder seiner unvernünftigen und vernünftigen Kreaturen ihr Schicksal entweder mit Wohlgefallen, oder doch nach zulassender Weisheit bescheide: ob also eine über alles sich erstreckende und immer fortgehende Fürsehung statt finde? ob ich selbst, so ein unbedeutendes Theilchen des Ganzen bin, dennoch mit Zuversicht glauben dürfe, daß ich ganz mit den kleinsten Schicksalen und Veränderungen meines Lebens unter der alles lenkenden Aufsicht meines Gottes stehe, und daß folglich mir nichts begegnen könne, was er nicht zu verordnen, oder geschehen zu lassen, für gut fand? — Viel, sehr viel ist mir an dieser Sache gelegen. Mehr denn die Hälfte meines Trosts und meiner Hofnung sinket dahin, wenn ich einen Gott habe, der zu groß ist, um sich meiner zu erinnern, und für meine große und kleine Bedürfnisse zu sorgen; wenn ich folglich mir selbst, meiner Klugheit und Thorheit, meiner Vernunft und meiner Sinnlichkeit, oder der Gewalt und Güte, dem Stolz und Eigensinn anderer Menschen, oder dem blinden Glücke des Zufalls und dem steten Wechsel aller Dinge, ohne nähere Aufsicht und väterliche Leitung, überlassen bin. Weiß ers nicht, oder will ers nicht wissen, ob ich in Amerika unterm Südpol oder in Europens gemäßigten Klima lebe; ob ich fleißig und treu in meinem Beruf, oder ein Müßiggänger und Verschwender bin; ob ich mich in Ueberfluß, oder in Dürftigkeit und Elende befinde;

finde; ob ich Freunde habe, die mich lieben und unterstüzen, oder Feinde, die mich hassen und verfolgen — ists ihm unbekant oder doch gleichgültig, wenn eine Feuersbrunst meine Güter verzehrt, wenn mein hofnungsvollestes Kind in der Blüthe seines Lebens des Todes Opfer wird; wenn es meinen Neidern gelingt, mich um Ehre und Brod zu bringen; wenn ich mitten im schönsten Laufe meines Lebens durch eine anstreckende Krankheit dahin geraft werde — ach, wenn dies alles nicht unter die Regierung Gottes gehört, nicht von ihm vorhergesehen und weislich zu meinem Besten gelenkt wird: welchen Trost hab ich dann übrig in Widerwärtigkeiten? was für Freudigkeit, zu diesem Gott zu treten und ihm meine Wege zu empfehlen? was für Sicherheit in Absicht meines zukünftigen Glücks? — Dann wär ich verlassen, wie ein Kind, das zwar einen Vater hat, aber früh von ihm fremden Leuten zur wilkührlichen Erziehung übergeben wird; oder doch um nichts glücklicher, als eine arme Waise, die früh ihrer Eltern beraubt, ohne Vormund, Verwandte und Freunde herumirrt, und bald bey diesem bald bey jenem Brod und Aufenthalt sucht. Und doch könt' ein so verwaisetes Kind vielleicht vor die Thür eines Barmherzigen kommen; könte von Fremden väterlich aufgenommen und mütterlich verpflegt werden. Ich aber, wo find ich einen Gott wieder, der meine Schicksale lenkt, meine Bitten hört und meine Trübsale zum Besten wendet, wenn mein Schöpfer und Herr sich nicht

um

um mich seiner Hände Werk weiter bekümmert, sondern zufrieden, daß ich nach den einmal fest gestellten Zeugungsgesezen Mensch geworden bin, mich dem Laufe der Dinge und den Zufällen des menschlichen Lebens ohne weitere Bekümmerniß überläßt? — Noch einmal frag ich: wo find ich einen Vater wieder, der mir das wird, **was Gott mir seyn muß**, wenn eine Fürsehung ist? der unter tausend Gefahren, die mich täglich umgeben, über mich wacht; der mir die Hand reicht, wenn ich strauchle, mir aufhilft, wenn ich falle; der mein zeitlich Glück besorgt und mich zugleich zur höhern Glückseligkeit vernünftiger Wesen erzieht? — Wolan! meine forschende Seele, denke über dies alles vernünftig nach; betrachte die Eigenschaften des Gottes, der auch dein Schöpfer ist; beobachte seine Werke und den Gang seiner Regierung; such unermüdet, ob du Gründe finden kanst, eine über alles waltende Fürsehung zu glauben? ob du also auch Ursach hast, dich in jedem Augenblick und bey jedem Zufall deines Lebens Gottes als deines Vaters, Freundes und Beystandes zu freun? Laß dich nicht schrecken, wenn Dunkelheit auf den ersten Untersuchungen ruht. Du hast den Urheber der Welt — Gott, deinen Schöpfer hast du gefunden; du hast ihn kennen gelernt als das vollkommenste gütige Wesen. Geh der Spur nach — auch als Erhalter, als deinen beständigen Führer wirst du ihn finden; wirst dich dann dieser Entdeckung freun, und seine Fürsehung preisen. — Anders kan's gar nicht kommen.

men. Wer Gott aufrichtig sucht, der findet ihn gewis. Und wer ihn einmal gefunden hat, der lernt ihn immer besser kennen, je länger und redlicher er nachdenkt. Ein Stral des Lichts folgt immer dem andern.

Verzeih mirs, großer gütiger Schöpfer, wenn ich bey dieser Untersuchung mit so sehnsuchtsvollem Blick auf dich hinseh, als der Säugling nach seiner Mutter, wenn er auf ihrem Schooße ihr sanftes Zulächeln erwartet! Verzeih mirs, wenn ich Fragen thu, wie sie nur immer ein Kind thun kan, eh' es den Umfang der Zärtlichkeit und des Vermögens seiner Eltern durch Erfahrung und Nachdenken näher kennen gelernt hat! Besser, als ich dirs sagen kan, weißt du es ja, wie viel mir an der Ueberzeugung von deiner Fürsehung gelegen seyn muß. Auch kennest du meine Schwachheit, wie ich nur, gleich einem Kinde, das Gehn lernt, langsam von einer Betrachtung zur andern fortschreiten kan, wenn ich das, was zur Ruhe meines Lebens nöthig ist, mit Zärtlichkeit finden will. Und darf ich im voraus etwas bitten, wozu ich freilich erst den Grund aufsuche: o Gott, so richte du meine Blicke, daß ich die Wahrheit entdecke; öfne mir die Augen, daß ich dich seh, wie du bist. —

Zwey Fragen machen hier den ersten Hauptpunkt meiner Untersuchung aus. Ob Gott den gnädigen Willen habe, auf alle seine Geschöpfe zu merken? dies ist die erste. Und die andre: ob er Vermögen genug besize, allen

seinen

seinen Geschöpfen nahe zu seyn, und alle große und kleine Veränderungen in seinem Reiche nach seinem Willen zu lenken? — Ob Gott will? — o meine Seele, wenn du sonst keine Zweifel hättest! Er, der dich aus Liebe schuf — denn was war's sonst, das ihn dazu dringen konte — der so viel Spuren seiner Güte im Himmel und auf Erden verbreitet hat; der dem kleinsten Insekt Leben und Empfindung gab und passende Nahrungsmittel für dasselbe bereitete: dieser gute fromme Gott solte nicht wollen? — Solte, nachdem er sein Werk so künstlich bereitet hat, nun sorglos die Hände zurückziehn? solte jezt, nachdem er die ersten vernünftigen Geschöpfe in die Welt gesezt und zur Fortpflanzung ihres Geschlechts tüchtig gemacht, nicht weiter nach ihnen und ihrer Nachkommenschaft fragen — Sieh doch jene zärtliche Mutter, wie gern sie immer bey ihrem Kinde wär, wenn sie könte! wie gern sie alle Gefahren im voraus von ihm abwenden und es sicher und schnell zu seinem Glück hinführen mögte! — Sieh jenen rechtschafnen Regenten! wie gern nähm er sich aller seiner Unterthanen an, hörte all' ihre Klagen mit seinen Ohren, säh' jede versteckte Bosheit und jede verborgene gute That mit seinen Augen, hülfe allen Mängeln, allen Ungerechtigkeiten und Elende ab! — Und Gott solte nicht wollen? — der Vater aller zärtlichen Väter und Mütter, der König aller redlichen Könige und Fürsten solte nicht wollen — Weg, meine Seele, mit diesen Gedanken! du

lästerst Gott, wenn du an seinem göttlichen Willen einen Augenblick zweifelst.

Also, ob Gott auch kan? — Lieber, warum frag ich nicht: konte Gott auch die Welt schaffen? Was sind doch die besten Werke meiner Hände, und alles, was je von den berühmtesten Künstlern Großes und Schönes gemacht ist, wenn ichs mit den Werken der Schöpfung vergleiche? Darf ich doch nur ein kleines Würmchen aufmerksam ansehn, in welchem so unbegreifliche und alle Sinnen der Menschen weit übersteigende Kunst vereinigt ist, um bis zum stillen Erstaunen gerührt zu werden! Was soll ich vollends antworten, wenn ich so von den kleinsten Theilen der Schöpfung, die mir nur durchs Vergrößerungsglas sichtbar werden, den Anfang mache, und nun von Stufe zu Stufe auf der Leiter der Kreaturen hinaufsteige? Wenn ich mit kühnem Fluge mich bis zur Sonne und Fixsternen erhebe, und dann wieder herab mit forschendem Blick in mich selber hineinschaue, den künstlichen Bau meines Körpers, die Kräfte meiner Seele und ihren Ursprung betrachte, und nun über mich selbst nachdenkend erstaunt frage: wer bin ich? was ist meine Seele? wer ist ihr Urheber? — Und doch steht dies ganze große Weltgebäude vor meinen Augen da; ich selbst fühle, daß ich lebe, daß ich denke, daß ich unerforschliche Fähigkeiten besize. — Auch ists höchst vernünftig, daß ich einen ersten Urheber, durch den alle diese Meisterstücke ihren Ursprung, Beschaffenheit und Verbindung unter einander bekommen

kommen haben, annehme, ob ich gleich die Almacht, durch welche sie hervorgebracht wurden, und die Art, wie solches geschahe, in alle Ewigkeit nicht begreifen werde. Muß ich also nach Gründen eine Schöpfung glauben, so wär's eben kein Sprung, wenn ich nun weiter fortschlösse: „der unendliche Gott, der dem, was nicht war, rufen konte, daß es *werde*; der Sonne, Mond, die Sterne, und *diese* ganze Erde mit allen darauf befindlichen unzählbaren Kreaturen gemacht hat; der meine Stammeltern erschuf und sie zu vernünftigen Wesen erhob: dieser Schöpfer und Alvater muß auch Erhalter, Aufseher und Regierer seiner Schöpfung seyn; er muß alle Werke seiner Hände aufs genaueste kennen, alle Veränderungen nach seinem weisen Rath lenken, und nichts darf ohne seinen Willen geschehn. War ihm die Hervorbringung aller Dinge möglich, so muß ihm die Regierung und stets fortgehende Aufsicht über dieselben eben so möglich seyn. Denn wo sind die Grenzen seiner Almacht? Wer darf sich also erkühnen, seiner Fürsehung welche zu sezen?" — Ueberdem ist ja bey dem vollkommensten Wesen vom Wollen bis zum Können eigentlich kein Fortschreiten, kein Uebergang nöthig. Beydes ist seinem Verstande und Willen nur Eins. Menschen und alle endliche Geschöpfe wollen und wünschen oft etwas, was sie nicht ausrichten können. Mancher redliche Mann thäte gern viel Gutes, wenn ihm nicht tausend unüberwindliche Hinderniße im

Weg stünden. Auch schreiten wir jedesmal, bald langsamer, bald geschwinder, von Ueberlegung zur Entschliessung, und dann nach mehr oder weniger Versuchen zur wirklichen That fort. So kan's bey dem Unendlichen nicht seyn. Was er will, das kan er; und so bald er will; so geschieht's. Wär das nicht, so wär er nicht unendlich; nicht Gott — nicht Schöpfer. — So bald ich also überzeugt bin, daß er der Urheber der Welt ist, und daß er den gnädigen Willen hat, sich aller seiner Geschöpfe unter allen Umständen anzunehmen und ihr Bestes zu besorgen; so bald kan ich auch gewiß seyn, daß er dies auch wirklich thut, das es also eine Fürsehung giebt. O lern ihn, meine Seele, nur immer besser kennen nach seinen redlichen väterlichen Gesinnungen gegen dich; so wirst du immer überzeugt werden, daß er auch noch jezt dein Gott, dein Aufseher und Erretter sey!

„Doch vielleicht sieht Gott nicht alles, was in seinem Reiche vorgeht, oder er siehts nicht vorher, nicht zur rechten Zeit; oder wenn ers auch sehn könte, so ists ihm als den erhabensten Monarchen nicht anständig, sich um alle Kleinigkeiten zu bekümmern, und für jedes einzelne Geschöpf Sorge zu tragen. Vielleicht sieht er nur aufs Große, läßt die Sachen nach den einmal mit vieler Weisheit entworfenen und festgestellten Gesezen ihren angewiesenen Gang fortgehn, und genießt auf solche Art seine Seligkeit für sich in stiller unzerstörbarer Ruh.“ — Diese scheinbare Einwendungen,

gen, die mir hier einfallen, sind zwar durchs Vorhergehende beantwortet; ich kan aus Betrachtung der unendlichen Güte, Liebe und Macht meines Schöpfers schon im voraus schlieſſen, daß sie ungegründet seyn müssen. Doch will ich sie zu meiner Ueberzeugung und Beruhigung näher untersuchen: in der gewissen Hofnung, daß sich beym redlichen Forschen immer mehrere Gründe zu ihrer Beantwortung und zur Befestigung meines Glaubens an die göttliche Fürsehung finden werden.

Gott einen Mangel der Erkenntniß beyzulegen, ihm die Allwissenheit abzusprechen: dazu hab ich eben so wenig Recht, als seiner Volkommenheit an irgend einem Stücke Schranken zu sezen. Almacht und Alwissenheit hängen eben so genau zusammen, als Almacht und Liebe. Ohne die volkommenste Kentniß kan seine almächtige Güte nicht wirken. Wolt er der Natur unveränderlich richtige Geseze geben, so muſt er das Wesen der Dinge und alle mögliche und folglich auch zufällige Abänderungen derselben kennen. Sonst wär sein Werk nur wenig volkommner geworden als die Werke kunstverständiger Menschen. Nun aber zeuget alles, was durch ihn geschaffen ist, von solchen unendlichen Einsichten, die gar keine Gränzen kennen. Welch eine Mannigfaltigkeit von Geschöpfen! Und mit welcher Weisheit ist gleichwol ein jedes zu gewissen zum Theil sichtbaren Zwecken eingerichtet! Wie genau hängt hier alles unter einander zusammen! welche Kunst erblickt man selbst da, wo die

Natur beym ersten Ansehn schrecklich und öde zu seyn scheint! Und welche bedachtsame Güte so gar in den anscheinenden Uebeln! — Noch weiter: solt er, der dem Adler seinen scharfen Blick schenkte, mit dem er der Sonne zueilt und von da herab die Gegenstände auf Erden wahrnimt; der dir, meine Seele, die Fähigkeit gab, zu denken, zu beobachten, der Wahrheit nachzuspüren und in die Geheimnisse der Natur einzudringen: o solte dieser Gott nicht selbst sehn können, was in seinem Reiche vorgeht? nicht tiefer eindringen in die Natur der Dinge, in die Ursachen und ihre Wirkungen, als du mit deinem blöden Blick thun kanst? nicht alles übersehn und durchschauen, was durch seine Almacht wirklich geworden ist? —

Doch wozu alle diese Fragen, da ich schon aus so vielen Gründen von den alles umfassenden Einsichten meines Schöpfers überzeugt bin? Selbst der spottende Ungläubige muß die Spuren der höchsten Weisheit in Erhaltung und Regierung der Welt wahrnehmen: wie viel mehr der redliche Forscher, der seine Augen bey Untersuchung des Zusammenhangs der Dinge treulich gebraucht. Nur das könte noch zweifelhaft scheinen, ob der Beherscher der Welt auch alles und jedes, was in seinem Reiche vorgeht, folglich Großes und Kleines, ohne alle Ausnahme erkenne. Denn, bliebe auch nur etwas zurück, das er nicht sähe, so könte sich die Fürsehung nicht auf alle Fälle, auch nicht auf jeden seiner Unterthanen erstrecken. Und dann

hätt'

hätt' ich abermals keinen volkommnen Trost; könte nicht bey jedem kleinen Vorfall meines Lebens mich seiner Aufsicht und Fürsorge erfreun. Auch über diesen Zweifel will ich daher weiter nachdenken.

So viel sehe ich bald, daß die größten Monarchen auf Erden bey der durchdringendsten Scharfsichtigkeit und unverdrossensten Bemühung dennoch *nicht* alles sehn und erfahren, was sich in ihrem Gebiete zuträgt. Dieß kan jedoch nicht anders seyn, da sie nicht selbst mit ihren eignen Augen alles beobachten, auch noch weniger in das Innere der Seelen ihrer Unterthanen hinein schauen können. Daß Gott mehr wissen und tiefer blicken müsse, ist mir eben so klar und gewis. Daß ihm Alles und Jedes, Großes und Kleines bekant sey, ist mir schon um deswillen höchst glaublich, weil alle die Ursachen und Schwierigkeiten bey ihm hinwegfallen, welche natürlicher Weise unsre Einsichten beschränken. Er ist der einfachste vollkommenste Geist, der schlechterdings keine Hülfe zum Sehen bedarf, wie wir und alle endliche vernünftige Wesen. Augen und Ohren und alle die sinnliche Werkzeuge, welche wir zum Empfinden und Erkennen nöthig haben, hat er nicht. Er braucht sie auch nach seiner edlen geistigen Natur nicht; kan sie auch schlechterdings nicht haben, weil er sonst allerley Einschränkungen und Veränderungen eben sowol unterworfen seyn würde, als es seine empfindende und vernünftige Unterthanen sind. Auch ist ihm eben so wenig fremde Hülfe nöthig, um

etwas zu sehn. Ich muß, weil ich das Mehreste nicht mit eigenen Augen und Ohren wahrnehmen kan, die Beobachtungen, Erfahrungen und Zeugnisse anderer zu Hülfe nehmen. Und doch bleibt sehr viel übrig, was nie ein Mensch bisher gesehen hat; oder was er unrecht sahe; oder was er mit seinen Sinnen gar nicht erreichen kan. Daher ist meine Erkenntniß immer unvolständig, und in vielen Fällen ungewis und betrüglich. Ich irre oft, weil andre vor mir geirrt haben, und weil ich mich gleichwol auf ihre Zeugnisse verlassen muß. Gott siehet alles selbst. Man kan auch seine Gegenwart nicht auf einen gewissen Ort einschränken, ohne ihm seine eigenthümliche Volkommenheit zu rauben. Er muß allen seinen Geschöpfen gleich nahe seyn, weil Ort und Raum ihn nicht binden; weil kein Grund da ist, warum er mehr an diesem als an jenem Ort seyn soll. Und gesezt, er hätte seine erhabne unsichtbare Wohnung bald hier bald dort vorzüglich aufgeschlagen, so würde dennoch die Entfernung dieses oder jenen Gegenstandes ihn durchaus nicht hindern, es ganz so zu sehen wie es ist, oder es eben so geschwind wahrzunehmen, als andre nähere Gegenstände. Auch kan es in seiner Erkenntniß keinen Unterschied machen, ob eine Sache einen großen oder kleinen Raum einnimt, ob durch eine Bewegung der Materie ein starker oder schwacher Schall in der Luft verursacht wird; ob folglich Etwas für unsre Augen sichtbar oder unsichtbar,

hör-

hörbar oder unhörbar ist. Und das alles um des willen, weil er ganz und gar keine sinnliche Werkzeuge zur Wahrnehmung eines Gegenstandes hat und haben kan. Blödigkeit der Augen, Schwäche des Gehörs, und andrer zu unsern Empfindungen vorhandenen Nerven hindern ihn also an seiner Erkentniß nie. Es ihm völlig einerley, ob eine Sache weit oder nahe, groß oder klein ist, da er blos als ein ganz volkommner Geist, das ist, blos mit seinem Verstande, folglich ganz unmittelbar erkennet. Die äußere uns und andern endlichen Geschöpfen in die Augen fallende Seite eines Dinges darf also sein Urtheil nicht allein lenken. Auch hat er nicht nöthig, erst mühsam aus den merklich gewordnen Folgen auf ihre Ursachen zu schließen. Er durchschauet alles ganz; das Aeußere und Innere: die Gedanken und Rathschlüsse der Seele eben sowol, als die vernemlichen Worte und äußerliche Werke. Er ist Geist und durchdringt alles; die Körper nach ihrer ganzen Structur, Eigenschaften, Kräften, möglichen und wirklichen Veränderungen; aber auch eben so gewis die von ihm geschaffene geistige Naturen, nach allen ihren Fähigkeiten, Empfindungen, Entschlüssen und Handlungen. Keine noch so dichte Hülle verdeckt etwas vor seinen Blicken. Vor ihm ist keine Finsterniß, keine Abwechselung des Tages und der Nacht. Er wohnt im ewigen unveränderlichen Licht. Sein Verstand ist lauter Klarheit; und alles was da ist, und was

geschieht, liegt frey, offen und sichtbar vor ihm da, kurz: je mehr ich nachdenke, desto mehr werd' ich überzeugt, daß Gott schlechterdings Alles, Nahes und Fernes, Großes und Kleines, richtig und immer gleich deutlich und gewis erkenne. Ja ich unterstehe mich aus allen diesen Gründen zu schließen: er muß entweder alles wissen, oder er weiß gar nichts. Denn ich kan durchaus keine Ursach entdecken, warum er das eine sehen und das andre nicht sehen solte.

Eben so widersprechend wär die Behauptung, daß er freywillig und absichtlich manches, was in seinem Reiche vorgeht, nicht sehen wolle. Ich kan die Augen zudrücken, oder mich in ein finsteres Zimmer begeben, oder meine Ohren zustopfen, oder andre Gegenmittel anwenden, wenn ich etwas nicht sehn und nicht hören will. So ists bey dem Allsehenden, der alles blos mit seinem Verstande erkennt, keineswegs. Wie solt ers anfangen, um etwas nicht wahrzunehmen, da keine körperlichen Hindernisse seine Blicke schwächen oder zurückhalten können; da vielmehr alles Licht um ihn ist? Ich bin nicht einmal vermögend die Kentnisse, die ich wirklich besize, auf einmal aus meiner Seele zu verbannen; ob sie wohl mit der Zeit verdunkelt und beynahe vertilgt werden können. Wie wärs nun begreiflich, daß der helleste Verstand sich selber verfinstern könne, da das Licht so unzertrennlich zu seinem Wesen gehört?

In jedem Moment meines Lebens muß ich also Gott bekannt seyn; ja nicht ich allein, sondern jedes seiner vernünftigen und unvernünftigen, seiner lebendigen und leblosen Geschöpfe; auch jede Veränderung, die da geschieht, und in eben dem Augenblicke, da sie sich zuträgt. Von dieser Wahrheit wär ich nun völlig überzeugt. „Aber solt er, mein Schöpfer und Erhalter, auch schon im voraus Mich und alle meine Schicksale kennen? solt er das Zukünftige, alle erst werdende, noch entfernte, große und kleine Veränderungen in seinem Reiche eben so völlig und richtig vorherwissen, als er ausser Zweifel das Gegenwärtige sieht?“ — Mich dünkt, ich kan hier sicher schließen, daß er nach seiner tiefen und hellen Einsicht in die Natur der Dinge, in ihre Kräfte und Verbindungen, sehr vieles von noch zukünftigen Folgen und Wirkungen entdecken müsse; da selbst mein schwacher Verstand schon so manches aus den erkanten Eigenschaften der Dinge, aus Aehnlichkeit der Fälle und andern vernünftigen Gründen errathen kan. Auch muß er unendlich viel weiter hinaus und unendlich viel mehreres sehen, als ich. Da es jedoch der täglichen Erfahrung gemäs ist, daß viele große und kleine Veränderungen in der Welt durch bloße Zufälle, die mit dem Erfolg in keiner merklichen Verbindung stehn, veranlasset werden; da ferner dem menschlichen Willen eine gewisse Freyheit in seinen Entschliessungen und Handlungen eigen ist: so scheint mirs beym ersten Anblick beynahe unmöglich zu seyn, daß selbst

der durchdringendste Verstand alle diese Zufälle und freye Handlungen der Menschen vorhersehe; wenigstens hör ich diesen Einwurf so oft, daß ich noch ernsthafter darüber nachdenken muß.

Aus den vorhergehenden Untersuchungen weiß ich, daß Gott nicht nach unsrer eingeschränkten Weise die Dinge sieht, sondern daß er sie mit seinem reinen Verstande unmittelbar so erkennt, wie sie sind. Er weiß, daß jezt Krieg in diesem oder jenem Lande herrscht; nicht darum, weil er die Armeen zu Felde gehen sieht, weil er den Donner des Geschüzes, das Winseln der Verwundeten und das Geschrey der Sterbenden hört; sondern weil er die Gesinnungen der kriegführenden Monarchen und die Verbindung aller Umstände als hinreichende Ursachen des ausgebrochenen Streits selbst lange schon gekant hat. — Daß ich jezt lebe, weiß er, der Alsehende, also nicht daher, weil ich jezt in völliger Menschengestalt unter Menschen wandle, auf meinem Posten, in meinem Beruf arbeite, und dies und jenes äußerliche Werk verrichte; oder weil er meine Stimme gehört, meinen Namen im Kirchenbuch gelesen, oder von andern mit guten oder schlechten Zeugnissen nennen gehört hat; sondern weil er mich von Ewigkeit her als den Sohn meiner Eltern kannte; weil er die Zeit meiner Geburt nicht etwa nur vorher errieth, sondern sie mit seinem alles durchdringenden Verstande aufs gewisseste berechnete und in seinem Rathschluß bestimmte; weil ich ihm folglich ganz gegenwärtig war, was

und

und wie ich jezt bin, mit allen meinen Anlagen, Gesinnungen, Mängeln und Tugenden, widrigen und günstigen Schicksalen, die mich etwa treffen könten und würden. Unmöglich kan ich mir die Erkentniß des allervollkommensten Geistes, da sie ganz ohne alle sinnliche und fremde Hülfsmittel erlangt wird, anders vorstellen. Alles, was durch seine schöpferische Kraft da ist, steht in der genauesten Verbindung; es ist ein Ganzes, das aus unzählbaren Theilen besteht, die aber alle wie die Glieder einer Kette zusammenhängen. Diese ganze Verbindung aller Dinge mußt er schon bis auf die kleinste Verwickelungen und ihre endliche Auflösung erkennen und alle mögliche Ursachen mit ihren möglichen Wirkungen übersehn, eh noch etwas wirklich zu werden anfieng. In seinem Verstande war ihm alles von Ewigkeit her so gegenwärtig, als es ihm in diesem Augenblick ist. Wär's nicht so gewesen, hätten die Dinge unter einander keinen Zusammenhang; oder gehörten die Mittelursachen, die zufälligen Begebenheiten, die freyen Handlungen der Menschen nicht alle mit in diese Zusammenhang: durch welches Hülfsmittel hätt' er denn die Dinge erkennen sollen, da er nicht sieht, wie endliche Geschöpfe sehn, nicht lernt und schliesst, wie sie lernen und schliessen? Wie solt er zum Beispiel erfahren, was für Schade durch eine Ueberschwemmung, Feuersbrunst, oder Donnerwetter angerichtet würde, wenn er es nicht aus der innern natürlichen Verbindung der Umstände im vor-

aus

aus sähe, sondern erst aus dem Erfolg und hinterbliebenen Spuren der Verwüstung vermittelst des äußerlichen Eindrucks der Dinge entdecken müßte? Wie solt er's zur Friedenszeit wissen, ob der Friede fortdaurend seyn, oder ob ein neuer Krieg entstehn werde, wenn er nicht aus den Ursachen mit Zuverläßigkeit auf ihre Folgen schließt? oder vielmehr wenn er nicht selbst alle mögliche Ursachen und Wirkungen so von Anfang übersehn, geordnet und in einander gewebt hat, daß gerade zur bestimmten Zeit das erfolgen muß, was er nach seiner weisen Güte geschehn lassen kan? — Also entweder ein ganz unwissender Gott, der nichts von seiner Welt weiß — und wie kont er alsdenn Schöpfer seyn — oder ein Gott, der alles, was vergangen, was gegenwärtig und zukünftig ist, auf einmal völlig und genau übersieht — ein Gott, in dessen Reiche keine Zufälle, in dem Verstande, worin wir dies Wort nehmen, statt finden; der alle große und kleine Begebenheiten mit allen ihren Folgen vorhergesehn, geordnet und zusammengekettet hat; und nun die Kette vom ersten bis zum lezten Gliede übersieht, und in seiner almächtigen Hand hält — ein Gott, der zwar nach seinem weisen Gutfinden verschiedene Klassen vernünftiger Wesen schuf, ihnen Fähigkeiten zu denken und zu urtheilen, Gutes und Böses zu unterscheiden, und nach vernünftigen Gründen frey zu handeln, ertheilte; der aber keine freye Handlungen in seinem Reiche duldet, deren Ursach

sach er nicht finden und deren Folgen er nicht vorhersehen kan. — Mit Ueberzeugung wiederhol ichs: mein Schöpfer ist entweder ein solcher Gott — oder ich habe gar keinen. —

Freilich überfält mich ein Schauer, wenn ich in diese Tiefe der Alwissenheit hineinschaue! Aber doch ists kein Schauer des Schreckens und Bebens, sondern ein Schauer der Ehrfurcht und Freude. Oft genug ruf ich erstaunt: ists möglich, kan in dem göttlichen Verstande eine so unabsehliche Reihe ganz verschiedener Gegenstände gegenwärtig seyn? Kan er, der Ewige, der die Sterne zählt, der die Laufbahnen der Planeten und Kometen mißt; der Welten zertrümmert und aus ihren Trümmern neue Welten schaft; der Königreiche durch die Alexanders und Cäsars zerstört und wieder errichtet — kan dieser erhabene große Gott auch zugleich auf mich Armen hinsehn, jeden meiner Brüder nach seinen Gedanken und Thaten aufs genaueste kennen, den Sand am Meersufer zählen, jedes Insekt ernähren, den Gesang der Nachtigall und jeden Seufzer des Elenden hören! — So denk ich hin und her, und versuch es umsonst, diese grenzenlose Alwissenheit mit meinem eingeschränkten Verstande zu fassen. Aber ist die Sache um deswillen, weil sie mein Denken übersteigt, weniger wahr? Oder wird sie mir etwa begreiflicher, wenn ich zu der nicht eben unbekanten Vorstellung von Gottes Regierungswesen meine Zuflucht nehme, „daß er zwar die Kräfte der Natur aufs genaueste kenne und darnach die

weise-

weiseste Geseze zur Aufrechthaltung der Ordnung in seinem Reich und zum Wohl seiner Unterthanen gegeben habe; daß er sich aber um alle zufällige Veränderungen der Dinge, um alle kleinere Begebenheiten, um alle Gedanken, Entschließungen und einzelne thörichte oder gute Handlungen der Menschen bekümmre; sondern nur auf Ganze und Große hinsehe, um das in seinem ordentlichen Gang und gutem Stand zu erhalten.“ — Blendend genug scheint diese Meinung; verführerisch für diejenigen, die ernstes Nachdenken scheuen. Aber das ist auch alles. Prüf ich sie mit redlicher Wahrheitsliebe näher, so stoß ich auf so große Schwierigkeiten und Widersprüche, daß ich sie unmöglich mit Beruhigung annehmen kan. Hat Gott die Natur blos so gekant, daß er ihr algemeine Geseze geben konte, z. E. der Luft ihre Schwere, Elasticität u. s. f. hat er nur im Algemeinen gewußt, was aus der Mischung so verschiedener Dinge entstehn könne, z. E. wenn Feuer und Wasser zusammengebracht werden; nicht aber was durch die zufällige Verbindung derselben entstehen müsse; hat er nur die Klassen der Geschöpfe geordnet, ihnen Fortpflanzungs- und Erhaltungsgeseze gegeben, aber nicht auf jedes einzelne Geschöpf hingesehn: o wie wenig hat denn der Alwissende gewußt! Und wie ungeschickt wär er bey solchen mangelhaften Kentnissen, der Regierer einer so großen Welt zu seyn, und alles zum Besten des Ganzen zu ordnen! Denn jeder geübte

Beob-

Beobachter weiß ja, wie oft aus einer ganz zufällig scheinenden Mischung und Verbindung verschiedener Materien die sonderbarsten Erscheinungen, aus einem unbedeutend scheinenden Zufall der wichtigsten Veränderungen, aus einem einzigen Gedanken, Wort und Handlung eines Menschen die merkwürdigste Revolutionen ihren Ursprung erhalten. Ein durchreisender Fremdling bringt eine ansteckende Krankheit an einen Ort, und tausende der besten Bürger werden dadurch weggeraft — eine Flintenkugel tödtet in einem Treffen den liebenswürdigsten Prinzen, die Freude und Hofnung seiner Unterthanen — ein einzig unbedachtsames Wort oder That eines regierenden Fürsten giebt Anlas zu dem langwierigsten blutigsten Kriege. Zum Beyspiel: Gott hätte also nicht gewußt, ob der Wetterschlag, der des großen Luthers Gefährten an dessen Seite tödtete, diesen oder jenen treffen würde — nicht gewußt, als dieser vortrefliche Mann zum päbstlichen Gesandten nach Worms reisen mußte, ob er gleich dem Huß werde verbrant, oder in ein ewiges Gefängniß geworfen, oder sicher und frey wieder entlaßen werden. Denn alles dies ließ sich aus den Grundursachen der Dinge und aus den algemeinen Schöpfungsgesezen nicht erkennen. Es gehörte genaues Vorherwissen aller zufälligen Umstände dazu, wenn Gott den Gang dieser merkwürdigen Begebenheiten mit Gewißheit erkennen wolte.

„Doch vielleicht bediente sich der höchste Beherrscher der Welt nur dieses Mannes und dieser zufälligen Gelegenheit, um durch ihn etwas Großes zu bewirken; ohne gerade das alles von Ewigkeit im voraus gesehn zu haben? Vielleicht ist dies überhaupt seine Weise, manche kleine Zufälle zur Hervorbringung mancher großen Begebenheiten zu nuzen; über andere aber unbesorgt hinwegzusehn, oder sich vielmehr ganz und gar nicht um sie zu bekümmern?“ — Auch das geht bey Gottes Regierung nicht an. Weltliche Monarchen müssens so machen; müssen vornemlich ans Große gedenken, und allenfalls manche zufällige Umstände, so gut es ihnen möglich ist, zu ihrem Vortheil und zum Wohl ihrer Unterthanen anwenden. Mehr können sie bey ihren eingeschränkten Einsichten und Kräften nicht thun. Aber sie erfahrens auch eben so oft, wie bald ihnen ein unvorhergesehener Umstand ihre beste Entwürfe vereitelt und die angefangne Anlagen zu großen Anstalten zerstört. Eben so würde es dem Herrn der Welt gehn, wenn er nur immer aufs Große sehn und das Kleine vernachläßigen wolte. Ein gering scheinender Unfall könt ihm alles verderben; der Starrsinn oder die Bosheit eines einzigen Menschen könte seine heilsamste Absichten vernichten. Wie oft haben sich nicht Sterbliche mit oder ohne Vorsaz gegen den Ewigen aufgelehnt! Wie mancher mächtige Böswicht hat es gewagt, Religion und Tugend von dem Erdboden zu vertreiben! Wie viel andre schreckliche

liche Verwüstungen, die nothwendig den väterlichen Gesinnungen Gottes entgegen stehen müssen, sind durch grausame Menschen angerichtet worden! — Wahr ists, der Almächtige weiß sich zu helfen. Wer kan ihm widerstehn, wenn er seine Macht brauchen will? Aber, soll er denn immer mit seinen Geschöpfen Krieg führen? Soll er heute die Lücken wieder ausfüllen, die gestern eine feindselige Hand, oder ein natürlicher Zufall in seinem Werke gemacht hat? — Und wenn ihm das auch anständig wäre, könte dabey die Ordnung in seinem Reiche bestehn? könten die einmal gegebene algemeine Geseze der Natur in ihrer Kraft bleiben? — Oder müßt er nicht vielmehr durch unmittelbare Dazwischenkunft, folglich durch beständige Wunder ihnen nachhelfen, oder gar den ordentlichen Lauf der Dinge hemmen, um den Unordnungen, welche durch Zufall und durch freye Handlungen der Menschen veranlaßt werden, vorzubeugen, oder das einmal geschehene zu verbessern? — Ists möglich, so niedrig von dem Unendlichen zu gedenken? Kan ich ohne Lästerung seiner Majestät alle Unvolkommenheiten weltlicher Regierungsformen in seine unumschränkte Weltbeherschung hineintragen, und seine heiligste Geseze dem blinden Ohngefehr und den freyen Entschließungen eines rebellischen oder leichtsinnigen Unterthans preis geben? — Und gesezt, man könte einer solchen Regierungsmethode Gottes einen gewissen Schein der Wahrheit, der Anständigkeit und des Rechts mittheilen: ließe sie sich um

deswillen leichter begreifen, als jene mir so einleuchtende Lehre von einer ganz uneingeschränkten Alwissenheit meines Gottes, welche bey Schöpfung der Welt dem Almächtigen zum zuverläßigsten Maaßstab bey seinen Einrichtungen gedient hat? Was ist leichter zu fassen: daß Gott mit einem einzigen durchdringenden Blick auf einmal alles, was möglich war übersehn, und darnach alles geordnet und der ganzen Schöpfung ihre Geseze ertheilt habe; daß er noch jezt alles, was gewesen ist, was ist, und was noch werden soll, mit diesem almächtigen Blick umfasse, durchdringe und in seiner Lage und Ordnung erhalte — Oder: daß er sein Werk blos nach Gründen der Wahrscheinlichkeit angelegt habe, und daher noch jezt beständig von einem Planeten zum andern, vom Kometen zum Fixstern, und auf dieser Erde von einem Welttheil und Lande zum andern mit seinen Blicken umherschweife, um dann hier, und dann dort einem Zufall oder einer feindseligen Handlung seiner Geschöpfe entgegen zu wirken? Ich frage: was ist von beyden glaublicher, Gott anständiger, und meiner Beruhigung zuträglicher, dieses oder jenes? —

Um nichts erheblicher ist mir eine andre Einwendung, wenn es heißt: „es stimme nicht mit Gottes Würde und Majestät zusammen, sich um jedes einzelne Geschöpf und um jede kleine Veränderung in seinem Reiche zu bekümmern; oder es leide seine Ruhe und Seligkeit darunter, wenn er solches thun wolle.“ — Ich gebe gern zu, daß es

einem

einem Fürsten, ja einem jeden großen Mann, der wichtige Geschäfte zu verwalten hat, unanständig sey, sich mit Kleinigkeiten, die ihn entweder gar nicht angehn, oder die doch füglicher durch andre besorgt werden können, abzugeben. Allein es leuchtet mir auch bey näherer Untersuchung der Sache bald in die Augen, daß ich hier keine richtige Vergleichung zwischen Gott und Menschen, so groß diese auch seyn mögen, anstellen könne. Der klügste und erfahrenste Mann kan doch mit seinem eingeschränkten Verstande nicht alles gehörig übersehn, und alle Umstände selbst richtig erkennen und beurtheilen. Oder es fehlt ihm an Zeit und Mitteln, auch an körperlichen Kräften, das alles zu unternehmen und glücklich zu vollenden, was er in seinem Wirkungskreise etwa zu thun findet. Es ist daher eine in vielen Erfahrungen gegründete Klugheitsregel, daß niemand mehr auszurichten auf sich nehme, als er nach dem Verhältniß seiner Kräfte leisten kan; daß er ferner die wichtigern Geschäfte, deren Ausrichtung ihm nach seinem Beruf zunächst obliegt, den minder wichtigen vorziehe; mithin dasjenige, was er nicht selbst ohne Versäumniß anderer Pflichten thun kan, durch andre Personen verrichten lasse. Aus diesem Grunde nun würd es allerdings einem Mann, der einen angesehenen Posten bekleidet, unanständig seyn, sich mit allen Nebendingen, wohin zum Beyspiel die kleinen häuslichen Angelegenheiten gehören, zu befassen. Dagegen findet niemand etwas unschickliches darin, wenn

ein Mensch von niedrigerm Stande, alles selbst ausrichtet, was er in seinem kleinern Zirkel zu thun hat. Und wär es nur dem, der einen erhabneren Posten bekleidet, möglich, Großes und Kleines nicht nur zu übersehn, sondern auch eben so wohl auszuführen: wer wolte sich unterstehn, ihm solches für unrühmlich zu halten? Also allein in der Unvollkommenheit des Menschen liegt der Grund, daß seine Thätigkeit allemal eingeschränkt bleiben muß. Gott aber ist **alwissend** und **almächtig**. Er kan alle Dinge selbst sehn und alles selbst **wirken**; folglich jede größere und kleinere Veränderung nach seinem weisen Rath zur Vollendung bringen. Auch beunruhigen ihn seine unermeßliche Regierungsgeschäfte nicht. Sie ermüden und vermindern nicht seine Kräfte; sie stören auch nicht den freyen Genuß seiner Seligkeit. Warum solt es ihm also unanständig seyn, seine Regierung ganz allein seinen unendlichen Kräften gemäß zu verwalten, und sich um jede Veränderung in seinem Reich und um jedes einzelne Geschöpf zu bekümmern? Und das noch um so mehr, da ich nicht einmal über das, was eigentlich **groß** oder **klein**, **wichtig** oder **unwichtig** im Zusammenhange der Dinge ist, mit Zuverläßigkeit urtheilen kan. Wie bewunderungswürdig wird mir vielmehr seine Größe, wenn ich seine Regierung in diesem unendlichen Umfange betrachte! Und wie theuer muß mir sein Vaterherz werden, wenn ich bey jedem Vorfall glauben darf, daß er mich seines gnädigen Anblicks und seiner

treuen

treuen Fürsorge würdigen wolle! Noch einmal sag ichs: es ist mir unendlich viel an einer solchen alles umfassenden und speciellen Fürsehung gelegen!

Ueberhaupt wird mirs bey dieser ganzen Untersuchung immer einleuchtender, daß viele Schwierigkeiten und Mißverständnisse in dieser Lehre blos daher entstehn, weil ich mir als Mensch keine ganz deutliche Vorstellung von einem ganz unkörperlichen, einfachen und volkommnen Geiste und dessen Art zu wirken und zu handeln machen kan, sondern vielmehr gezwungen bin, von der Natur und Eigenschaften meines sehr eingeschränkten Geistes auf jenen hinzuschließen, auch manche Benennungen und Ausdrücke aus der menschlichen Sprache zu Bezeichnungen seiner Volkommenheiten und seiner Regierungsart herzunehmen. Wenn ich etwas erkennen will, so gehört Beobachten, Denken, Ueberlegen, Schliessen und Urtheilen dazu. Dies kostet immer mehr oder weniger Mühe, je nachdem die Gegenstände, meine eigne Kräfte und mein Fleiß beschaffen sind. Indem ich nun von dem volkommensten Wesen diese Ausdrücke gebrauche, wie schwer wird mirs da, alles Menschliche, Niedrige und dem reinsten Geiste Unanständige davon abzusondern! Denn ein für allemal bleibt es doch wahr, daß er ohne alle die mühsame Beobachtung, Untersuchung und Beurtheilung, wie's bey mir ist, jeden Gegenstand völlig und richtig erkennen muß. Schaffen, Arbeiten,

Ruhen, sind nur Namen, die ganz von menschlichen Zuständen und ihren unvollkommnen Kräften entlehnt sind. Will ich mir Gott als den unendlichen Geist richtig denken, so muß ich ihm eben sowol eine beständige Thätigkeit, als eine ununterbrochene höchst selige Ruhe zueignen; aber zugleich alles aufs sorgfältigste davon scheiden, was eine Anstrengung der Kräfte, Beschwerde, Ermüdung, Trägheit und Sorglosigkeit zu verrathen schiene. Und das ist bey meiner sinnlichen Denkungsart und bey meiner mir natürlichen Art zu handeln nicht sogar leicht, ja in gewisser Absicht ganz unmöglich. Auch die Wörter Zufall, Nothwendigkeit, Zeit, Raum und Ewigkeit haben in der göttlichen Sprache — ich rede auch hier menschlich von ihm, dem Unbegreiflichen, der im eigentlichen Verstande keine Sprache hat — ohnstreitig eine ganz andre Bedeutung, als in der meinigen. Vor ihm ist kein Zufall, keine Nothwendigkeit, kein Raum, keine Zeit, so wie solches alles bey mir und andern endlichen Geschöpfen angetroffen wird.

Indem ich auf diese Weise alles Niedrige und Menschliche von Gott und seiner Regierungsart entferne, so find ich mich immer mehr überzeugt, daß sich die Fürsehung über alle seine Geschöpfe und über jede noch so kleine Veränderung in seinem Reiche erstrecke; daß ich folglich auch selbst, so unwürdig ich dessen auch bin, mit allen meinen Angelegenheiten unter seiner alles lenkenden

den Aufsicht stehe. Wie freu ich mich dieser seli-gen Ueberzeugung! Denn, behalt ich nur sie, so hab ich auch zu meiner Beruhigung genug, und es mag mir denn immerhin unbegreiflich bleiben, wie dieser allervolkommenste Geist dasjenige, was ausser ihm ist, erkennt, und auf welche Weise er noch jezt in seinem großen Reiche wirkt und schaft, und Kraft und Leben austheilt.

Was brauch ich alles zu ergründen,
Was er beschlossen hat und macht?
Genug, ich kan den Vater finden
Im Sonnenglanz und in der Nacht.
Was er für seine Kinder thut,
Ist alles recht, ist alles gut.

Wer trägt die Himmel, die nicht wanken?
Wer hält uns, daß wir nicht vergehn?
Wer gibt verständige Gedanken,
Und Weisheit, Weise zu verstehn?
Er gibt sie, er, der nur beschließt
Und thut, was gut und selig ist.

Anbeten will ich, ihn erheben,
Und willig thun, was er gebeut;
Ihm fest vertraun, ihm übergeben
Mein Glück der Zeit und Ewigkeit.
Er führe mich! er führt gewiß
Zum Lichte aus der Finsterniß.

Vierte Betrachtung,

über die göttliche Fürsehung, besonders bey Zulassung der verschiedenen Uebel in der Welt.

„Aber woher so manche Uebel und Unordnungen im Reiche Gottes, wenn sein Verstand alles erkennt, sein Wille alles vermag, und wenn sein ganzer Schöpfungs- und Erhaltungsplan von Ewigkeit mit so viel Weisheit und Güte angelegt ist, und noch immer nach seiner fortwährenden Fürsehung ausgeführt wird?“ — Merke dir, meine Seele, zur Beantwortung dieses Einwurfs gleich Anfangs, daß du das ganze Reich Gottes bey weiten nicht übersehen kanst, sondern nur einen überaus kleinen Theil desselben, diese Erde, und auch diese lange nicht ganz. Was dir also Uebel und Unordnung zu seyn scheint, würde dirs vielleicht nicht mehr seyn, wenn du die Verbindung aller grossen und kleinen Theile in Gottes weiten Reich durchschauen, und die Folgen jeder besondern Ursach und Begebenheit beurtheilen köntest. Hüte dich also, nach deinen eingeschränkten Einsichten, Gottes Werke zu würdigen, oder vorwizig seine Regierung zu tadeln. Bedenke, daß du in vielen Fällen durch fortgesetztes Forschen schon Weisheit Gottes entdeckt hast, wo du beym ersten Blick nur

Uebel und Unordnung sahst. Schließe nach der Billigkeit, daß dirs in andern Fällen eben so gehn würde, wenn dein Verstand in das Innere ihrer Verbindung und in das Entfernte ihrer Folgen eindringen könte. Also mit Ehrerbietung und Demuth denk immer über diese Materie nach; lern die Eigenschaften Gottes in ihrer ganzen Verbindung unter einander kennen, und seine Handlungen nicht nach dem ersten Schein und Wirkung, sondern nach ihren endlichen Folgen beurtheilen. Und eh du Gott eines Versehns und Unvolkommenheit beschuldigst, gieb lieber dir selbst, deinem blöden Blick, deiner Thorheit die Schuld.

Doch näher zur Sache. Welches sind denn die Unordnungen in Gottes Regierung, worüber der Mensch klagt, um deren Willen er wohl gar die Fürsehung leugnet; die auch meinem Herzen nicht selten in trüben Stunden der Noth manchen Zweifel eingeflößt haben? — Nicht wahr, du kanst es, o kurzsichtiger Mensch, nicht begreifen, warum noch so viel Elend in Gottes Welt ist, warum nicht jeder glücklich wird; oder warum doch Gott das Glück nicht verhältnißmäßiger nach der Menschen Verdienst und nach dem Grade ihrer Gottseligkeit austheilt; warum dem einen alles nach Wunsch von Statten geht, dem andern aber vieles seiner redlichen Bemühungen ohngeachtet fehl schlägt. — Du frägst: woher so viel traurige Unglücksfälle, wenn ein gütiger Gott alles beherscht? woher die

Kriege, Erdbeben, ansteckende Säuchen, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Hungersnöthe, und andre große und kleine Uebel mehr? — Wie stimmts mit der weisen Güte Gottes zusammen, daß noch ganze Nationen in unglücklicher Wildheit halbthierisch dahin leben? daß ihnen seit Jahrtausenden das Licht der Erkentniß Gottes noch nicht erschienen und das Glück eines gesitteten Lebens nicht zu Theil worden ist? — Warum hat der Vater der Menschen es geschehn lassen, und warum läßt ers noch hie und da zu, daß Tyrannen ganze Länder beherschen, nach ihrer grausamen Lust rauben und morden, viele tausend Unschuldige zu Schlachtopfern machen, oder sich von geraubten Gütern ihrer Unterthanen mästen und nähren? — Woher so viele Millionen, die unter sklavischen Arbeiten, in Hunger und Kummer ihr ganzes Leben verseufzen? Woher so viel Witwen und Waisen und andre Elende, die durch den Druck ungerechter Richter und Herschaften in trauriger Armuth versunken sind? Woher so viele andre Nothleidende, die vergeblich ihre Hände zum Beherscher der Welt aufheben und trostlos um Hülfe schreyn? — Warum wird jener Geizhals, der keinem Hungrigen ein Stück Brod gibt, so reich, und der gutherzige Menschenfreund bleibt dagegen arm? Warum hat jener Verschwender Ueberfluß, und jener tugendhafte fleißige Bürger leidet Mangel? — Welche Fragen! und doch sind sie es lange nicht alle. Hier sind also Antworten nöthig; Antworten zur Ehre des

höchsten

höchsten Monarchen, zur Rechtfertigung seiner über alles waltenden Güte. Denn, wenn dies erweisliche Unordnungen in Gottes Regierung sind, die er aus Ohnmacht oder aus Gleichgültigkeit nicht hindern konte oder wolte: o was wäre denn meine Hofnung, die ich auf seine Fürsehung seze! Und mit welcher Zuversicht könte ich mich seinem Schuze empfehlen! —

Daß allerley Unglücksfälle auf dieser Erde, nach der ganzen Einrichtung, die ihr der Schöpfer gegeben hat, nothwendig entstehn müssen, begreif ich sehr bald. Ich seh so viel verschiedene Dinge, die ihrer Natur nach höchst veränderlich sind, und ganz einander entgegen wirkende Kräfte haben, als Luft, Wasser, Feuer, u. s. f. in steter Verbindung. Nothwendig müssen daher manche Gährungen und aus diesen zum Theil schreckliche und verderbliche Folgen entstehn, wie ich unter andern beym Erdbeben und Donnerwetter wahrnehmen kan. Soll die Erde fruchtbar werden, so muß es zuweilen regnen; und sollen die Seen und Flüsse nicht vertrocknen, so muß dieser Regen oft heftiger als gewöhnlich erfolgen; und dann entstehn in niedrig gelegenen Gegenden Ueberschwemmungen. Wird die Luft durch faule Dünste vergiftet, so verursacht dies bösartige Krankheiten; und diese werden durch unvorsichtige Menschen von einer Familie, ja von einem Ort und Lande zum andern weiter verbreitet. Eben diese Unvorsichtigkeit, oft auch Ruchlosigkeit der Menschen macht, daß viele andre

Krankheiten, gewaltsame Todesfälle, Feuersbrünste, und ein unzählbares Heer von andern Uebeln entstehn. Dies ist der Hauptsache nach der natürliche Ursprung so mannigfaltiger Uebel. Sie sind also nach der einmal festgesezten Einrichtung der Dinge ganz unausbleiblich. Nur wäre die Frage, ob es nicht dem Schöpfer möglich gewesen sey, dieser Erde entweder gleich anfänglich eine vortheilhaftere Einrichtung zu ertheilen, oder ob er nicht wenigstens jezo Ausbrüche mancher Uebel durch seine Almacht verhindern könne? — Wider die Möglichkeit des Erstern scheint allerdings um so weniger etwas einzuwenden zu seyn, da es wol unleugbar ist, daß seine almächtige Hand wirklich so viele Sonnen und Planeten gemacht hat, die ohnstreitig eine gar andre Einrichtung als unsre Erde haben. Aber es ist auch eben so wahr, daß diese in solchem Fall das nicht geworden wäre, was sie seyn solte, nemlich die Wohnung für solche Geschöpfe, als jezt darauf wohnen. Und wer darf sich unterstehn, hierüber den Schöpfer zu meistern? Soll er, der Alweise, sich von einem seiner unwissenden Geschöpfe das Modell anfertigen lassen, um darnach seine Welten zu bauen? — Oder würde da was besseres herauskommen, wenn wir ihm den Plan zu seinen Werken angeben dürften? —

Solte also die Erde das werden, was sie nun ist, so gehörten eben so gewis die mancherley Uebel und Plagen in dieselbe, die wir freilich

durch

durch öftere Erfahrung nur gar zu gut kennen. Selbst die Almacht des Höchsten konte das nicht schlechterdings hindern. Denn diese erhabne göttliche Eigenschaft ist keine regellose Kraft, die nach blindem Trieb arbeitet, oder widersprechende Dinge wirklich macht; sondern sie wird von ewiger Güte und Weisheit in jeder Aeußerung sicher und richtig gelenkt. Solte das Wasser das seyn, was es jezt zu unserm großen Vortheil ist, so kont es weder die Eigenschaften des Feuers noch der Luft haben. Solt es so flüßig bleiben, so mußt es auch zur Zeit eines grossen Sturms oder starken anhaltenden Regens seine Ufern überschreiten und andere Schäden anrichten können. Keine Almacht kan's machen, daß das Feuer seine übrige heilsame Eigenschaften behält und doch nicht mehr zündet; daß also nicht durch gewisse Mischung salzigter, feuriger, irdischer und anderer Theilchen eine Feuersbrunst, oder andere Erschütterungen und heftige Ergießungen feuriger Materien entstehn solten. Sie müßte erst die Elemente der Dinge zerstören, die Kräfte der Natur vernichten, und folglich ihre eigene Werke zu Grunde richten, wenn alles das, was uns ein Uebel zu seyn scheint, von der Erde verbannt werden solte. Jede heilsame Kraft kan auch unter gewissen Umständen zerstörend werden; und das muß zuweilen geschehn, damit sie sich in ihrer ganzen Wohlthätigkeit zeigen könne. Wer weiß nicht, wie unentberlich die Sonnenstralen zur Fruchtbarmachung der Erde sind, und wie diese

nicht

nicht nur erwärmt, sondern in gewißem Grade erhizt werden müsse, wenn sie ihre Producte in einer gewissen Volkommenheit liefern soll. Dagegen ists nicht weniger bekant, wie sehr manche höhere und trocknere Gegenden und so manche Arten von Gewächsen durch eine heftige Hize leiden, was für heftige Donnerwetter mit Plazregen und Wolkenbrüchen dadurch veranlasset werden, und wie manche andre Nachtheile daher weiter für die Bewohner der Erde entstehn. Wer aber wird sich um des willen einen ewigen Winter wünschen, um nur von diesen Uebeln und Unannehmlichkeiten befreyt zu seyn? — So ists in tausend andern Fällen. Wollen wir das Gute haben, das uns der Schöpfer in der Natur so reichlich darbietet, so müssen wir auch so manches damit unzertrennlich verbundene Ungemach geduldig ertragen. Gott konte keine Welt schaffen, die von allen solchen Uebeln völlig frey war. Es kan Wohnungen für volkomnere Arten von vernünftigen Geschöpfen geben — und ohne Zweifel gibts deren in dem grossen Schöpfungsraum mehrere — die eine vorzügliche und mit wenigern Unbequemlichkeiten verbundene Einrichtung haben. Aber Einschränkung und Mängel, die aus den wesentlichen Eigenschaften der Materie entstehn, sind doch auch da. Diese können von keinem Werke Gottes geschieden werden. Jedes Ding, was der fromme Gott gemacht hat, ist in seiner Art gut: je nachdem es zu diesen oder jenen Zwecken bestimmt ist. Denn nichts

ist

ist ganz volkommen, als der Schöpfer selbst. Statt so vieler Klagen über die göttliche Fürsehung, solte daher der Mensch viel lieber die Spuren der Weisheit und Güte aufsuchen, die sich in allen Werken Gottes auf eine so ausnehmende Art zeigen. Besonders solte er lernen, daß die Vortheile welche aus manchen Uebeln entstehn, sehr oft den erweislichen Schaden weit übertreffen. Denn es ist selbst aus vielfacher Erfahrung bekant, daß fast kein Ding so schädlich ist, das nicht auch unter gewißen Umständen nüzlich werden kan. Wer weiß nicht, daß es giftige Pflanzen gibt, aus welchen sich die heilsamsten Arzneyen bereiten lassen? Feuer und Wasser, so verderblich oft ihre Wirkungen sind, so unendlich grösser ist der Vortheil, den sie dem menschlichen Geschlecht bringen. Aber freilich muß ein Gott seyn, der ihrer zerstörenden Macht Schranken sezt; der die Sonnenhize zu temperiren weiß, daß die Erde nie zu einer dürren Sandwüste werden kan; der das Meer so in seinen Ufern hält, daß es nie das ganze feste Land bedeckt, wenn gleich hie und da unbedeutende Einbrüche geschähen.

Unordnungen in Gottes Reich sind also alle die natürliche Uebel nicht. Sie sind vielmehr nothwendig, heilsam, und, wenn sie recht untersucht werden, in vieler Absicht deutliche Beweise einer ordentlichen Regierung, einer über alles sich erstreckenden Fürsehung. Unordnung würd es dagegen seyn, wenn Gott alle

diese

diese Uebel durch seine dazwischen tretende Almachß hindern, folglich seinen eignen Gesezen entgegen handeln und die heilsame Kräfte der Natur, die sie von ihm selbst empfangen hat, wieder zerstören wolte. Sein Reich könte in diesem Fall eben so wenig bestehn, als jedes weltliche Reich, in welchem der Regent zwar gute Geseze gibt, aber ihnen selbst beständig entgegen arbeitet.

Bey dem allen sieht freilich das Leben der Menschen, wenn man's blos von einer Seite betrachtet, ziemlich traurig aus. Unter Schmerzen wird der Mensch geboren, mit manchen Uebeln muß er kämpfen von seiner Kindheit an; mit Mühe wird er erzogen und so manchen Todesgefahren entrissen. Und wenn er nun heranwächst, wenn er als Jüngling und Mann die Kräfte des Lebens fühlt; wenn seine Leidenschaften mehr oder weniger nach der Verschiedenheit seiner Anlage erwachen: wie viel Hinderniße findet er da mehrentheils auf allen Seiten, in sich selbst und außer sich, um sein Glück einigermassen zu gründen und nur den kleinsten Theil seiner Wünsche zu erfüllen! Mühsam muß er seine Einsichten verbessern und nüzliche Fertigkeiten erwerben; viel Gefahren und Arbeiten übernehmen, um seinen nothdürftigen Unterhalt zu erlangen; auch oft mit Aufopferung seiner Ruhe, seiner Kräfte und seiner Gesundheit den Besiz eines geringen und veränderlichen Gutes sehr theuer erkaufen. Wie groß ist nicht die Zahl derer, die ihr Leben im niedrigsten Stande unter dem Druck der

lästig-

lästigsten Arbeiten hinbringen müssen! Und wenn andere beym ersten Anblick glücklicher zu seyn scheinen, so zeigt sich doch bey näherer Untersuchung das Gegentheil nur gar zu oft. Ueberhaupt sind der Zufriedenen und derer, die man mit Grunde glücklich nennen kan, immer die wenigsten. Dies ist selbst in unsern blühenden und kultivirten Ländern die Lage der Sachen. Betracht ich vollends diejenigen, die noch völlig, oder doch beynahe im rohen Stande der Natur leben, wie viel bedaurenswürdiger scheint deren Zustand zu seyn! Einige dieser Nationen wohnen unter einem so rauhen Himmelsstrich oder in so öden unfruchtbaren Wüsteneyen, daß sie kaum ihr Leben durch die gröbste und ekelhafteste Kost zu erhalten wissen, und noch überdas mit allen Schrecknissen ihres Klima, bald mit unaussprechlicher Hize, bald mit grausamer Kälte, zu kämpfen haben. Doch nicht nur diese, sondern selbst andre, die in gesegnetern und höchst anmuthigen Gegenden wohnen, leben in finsterer Unwissenheit, in thierischer Unempfindlichkeit, unbekant mit vielen Freuden des Lebens, die aus mehrerer Kultur der Sitten und des geselschaftlichen Umgangs entstehn; oft unter dem Druck kleiner grausamer Herren oder barbarischer Geseze und Gewohnheiten, oder in einer niedrigen Gleichheit des Standes ohne alle politische Einrichtung und Ordnung.

Dies alles ist wahr, beym ersten Blick auffallend, und für ein gefühlvolles Herz niederschla-

gend und kränkend. Aber beym reifen Nachdenken find ich selbst in dieser so sonderbar scheinenden Einrichtung Spuren einer Weisheit, durch welche Gottes Fürsehung noch neue Aufklärung erhält. Nur muß ich die Sache nicht bloß von einer Seite, sondern in ihrer ganzen Verbindung betrachten. Zuförderst stehn die Kräfte der Natur und die ganze Struktur dieser Erde in einer sehr richtigen Proportion mit dem Bau und den Bedürfnissen des menschlichen Körpers und den Fähigkeiten meines Geistes; und die Art und Weise, wie ich mein Leben erhalten und mein irdisches Glück suchen muß, stimmt wieder so völlig mit meiner moralischen Beschaffenheit zusammen, daß ich nothwendig glauben muß, der weise Schöpfer habe eins zum andern gepasset, habe folglich nach einem gewissen Plan sein Werk nicht nur angelegt, sondern auch zu Stande gebracht. Wäre diese Welt von feinerm Stoffe gebaut, wären die Nahrungsmittel von milderer Natur, weniger derb und nahrhaft: so schickte sich mein Körper mit seinen Bedürfnissen offenbar dazu nicht; er müßte vor Durst und Hunger verschmachten. Hätt ich dagegen schärfere Sinnen und feinere Empfindungen, zärtlichere Gliedmaßen, größere Fähigkeiten der Seele, folglich auch höhere und geistigere Triebe: so wär abermals diese irdische Wohnung für mich zu grob und schlecht, meine natürlichste Begierden fänden keine Befriedigung, sie würde ein martervolles Gefängniß für mich.

Ich

Ich schließe das um so sicherer, da die Erfahrung mich lehrt, wie sehr sich des Menschen Wünsche erweitern, und wie sehr bey ihm die Unzufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Lage wächst, je mehr er durch eine zu zärtliche Lebensart und durch zu heftige Anstrengung der edlen Kräfte des Geistes seine Empfindungen verfeinert, seine Nerven spannt und seine Triebe vermehrt. Jezo steht alles im richtigen Verhältniß. Wir finden solche Produkte der Natur, die wir zur Erhaltung unsers Leibes, auch zu unserm Schuz und Bequemlichkeit anwenden können, und solche Gegenstände, Beschäftigungen, Ergözungen, wie es der Struktur unsrer Glieder, unsrer sinnlichen Werkzeuge und unsern Begierden gemäß ist. Arbeit ist uns heilsam; Müßiggang schwächt unsre Nerven, zerrüttet unsre Begierden, tödtet den Geist. Wir werden unwissend geboren; unfähig, uns selbst zu erhalten: aber der Schöpfer gab uns Eltern, die sich unserer annehmen konten und solten. Nach und nach sollen wir selbst Einsichten sammlen, Fertigkeit erwerben und für unser Fortkommen sorgen. Anlagen und Kräfte dazu sind gleich bey der Geburt im Menschen da; ob er wol zu solcher Zeit dummer als viele junge Thiere zu seyn scheint. Aber Entwickelung wollen sie haben. Hiezu ist nicht blos fremder Unterricht erforderlich, sondern auch eigne Uebungen und Erfahrungen von allerley Art. Der Schöpfer konte daher dem Menschen seine Nahrungsmittel nicht so ganz fertig vor die Augen hinle-

hinlegen, wie er's freilich bey manchen Thierarten gemacht hat. Niedrig wie ein Thier wär der Mensch geblieben und nie bis zum Ziel seiner Bestimmung gekommen; wenn zur Erlangung seines Unterhalts, und zur Befriedigung seiner Begierden nicht größere Uebung der Seelen- und Leibeskräfte erfodert würde. Sorgen und Mühe zu haben, zu arbeiten und manche vergebliche Versuche zu machen; auch mit Widerwärtigkeiten von allerley Art zu kämpfen: das ist nun einmal der Menschheit Loos. Aber dafür können wir auch unendlich besser unser Leben genießen, klüger und glücklicher werden als andre unvernünftige Geschöpfe. Also selbst die Beschwerden dieses Lebens, die mancherley Gefahren und Unglücksfälle beweisen Gottes Fürsehung schon dadurch, weil sie dem Menschen zu der Entwickelung seiner Kräfte und zur Erlangung eines größern Wohlstandes förderlich sind. Unvolkommen soll allerdings sein Glück hier bleiben. Dazu ist die ganze Anlage bey der Einrichtung dieser Erde gemacht. Alle Güter derselben sind veränderlich, ungewiß, vergänglich; alle Freuden kurz und zu schlüpfrig, als daß man sie fest halten könte; auch bald mit bitterer Arzeney, bald mit süßem Gifte vermischt. Der Leib des Menschen besteht aus gröbern und feinern Theilen; ist an und für sich die künstlichste Maschine von der Welt, aber veränderlich und hinfällig wie alle körperliche Dinge, tausend Unfällen, Schmerzen, Krankheiten und einer

gänzlichen Zerstörung unterworfen. Die menschliche Seele, so gewiß sie ein Hauch des volkommensten Geistes ist — sey sie doch sonst, was sie wolle — hat nur sehr eingeschränkte Kräfte, hebt sich mühsam über die Sinnlichkeit empor; lernt langsam und doch immer nur wenig; sucht Wahrheit und findet Irrthum; fliegt auf zum Schöpfer, um in ihm die Quelle der Wahrheit, Tugend und Seligkeit zu entdecken — fliegt, und sinkt wieder herab zur Erde, zu Thorheiten und thierischen Handlungen — Und in dieser Lage, bey diesen Einschränkungen, solte ein volkommnes Glück statt finden? — Kein Uebel solte mich treffen — keine Freude solte mir fehlen? —

„Aber warum schuf mich Gott so schwach; so hinfällig am Leibe, mit so groben sinnlichen Empfindungen, voll von unruhigen Begierden, so geneigt zum Irrthum, oder doch hin und her wankend zwischen Tugend und Laster, so verführbar, so eitel? — Warum sezt er mich nicht in eine glücklichere Lage, wo ich, frey von so manchen Beschwerden, Gefahren und wirklichen Plagen, des Lebens besser und länger genieſſen konte?“ — Oft genug hat mein Herz diesen Zweifel schon aufgeworfen; und eben so oft hab ich ihn beym ruhigen Nachdenken zurückgewiesen; hab es erkannt: es sey zu viel gewagt, so zu fragen — den Schöpfer zu fragen: warum hast du mich so und nicht anders gemacht? — Wär diese Frage einem Geschöpf anständig, so dürfte jedes Thier,

jeder Wurm fragen: warum ward ich nicht Mensch? so thät der Schöpfer der Pflanze und dem Stein Unrecht, daß er ihnen nicht Leben gab; so hätt er mit einem Wort lauter volkommene Geister schaffen müssen, die seinem erhabenen Bilde so ähnlich als möglich wären; und jeder von diesen könte dennoch weiter fragen: warum bin ich nicht Gott? — Beruhige dich also, meine Seele, bey dem Loos, das dir Gott zugewandt hat! Es ist lange noch nicht das schlechteste in dem weiten Reiche der Schöpfung. Ich bin doch ein vernünftiger Mensch! Wie viel schöne Anlagen hab ich! Wie viel Freuden kan ich genießen, wenn ich sie mit Vorsichtigkeit suche! Wie weise, nüzlich und fromm kan ich werden, wenn ich die vorhandenen Mittel redlich gebrauche!

Fürs andre werd ich bald gewahr, wie sehr das menschliche Herz, wenn es zumal bey Empfindung eigner Uebel verzagt wird, das Elend, das mit unserm irdischen Leben auf verschiedene Weise verbunden ist, über die Gebühr zu vergrößern pflegt. Ich bemerke dies nicht nur bey meinen Brüdern, wenn ich sie unter dem Druck des Leidens über Gottes Haushaltung urtheilen höre; sondern auch bey mir selbst, so bald ich mich in einer ähnlichen Lage unpartheyisch beobachte. Alles scheint mir dann in Gottes Welt unregelmäßig, alles öde und traurig zu seyn. Schon ein kleiner Unglücksfall kan meine Laune verstimmen und mein Herz mit Ungeduld und Klagen anfüllen.

Komm

Komm ich hernach wieder zu mir selbst, seh ich die Sachen, wie sie sind; so muß ich mich öfters selbst meines vorigen Unmuths und der darin ausgestossenen Urtheile schämen. Denn wahr bleibts doch, daß des Guten mehr auf dieser Erden sey, als des Uebels. Dies muß mir bald in die Augen fallen, wenn ich die Dinge, die um mich sind, ohne Vorurtheil ansehe. Wie wenig sind doch der stürmischen und schrecklichen Tage, wenn ich die vielen ruhigen und heitern dagegen berechne! Alle die Uebel, welche man Landplagen nennt, als Krieg, Erdbeben, Pest und andre Krankheiten, treffen noch immer nur den kleinsten Theil des Menschengeschlechts; und der Antheil, welchen viele daran nehmen, ist bey weiten nicht so groß und fürchterlich, als er oft in der Entfernung zu seyn scheint. Nach den Nachrichten, welche mir alte Chroniken und Geschichtbücher ertheilen, muß ich Gottes Regierung und das Glück der Welt nicht berechnen. Von je her ist es der Schriftsteller Weise gewesen, mehr die Unglücksfälle und die schrecklichen Veränderungen in den Jahrbüchern der Geschichte anzuzeichnen, als die glücklichen Begebenheiten und den stillen unmerklichen Fortgang des Glücks. Wenn ganze Länder zur Friedenszeit im ruhigen Wohlstand blühen, wenn die Einwohner desselben, frey von ansteckenden Seuchen, einer guten Gesundheit geniessen, wenn die Erde zu rechter Zeit ihre Produkte abliefert, wenn einzelne Familien ein stilles ruhiges Leben im

Besiz mancher häuslichen Freuden führen; so schweigt freilich die Geschichte von diesen allen mehrentheils: aber nicht eben so wol von den traurigen Folgen eines Kriegs, eines Erdbebens oder Ueberschwemmung; ja nicht einmal von manchen Unglücksfällen, die doch bloß einzelne Familien und Personen betreffen. Jeder ist mehr denn zu willig, seinem Nachbar und Freunde von den kleinsten widrigsten Begebenheiten, die ihn treffen, Nachricht zu geben, und sie noch dazu wider die Wahrheit, oft über die Hälfte zu vergrössern. Wenns ihm aber wohl geht, wenn er sich einen Vortheil macht, und diese und jene altägliche oder ausserordentliche Vorzüge besizt, so ist er nur selten so offenherzig in seiner Erzählung. Wie geschwäzig ist mancher Mensch bey Beschreibung seiner Noth! wie stumm und unberedt, wenn er Gottes Wohlthaten preisen soll!

Es ist daher billig, daß ich nicht allein solche Nachrichten sammle, welche das Elend der Völker und Menschen beschreiben, sondern eben so ehrlich die Proben der göttlichen Hülfe und einer über alles sich erstreckenden väterlichen Güte und Fürsorge aufsuche. Hiemit will ich denn eigne Beobachtung der Welt, andrer mir bekanten Menschen und meines eignen Lebens verbinden. Und da find ich immer, daß die Zahl der Unglücklichen bey weiten nicht so groß ist, als der Unzufriedene sie angibt. Viele gehören gar nicht unter diese Zahl, die man nach dem gewöhnlichen Urtheil dar-

darunter rechnet; andre sind wenigstens nicht ganz so unglücklich, als man gemeiniglich glaubt. Ein Mensch, der im hohen Stande und steten Ueberfluß lebt, pflegt das Glück anderer bloß nach seiner eignen Lage und also nach einem ganz unrichtigen Maaßstabe zu berechnen. Sein Geschmack ist durch Erziehung und Gewohnheit verzärtelt; seine Empfindungen sind durch weichliche Lebensart über das gewöhnliche Maaß verfeinert, seine Begierden verstärkt und seine Bedürfnisse vermehrt. Er hält also alle diejenigen für unglücklich, die im niedrigen Stande, unter manchen beschwerlichen Arbeiten und Sorgen, ohne Reichthum und Ehre, ein weniger bequemes und glänzendes Leben führen. Aber er irrt sich in diesem Urtheil, was die mehresten Fälle betrift, zuverläßig. So bald man nicht nur mit der Lebensart der Grossen und Reichen, sondern auch mit dem niedrigen stillen Leben des gemeinen Weltbürgers bekant ist; so geräth man nicht selten in Verlegenheit, wenn man für das grössere Glück des einen oder andern Theils entscheiden soll. Auf der einen Seite schimmern Reichthum und Ehre gewaltig: auf der andern findet man wieder so viel Zwang, Langeweile, Mißgunst, Lieblosigkeit und mehrere andere Uebel, die zum Theil aus der verfeinerten Lebensart entspringen, daß man diese mit manchen scheinbaren Vorzügen begabte Menschen wenigstens nicht ganz für so glücklich halten kan, als das gemeine Urtheil sie macht. Dagegen empfinden die mehre-

sten, welche im niedrigen Stande geboren und erzogen sind, den Mangel mancher Vorzüge und die Beschwerlichkeit und Einförmigkeit ihrer Lebensart so wenig, daß sie vielmehr ihre Tage sehr ruhig und zufrieden zubringen. Und wenn ihnen auch zuweilen der Druck mancher sklavischen Arbeiten und die Last der Nahrungssorgen zu beschwerlich werden wollen; so finden sie weit eher bey ihrer geringern Empfindsamkeit allerley Mittel zu ihrer Aufrichtung, ja sie werden selbst durch Gesundheit, guten Schlaf und andre leicht zu habende Aufmunterungen schadlos gehalten. Das Glück der Menschen kan überhaupt nicht nach seinem äussern Glanze, sondern nach der innern eignen Empfindung eines Jeden berechnet werden. Wer in seinem Stande zufrieden lebt, der ist in so fern glücklich: obwol dies Glück in Vergleichung mit den Schicksalen anderer nur gering zu seyn scheint. Eins ins andre gerechnet, mögte wol kein Stand dem andern sonderliche Vorwürfe machen dürfen. Käm es indeß bloß auf die grössere Zahl der Zufriedenen an, so wär das Uebergewicht des Glücks ohne Zweifel auf Seiten des niedrigen Volks. Und eben hierin entdecke ich die Spur einer weisen und gütigen Fürsehung Gottes, die alle Umstände so zu verknüpfen und die mannigfaltige Güter des Lebens so auszutheilen gewußt hat, daß der gröβte Haufe der Menschen, der freilich in Niedrigkeit und Armuth leben muß, dennoch das schäzbare Glück eines zufriedenen häuslichen Lebens genieβen kan.

Was

Was ich jezt gesagt habe, gilt nicht allein von den Bewohnern der mehr kultivirten Europäischen Staaten, sondern es läßt sich eben sowol unter gewissen Einschränkungen von den wilden Nationen andrer Welttheile behaupten. Wahr ists, diese leztern sind in vieler Absicht minder glücklich zu nennen, so bald man richtige Vergleichungen anstellt, und die Sache im Ganzen betrachtet. Welcher Menschenfreund wird das nicht fühlen, wenn er die Geschichte der Eskimos oder Kamschadalen, der Neger und andrer Völkerschaften hört oder liest! Aber ihr Zustand ist doch bey genauerer Beobachtung ungleich erträglicher, als es dem gesitteten Europäer beym ersten Anblick scheint. Gewöhnt an eine rohe Lebensart, an schlechte Kost, an ein hartes Lager, zum Theil auch an einen rauhen Himmelsstrich, und unerfahren in Künsten und Wissenschaften und vielen daher entspringenden Vortheilen des menschlichen Lebens, sind sie mit ihrem Schicksal zufrieden, leben mehrentheils sorgenlos, oder ihre Sorgen sind von der leichtesten Art. Wie ruhig schläft der Grönländer in seiner schmuzigen Hütte! Wie wenig weiß er von Sehnsucht nach einem wärmern und mildern Klima, da er von Kindheit auf an strenge Kälte gewöhnt ist! Wer kan also alle diese Menschen unter die Unglücklichen zählen, da sie sich selber für glücklich halten? Sey's Einbildung oder nicht: genug, sie sind in ihrem Zustande vergnügt. Und wo ist irgend ein menschliches

Glück

Glück, das nicht durch Einbildung Zusäze erhält! Was wäre der Mensch, wenn er jede Sache in ihrer wahren Gestalt sehn, und jede glückliche Begebenheit in ihrer ganzen Verbindung bis auf ihre kleinste Bestandtheile untersuchen solte? Ists nicht Weisheit des Regierers der Welt, daß er für die elendesten Nationen so väterlich sorgt, daß sie den großen Abfall ihres mindern Glücks wenig oder gar nicht empfinden, mit ihren Schicksalen anderer gesitteten Völker tauschen würden? — Wahrlich, der Gott, der die Ameise geschaffen hat, und noch stets für ihre Bedürfnisse so väterlich sorgt, daß sie unter ihrem kleinen Erdhaufen ihr kurzes Leben nach ihrer Art vergnügt durchlebt; der die Vögel in den Wäldern Lieder der Liebe und der Fröhlichkeit singen lehrt; der die Fische in ihrem nassen Element, in welchem andre Geschöpfe umkommen müssen, vergnügt leben heißt: eben derselbe gute Gott sah von Ewigkeit alle vernünftige Bewohner der Erde nach allen verschiedenen Abartungen, Stämmen und Völkerschaften; sah sie auf den Alpen und in den fruchtbaren Thälern, in den rauhen Polarländern und in den gemäßigtern und wärmern Gegenden, in den Palästen und Schlössern, in niedrigen Häusern und Hütten, unter Zelten und in Klüften und Höhlen — sah sie alle und ordnete ihre Niederlassung und Ausbreitung so weislich, daß jedes Volk ein für ihn passendes grösseres oder minderes Glück suchen und finden solte. **Kein Volk hat er ganz übersehn;**

keins

keins ist völlig unglücklich worden; jedes kan glücklicher werden, je besser es die ihm zugetheilte Glücksgüter gebraucht.

Geh ich in meinen Betrachtungen noch weiter zu den einzelnen Personen, die man unglücklich nennt, so find ich abermals, daß nicht nur die Zahl derselben unmäßig vergrössert wird; sondern daß auch keiner unter allen ganz so unglücklich ist, als er sich und andern zu seyn dünkt. Denn die Uebel, die uns hier treffen können, sind zwar mannigfaltig, und niemand, so groß und glücklich er übrigens seyn mang, ist völlig vor ihren Unfällen gesichert. Auch wird mancher auf eine ganz besondere Weise durch eine an einander hangende Reihe von Widerwärtigkeiten verfolgt; so daß es scheint, als habe sich alles zu seinem Untergange vereinigt. Dennoch dürfen diese Unglückliche nur Glück und Unglück richtig gegen einander berechnen; sie dürfen nur auf der einen Seite Gottes Wohlthaten und auf der andern die erlittene Unfälle; auf der einen die genossene Ruhe und Freuden, auf der andern Schmerz und gegründete drückende Sorgen anzeichnen; und dann mit Unpartheylichkeit die Summen von beyden ziehn: so denk ich, würde sichs zeigen, wie weit grösser die Summe des empfangenen Guten selbst bey denen sey, die vor andern mit grossen und vielen widrigen Schicksalen zu kämpfen hatten. Nur müßten billig so manche unnüze Besorgnisse, die man sich wegen eingebildeter Uebel gemacht hat, und so

manche

manche Leiden, die sich der Mensch durch eigne grobe Vergehungen zuzieht, aus der Rechnung zurückbleiben. So wie dagegen nicht bloß aufferordentliche Glücksfälle in Anschlag zu bringen wären, sondern auch die altägliche Wohlthaten Gottes, die wir in zahlreicher Menge fast mit jedem Tage von ihm empfangen.

Und woher kommts denn, frag ich hier billig, daß die Summe des Elendes nicht noch grösser in dem Leben mancher Leidenden wird? Scheint nicht oft genug die Anlage dazu vorhanden zu seyn? Weissagt sich nicht der Mensch oft selbst ein weit schlimmeres Schicksal als ihn wirklich trift? — Woher die Linderungsmittel, die Tröstungen und Aufmunterungen von allerley Art, die unerwartete Hülfen, die so häufig gerade zur gelegensten Zeit und ohne unser eignes Zuthun erscheinen? O Gott, wie oft hab ich das schon in manchen Widerwärtigkeiten erfahren! Wie oft mußt ich hintennach deine Weisheit bewundern, die auch da Rettungsmittel findet, wo kein menschliches Auge sie wahrnehmen kan! — Und noch mehr, wenn ich wieder aufs Ganze hinsehe, wer hat die Gegenmittel für jedes Uebel erfunden? Wer bereitete die heilsamen Arzneymittel, die Gegengifte? Wer sezte den Uebeln die Schranken, daß sie sich nicht weiter ausbreiten können? Warum ist nicht längst die Erde durch unterirdische Feuer, oder durch Ueberschwemmung zerstört? Wie gehts zu, daß sich das menschliche Geschlecht noch immer vermehrt und sein Glück erweitert, da es doch

mit

mit so mannigfachen Uebeln zu kämpfen hat? — Mag ich doch die Sache bedenken, wie ich will, so seh ich immer, Gott hat sein Werk aufs genauesie vorhergekant, also auch die Mängel desselben gewußt und sie zum Besten des Ganzen zugelassen, aber so weislich gelenkt, daß dadurch sein Werk selbst nie wider seinen Willen zerstört werden kan. Vielmehr hat er den Uebeln so viel Gutes entgegengesezt, und beydes so unter einander gemischt, daß dieses nicht nur jenem das Gleichgewicht hält, sondern es noch um ein Grosses überwiegt.

„Aber konte denn Gott, da er alles vorhersahe, es nicht wenigstens durch eine gleichmäßigere Vertheilung des Guten und Bösen dahin bringen, daß die Zahl der Leidenden vermindert und daß sich die Bewohner der Erde überhaupt in ihrer Lage und Schicksalen ähnlicher würden?“ — Auch dies war nicht möglich. Vielmehr würd es gerade zum Beweise wider eine weise Fürsehung, wenn das Glück im gleichen Maaße vertheilt wäre. Unsere Erde besteht aus verschiedenen groben und feinen Materien von sehr verschiedener Natur, die auf eben so manigfache Weise unter einander gemischt sind. Hiedurch wirds möglich, daß die Erde so verschiedene Producte zur Ernährung, Bequemlichkeit und Vergnügen ihrer vernünftigen und unvernünftigen Bewohner hervorbringen und eben dadurch die liebreichen Absichten ihres Werkmeisters ausführen kan. Wären alle diese Materien auf gleiche Weise an allen Orten vermischt, so könten auch nur einerley Producte daehr entstehn, und es würde folglich an tausend

Bedürf-

Bedürfnissen mangeln, die zur Erhaltung unsers Lebens und zur Beförderung unsers Glücks nothwendig sind. Hieraus folgt von selbst weiter, daß nicht alle Menschen eine gleich fruchtbare und angenehme Gegend zu ihrem Aufenthalt wählen konten; und daß eben daher schon eine Verschiedenheit ihres Glücksstandes entstehen mußte. Aber selbst hiebey wird schon die Hand einer sorgsamen Fürsehung sichtbar, indem doch fast jedes Land so viel liefert, als zur Nothdurft seiner Bewohner bey angewandtem Fleiße hinreichend ist. Zudem solte hiedurch eine mehrere Gemeinschaft und gesellige Verbindung unter verschiedenen Völkern veranlasset und Handel und Gewerbe von allerley Art befördert werden. Die Erfahrung zeigt auch, wie sehr die Menschen durch diese Beschäftigung gewinnen, wie manche nüzliche Entdeckungen hiedurch veranlaßt worden sind, und wie selbst auf diesem Wege Licht und Kultur in finstre und wüste Gegenden des Erdbodens gekommen ist. Wolte jemand meiner Brüder hiebey fragen, warum er gerade unter einem rauhen und unfruchtbaren Himmelsstrich geboren, und eben dadurch zu einem weniger angenehmen Leben bestimmt sey; so muß ich ihn schlechterdings auf den Willen seines Schöpfers verweisen, dessen Erkentniß billig zu seiner Beruhigung hinreichend ist. Wahl mußte hier getroffen werden. Denn nicht alle Menschen konten an einem gleich fruchtbaren Orte zusammen leben. Wer solte nun wählen? ich, als Geschöpf, oder mein Schöpfer,

pfer, der mich kante, eh ich da war? — Nein Bruder, laß uns nicht rechten mit unserm guten Gott! Wohnst du gleich am Nordpol, wo du die Sonne kaum in der Hälfte des Jahrs erblickst: bet ihn dennoch an, den Herrn, der dich auf diese Stelle gesezt hat — dank ihm, daß du doch da bist, daß du als Mensch lebst —

Ferner seh ich, daß auch darum eine gleiche Vertheilung des Glücks und Unglücks unmöglich war, weil die Charaktere der Menschen, sowohl ganzer Nationen, als einzelner Personen sehr verschieden sind, welches denn natürlicher Weise wieder eine Verschiedenheit in der Handlungsart und mithin auch in den äusserlichen Folgen dieser Handlungen, nemlich in den Schicksalen der Menschen haben muß. Diese Bemerkung ist so wahr, daß ich nur auf mich selbst und meine nächstwohnende Mitbürger hinblicken darf, um zu sehn, wie viel Einfluß unser verschiedenes Verhalten auf unser Glück und Unglück hat. Auch läßt sich der größere oder geringere Wohlstand ganzer Nationen hieraus zum Theil sehr richtig erklären. „Aber mußten denn die Charaktere der Menschen so verschieden seyn? Konte und wolte der Schöpfer das bey der Anlage seines Werks nicht ändern?“ — Wie doch das Geschöpf immer frägt! Wie's doch alles besser verstehn will, als sein Schöpfer! Und doch wird es so oft beschämt, wenn's die Sache im Zusammenhange betrachtet! So gehts auch hier. Gott konte zuförderst das nicht thun,

was in diesem Stücke dem Zweifler besser scheint. Denn schon die ungleiche Beschaffenheit des Erdbodens, des Klima und der übrigen äusserlichen Lage hat ihren unleugbaren Einfluß in die Bildung der Charaktere ganzer Nationen und einzelner Personen. So sind ich zum Beyspiel unter dem kältern Himmelsstrich mehrentheils weit stärkere, festere und arbeitsamere Menschen, als in den wärmern Gegenden, die der Mittagslinie nahe liegen. Doch treffen hier mehrere Umstände zusammen, die diesen Einfluß vermehren oder vermindern. Die Bewohner der einen Gegend geniessen eine gesunde Luft, und leben in so fern glücklicher und länger als andre, die in sumpfigen Thälern mit vielen Krankheiten, denen sie oft frühzeitig unterliegen müssen, zu kämpfen haben. Und nicht nur auf die Stärke und Gesundheit des Leibes, sondern selbst auf die grössere Heiterkeit und Thätigkeit des Geistes und auf die Begierden und Leidenschaften, das ist, auf unser ganzes natürliches Temperament, thut die reinere Himmelsluft ihre unleugbare Wirkung. Sodann muß auch nothwendig aus der Vermischung der Menschen unter einander nach den ordentlichen mit so unbeschreiblicher Weisheit entworfenen Zeugungsgesezen eine immer mehr zunehmende Verschiedenheit in der Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit der Menschen, folglich auch in ihren Schicksalen, entstehn. Kinder erben von einem oder beyden ihrer Eltern Anlagen zu gewissen Schwachheiten des Leibes, vorzügliche oder mindere

Fähig-

Fähigkeiten des Geistes, auch gewisse besondere sinnliche Triebe, die den Grund zu manchen verderblichen Leidenschaften und künftigen Ausschweifungen enthalten. Doch ist die Aehnlichkeit nicht immer gleich groß und auffallend. Oft entsteht auch aus der Erbschaft von beyden Theilen ein besondrer zusammengesezter Charakter, der sich dann wieder fortpflanzt und von Geschlecht zu Geschlecht weiter abändert. So ists der weisen Einrichtung des Schöpfers gemäß. Ohne beständige Eingriffe in die festgesezte Ordnung der Dinge kan er das nicht ändern; und eben so wenig hat er den **Willen**, solches zu thun. Er sah alle Verschiedenheit und mögliche Abänderung der Charaktere voraus, und ordnete seine Geseze und alle künftige Zufälle so, daß diese Mischung ungleicher Leibes- und Gemüthsbeschaffenheiten gerade so **wirklich werden** mußte, wie es dem Ganzen zuträglich war. Er kante genau **alle Vortheile**, die daher für die Menschheit entstehn müssen; aber auch eben so *richtig* **alle die Unordnungen und Mängel**, die damit verbunden sind. Wär das nicht, so liesse sich nicht begreifen, warum die Charaktere der Menschen bey aller Abänderung dennoch **in einem gewissen Gleichgewicht gegen einander** stehn bleiben, so daß man keinen kleinen Ort findet, wo nicht nöthige Abwechslung und Verschiedenheit anzutreffen wäre. Noch immer haben heftige, zornige, rachgierige Menschen so viel Widerstand bey edlen, ruhigen und standhaft denkenden Gegnern gefunden,

daß das Ganze darüber nie zerrüttet worden ist. Noch immer giebts in jeder Gegend gute vorzügliche Menschen, die gleichsam das Salz sind, das der Fäulniß widersteht. Der Fleißige ermuntert den Faulen, der Sanftmüthige mäßigt die Hize des Jähzornigen, der Tugendhafte hindert den Lasterhaften mehr Böses zu thun; der Verständige giebt Rath, und wird der Vormund und Erretter vieler Unwissenden. Wie tief würde dagegen die Menschheit in Trägheit und Kraftlosigkeit versinken, und wie weit würde sie demnach von dem Ziel ihrer Bestimmung entfernt bleiben, wenn jeder mit seinem Bruder in allen Gesinnungen und Handlungen völlig zusammen stimmte? Wo wäre da Aufmunterung und Nacheiferung, wodurch bey der gegenwärtigen Einrichtung so viele grosse Thaten und nüzliche Entdeckungen hervorgebracht werden? — Wie ehrwürdig wird mir nun Gottes Regierung, wenn ich aus diesem Gesichtspunkte einen Blick aufs Ganze thue, so weit nemlich mein blödes Auge reichen kan! wenn ich erwäge, wie der Ewige so verschiedne Triebe, Einsichten, Neigungen, gute und böse Fertigkeiten und Thaten, die sich untereinander so oft durchkreuzen, oder geradezu widersprechen, dennoch so übersieht, lenkt, beherrscht und in gewissen Zusammenhang bringt, daß endlich doch sein Hauptzweck, nemlich das grössere algemeine Wohl seiner Geschöpfe erreicht wird! Hier hab ich Stoff zu ermunternden Betrachtungen! Hier Ursach zur Anbetung des grossen Regierers der Welt! —

Nur

Nur noch der dritte Punkt wäre übrig, um meine Betrachtungen schliessen zu können. Es scheint, daß Gott wenigstens bey Austheilung des Glücks mehr auf das Verdienst seiner vernünftigen Geschöpfe acht haben, nachdrücklicher die Widerspenstigen strafen, Ungerechtigkeiten und andre schädliche Laster verhindern, und dagegen die Frommen belohnen und ihre Wünsche und Bitten auf eine merklichere Weise erhören müsse. — Indem ich über diesen Zweifel nachdenke, find ich gleich anfangs, daß mein und aller Menschen Urtheil über das, was Verdienst auf Seiten des Geschöpfs ist, sehr unsicher sey. Wenn ich recht handle, das ist, wenn ich meine Fähigkeiten nach Gottes Willen gebrauche, so thu ich in der That nichts weiter, als meine Pflicht. So wenig ein Kind für jeden Gehorsam, den es seinen Eltern leistet, Vergeltung fodern kan, so wenig kan ichs von Gott fodern, wenn ich ihm gehorsam bin. Hab ich vorzügliche Anlagen, besondere Anlässe, Hülfsmittel und überhaupt eine vortheilhaftere Lage zur Erfüllung meiner Pflicht: von wem hab ichs, von mir selber, oder vom Urheber meines Lebens? — Wer sollz beurtheilen, ob ich in jedem Fall das alles gethan habe, was ich nach dem Maaß meiner Kräfte thun konte? Bin ich nicht gemeiniglich ein sehr partheyischer Richter meiner eigenen Handlungen? — Und werd ichs richtiger treffen, wenn ich die Verdienste meiner Mit-

menschen untersuchen und würdigen will? Kenn ich sie so genau, und ist mein Blick immer so gerade, daß ich nie fehlen sollte? — Endlich, wo ist eine volkommen reine Tugend, die allenfals mit einigem Schein des Rechts auf Belohnung Anspruch zu machen hätte? Behalt ich nicht lebenslang meine grosse Schwachheiten und Mängel? Wie oft werd ich von unordentlichen Begierden zu thörichten Handlungen, die ich hinten nach bereue, hingerissen? Oder wenn auch das nicht ist, thu ich das Gute immer aus lautern Absichten, mit Ueberlegung und Bewustseyn, mit Verleugnung dessen, was mir sonst lieb ist? — Thöricht ists also immer, wenn ein Geschöpf vor seinem Schöpfer vom Verdienst reden will: und verwegen wärs gar, wenn ich oder ein andrer Mensch sichs einfallen liesse, zu entscheiden, wie Gott die Vergeltung bestimmen müsse. —

Auch begreife ich bald, wenn ich die einmal vorhandene Einrichtung der Dinge betrachte, wie unmöglich es sey, daß der Beherrscher der Welt alles Böse in den Handlungen der Menschen verhindre, oder augenblicklich strafe; dagegen jede gute Handlung belohne und jeden Wunsch der Frommen erfülle. Die Natur des Menschen ist allerdings mit vielen guten Anlagen versehn. Doch können diese unentwickelt bleiben; sie können auch verderbt und ganz wider die gute Absicht Gottes gemißbraucht werden. Der Mensch kan das Gute erkennen und wählen, aber

auch

auch das Bös:. Er solte kein Thier seyn, das an der Kette geleitet wird, und das nicht weiter gehn kan, als es sein Führer zuläßt. Nur durch eigne freye Uebung müssen seine Kräfte verstärkt, und er selbst eines grössern Glücks fähig gemacht werden. Auch hab ich vorhin schon gesehn, wie sehr es der Güte und Weisheit des Schöpfers gemäß sey, daß die Fähigkeiten und Charaktere der Menschen verschiedene Grade und Beschaffenheiten haben. Nicht minder weiß ich, daß selbst die äussere Lage derselben, mit so grosser Weisheit sie auch übrigens für sie gewählt ist, dennoch ihnen auf mancherley Weise gefährlich werden kan. Wie begreiflich wird mirs daher, daß die Menschen fehlen, und daß sie, wenn sie einmal gefehlt haben, immer gröbere Fehltritte thun, und endlich völlig ausarten, und wider Gottes Willen sich und andre unglücklich machen. Der Alwissende sah das freilich vorher; wie aber solt ers verhüten, wofern er nicht unsre Erde mit ihren Bewohnern ungeschaffen lassen wolte? Ohnstreitig schickte sie sich gleichwol ganz genau in die Reihe der übrigen unzählbaren Welten; so, daß eine Lücke entstanden wäre, wenn Gott sie nicht schuf. Und eben so gewiß hab ich schon gefunden, daß wir gerade nach unsrer ganzen Natur zu dem Wohnplaz passen, den der Wille des Schöpfers uns anwieß. Was ist also zu thun? Soll der Höchste durch beständige Dazwischenkunft die bösen Handlungen der Menschen hindern? Und wie soll er das thun, ohne ihre Natur ganz umzuschaffen,

und sein ursprüngliches Werk zu zerstören? Wenn unsre Seele nicht nach den ihr eignen Kräften und nach den natürlichen Empfindungsgesezen handelt, so handelt sie gar nicht. So bald eine fremde Gewalt meine Hand bewegt, oder meinen Fuß fortstößt, so handle nicht ich, sondern sie. Unmöglich kan also der Almächtige durch unmittelbare Wirkungen das Böse verhindern und das Gute befördern. „Vielleicht könt er jedoch durch die Einrichtung unsrer äusserlichen Lage und durch Lenkung vieler zufälligen Umstände dieses ausrichten?“ — Allerdings glaub ich das, wie ich hernach noch weiter untersuchen will; aber doch wird er dies nur auf solche Art thun, die mit den einmal gegebenen Gesezen der Natur übereinstimmt; also nicht durch stete ausserordentliche Dazwischenkunft, oder durch gewaltsame Wirkungen der Almacht. Denn wie ists möglich, daß die Ordnung im Ganzen bestehn kan, wenn alle Augenblick Abweichungen von der Regel vorkommen? Das wären wahre Unordnungen, die den Untergang der ganzen Maschiene nach sich ziehn müßten. Wolte Gott auf dieser Erde vernünftige Geschöpfe haben, die nicht fehlen konten, so mußt er sie gleich so volkommen schaffen; wenn das anders möglich war, wie ich nach meinen vorhergehenden Betrachtungen nicht glauben kan. Nun nachdem sie einmal da sind, müssen sie Freyheit haben, zu handeln, wie's ihrer Natur gemäß ist; ob's mir wohl schon im voraus wahrscheinlich wird, daß ihnen Gott dabey so

viel

viel forthelfen werde, als es bey einem vernünftigen Wesen von ihrer Art ohne Nachtheil der ursprünglichen Einrichtung möglich ist, — „Wie aber wenn er die bösen Handlungen gleich auf der Stelle bestrafte, wenn er die vorzüglichen Uebelthäter frühzeitig von der Erde vertilgte, und dadurch andern warnende Beyspiele vor Augen stellte?“ — Auch das *geht* nicht so leicht an, wie mirs beym ersten flüchtigen Denken vorkommt. Böses und Gutes *ist* bey einer und eben derselben Person so vermischt, gränzt so nahe zusammen, daß derjenige, der in einem Fall strafwürdig ist, im andern Beyfall und Vergeltung verdient. Mancher fleißige Bürger ist zugleich ungerecht gegen den Nächsten; mancher Wollüstling ein grosser Menschenfreund, der vielen Elenden hilft. Es hat Regenten gegeben, die sich der größten Grausamkeiten schuldig gemacht, und doch zugleich das Glück ihrer Staaten durch die weisesten Einrichtungen ansehnlich erweitert haben. Kein Mensch ist so ganz Böswicht, daß er nicht noch eine gute Seite übrig behielte, ob er wohl nicht allemal in solchen Umständen lebt, daß er sie andern zeigen kan. Wie soll der gerechte Richter hier strafen? Würde man nicht eben laut über Grausamkeit schreyen, wenn er jede böse Handlung mit Strafe verfolgte? Wie viel Menschen, die noch als Bürger der Welt nüzlich seyn können, müßten denn mit einmal vertilgt werden! Mit ihnen würde zugleich ihre ganze Nachkommenschaft auf ewig vernichtet; und ihnen selbst alle

Zeit und Gelegenheit zur künftigen Besserung gänzlich geraubt. Und doch giebts nicht selten unter den Nachkommen grosser Bösewichter die würdigsten Menschen. Nicht weniger hat man unleugbare Exempel, daß sich die schlechten Gesinnungen verderbter Leute auf eine vortheilhafte Weise verändern: **Gott muß also viel Böses dulden, oder sein Reich kan nicht bestehn.**

Auf der andern Seite ist mir's eben so klar, daß hier keine augenblickliche Belohnung guter Handlungen und die Erfüllung aller Wünsche gottseliger Personen in diesem jezigen Zusammenhang der Dinge statt finden könne. Bey der schon bemerkten beständigen Mischung des Guten und Bösen würden tausend Widersprüche entstehn, wenn sich Gott hierin nach unserm Urtheil bequemen wolte. Eben der gute Mann, der sich überhaupt zur Pflicht macht, den Willen Gottes in allen Stücken zu erfüllen, kommt doch in Umstände, wo er aus Unwissenheit, oder von Sinnlichkeit und blinden Affect hingerissen, gerade das Gegentheil thut. Ist gleich seine That in mancher Absicht zu entschuldigen, weil er nicht **mit dem bösen Herzen und mit solcher Ueberlegung** zu derselben schreitet, als ein wirklich Lasterhafter; so ist doch das **Aeussere der Handlung** mit dem was man sonst Laster nennt, so übereinstimmend, und die Folgen derselben sind nicht weniger mehrentheils so verderblich, daß ich nicht absehn kan, wie die göttliche Fürsehung diese Folgen verhindern und bey Belohnung

nung eines solchen Mannes den Schein der Partheylichkeit meiden solte. Es giebt rechtschaffene Leute, die eine herzliche Liebe gegen Gott und den Nächsten hegen; die aber dem ohngeachtet viele Vorurtheile und Irthümer in ihrer Erkentniß übrig behalten; auch ausserdem wenig Kentniß ihres Berufs und der Welt besizen; folglich in vielen Fällen nach diesen schlechten Einsichten handeln. Andre sind ihrem Temperament nach den heftigen Aufwallungen des Zorns unterworfen, und übereilen sich in diesem Affect mehr oder weniger, je nachdem sich besondere Anläße finden. Wieder andre sind mürrisch, zänkisch, hart in Urtheilen; ihnen fehlt das Gefällige, Nachgebende im Umgange, oder mit einem Wort, die Gabe sich beliebt zu machen. Noch andre sind von Natur träge und verdrossen zur Arbeit, nachläßig in ihren Berufsgeschäften, oder doch unachtsame schlechte Hauswirthe. Hiezu kommt, daß sich viele Menschen in ihren jüngern Jahren manchen verderblichen Ausschweifungen überlassen, und eben dadurch den Grund zu einem frühzeitigen Tode, oder zu einem kränklichen, dürftigen und verachteten Leben legen; ob sie wol in der Folge ihre Gesinnungen bessern und tugendhafte Verehrer Gottes werden. — Da dem so ist, wie soll Gott, ohne den ordentlichen Lauf der Dinge zu hemmen, jede gute Handlung belohnen, und dagegen die natürliche Folgen des Lasters aufheben? — Und gesezt, daß sich mancher rechtschaffene Mann auch nicht selbst durch frühe oder spä-

te Uebereilungen seine widrigen Schicksale zubereitet hat; so befindet er sich doch einmal in einer solchen natürlichen Lage, die manche Beschwerden fast unzertrennlich mit sich führt. Er erbt von seinen kränkelnden Eltern eine schwächliche Leibesbeschaffenheit und folglich den Samen zu manchen traurigen Krankheiten; oder er wird im niedrigen Stande von armen Eltern geboren und sein Loos ist Leibeigenschaft, drückende Arbeit, immerwährende Dürftigkeit; oder er erbt Reichthümer, verliert sie aber durch Feuersbrunst, durch feindliche Plünderung in Kriegszeit, oder durch schändliche Betrügereyen böser Menschen. Wie ists nun möglich, daß Gott allen diesen natürlichen und zufälligen Uebeln wehre, ohne beständig Wunder zu thun? Und wie soll ers anfangen, um alle Wünsche und Bitten seiner Freunde in ihrer gegenwärtigen Lage zu erfüllen, da es mir aus meiner eignen Erfahrung ausgemacht ist, wie sehr selbige durch einander und wider einander laufen? — Also bleibts dabey, der Allweise kan hier auf Erden nicht alles Gute so belohnen, wie's der unverständige Mensch von ihm verlangt.

So wahr dies ist, so wenig sind ich mich dadurch berechtigt, die göttliche Fürsehung in Bestrafung des Bösen und Belohnung des Guten völlig zu leugnen. Sie ist immer noch den Augen des Redlichen merklich genug. Ich entdecke sie, je mehr ich mich gewöhne, das Verfahren Gottes in seinem ganzen Zusammenhang zu beobachten, und

also nicht bloß bey einzelnen Begebenheiten stille zu stehn. Zuvörderst lehrt mich die Erfahrung, daß in den gewöhnlichen Fällen Tugend und Laster solche Folgen haben, die der Fromme als eine ermunternde Belohnung, der Gottlose aber als eine verdiente Bestrafung ansehn kan. Unzählige Uebel entstehn natürlicher Weise aus den Ausschweifungen des leztern; und Ruhe des Gewissens, Heiterkeit des Geistes und viele grössere äusserliche Vortheile sind dagegen die natürlichen Folgen der Gottseligkeit. Ich müßte ungerecht handeln, wenn ich dies leugnen wolte. Und warum solt ich nun nicht den billigen Schluß herausziehn, daß es einen guten gerechten Gott gebe, der das Ganze so regiert, daß dem Guten auch in diesem Stück sein Uebergewicht bey allen Veränderungen der Welt und des menschlichen Lebens allezeit gesichert bleiben muß? Geht es gleich hiebey alles nach den ordentlichen Gesezen der Natur; so ist doch Gott ihr Urheber, der ihre Wirksamkeit und die ganze Mischung des Guten und Bösen so im voraus mit allen Folgen gekant haben muß, daß er mit Zuversicht solche Einrichtung machen konte. Fürs andre, find ich sehr viele Spuren, daß der Schöpfer wirklich auf eine in die Augen fallende Weise dem Bösen entgegen arbeitet, dagegen aber das Gute befördert und lohnet. Die Geschichte liefert hier manche hervorstechende Beweise. Sie lehrt uns Völker und einzelne Gesellschaften und Personen kennen, die so

tief

tief in Ueppigkeit und andre lasterhafte Ausschweifungen versunken waren, daß sie freilich schon dadurch einen grossen Theil ihres erfolgten Verderbens selber verursachten; deren Fall jedoch nicht so geschwind und auf eine so schreckliche Weise würde erfolgt seyn, wenn nicht die Vorsehung viele zufällige Umstände mit einander verknüpft hätte, damit dergleichen traurige Folgen, als warnende Exempel für andre, statt finden konten. Gott steuert dem sittlichen Bösen durch andre natürliche Uebel. Und er ists auch, der die Umstände so lenkt, daß diese Uebel gerade zu rechter Zeit eintreten, daß sie nur zu einem gewissen Grade steigen, und nur solche Wirkungen hervorbringen, als es zur Erreichung seines Zwecks nöthig ist. Er läßt manchen Tyrannen, der mehr ein Scharfrichter als ein Wohlthäter seines Volks ist, den Thron besteigen; vielleicht, um ihn als eine Geissel für ein träges und ausgeartetes Volk zu gebrauchen. Doch, eh mans denkt, befreyet er das gedrückte Land von dieser Plage durch einen Zufall, den niemand vorher muthmassen konte. Wie schlau hat nicht mancher Böswicht den verderblichsten Plan zu seiner eignen Erhebung und zum Untergang seines Nächsten entworfen: und wie günstig scheinen ihm alle Umstände zur Ausführung desselben zu seyn? Wider alles Vermuthen tritt ein unbedeutend scheinender Zufall dazwischen; die Sache bekommt eine ganz andre Wendung; er wird ein Schlachtopfer seines eignen unbändigen Ehrgeizes;

geizes; oder ein schleuniger Tod raft ihn mit allen seinen Entwürfen aus dem Lande der Lebendigen weg. — Und wie alt und bekant ist die Bemerkung, daß die zusammengeraubte Güter des Geizhalses nur höchst selten ihrem Besizer dauerhafte Vortheile gewähren, daß seine Nachkommenschaft noch weniger dadurch glücklich wird, weil sie eben so geschwind durch allerley Zufälle zerstreut werden, als sie mit Mühe zusammengebracht wurden!

Dagegen, wie deutlich sieht mans in der Geschichte der Weltbegebenheiten auf der andern Seite, daß es eine Fürsehung giebt, welche Wahrheit und Gottseligkeit unter den Menschen zu befördern sucht; die daher alle Veränderungen so lenkt, daß immer mehrere und bequemere Hülfsmittel zur Erkentniß des Guten und zur Beförderung der Tugend in die Welt kommen, und von Nation zu Nation, von einem Welttheil zum andern verbreitet werden müssen! Wie manche Finsterniße sind schon vertrieben, wie manche Vorurtheile besieget, wie viel gute Anstalten zum Besten der Menschheit errichtet worden! Auch haben Wahrheit und Tugend nicht selten eine so mächtige Unterstüzung gefunden, daß ich muthwillig meine Augen verschlieſſen müßte, wenn ich die Hand der Fürsehung darunter verkennen wolte. Selbst solche Personen, die für sich eben keine Empfindung von dem, was wahr und gut ist, hatten; sind doch in eben dieser Hand Werkzeuge zur Ausfüh-

führung heilsamer Absichten geworden. Und noch täglich nehm ichs wahr, wie der Höchste die bösen Anschläge und Handlungen mancher Menschen so zu lenken wisse, daß das Gute im Grossen und Kleinen gefördert werden muß. Freilich handelt der Allweise nicht immer so frey und öffentlich, daß wir in jedem Fall die Spuren seiner Fürsehung finden können. Aber doch sind sie gewiß da; werden oft genug von allen Freunden der Wahrheit und des Rechts, wenn man sie ohne Vorurtheil sucht, gefunden; sind da in der Geschichte der Welt und nicht minder im Lebenslauf jedes Menschen. Auch in dem meinigen sind sie da, o Gott, mein Schöpfer und Herr! Oft hab ich sie mit stiller Bewunderung bemerkt; hab es gesehn, wie du Wege bahntest, wo keine waren; wie du meine eigne Entwürfe verwarfst, um mich nach deinem Rath besser und sicherer zu führen; wie du meine Wünsche erfülltest, doch nicht völlig auf die Art, wie's meiner Erwartung gemäß war. Ausserordentliche Begebenheiten, die den Namen der Wunder verdienten, sind ich in meiner Geschichte nicht. Wenn ich aber wahrnehme, daß unzählige kleine Umstände wider alles mein Denken und eignes Bemühn zusammentreffen, wie dadurch bald meine Absichten und Wünsche vereitelt, bald gute Vorsäze gestärkt und zur unverhofften Ausführung gebracht werden; wenn ich hinten nach entdecke, wie diese und jene Wendung meines Schicksals, so widrig sie mir anfänglich schien,

und

und so sehr ich ihr entgegen strebte, dennoch die heilsamsten Folgen für mich hatte; wenn ich bey allen noch so verschiedenen Begebenheiten meines Lebens einen ordentlichen Plan, der mein Bestes zur Absicht hat, und einen gewissen Faden bemerke, der durchs Ganze geht, so versteckt er auch hie und da anfänglich war: solt ich keine Hand glauben, die ihn hält, kein verständigs alles umfassendes Wesen, das meine Schicksale regiert? — Mag doch die Fürsehung leugnen, wer da will! Ich bekenne sie mit froher Ueberzeugung; ich überlasse ihr meine Schicksale mit fester Zuversicht; ich freue mich, daß der Unendliche auch mich kennet und auf mich Acht hat!

Doch gesteh ich, so groß und angenehm gleich diese meine Ueberzeugung ist, daß noch Schwierigkeiten in dieser Lehre übrig sind, die ich nicht nach Wunsch völlig auflösen könte, wenn ich hier meine Betrachtung mit einmal abbrechen müßte. Vielleicht wird sich auch das Uebrige mehr entwickeln und der richtige Zusammenhang in Gottes Haushaltung besser erkennen lassen, wenn ich die ganze **Bestimmung des Menschen** noch näher untersuche, um mit Gewisheit zu erfahren, wozu mich mein Schöpfer eigentlich in die Welt gesezt hat: ob mit der Verwesung meines Körpers mein ganzes Daseyn geendigt und Gottes Absicht erfüllt sey; oder ob ich Recht habe, hier beym Schluß meines irdischen Lebens nur einen besondern grossen Absaz in der Kette der Begebenhei-

ten zu machen, an denselben aber sogleich wieder eine neue veränderte Epoche eines überirdischen Lebens, oder gar die unabsehliche Kette einer ewigen Fortdauer anzuknüpfen. Nur dann erst, wenn diese Betrachtungen zu Ende gebracht sind, werd ich mit beruhigender Zuverläßigkeit über Gottes Fürsehung urtheilen lernen; und dann erst wird sichs ausmachen lassen, ob in seiner Regierung Güte und Weisheit, Wahrheit und Harmonie anzutreffen sey, oder nicht.

Fünftes

Fünfte Betrachtung,

über die Bestimmung des Menschen im gegenwärtigen Leben.

So hätt ich dich denn gefunden, grosser Urheber und Beherscher der Welt, hätte dich kennen gelernt als den Gott der Liebe, als den Vater der Menschen; wäre besonders von deiner ausnehmenden Güte gegen mich und alle vernünftige Geschöpfe dieses Erdbodens, auch von deiner sich über Alles erstreckenden Fürsehung überzeugt! Doch, je mehr ich diesem allen mit stillem Ernst nachdenke, desto stärker fühlt sich mein Geist erweckt, deinen väterlichen Absichten noch weiter mit Ehrfurcht nachzuspüren, um es genauer und mit Gewisheit einsehn zu lernen, worin eigentlich der Zweck meines Daseyns besteht. Aus Betrachtung deiner Weisheit, deren deutliche Spuren ich in allen deinen Werken entdecke, schliesse ich billig, daß die Menschen nicht ohne besondere Ursachen mit so vorzüglichen Gaben ausgerüstet und dadurch so merklich vor den übrigen Kreaturen ausgezeichnet worden sind. Je vortreflicher ein Werk ist, desto grösser müssen die Zwecke seyn, welche der Urheber bey seiner Arbeit erreichen wolte. Das erwart' ich schon bey den Kunstwerken ver-

nünftiger Menschen: wie viel mehr bey dir, der du die Quelle aller Vernunft und Weisheit bist!

Ohnstreitig schufst du mich, o Gott, **um zu leben**; nicht bloß nach Art der Pflanzen zu wachsen und genährt zu werden, sondern **mein Leben** selbst **zu empfinden** und für dessen Erhaltung zu sorgen. Dieser beseelte Leib ist nach seiner ganzen künstlichen Einrichtung dein Geschenk; und so lang ich hier bin, leb ich durch deine Gnade. Ich fühle gleich andern Thieren Hunger und Durst: ich suche die Befriedigung dieser Triebe, und finde sie bey der Menge der von dir geschaffenen Nahrungsmittel auf mancherley Weise. Ich esse und trinke, und erhalte meinen Leib, weil mirs die Naturtriebe gebieten, und weil ich mit Recht schliesse, daß dies meiner Bestimmung gemäß sey. Schmeckt mir meine Speise und Trank, so freu ich mich deiner Gaben: hab ich Ueberfluß, so wähl ich das Beste; hab ich weniger, so schränk ich meine Begierden ein. Doch immer halt ichs für meine Pflicht, **für die erste körperliche Bedürfnisse zu sorgen**, und dadurch mein Leben so lang zu erhalten, und mirs so annehmlich zu machen, als es nach meinen Umständen möglich ist. Indessen lehrt mich mein Gefühl und die Erfahrung von meiner Kindheit an, daß Speise und Trank noch nicht für sich allein zur Erhaltung meines Lebens hinreichend sind. Ich habe eine sichere Wohnung nöthig, um mich vor dem Ungemach einer rauhen und ungestümen Witterung verbergen

zu

zu können; und mein Leib, der gegen Frost und Hize und gegen die Veränderungen der Luft nicht gleichgültig ist, bedarf einer Bedeckung; um jede Eindrücke weniger zu empfinden und vor manchen Gefahren mehr gesichert zu seyn. Hiezu kommt noch, daß Wohlstand und eingeführte Gewohnheiten mir manche andre Dinge nothwendig machen und meine Bedürfnisse vermehren. Und wie viel wird vollends erst erfordert, wenn ich mein Leben ruhig und frölich geniessen, und mein Glück immer mehr befestigen und vergrössern will!

Alles dies kan ich nicht ohne Anwendung meiner Kräfte, nicht ohne Sorgen und Mühe erhalten. Die Natur ist nur in wenigen Fällen so freygebig, daß ich nur hingehn und die Nahrungsmittel aufsammlen darf. Sie verlangt vielmehr, daß ich selbst aufmerken und zur Gewinnung meines Unterhalts Fleiß anwenden soll. Kurz: ich bin zur Arbeit geboren. Sorgen von allerley Art, Versuche, die mehr oder weniger Schwierigkeit kosten; die zuweilen gelingen, oft auch misrathen; Bemühungen vom Morgen bis zum Abend, von einem Tag zum andern: dies alles ist hier mein Theil, ist meiner Bestimmung gemäß. Will ich Ruhe und Gemächlichkeit haben, will ich die Freuden dieses Lebens geniessen; so muß ich sie gemeiniglich erst mit Mühe suchen, ich muß mir erst Bahn machen, eh ich leicht und frölich auf meinem Wege fortschreiten kan. In der That schmeckt mir auch das Vergnügen am besten, wenn

ichs mir durch Kampf und Sorgen sauer erarbeitet habe. Freilich ist auch hierin das Loos nicht unter den Menschen auf gleiche Weise vertheilt. Der eine scheint mehr zur trägen Ruhe und zum frölichen Genuß geboren zu seyn; er zehrt von den Früchten fremder Arbeiten, lebt in Ueberfluß, taumelt von einer Ergözung zur andern; und viele seiner Brüder erliegen dagegen fast unter drückenden Arbeiten und verzehrenden Sorgen. Auch sind die Geschäfte nicht alle von einerley Art, indem einige mehr die Anstrengung der körperlichen Kräfte erfordern und mit mehrern Beschwerden verbunden sind; andere dagegen mehr durch Geisteskraft bey scheinbarer Ruhe des Leibes verrichtet werden können. Dem sey, wie ihm wolle, so bleibts im Algemeinen wahr, daß der Mensch zu einem thätigen Leben bestimmt ist, und daß er bald mit geringerer, bald mit grösserer Anwendung seiner Kräfte, je nachdem seine übrige Lage mehr oder minder vortheilhaft ist, an seinem Glück arbeiten muß.

Denn das ist doch, gütiger Urheber meines Lebens, ganz zuverläßig dein Wille, daß ich mein Leben auf alle Weise erhalten und es so glücklich, als mir möglich ist, machen soll. Jedem deiner lebendigen Geschöpfe hast du Triebe und Kräfte zu seiner Selbsterhaltung geschenkt, hast ihm Nahrungsmittel bereitet und seine Natur so gebildet, daß es dieselben aufsuchen und anwenden kan. Jedes Thier hat seinen Wirkungskreis, in welchem

es thätig seyn soll; jedes seine Arbeiten und Beschwerden, aber auch seine Vergnügungen, so wie sie sich zu seiner natürlichen Einrichtung und Bestimmung am besten passen. Durch dich lebt der Fisch im Wasser, befindet sich auch in diesem für andere Kreaturen gefährlichen Element munter und froh. Die Auen und Wiesen erschallen von den Stimmen so verschiedener Thiere, die alle durch deine Güte satt und frölich gemacht werden; und hoch in den Lüften, oder niedriger auf den Bäumen und Gesträuchen singt ein ganzes Heer beflügelter Sänger dir, ihrem Ernährer, Lieder des Danks und der Freude. Ich schliesse hieraus, daß du jedem deiner Geschöpfe angemessene Kräfte geschenkt hast; daß es also auch dein Wille seyn muß, wenn diese Kräfte gebraucht werden, damit jedes so glücklich werde, als es in seiner Art seyn kan. Auch nehm ich täglich wahr, wie treu hier jedes Thier seiner Bestimmung gemäß handelt, wie richtig es seine mit unbegreiflicher Kunst zubereitete Glieder und Kräfte anzuwenden und seine Begierden zu befriedigen weiß. Soll ich als Mensch nicht eben dasselbe thun? Ja, muß ich nicht billig noch mehr thun, da es doch ausgemacht ist, daß ich jede andre Kreatur dieses Erdbodens an mancherley Fähigkeiten weit übertreffe? Sey's doch, daß diese und jene Klasse von Thieren leichter gebauete Körper, schärfere Sinne, vorzügliche Kunsttriebe, und eben daher manche mechanische Fertigkeiten besizt; daß der

Vogel Flügel hat, die ich nicht habe; daß der Fisch besser schwimmt, daß das Raub- und Jagdthier schärfer sieht und riecht! Sey's ferner, daß sie Empfindungs- und Vorstellungskraft, Gedächtniß — und wär's auch noch grössere Seelenfähigkeit — haben! Dennoch bleibts wahr, daß meine Seele **wirkliche grosse Vorzüge** vor allen Seelen der Thiere besizt. Alle Erfahrungen müßten trügen, keine Beobachtung meiner selbst, und die darauf gegründete Vergleichung meiner eigenen Beschaffenheit mit dem Zustande der Thiere, müßte Glauben verdienen, wenn ich als Mensch mit ihnen zu gleichem Range herabgesezt werden solte. Der Kreis, worin sie wirken können und sollen, ist offenbar enger gesteckt, als der meinige; sie umfassen nicht so viel, dringen auch nicht so tief in Beobachtung eines Gegenstandes ein, als der menschliche Blick thun kan. Und gesezt, es läge in ihren Seelen derselbe Keim des Verstandes, wie in den Seelen der Menschen; so ist doch die Entwickelung desselben zu eben dem Grade vernünftiger Einsicht schlechterdings unmöglich. Wenn ihnen auch weiter nichts fehlte, so ist der **Mangel des Sprachvermögens** beynahe hinreichend, diese Unmöglichkeit zu erklären. Noch nie hat ein Thier fertig reden gelernt, so sehr die Menschen ihm dieses beyzubringen gesucht haben. Ich schliesse hieraus mit Recht, so wie mir's auch die beständige Erfahrung bestätigt, daß aus dem Thier nie das werden kan, was aus einem

Men-

Menschen wird; daß es also auch nicht zu eben den Zwecken von dir, weiser grosser Schöpfer, bestimmt sey, wozu du mich nach deiner freyen Güte eingerichtet hast. Mag doch der rohe Mensch seine edle Kräfte unentwickelt und ungenuzt ruhen lassen; mag er durch Laster oder thierische Lebensart bis zu dem Viehe herabsteigen: er bleibt dennoch ein edler Geschöpf, als der menschenähnlichste Affe! Er darf nur seine schlafende Kräfte gebrauchen, so wird zuverläßig aus ihm mehr, als aus diesem. Die grössere Anlage ist da! Der Mensch steht auf einer höheren Stufe als das Thier; er ist zu grösseren Dingen bestimmt; er ist das erste Geschöpf unter allen, die ich auf diesem Erdboden kenne.

Aber eben aus dieser Ueberzeugung, daß ich nicht bloß Thier bin, folgt nun auch ferner, daß ich des Schöpfers weise Absichten dadurch noch nicht ganz erfülle, wenn ich nur nach Art der Thiere lebe und handle, sondern daß von mir ein Mehreres als von ihnen mit Recht verlangt werden könne. Und worin besteht dies? Ohne Zweifel darin, daß ich nicht ganz allein den ersten Eindrücken der sinnlichen Empfindung und den in mir aufsteigenden thierischen Trieben folge; nicht alles esse, was mir schmeckt; nicht alles ergreife, was meinen Augen gefält; nicht jede Lust suche, die mir Kizel verursacht. Und das noch um so mehr, da meine Sinne nicht immer so fein und richtig empfinden und unschäd-

liche Dinge unterscheiden, als es von manchen Thierarten geschieht. Mithin handle ich als ein vernünftiger Mensch und brauche die mir geschenkte grössere Kraft, wenn ich fleißig um mich her sehe, den wahren Werth der Dinge untersuche, das Gute und Nüzliche kennen lerne; wenn ich ferner auf die Folgen meiner Handlungen merke, Erfahrungen bey mir selbst und andern einsammle, sie unter einander vergleiche, und daraus Schlüsse ziehe, was ich von meinem Leben und den vorhandenen Gaben der Natur für Gebrauch machen müsse: wenn ich endlich mit kluger Wahl das Bessere dem Schlechteren, das dauerhafte Vergnügen dem ungewissen, flüchtigen und mißlichen vorziehe, und also das am meisten begehre, was nach dem Urtheil meines Verstandes meine Glückseligkeit am gewissesten befördern kan. Wenigstens bin ich schuldig, hierin so viel zu thun, als ich nach meinen Kräften vermag, und als die ganze Lage, worin ich mich befinde, erlaubt. Nicht alle Augen sehen gleich scharf, aber doch brauch ich die meinigen, so weit sie nur immer reichen. Dies nenn ich vernünftig handeln; und dazu bin ich ein Mensch; dazu gabst du mir, o Gott, meine edlern Kräfte. Wenn ich hingegen wie ein wilder Baum aufwachse; nichts lerne, was mir zu meinem bessern Fortkommen in der Welt nüzlich seyn kan; wenn ich leichtsinnig fortgehe, unbekümmert, wohin mein Weg mich führt; wenn ich, unbe-

unbesorgt um den morgenden Tag, den heutigen in träger Ruhe und thierischer Wollust verschleudre; oder gar Gefahren entgegen eile, die ich vermeiden könte, oder meine Güter und Kräfte in lasterhaften Thaten verschwende, und dadurch in Mangel und Kummer, in Krankheit und Verachtung gerathe: dann, Herr, verscherze ich liederlich mein eigen Glück, handle nicht nur treulos an mir selbst, sondern sündige auch wider dich, meinen Vater und Herrn. Denn, so wahr du die Liebe bist, du hast mich nicht zum Verderben, sondern zum Glücke erschaffen. Du gabst mir mehr Fähigkeiten, als den unvernünftigen Thieren, mehr Hülfsmittel zur Beförderung meiner Wohlfahrt, mehr Verstand, sie anzuwenden. Aber nun forderst du auch, daß ich mehr thue, weiter hinaus denke, und mein ganzes Leben anders und besser geniesse, als jene. Jede gute That, wodurch ich mein Glück mehr gründe und erweitre, ist dir angenehm; jede Freude, die ich mir auf solche Weise erarbeitete, erfreuet auch dich.

Eben die Vernunft, welche mir dies sagt, lehrt mich noch weiter, daß ich nicht bloß um meines eignen Nuzens willen auf Erden lebe, und daß also noch nicht deine ganze Absicht erreicht sey, wenn ich für mein eignes persönliches Glück mit Eifer und Treue gesorgt habe. Ich sehe um mich meine Brüder, die eben sowol vernünftige Menschen sind, als ich; die daher zu einem und demselben bessern Glücke von dir geschaffen

schaffen seyn müssen. Was hab ich vor ihnen voraus, daß ich mir allein Gutes wünschen, und das, was sie haben, mit neidischen Augen betrachten, oder es ihnen gar grausam entreissen wolte? Schon der Naturtrieb lehrt mich, meine Kinder und Blutsfreunde lieben, und für ihre Erhaltung eben sowol als für die meinige sorgen. Und dies weichgeschafne Herz, — Herr, von dir hab ichs bekommen — befiehlt es mir nicht, den Nothleidenden zu helfen, an den Leiden der Unglücklichen Antheil zu nehmen, und gegen jeden, der Mensch ist, menschlich zu handeln? Wozu dies mitleidige Gefühl, wozu diese Thränenquellen in meinen Augen, die sich bey dem Schmerz meiner Brüder so milde ergiessen, wenn ich nur für mich allein und nicht auch für meine Mitgeschöpfe Leben und Empfindungen habe? — Nein! Vater der Liebe, zum Raubthier schufst du mich nicht; auch nicht zum fühllosen Vieh, das höchstens gegen seine junge Brut Zärtlichkeit fühlt. Mein eigner Wohlthäter soll ich werden, aber auch Wohlthäter für meine Mitmenschen. Darum hab ich diese feinere Empfindung; dazu diese Vernunft, die es überlegen kan, was zu meinem und meines Nächsten Besten gereicht. Weislich hast du zu eben dem Ende meinen Vortheil anderer Menschen, in so genaue Verbindung gebracht, daß keiner für sich allein recht glücklich werden kan, alle aber durch gegenseitige Liebe und Hülfleistung ihr Glück um ein Grosses be-

fördern

fördern können. Und so schließ ich aus diesem allen, daß ich nie, so lang es nicht meine eigne Vertheidigung und Erhaltung unumgänglich erfordert, meinen Nebenmenschen Schaden zufügen darf, um entweder meinen eignen Nuzen dadurch zu schaffen, oder meine erhizte Leidenschaften zu befriedigen. Der Billigkeit nach muß ich mich immer erst prüfen, was ich mir in diesem oder jenem Fall von meinem Nächsten wünsche; muß mich in seine Stelle sezen und darnach beurtheilen, ob mein Vorhaben recht oder unrecht sey. Ich bin mir selber der nächste, aber nie in so uneingeschränktem Verstande, daß ich andre vorsäzlich betrüben, und auf ihren Untergang meinen Wohlstand erbauen dürfte. Vielmehr ist's ohnfehlbar eine gute Handlung und ganz meiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, wenn ich dem Nächsten diene, einen Unterdrückten errette, einen Bekümmerten tröste, den Hungrigen speise, und an der Freude des Glücklichen theilnehme. So lern ich es von dir, du menschenfreundliches Wesen; so schliesse ich aus Betrachtung meiner natürlichen Anlage und aus vernünftiger Beobachtung der Welt.

Und nun, Vater, bin ich überzeugt, daß du deine Menschen zu Glück erschaffen hast, welches jeder für sich und alle gemeinschaftlich suchen müssen. Sie sollen ihres Lebens froh werden, sollen die Güter der Schöpfung mit Dank und Mäßigung geniessen, sollen sich als Brüder lie-

lieben, mit einander die Arbeiten und Beschwerden des Lebens tragen, und eben dadurch ihre Freude schmackhafter und ihr Glück volkomner machen. Nicht alles, was ihren Begierden gefält, ist ihnen erlaubt; nicht alles, was sie thun können, ist rechtmäßig. Nur das ist gut, ist dir wohlgefällig, was ihnen selbst dauerhaften Vortheil verschaft, wodurch also die Freude eines jeden gewisser, und das Wohl des ganzen Menschengeschlechts ausgebreiteter wird. Je mehr ich mich gewöhne, nach diesen Regeln zu handeln, desto glücklicher kan ich werden, und desto gewisser erfülle ich deine wohlthätige Absichten mit mir.

Durch ein solches Verhalten preis' ich dann auch dich, den Urheber meines Lebens auf eine thätige Weise. Was ist billiger, als daß ein Geschöpf seinen Schöpfer verehrt? und wie kan das auf eine anständigere Art geschehn, als durch willige und redliche Ausführung seiner Absichten? Ich bin durch deine Güte auf Erden da. Ich soll nach dir fragen, dich in deinen grossen Eigenschaften und Werken kennen lernen, deinem Bilde durch gute Gesinnungen und Thaten ähnlich werden, durch Liebe, Vertrauen und Gehorsam dich ehren. Und wenn ich das mit redlichem Eifer thue, so werd ich dir wohlgefällig und befördere mein Glück.

Dich, meinen Schöpfer, meinen Gott,
Erkenn ich, deine grossen Werke,
Herr, deine Weisheit, deine Stärke,
Und dein Gebot.
Dir danket freudig meine Seele
Für deine väterliche Huld.
Von dir erfleh ich, wenn ich fehle,
Erbarmung und Geduld.

O welch ein Glück, ein Mensch zu seyn!
Wie kan ich gnug Gott dafür preisen?
Mich würdig des Berufs erweisen,
Ein Mensch zu seyn!
Ich bin ein Wunder seiner Güte,
Der Weisheit Gottes, seiner Macht!
Erkenn es dankbar, mein Gemüthe!
Nim deinen Werth in Acht!

Sechste Betrachtung,

über

die Bestimmung des Menschen zu einem Leben nach dem Tode.

So weit wär alles zusammenhängend. Auch müssen diese Grundsäze von meiner irdischen Bestimmung richtig seyn, oder alle meine Kentnisse von Gottes Eigenschaften, von meinen eignen Fähigkeiten und von der Welt, deren Bewohner ich bin, wären falsch. Schreite ich aber zur nähern Anwendung dieser gefundenen Wahrheiten, vergleich ich damit mein eignes Leben, so wie's wirklich ist, und das Leben anderer Menschen, sie mögen sonst seyn, was sie wollen; so bleibt noch immer manche unangenehme Dunkelheit übrig, die meinen Blicken das weitere Fortkommen und meinem Herzen die gesuchte Ruhe verwehrt. Ich seh ganze Millionen meiner Mitmenschen, die diese ihre irdische Bestimmung nicht einmal erkennen, viel weniger sie erreichen, die mithin nicht so glücklich werden, als sie nach ihrer Anlage werden könten. Ganze Schaaren gehn auf falschen Wegen zum Ziel; andere treffen den rechten Weg, aber sie finden so viel Schwierigkeiten zu bekämpfen, oder der Tod macht ihren guten Bemühungen ein so schleuniges Ende, daß sie ebenfals wenig und

oft

oft kaum zur Hälfte die gute Absichten ihres Schöpfers erfüllen. Und ob ich wol leicht begreife, daß hier des Menschen Glück nach der Natur der Dinge unvollkommen seyn müsse, auch leicht manche Ursachen entdecke, warum es bey vielen auf eine vorzügliche Art unvollkommen bleibt; so ist doch bey dem allen die Hauptschwierigkeit noch nicht gehoben, woher es nemlich komme, daß die Absichten des gütigen Schöpfers hier immer nur auf eine sehr unvollkommne Weise ausgeführt werden. Diese Schwierigkeit ist zu groß, als daß ich ruhig darüber hinfahren könte. Ich weiß wol, daß die Wege des Unendlichen nicht allemal mit den meinigen zusammentreffen können; daß vieles in seinen Rathschlüssen und deren Ausführung dunkel bleiben muß, was mein schwacher Verstand nie aufklären wird. Doch kan ich auch mit Grunde hoffen, daß er mir wenigstens so viel Licht und Gewisheit schenken werde, als ich zu meiner Beruhigung und zum sichern Fortschreiten auf dem mir angewiesenen Wege bedarf. Wie wär er sonst, Vater? wie solt ich ihn als einen solchen erkennen? wie den Weg zu ihm finden? wie meine Bestimmung wirklich erreichen? —

In diesem Gedränge wend ich mich an dich, o du Urheber meines Lebens, um bey dir die Auflösung meiner Zweifel und die Beruhigung meiner nach Unsterblichkeit dürstenden Seele zu suchen. Ich bin überzeugt, daß du mich zur Glückseeligkeit bestimmt hast; ich möchte aber auch wissen, ob ich

diese allein hier auf Erden suchen und finden, oder erst in einer bessern Zukunft erwarten soll — ob ich also nur lebe, um einmal gleich andern geringern Kreaturen zu sterben und im Tode ganz zu vergehn — nur, um vielleicht bald in den ersten Jahren des Lebens ins Grab hinzusinken, gleich der jungen Rose, die bald, nachdem sie aufgeblüht ist, von der Sonnenhize am Stocke verwelkt — nur, um zu essen und zu trinken, mich schön zu kleiden, zu singen, zu tanzen und frölich zu seyn, — oder dann wieder zu arbeiten, zu sorgen, mit tausend Widerwärtigkeiten zu kämpfen, nach einem glücklichen ruhigen Leben zu trachten, und doch nie, was ich wünsche, zu erlangen; und wenn ich's ja fände, es eben so geschwind wieder zu verlieren — nur, um das Glück der Freundschaft und Liebe zu erkennen und zu empfinden; und, wenn ich es kaum gekostet habe, aus den Umarmungen meiner Geliebten zur Verwesung und ewigen Tode fortgerissen zu werden? — — Allwissender! du weißt es, daß diese Fragen nicht aus rebellischen Stolz, oder kindischen Vorwiz, oder schwarzen Undank für so viele Wohlthaten ihren Ursprung erhalten. Tief aus dem Innersten meines Herzens dringen sie hervor, stimmen mit meinen natürlichsten Empfindungen überein, fliessen aus der zärtlichsten, kindlichsten Liebe zu dir, aus dem Verlangen ewig als Kind in deinem Hause zu leben und unter deiner Aufsicht glücklich zu seyn. — Ich gesteh es, du schenkst mir

schon

schon in diesem Leben so viele unverdiente Wohlthaten, daß ich immer zum demüthigsten Dank Ursach genug finde. Dennoch, weiser, gütiger Schöpfer, bleib ich mir selber ein Räthsel, dein ganzer Schöpfungsplan wird mir unerklärbar, die Ueberzeugung von deiner Liebe und mein darauf gegründetes Vertrauen zu dir werden aufs gewaltigste erschüttert, so bald ich annehme, daß Grab und Vernichtung das Ende aller meiner Schicksale sind. Eben die grössern Proben deiner Güte, welche du mir vor allen andern Kreaturen dieses Erdbodens geschenkt hast, berechtigen mich in der That, noch mehr, als ich in diesem Leben geniesse, von deiner Liebe zu hoffen. Du selbst gabst mir das Vermögen zu denken und zu urtheilen, Gutes und Böses zu unterscheiden, mich meiner Ueberlegungen und Handlungen nicht nur bewußt zu seyn, sondern auch die guten oder bösen Folgen derselben mit Freude oder Schmerz zu empfinden. Von dir hab ich das Gefühl des Wahren und Schönen, die Fähigkeit und den Trieb die Wahrheit zu untersuchen, die herrlichen Anlagen zu noch größern Vollkommenheiten, zum steten Wachsthum im Guten; die höhere geistigere Begierden, die nicht durch Gold und Silber, nicht durch Ehrenstellen, nicht durch Wein und Liebe, oder andere sinnliche Ergözungen vollkommen befriediget werden können. — Und wozu nun dies alles? — Ohne Zweifel, daß ich meine höhern Kräfte und alle übrige Vorzüge gebrauchen, und durch redlichen Gebrauch meine

ganze Wohlfahrt emsig befördern solte. Aber wie wenig erreich ich diesen Zweck hier auf Erden! Und was hilft mir die ganze mühsame Uebung der Geisteskräfte, wenn keine Ewigkeit ist? Muß ich nur für dies kurze Leben arbeiten, wie klein ist dann mein Gewinn, und wie groß dagegen die Arbeit! — Es ist wahr, ich gewinne auf der einen Seite an Klugheit, ich lerne Menschen kennen, und weiß etwa besser als andere mit ihnen umzugehn; ich seh richtiger die wahre Gestalt vieler Dinge und die Ursach mancher Begebenheit, und bleibe daher vor manchen Gefahren und Schrecknissen gesichert. Ich entdecke viele Schönheiten der Natur, die dem ungeübten Auge verborgen bleiben, und finde darin manche abwechselnde Belustigung. Die Bekanntschaft mit verschiednen Künsten und Wissenschaften verschaft meinem Geiste manche angenehme Unterhaltung, deren andre entbehren müssen. Folglich gewinn ich allerdings durch eben diese mir erworbene Kentnisse und deren Anwendung zugleich manche andre Vorzüge in meinem äusserlichen Glücksstande. Ich lerne mein Leben in mancher Absicht besser geniessen, als viele meiner Mitbrüder; indem ich die Mittel besser lerne, wodurch diese und jene Uebel zurückgetrieben und manche Freuden des Lebens herbeygerufen werden können. Auch gelingt es mir vielleicht, durch Fleiß und Klugheit Reichthümer zu erwerben, oder zum Besiz ansehnlicher Ehrenstellen und andrer damit verbundenen glänzenden Vorzüge zu gelangen. Aber

dies

dies wäre denn auch alles, was ich vielleicht gewinnen könte, wenn ich meine Seelenkräfte ausbilde und Klugheit und Geschicklichkeit erwerbe. Vielleicht sag' ich; denn ungewiß bleibt's mit diesem Gewinn noch allemal. Unzählbare Hindernisse von allerley Art können dem weisesten Menschen im Wege stehn, die er durch alle ihm bekante Hülfsmittel nie forträumen kan. Er erreicht oft kaum ein mittelmäßiges Glück. Ja zuweilen ist seine Lage so widrig, daß ihm seine Klugheit mehr zur Last und zur Vergrößerung seiner Noth zu dienen scheint; indem sie ihm Neid, Verfolgung und wirkliche Unterdrückung bey andern, die seine Ueberlegenheit fühlen, erregt.

Doch ich will einmal sezen, es gehe dem verständigen und fleißigen Mann so ziemlich nach seinen Wünschen; er gewinne also ein bequemeres Leben, ein hinlängliches oder gar überflüßiges Vermögen, Beyfall und Ehre und manche andere damit verbundene Vortheile: was wird nun sein Verlust seyn, den er sich auf der andern Seite nicht etwa durch manche noch übrige Vorurtheile und Unwissenheit, auch nicht durch Unvorsichtigkeit und sittliche Vergehungen, sondern eben durch die Arbeiten des Geistes, folglich durch die mehrere Uebung seiner natürlichen Seelenfähigkeiten zuzieht? Die Erfahrung mag hier reden; denn ihr Zeugniß ist richtiger als alle noch so weit hingehende Spekulation des Verstandes. Und diese lehrt mich, daß der Verfall der Leibeskräfte

und Gesundheit sehr häufig eine der ersten Folgen der mehrern Kultur und Anstrengung des Geistes sey. Nur selten wohnen recht große tiefsehende und arbeitsame Seelen in starken festen Körpern; oder diese Hülle des Geistes nimt doch verhältnißmäßig an Festigkeit und Dauer ab, je thätiger jener ist, und je mehr er sich durch Forschen und Denken über die gewöhnliche Stufe der Wirksamkeit aufschwingt. Wie hinfällig, siech und kurz ist nicht oft das Leben der weisesten und gelehrtesten Männer! Welche schreckliche verwickelte Krankheiten entstehn aus anhaltenden Arbeiten des Geistes! Die Exempel des Gegentheils sind überaus selten. In den gewöhnlichen Fällen verliert der Mensch allemal bey ernstlichen Geistesübungen an seiner Gesundheit, und folglich an dem Glück seines Lebens. Dies wäre schon ein ansehnlicher Verlust, aber es ist bey weiten nicht alles. Je mehr die Seele durch Denken und Thätigkeit aufgeklärt und geübt wird, desto weniger findet sie an den gewöhnlichen Ergözungen der Sinne Geschmack. Was andre bis zum Entzücken vergnügt, ist für sie eine sehr geringe Lust, die gewöhnlichen Zeitvertreibe werden ihr leicht ekelhaft, allenthalben findet sie Langeweile und Ueberdruß. Und wenn auch Stunden kommen, wo sie sich selbst vergessen und mit einer gewissen vergnügten Theilnehmung die gewöhnlichen sinnlichen Freuden geniessen kan; so merkt sie doch bald das Leere, das Unzureichende in dieser Beschäftigung. Wenigstens wird sie dadurch nicht gesättigt, nicht

auf

auf eine reelle Weise vergnügt. Auf der andern Seite empfindet sie die Widerwärtigkeiten dieses Lebens doppelt stark, entdeckt das Unvolkommene in dem menschlichen Glücke und selbst in den günstigsten Begebenheiten weit leichter; findet also Anstösse und Zweifel, wo andre gemeine Menschen ihren Weg ruhig fortgehn. Eben daraus entstehn weiter so viele große sehnliche Wünsche nach einem volkommneren Glück; oft auch wirkliche Unzufriedenheit, Ungeduld und Ueberdruß des Lebens. Die Welt wird ihr gleichsam zu eng; sie findet hier keine beruhigende Freude; sie sucht was größeres, eine neue Sphäre, wo sie mit mehrerer Freyheit wirken kan. Denn das ist doch aus vielen Beobachtungen klar genug, daß die scharfsinnigsten thätigsten Menschen nur sehr selten die zufriedensten sind. Und wenn sie's sind, so rührt solches gemeiniglich von einer sehr glücklichen Mischung des Temperaments her, zumal wenn eine gründliche und wirksame Erkentniß der Religion, als die sicherste Quelle der Zufriedenheit, mit jenen natürlichen Vorzügen verbunden ist.

Dies ist nur etwas von dem Verluste, den eine vorzügliche Uebung der Geisteskräfte mit sich führt. Rechnet man nun Gewinn und Verlust richtig gegen einander, wer will's entscheiden, wo das Uebergewicht sey? — Ich bin nicht gesonnen, hiedurch den Werth der Vernunft und das Verdienst einer mehreren Kultur des Verstandes herabzusezen, oder auch nur zu behaupten, als wär es

dem Schöpfer möglich gewesen, nach der einmal mit so viel sichtbarer Weisheit entworfenen Einrichtung dieser Erde alle Wünsche uud Begierden solcher vorzüglichen Menschen zu erfüllen. Unvolkommenheit muß hier bleiben. Vernunft ist dagegen immer ein schäzbares Kleinod, welches den Menschen über andre Geschöpfe der Erden hinaufsezt. Auch gewinnt die Welt im Ganzen überaus viel, je mehr einzelne Personen sich finden, die ihren Verstand anbauen nnd ihre Kräfte gebrauchen. Das lehrt der Augenschein, wenn man die Reiche Europens mit andern unkultivirten Staaten anderer Welttheile vergleicht. Endlich ist auch allerdings noch so viel eigner Gewinn für den fleißigen Forscher und thätigen Bürger vorhanden, daß es der Mühe werth zu seyn scheint, solches zu werden. Aber bey dem allen kömmt kein richtiges Verhältniß zwischen Gewinn und Verlust heraus, so bald ich dies Leben als ein vollendetes Ganze, das keine Erweiterung oder Fortsezung zuläßt, betrachte. Vielmehr, wenn ich die Ewigkeit von unsern Erwartungen abschneiden muß, so bleibts mir ewig ein Räthsel, wie es zugeht, daß diese irdische Welt grade für die geübtesten Geister, die in so fern ihre Bestimmung am richtigsten erfüllen, doch am wenigsten paßt? Ich seh in den mehresten übrigen Dingen, wie gut alles zusammenstimmt; aber hier finde ich einen Mangel, eine Disharmonie, die ich nicht erklären kan. Alle Thierarten können ihre Kräfte anwenden,

so

so gut und viel sie wollen. Es ist immer eine richtige Proportion zwischen ihren Trieben und den ihnen wirklich mitgetheilten Kräften zu finden. Der Adler fliegt zur Sonne hinauf; und wenn er die seinen Kräften angemessene Höhe erreicht hat, so steigt er zufrieden zur Erde zurück. Nur der Mensch will steigen und kan nicht — Und wenn er auch eine Weile steigt, und nun voll Begierde die Flügel hebt, um noch weiter zu kommen, so fühlt er sich mit Verdruß an die Erde gebunden, sieht tausend Hinderniße vor sich, die seinen Flug aufhalten. Kurz er kan nie die Höhe erreichen, die er vor sich sieht, und die sein Geist nach seinen höhern Begierden zu erreichen wünscht. Ausartung der Triebe kan das nicht seyn. Denn diese große Wünsche finden sich im vorzüglichsten Grade bey den weisesten und brauchbarsten Menschen. Sie stimmen folglich ganz mit ihrer natürlichen Anlage, die vom Schöpfer herrührt, überein. Für unsre grobe Sinne und körperliche Gefühle finden wir passende Gegenstände von allerley Art in Gottes Schöpfung; für den Hunger so mancherley Speisen, für Augen und Ohren so vielfache Schönheiten der Natur und Kunst. O warum solt's nicht auch für die höhern geistigen Empfindungen befriedigende Gegenstände geben? — Und wenn's nach dem weisen Plan der Fürsehung Gottes nicht möglich war, mir solche im gegenwärtigen irdischen Leben zu schenken: warum solt ich nicht hoffen, er werde mich noch ein-

mal in eine andre Sphäre, in eine neue Welt verſezen, wo ich ganz in meinem Fache ſeyn, in Erkentniß, Erfahrung und Thätigkeit wachſen, und alſo meine Beſtimmung immer volkommner erfüllen kan? Iſt für die niedrigen Bedürfniſſe meines Leibes und Lebens ſo weislich geſorgt, warum ſolte der große Urheber der Natur nicht noch vollkommner und beſſer für die größern Bedürfniſſe des edlern Theils, meines denkenden Geiſtes, geſorgt haben?

Nicht anders fällt die Unterſuchung aus, wenn ich diejenigen noch beſonders betrachte, die durch Religion und Gottſeligkeit ihren Schöpfer verehren. Ohn allen Zweifel iſt das die würdigſte Beſchäftigung derer, welchen Gott Vernunft gab, daß ſie ſolche zur Erkentniß ſeiner unendlichen Eigenſchaften, und zur treuen Ausrichtung ſeines heiligen Willens anwenden. Aber was iſt die Religion, was die redliche Befolgung ihrer Vorſchriften, wenn keine Ewigkeit iſt? — Zwar glaub ich es von ganzen Herzen, daß das die größte Weisheit ſey, Gott zu kennen, und ihm im Guten ähnlich zu werden. Die Tugend bleibt immer liebenswürdig; ſie iſt nie eine falſche Münze, oder ein todtes Kapital. Wie ſchön und unſchäzbar iſt nicht das Zeugniß eines guten Gewiſſens, wenn ich Wahrheit ſuche und rechtſchaffen handle! Aber das iſt auch oft alles, was ich dabey einärndten kan. Denn im übrigen ſteht mein zeitliches Glück mit meiner Religion und Tu-

gend offenbar in keinem richtigen Verhältniß. Der Thor und Gottlose lebt oft im Ueberfluß, und bleibt von besondern Unglücksfällen und Bekümmernissen frey; da hingegen der Tugendhafte darbet, mit lauter Widerwärtigkeiten bis zum Grabe hinkämpft, und nicht selten um seiner Wahrheitsliebe und Tugend willen gedrückt und verfolgt wird. Oder wenn das auch nicht ist, so stirbt oft der Rechtschaffenste mitten in seinen blühendsten Jahren, im Lauf seiner rühmlichsten Unternehmungen, nachdem er erst aus eignem öftern Schaden Klugheit gelernt hatte, und nun gleich einem fruchtbaren Baum die besten und reifsten Früchte versprach. Er stirbt, und wird, wenn keine Ewigkeit ist, mit allen seinen guten Erfahrungen und sauer erworbnen Kentnissen und Fertigkeiten, ein Raub des Todes und der Verwesung — Und so bin ich bey aller meiner Tugend noch unglücklich, wenn Ruhe des Gewissens und einige andre ungewisse Vortheile ihr ganzer Lohn sind. Wo werd' ich also Muth genug hernehmen, ihr unverrückt anzuhangen; selbst mit Verleugnung meiner Bequemlichkeit, mit Aufopferung meiner Gesundheit und meines Vermögens das Gute zu üben, wenn ich hier keine Vergütung erhalte, und sie eben so wenig in jener Zukunft von dir, liebreicher Vater, erwarten darf? Du bist selbst gut und fromm: wie solltest du diejenigen nicht lieben, die gern immer volkommner würden, immer frömmer nach deinem heiligen Bilde? Mit großer Weisheit und Gerechtigkeit

theils

theilst du deine Gaben unter alle übrige Kreaturen dieses Erdbodens aus, so daß für die Bedürfnisse einer jeden gesorgt wird: solltest du weniger gerecht, weniger gütig gegen deine vernünftige Geschöpfe handeln, keinen Unterschied machen unter denen, die dich lieben, und denen, die dich nicht als ihren Schöpfer erkennen und ehren?

O Gott, — ich wiederhole die Frage: du solltest nicht lieben, die dich lieben? — ihnen ihre Treue in deinem Dienst nicht vergelten? sie, die doch deine Kinder waren, zum ewigen Tode verdammen? — ihr Gebet nicht hören, wenn sie im Staube vor dir da liegen, und um Beweise deiner Liebe — um Leben — um Unsterblichkeit bitten? — Was ist meine Liebe, meine väterliche Zärtlichkeit gegen deine alles übertreffende unwandelbare Gnade und Barmherzigkeit, du Urquell der Liebe, du Vater aller Väter und Mütter! Und doch, wie gern rettete ich mein Kind vom Sterben, wenn's krank und elend im kalten Todesschweiß da liegt, flößte ihm neue Lebenskräfte ein; oder entriß' es dem Grabe, wenn es schon drinnen läge; riefe es zum Leben zurück, scheuchte ihn auf ewig weg, den schrecklichen Tod, der mir's abermals rauben könte! — Und du solltest mich sterben lassen, da du mich retten kanst? solltest den ersten Lebenskeim in mir vertilgen — völlig und auf ewig mich vernichten, da es dir nicht an Macht fehlt, diesen Geist, der den sterblichen Leib beseelt, vorm Tode zu sichern, und ihn nach der

Verwe-

Verwesung des groben Fleisches einer ewigen Fortdauer fähig zu machen? — Oder, wenn ich zwey Kinder habe, deren ein's mir den willigsten Gehorsam und die zärtlichste Liebe beweist, das andere aber Gleichgültigkeit, Tücke, Widerspenstigkeit: werd' ich nicht das erstere zärtlicher lieben? Würd' ich nicht unrecht handeln, wenn ich beyden gleiche Proben der Zärtlichkeit und des Wohlgefallens geben wolte? Und hinderte mich mein Unvermögen etwa, den Gehorsam des einen auf die thätigste Weise zu belohnen: werd' ich nicht wenigstens alles versuchen, was mir möglich ist, um ihm meine herzliche Liebe zu zeigen? — O Gott der Liebe! Verdienste hab' ich eigentlich nicht, um deren willen ich nach strengem Rechte von dir Vergeltung fodern kan. Aber Kindesrechte hab' ich doch — Kindesrechte sag' ich, sobald ich dich nach meinen Kräften liebe und ehre! Kan und darf doch Beweise deiner väterlichen Gesinnung, deines göttlichen Wohlgefallens von dir hoffen — kan sie verlangen, so wahr du mein Gott und Vater, und aller Welt Richter bist. — Hier auf Erden, das gesteh' ich, ist diese Vergeltung auf eine vollkommnere Weise, als sie wirklich geschieht, dir unmöglich. Aber soll sie um deswillen nie möglich seyn — nie wirklich werden? — Mag dies behaupten, wer da will! Ich kan's nach den ersten Begriffen, die ich von dir habe, so wenig glauben, daß ich vielmehr voll von der Erwartung einer seligen Ewigkeit dem Tode und Grabe getrost

ent-

entgegen geh'. Eher — so wahr du Gott bist — muß diese Welt zu Grunde gehn, und aus ihren Trümmern eine neue von dir gebaut werden; eine neue, in welcher Unsterblichkeit wohnen, in welcher ich und alle deine Freunde Zeichen deiner Liebe und den Lohn ihrer Tugend einärndten können: eh ich glauben werde, daß du ungerecht handelst, das Gute vom Bösen nicht unterscheidest, und daß ich also bloß für dies gegenwärtige, kurze, mühselige Leben von dir bestimmt bin. Immerhin mag mein Leib vermodern, mein Staub mag in alle Welttheile zerstreut werden! Dies erschüttert meinen Glauben, der auf deine Almacht, Weisheit und Güte sich gründet, noch nicht. Schauer werd ich vielleicht fühlen; wenn ich das offne Grab vor mir sehe, und nun den wichtigen Schritt in eine neue mir noch so unbekanke Welt thun soll. Aber an deiner Gerechtigkeit, du Herr und Richter der Welt, und meinem zukünftigen Leben, kan ich unmöglich verzweifeln.

Bisher hab ich nur auf diejenigen hingesehn, die ihre Bestimmung auf Erden, theils durch Erkentniß des göttlichen Willens und thätige Volbringung desselben, möglichst erfüllen. Zu diesen vorzüglichen Menschen hat gleichwol zu keiner Zeit die grösste Zahl der Erdbewohner gehört. In manchen dunklen Gegenden, und zu manchen verschlimmerten Zeiten ist der Haufe der Weisen und Frommen so klein und hin und wieder versteckt gewesen, daß man ihrer nur wenige finden kan. Die mehre-

sten

sten sind entweder mitten auf dem Wege zum Ziel ihrer Bestimmung stehn geblieben, oder sie haben darauf kaum die ersten Schritte gethan. Denn was ist gewöhnlicher, als daß viele unter Hohen und Niedrigen ihre Aufmerksamkeit und Erkenntniß auf Oerter, Zeiten und Gegenstände, die ihnen die nächsten sind, einschränken? Sie lernen nothdürftig, und bald besser bald schlechter, so viel Sachen, als etwa in den Bezirk ihres Berufs gehören. Was nicht unmittelbar auf ihr besseres Fortkommen in der Welt Einfluß hat, was mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung des Geistes erfordert, oder was für die altägliche Kentnisse andrer Menschen ihres Standes hinaus geht: das scheinet ihnen unnüz oder gar gefährlich zu seyn. Hiezu kommt, daß ein grosser Theil des gewöhnlichen Wissens bloßes Gedächtnißwerk bleibt, dessen man sich in seinem Thun entweder gar nicht bedient, oder welches man bloß maschinenmäßig nach erlernter Weise anwendet. Ein grosser Theil der Menschen bleibt folglich beym Mittelmäßigen in der Erkentniß stehn; handelt daher auch allein nach solchen sehr beschränkten Einsichten, und gelangt nie zu einer besondern eignen Fertigkeit im Denken und Thun. Ich will hiemit keineswegs leugnen, daß es nicht viele brauchbare gute Bürger und Arbeiter unter dieser zahlreichen Menge von Menschen geben solte. Aber so viel folgt doch unleugbar hieraus, daß diese alle ihre menschliche Fähigkeiten und Kräfte bey weiten nicht so üben

und vervollkommnen, als es ihrer Anlage nach möglich wäre.

Seh' ich weiter auf die niedrigste Klasse der Menschen, und auf manche entfernte wilde Völkerschaften: welche Unwissenheit herrscht da! Welche Schläfrigkeit und Unlust zum Nachdenken! Welche Kraftlosigkeit des Geistes! Welche grobe Sinnlichkeit in allen Empfindungen! Höchstens sind diese Leute zu den gröbsten mechanischen Arbeiten aufgelegt; und nur selten werden sie durch eigne freye Entschliessungen zur Erfüllung ihrer Pflicht angetrieben. Nur Hunger und andre körperliche Bedürfnisse können sie aus ihrer thierischen Trägheit zur Arbeit erwecken; oder es muß fremde Gewalt dazu kommen, die sie zwingt. Wie weit bleiben doch alle diese Menschen von dem Ziel ihrer Bestimmung zurück.

So stehts mit dem größten Haufen der Weltbürger in Absicht ihrer weltlichen Kentnisse und ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens bis auf diesen Tag. Aber um nichts besser ists auch mit ihrer Religion und Tugend beschaffen. In allen Ständen giebt's gute Leute, denen ihre Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst heilig sind; die wenigstens nach Maasgebung ihrer Erkentniß rechtschaffen handeln. Aber wie mittelmäßig und wie klein ist oft dies Maaß ihrer Einsichten! Und wie geringhaltig muß natürlicher Weise ihre Tugend selbst werden, wenn man sie genauer nach dem rechten Maaßstabe mißt! Wie

groß

groß ist dagegen die Unwissenheit in den ersten Anfangslehren der Religion, und wie ausgebreitet und verderblich der Aberglaube, selbst mitten in den gesittetsten Staaten! Wie unvolständig und mit unzähligen praktischen Irthümern angefüllt ist ferner die noch bey vielen Menschen vorhandene Erkentniß! Und was ists also Wunder, wenn man zumal den herrschenden Leichtsinn dazu nimt, daß Mehrere in allerley Laster und schädliche Ausschweifungen verfallen, und eben dadurch selbst ihr zeitliches Unglück befördern? Welch ein trauriger Anblick, wenn man die Millionen betrachtet, die den nicht kennen, der sie erschaffen hat, und aus väterlicher Huld täglich seine Sonne über sie auf- und untergehn läßt; oder die doch, wenn sie ihn kennen, ihn durch ihre Werke verleugnen, und seinen heilsamen Absichten gerade entgegen arbeiten!

Unter allen diesen von ihrem Ziele so weit zurückbleibenden Menschen sind gleichwol viele, die mit den schönsten natürlichen Fähigkeiten vom Schöpfer versehn sind. Alles was überhaupt Mensch ist und heist, hat die unleugbare Anlage, in Erkentniß und allerley guten Fertigkeiten unaufhörlich zu wachsen. Der menschliche Verstand, so beschränkt er hier ist, hat in Absicht seines weitern Fortgangs eigentlich keine Gränzen. Körperliche Zufälle und andre äusserliche Hindernisse können ihn zurückhalten; der Tod kan ihn seiner ganzen Thätigkeit berauben. Aber sobald er frey wirken darf, so geht er immer vorwärts,

und desto schneller, je weniger Hinderniſſe er in seinem Laufe antrift. Bey einigen ist diese Anlage vorzüglicher oder doch sichtbarer und weiter entwickelt. Bey andern ist sie da, aber verborgen und ungenuzt. Welche herrliche Talente besizt nicht mancher, der hinterm Pfluge armselig und unbekant hergeht! Welche grosse Seelen, der edelsten Handlungen fähig, und welche weiche Herzen, zu schönen menschenfreundlichen Werken geschaffen, trift man nicht zuweilen bey den Kindern des niedrigsten Volks an! Und was könte nun aus diesen allen werden, wenn sie in günstigere Umstände zur Ausbildung ihrer edlen Kräfte versezt würden! — Noch weiter: wie viele Tausende sterben in der Blüthe ihres Lebens, eh' sie noch das Tageslicht sahn, oder eh' sie die Welt kanten, deren Bewohner sie waren; oder da sie gerade in der günstigsten Vorbereitung zu einem der Menschheit würdigen Leben standen! — Welche schreckliche Niederlagen richtet der Tod jährlich auf diese Weise in der Welt an! Der dritte Theil der Menschen stirbt nach einer nicht übertriebenen Berechnung in den Jahren der Kindheit. Wie viele fallen als Jünglinge und Jungfrauen dahin! Und unter diesen wie viele edle schön gebildete Menschenseelen voll von grossen Anlagen; werth eines längern Lebens, werth einer Ewigkeit! —

Und wenn ich diese unabsehliche Menge vernünftiger Geschöpfe — vom Embryo, der im Mutterleibe sein Grab findet, bis zum Greise, der

am Verstande noch Kind ist — ernsthaft betrachte, solt ich da nicht fragen, o guter Vater der Menschen! „wie ists möglich, daß du so viele Seelen mit den herrlichsten Anlagen geschaffen hast, die doch größtentheils nie zu ihrer Entwickelung kommen; die entweder im Aufkeimen ersticken, oder im ersten Wachsthum verderben, oder langsam fortwachsen und ungestaltete, wenige und unreife Früchte bringen? — Mich jammerts ja schon, wenn ein vollblühender Apfelbaum in meinem Garten aller seiner schönen Blüthen oder jungen unreifen Früchten durch einen Sturmwind plözlich beraubt wird. Und dich, der du Gott und alles vernünftigen Mitleids Urquell bist, solte so vieler Millionen Seelen nicht jammern? — Nicht jammern dessen, was doch ein Meisterstück deiner Kunst ist? — Denn das ist doch jede vernünftige Seele. Sie trägt ja dein Bild; oder könt es zuverläßig durch Aufklärung und Ausbesserung mehr erhalten; könte dich ihren Urheber durch edle Thätigkeit preisen; könte endlich zunehmen in ihrer Volkommenheit, aufsteigen von Stufe zu Stufe, immer ähnlicher dir ihrem unerreichbaren Urbilde werden, und so in Ewigkeit fortwachsen an Weisheit, Tugend und Seeligkeit. — Groß ist dieser Gedanke, unbegreiflich dieser Wachsthum! Aber ganz meiner natürlichen Anlage gemäß; der Weisheit dessen, der alle Geister geschaffen hat, durchaus anständig! Wenn du, o Gott, auch nur eine Sclavenseele tödtest, so vernichtest du dein eignes Bild! Aus

dem Sclaven kont einst ein Engel werden, wenn du ihn in günstigere Umstände verseztest — Also, von dieser Seite die Sache betrachtet, kan ich unmöglich glauben, daß nach deinem Willen auch nur eine einzige Menschenseele — wär's auch die geringste unter allen — ewig untergehn werde. Gold und Silber können ihren Werth und Schimmer verlieren; Sonnen können erlöschen, wie die Lampen zur Mitternachtstunde; Welten können zerstäubt werden, wie die Spreu, wenn der Wind sie verweht — Aber vernünftige Geister können nicht vergehn! Sie müssen bleiben, so wahr du unsterblicher Gott, der vernünftigste Geist bist! — Nicht einmal ein Stäubchen Materie wird in deiner Körperwelt völlig vernichtet. Es bleibt; so oft es gleich in neuer Gestalt und Verbindung wieder erscheinen mag. Und denkende Seelen solten von dir vertilgt, zum schrecklichen Nichtseyn verdammt, in ewige Finsterniß verwiesen werden — Seelen, die dich kanten, oder dich doch suchen und finden konten — die dich liebten; oder doch Fähigkeiten besaßen, dich zu lieben, und deine Güte ewig zu verherrlichen? —

Dieser Grund bekommt grösseres Gewicht, wenn ich die Sache noch von einer andern Seite betrachte. Ich finde nemlich, daß alle übrige Geschöpfen des Erdbodens zwar auch zur Verherrlichung ihres Schöpfers durch den Genus ihres eignen Lebens da sind, oder doch zugleich auf eine nähere oder entferntere Art um des Menschen willen.

Dieser

Dieser hat unleugbar die Herrschaft über sie alle, so daß er sich ihrer nach eigner vernünftigen Willkühr, und so weit es sein Vortheil erfordert und seine übrige Umstände es verstatten, bedienen kan. Hieraus läßt sich der richtige Schluß ziehn, daß sie ihre Bestimmung schon jezo auf dieser Erde erfüllen. Dies gilt selbst von den verschiedenen Arten lebendiger Geschöpfe. Eins ist hier zwar oft um des andern willen da; aber sie alle zusammen genommen, oder das Ganze ist da für die vernünftigen Bewohner der Welt. Diese sollen von allem, was ausser ihnen auf Erden lebt, Vortheile ziehn; wär's auch nur der gewiß nicht unbeträchtliche Vortheil, daß sie aus der künstlichen Einrichtung eines Insekts die Weisheit und Grösse des Schöpfers mehr erkennen und bewundern lernten. Aber vom Menschen läßt sich nicht gleichermassen behaupten, daß er zum Nuzen andrer hier mit ihm verbundener Geschöpfe vom Allvater gemacht sey. Er lebt um sein selbst willen, zu seinem eignen Glück, und eben dadurch zur Verherlichung seines Schöpfers. Soll der leztere Zweck erreicht werden, so ist Fortdauer des Lebens und Wachsthum in allen Fähigkeiten nothwendig, wie ich auch vorhin schon gesagt habe. So bald ich sterbe, kan ich den Schöpfer nicht weiter preisen. Leb' ich also um mein selbst willen, das ist, um mich meines Lebens bewußt zu seyn, es wirklich zu geniessen, mich meines Daseyns zu freun: wo ist denn irgend

ein Grund zu meiner Vernichtung, zur frühern oder spätern Zerstörung meiner Lebenskräfte? — Ich müßte selbst des Lebens müde seyn, müßte rasend meinen eignen ewigen Untergang wollen, wenn dergleichen Grund vorhanden seyn solte. Und doch wäre dann die Frage: ob das der Schöpfer zulassen könne, da er mich einmal zum Leben und nicht zum Tode bestimmt hat. So lang noch in meinen Adern ein einziger Blutstropfen rollt, der des Lebens Fortdauer wünscht; so lang ist auch nicht der Schein eines Grundes zu meinem ewigen Untergang da —

Also noch einmal: wozu leb' ich, und für wen leb' ich, wenn ewiger Tod mein mir bestimmtes Loos ist? Wozu lebte jenes Kind, das die Mutter mit Schmerzen gebahr; das nur zweymal Othem holte und dann — starb? Wozu, für wen ward es geboren, da es sein eignes Leben selbst nicht empfand? nicht seine Eltern, nicht dich, seinen ewigen Urheber, kante? O Gott! — verzeih die Frage dem empfindsamen Herzen — ist dir etwa mit der Menschen Tode gedient? Gewinst du an deinem Glück, an dem Ruhm deiner Macht, wenn deine linke Hand wieder zerstört, was deine Rechte gemacht hat? — Wenn vernünftige Seelen nicht deine Werke erkennen und dich preisen, wer soll's dann thun? — Oder gewinnt irgend ein anderes lebendiges oder todtes Geschöpf in deinem grossen Reich, so weit mir's bekannt ist, durch meinen Untergang? Giebt's,

wie

wie ich glaube, andre vernünftige Geister auſſer den Menſchen, was für Gewinn kann ihnen mein Tod ſeyn? Zittern würden ſie, wenn ſie meine Vernichtung ſähen; zittern, und ſich vor deinem Antliz verhüllen — zittern und ängſtlich fragen: Herr, wilſt du auch uns tödten, wie du jene mit uns verbrüderte Weſen getödtet haſt? — Denn, wenn die eine Klaſſe vernünftiger Geiſter vor der Zerſtörung nicht ſicher iſt, wie wollens die übrigen ſeyn — Und was endlich andere lebendige und leblose Geſchöpfe dieſes Erdbodens betrift, ſo ſehe ich eben ſo wenig, was ihnen meine Vernichtung nuzen kan; es müßte dann ſeyn, daß den Raubthieren mein entſeelter Körper zur Beute zufiele; oder daß der Acker durch den verweſenden Leichnam gedüngt würde. Sey es nun dies oder jenes, ſo entſteht dieſer ſo unbeträchtliche Nuzen doch lediglich, aus der Verweſung meines ſterblichen Leibes, nicht durch den Untergang des denkenden Geiſtes. Was durch dieſen gewonnen werden ſoll, bleibt mir noch immer ſo räthſelhaft als vorhin.

„Aber ſchließ ich hier vielleicht zu voreilig? Paßt nicht wenigſtens dieſer Schluß eben ſo wol auf andre lebende Geſchöpfe dieſes Erdbodens? Warum werden ſo viele Thierarten zerſtört? Könte Gott nicht ebenfals ihre Anlage erhöhn, da ſie doch in ihren Lebens- und Empfindungsfähigkeiten den Menſchen ſo ähnlich ſind?“ — Geſezt, dieſer Einwurf hätte völligen Grund: was wär damit gegen meine groſſe Erwartung gewonnen? Mag

doch der Schöpfer allen lebendigen Wesen ihr Leben erhalten, oder es ihnen nach der ersten Zerstörung wieder erneuern; was verlier ich dabey? Von Herzen gönn ich ihnen die Fortdauer ihres Daseyns und einen ewigen Wachsthum in ihren Kräften. Wenn ich selbst nur lebe und selige Ewigkeiten hoffen darf: wie will ich mich freun, wenn alles was lebt, immer glücklicher wird! Indeß ist die Sache so klar noch nicht, als es beym ersten Anblick scheint. Offenbar sind die Thiere, wie ich schon bemerkt habe, zum Dienst und Nuzen der Menschen bestimmt; nicht aber der Mensch umgekehrt zu ihrem Dienst und Nuzen. Bey einigen Thierarten ist es augenscheinlich, daß sie dazu geschaffen worden, um selbst durch ihren Tod uns Vortheil zu bringen, indem ihr Fleisch uns zur Speise und ihre Felle zu unserer Bedeckung fast unentbehrlich sind. Ich kan also schon in so fern die Weisheit des Schöpfers bey der gänzlichen Zerstörung so verschiedener Thiere rechtfertigen; und das um so mehr, da sie alle ihr Leben nicht mit vernünftigem Bewustseyn empfinden, über Tod und Leben nicht nachdenken, und das Glück eines künftigen Zustandes und einer ewigen Fortdauer nicht begehren, hoffen und nach seinem Werth beurtheilen können. Es ist wahr, unzählige Thiere scheinen ihre Bestimmung nicht zu erfüllen; sie sterben bald nach der Geburt, eh' sie auf irgend eine merkliche Weise dem Menschen nüzlich werden konten. Dieser Fall scheint dem sehr ähnlich zu seyn,

was ich vorher vom Tode junger Kinder und Jünglinge gesagt habe. Es könte also manchen dünken, als folge hieraus ebenfalls, daß der weise Beherscher der Welt auch diesen Thieren so gut wie dem Menschen, eine neue Sphäre schenken müsse, in welcher sich der Zweck ihres Daseyns vollkommner erreichen liesse. Aber ich darf der Sache nur näher treten, um den Unterschied beyder Fälle zu entdecken. Wer noch menschlich Gefühl hat, kan das unmöglich für einerley halten, ob mir in meinem Hause ein junger Hund stirbt, oder ob ich ein liebes hofnungsvolles Kind durch den Tod verliere. Aus jenem konte das nie werden, was aus diesem bey längern Leben wahrscheinlicher Weise werden mußte. Nur dann, wenn für vernünftige Seelen keine glücklichere Zukunft statt findet, wäre freilich das Schicksal eines jungen Thiers und eines Kindes im Tode dasselbe. Ja! dann wäre der würdigste Mensch, der sich durch Tugend und Arbeitsamkeit um sein Zeitalter und noch um die späte Nachkommenschaft verdient gemacht, nach seinem Tode um nichts besser, als ein verstorbenes Thier, das man den Raubvögeln zur Speise hinwirft. Begraben kan man jenen allenfals mit mögligster Pracht; Lobgedichte kan man auf sein wohlgeführtes Leben machen; seinen Namen auf die rühmlichste Weise in den Geschichtbüchern verewigen; zum Andenken seiner grossen Thaten Ehrensäulen errichten. Aber was hilft ihm dies alles, wenn der denkende Geist zugleich mit dem Leibe vermo-

dert? Was hilft mir's, wenn ich auf ewig dahin bin, ob die Welt gut oder schlecht über mich urtheilt? Der Durst nach Leben, nach Ewigkeit wird durch solche Kleinigkeiten nicht gestillt; das Grauen vorm Tod und Grab nicht vertrieben; der Verlust des Daseyns nicht durch den nichtigen Nachruhm ersezt. — Schreckliche Betrachtung! Wie gewaltig müßte sie mich niederschlagen, jeden Trieb zu edlen Thaten ersticken, wenn sie auf feststehenden Gründen beruhte! Aber so lang ich einen Gott habe, der gut und weise ist, glaub ich dies nicht. Ich weiß es zu gut, welche Ordnung in seinem Reiche herrscht, und wie genau er den wahren Werth jedes Dinges versteht. Die Beobachtung der Natur überzeugt mich alle Tage davon. Von Ewigkeit sah der Alweise den Unterschied unter den edlern und geringern Metallen; bestimmte die Eigenschaften des Goldes und des Eisens; sah den Werth der Edelsteine vor dem Kiesel und Sandstein; schuf darnach eine proporzionirliche Quantität von jeder Art, vertheilte es alles so weislich auf dem Erdboden, daß jene erstern nie gar zu gemein unter den Menschen werden, sondern immer ihren vorzüglichen Werth behalten solten. Und dieser Gott solte die Menschenseele mit der Thierseele gleich schäzen? Es solte ihm einerley seyn, ob ein junges Thier, oder ein junger Mensch durch den Tod vor dem Ziel seiner irdischen Bestimmung hingeraft würde? — Glaube das, wer sich selbst des Adels der Menschheit unwürdig schäzt!

Ich

Ich erkenne in der aufkeimenden Vernunft junger Kinder das werdende Bild ihres und meines Schöpfers. Ists jezt noch über die Hälfte mit Schatten bedeckt, so muß — so wahr Gott das vernünftigste Wesen ist — eine Zeit kommen, die genugsames Licht über dasselbe verbreitet; eine Zeit, wo das ganze Gemälde so ausgemalt ist, daß man das höchste Original von dem es die Anlage, Licht und Farben bekam, darin kentlich wahrnehmen kan!

Ich gesteh' es übrigens gerne, daß die Thiere manche Anlagen besizen, die mit dem, was der Mensch hat, einige Verwandtschaft haben. Dies gilt nicht nur von dem organischen Bau ihrer Körper, sondern auch in gewisser Absicht von ihren Seelen. Sie empfinden wie wir, haben viele dunkle Vorstellungen von allen Gegenständen, sie verabscheuen und begehren, sie erinnern sich des Vergangenen, und schliessen aus einem ihnen bekanten Fall auf andre, die jenem ähnlich sind. Das alles ist wahr. Aber dies ist noch lange nicht menschliche Vernunft. Ihre Erkentniß steigt nie zu der Deutlichkeit und ihre Ueberlegung nie zu dem Grade, wie's bey Menschen, die nur wenig kultivirt sind, geschieht. Nie lernen sie nach vernünftiger Willkühr handeln, oder einen Unterschied unter sittlich guten und sittlich bösen machen. Vielmehr stehn sie ganz unter der Herrschaft des Instinkts und der Sinnlichkeit; können auch nie, so weit die gegenwärtige Erfahrung reicht, die ihnen

nen einmal angewiesene Schranken übersteigen, und in die Klassen vernünftiger Geschöpfe übergehn. Wolte der Höchste sie künftig weiter bringen, so geb' ich die Möglichkeit zu. Aber jezt beurtheile ich sie nach ihren mir sichtbaren Anlagen; nicht nach dem, was sie vielleicht durch die freye Güte des Schöpfers erlangen können. Und da find ich bey ihnen lauter Sinnlichkeit, bey den Menschen urtheilende Vernunft; bey ihnen Stumpfheit und Stillstand, wenn sie ans Ziel ihrer Bestimmung gekommen sind; bey diesen unaufhörliches Fortschreiten, unersättliche Begierden nach Leben, Erkentniß und Wahrheit. Wie ungerecht und übereilt wärs also, wenn ich schliessen wolte: weil die Thiere Seelen haben, so sind die Menschen nicht besser als sie; oder, wenn jene im Tode ihr Leben auf ewig verlieren, so bleibt auch diesen keine Hofnung zu einer bessern Zukunft! — Nein, o Gott, so will ich nicht schliessen! Ich erkenne vielmehr deine Gnade, die sich an mir, als Menschen, verherlichet hat. Und indem ich meine Würde empfinde, so stelle ich mich getrost auf die höhere Stufe hin, zu welcher du mich selber bestimmt hast. So wahr ich Vernunft habe, so erwart ich von dir ein anderes Schicksal als das unvernünftige Thier! —

Doch „vielleicht verlang ich zu viel? Ist es dem Almächtigen auch möglich, die Wünsche des Geistes in diesem Stück zu erfüllen? Ich seh es offenbar, daß mein Leib sterblich und verwes-

lich

lich ist; ich finde überhaupt an allen materiellen Dingen, daß sie aufgelöst und verändert werden können. Wer kennet das Wesen der Seele ganz genau? Wer weiß, ob sie ganz einfaches Wesen ist, oder ob sie noch mit zur Körperwelt gehört; ob sie nicht wenigstens so nahe mit der Materie verwandt, oder doch so fest an den groben Leib gebunden ist, daß sie nur mit demselben leben kan, folglich auch durch die Zerstörung desselben ihre Wirksamkeit oder Leben verliert. Wenigstens find ich, daß sie jezt bloß durch Hülfe der sinnlichen Werkzeuge des Körpers empfindet, daß sie mit ihm stufenweise an ihren Kräften wächst und wieder abnimt. Auch hab ich keine Erfahrung davon, daß sie nach dem Tode des Leibes noch lebe, denke und fortwirke. Wenn es nun, wie ich schon bey Betrachtung der göttlichen Fürsehung angemerkt habe, solche Chimären und widersinnige Dinge giebt, die selbst durch Gottes Almacht nicht wirklich gemacht werden können, gehört etwa diese ganze Erwartung einer ewigen Fortdauer mit in dies Reich der Unmögligkeiten, oder in die Klasse unnüzer Projecte, die nie zur Ausführung kommen können? — Dieser ganze scheinbare Entwurf, der bey manchen Leuten so viel Eingang findet, ist mehr für den sinnlichen Menschen blendend, als für den tiefforschenden Verstand erheblich. Wer kan dem Gott, der in der Körperwelt so herliche Dinge geschaffen hat, der zum Licht sprach: es werde! und zur Sonne: komm her-

vor und leuchte der Welt! der den Himmel wölbte, und dem Fixstern seinen Ort und jedem Planeten seine Laufbahn anwies — wer, frag ich, kan diesem Unendlichen das Vermögen absprechen, solche vernünftige Wesen zu schaffen, die mit ihm ewig leben, und in ihrer Erkentniß und Thätigkeit unaufhörlich fortschreiten können? Wär er nicht durch sich selbst da, nicht die Urquelle alles Lebens, nicht das allerverständigste Wesen; so hätte der Einwurf allerdings einigen Grund. Denn was ich selbst nicht besize, kan ich auch andern nicht mittheilen. Wo aber unerschöpfliches unumschränktes Leben ist, da kan auch Lebenskraft anf andre niedre Wesen bis in alle Ewigkeit ausfliessen. Wenigstens kan nun niemand Gott die Macht absprechen, seinen Geschöpfen das in gewissem Grade zu geben, was er selbst im höchsten besizt. Und ich schliesse, daß er dies um so mehr thun werde, da er meiner Seele Anlagen und Kräfte geschenkt hat, die immer weiter entwickelt und unaufhörlich gestärkt werden können. Anlagen machen und sie nicht ausführen können, läßt sich nur von Menschen und andern eingeschränkten Wesen behaupten. Von dem Alweisen und Almächtigen so etwas sagen wollen, wäre Lästerung und Widerspruch. Also könt ichs ihm ganz getrost überlassen, auf welche Weise er mich erhalten will; so bald ich nur überzeugt bin, daß es ihm möglich ist, daß er die Anlagen schon dazu gemacht und daß er den liebreichen Willen

hat,

hat, als mein Vater das Verlangen zu erfüllen, was er selbst, da er mich zum Daseyn rief, tief in meine Brust gelegt hat. Alle andre Schwierigkeiten, die hierbey vorkommen, dürfen mich nicht schrecken; denn sie rühren offenbar von meinen eingeschränkten Einsichten her. Ich betrachte hier von einem niedrigen Standort die Werke des Allerhöchsten; meiner Erfahrungen sind wenig, und oft genug sind sie trüglich. Ich bin von gestern her, und habe nur kurze Zeit auf dieser Erde zu leben. Wie soll ichs also lernen, was er alles thun kan, und auf welche Weise er seine Rathschlüsse vollführt? Die Besamung und Vermehrung der Pflanzen, wie wunderbar ist sie nicht! Meine Zeugung und Bildung im Mutterleibe, wie geheimnißvoll ist beydes mir vollends! Wie will ichs also erklären, wie Gott einst nach dem Tode des Leibes mein Leben erneuern und zur Unsterblichkeit erhöhen wird! Indeß wirds doch nicht umsonst seyn, wenn ich manche dieser Zweifel noch weiter beleuchte. Vielleicht wird mir die Sache klärer, je weiter ich darüber nachdenke.

Nach allen Beobachtungen muß ich allerdings zugeben, daß die Fähigkeiten zu denken nicht mit zu den Eigenschaften der mir bekanten Materie gehört. Auch ist eben so richtig, daß alle materielle Dinge der Veränderung und Auflösung unterworfen sind. Beydes wird durch die Erfahrung bestätigt, welche ich bey meinem eignen Körper einsammlen kan. Ich merke deutlich, daß

er's nicht selbst ist, der die Kraft zu denken besizt; kenne auch keinen einzigen sichtbaren Theil desselben, der an und für sich selbst dieses Vermögen hätte. Ganze Glieder können von meinem Leibe getrennt, jeder Theil desselben kan äusserst beschädigt und so gar ganze Stücke vom Haupt und Gehirn hinweggenommen werden, ohne daß diese Kraft der Seelen dadurch zerstört wird. Ich schliesse daraus mit völligem Recht, daß es eigentlich nicht dieser grobe sichtbare Körper, auch kein fühlbarer Theil desselben sey, der da denkt. Die Natur meiner Seele bleibe mir übrigens noch so verborgen: genug, ich weiß, sie besteht nicht aus eben dem groben Stoff, aus welchem mein Leib gebildet ist. Diese Ueberzeugung ist mir sehr viel werth. Hätt ich sie nicht, so stünd es warlich mit meiner ewigen Fortdauer sehr mißlich. Denn, daß diese sichtbare Theile des Körpers im Tode getrennt und aufgelöst, auch alsdenn wieder auf andre Weise durch Gährung und Mischung angewandt werden, kann ich unmöglich leugnen. Mein Glaube an ein künftiges Leben müßte also unter diesen Umständen völlig zerscheitern. Desto mehr dank ichs der Fürsehung, daß sie mir solche handgreifliche Beweise für das Gegentheil geschenkt hat.

Wahr ists ferner, daß meine Seele hier auf gewisse Weise an den groben organischen Körper gebunden ist. Zugleich mit der Ausbildung und dem Wachsthum desselben erweitert sie auch ihre ihr eigenthümliche Kräfte; nur mit dem Unterschiede

schiede, daß sie nicht zu wachsen aufhört, wenn der Leib seine Größe und Ausdehnung erreicht hat. Durch die sinnliche Werkzeuge des leztern erhält sie ferner ihre Empfindungen und Vorstellungen, und wenigstens den ersten Stoff zu allen Ueberlegungen, Entschlüssen und Handlungen. Wenn jene verlezt, stumpf und unbrauchbar werden, so leidet die Seele mit. Sie nimmt überhaupt an dem Zustande des Körpers sehr nahen Antheil, und macht ein Ganzes mit ihm aus. Bey dem allen sind es doch, wie ich schon vorhin gesehn habe, keineswegs diese Muskeln und Nerven selbst, durch welche das Geschäfte des Denkens verrichtet wird. Die Sinne nehmen die Eindrücke der äussern Gegenstände an, und überliefern sie durch eine unglaublich künstliche und geschwinde Mittheilung der denkenden Seele. Diese hat folglich ein ihr ganz eignes Empfindungsvermögen, das von dem gröbern Gefühl der Sinne merklich verschieden ist, ob es gleich mit demselben bey gegenwärtiger Einrichtung in sehr genauer Verbindung steht. Wie indeß meine Seele diese Empfindungen der Sinne annehme und bearbeite, weiß ich freilich nicht zu erklären. Vermuthlich hat sie eine geheime und uns unsichtbare Werkstätte, wohin alles durch Hülfe der im ganzen Körper vertheilten Nerven gebracht, und in welcher die sinnlichen Empfindungen vereinigt, in Vorstellungen verwandelt, beygelegt, geläutert und zum fernern Denken den jedesmaligen Umständen gemäß angewandt werden. Noch kein Zergliederer hat diesen

verborgenen Siz der Seele mit Gewißheit entdecken können. Und doch muß er irgendwo wirklich vorhanden seyn. Auch ist so viel unleugbar, daß diese Werkstatt der Seele, wenn sie derselben zu ihren geistigen Empfindungen und Beschäftigungen bedarf, aus der allerfeinsten Materie und subtilsten Fiberchen bestehn müsse. Denn nicht einmal durch Hülfe der Vergrösserungsgläser kan man etwas davon entdecken. Gesezt also, daß alles, was wir zu unserm sichtbaren Körper rechnen können, aufgelöst und zerstreut wird, so ist um deswillen der eigentliche Keim des Lebens im Menschen und die denkende Kraft mit ihrer unsichtbaren Hülle und den darin befindlichen feinen Empfindungswerkzeugen noch keinesweges gänzlich zerstört. Sie kan in ihrem völligen Stande fortdauren; ob sie wol nicht auf die bisherige Art durch Hülfe der gröbern Sinne von den ausser ihr befindlichen Gegenständen Kentniß erhält. Je feiner überhaupt die Materie ist, desto weniger ist sie der Zerstörung unterworfen, und desto bewundernswürdiger ist ihre Wirksamkeit. Wo jedoch meine Seele nach des welche Leibes Tod eigentlich bleiben, und ob und auf Weise sie Leben und Thätigkeit fortfezen werde: das überlaß ich mit froher Zuversicht dem Urheber meines irdischen Lebens. Mag er mich doch hinführen, in welche Wohnungen es ihm gefällt! Wenn ich nur mein Daseyn empfinde, ihm dem Gott der Liebe näher komme und in seiner Erkentniß selig bin; so ist der erste aller meiner

Wün-

Wünsche erfüllt. Er wird mir schon den neuen Wirkungskreis anweisen, in welchem ich mich einst im Reiche der Geister auf eine würdigere Weise mit Betrachtung seiner Werke und mit himmlischen Handlungen beschäftigen soll. Bedürfte etwa meine Seele zu solchem Ende eines neuen mit feinern Empfindungswerkzeugen versehenen Leibes: o wie leicht ich es dem, der Welten schaffen kan, mir gerade einen solchen zu geben, der sich zu meinem Zustande paßt! Giebt er doch hier schon der trägen unansehnlichen Raupe nach einer kurzen Verwandlungszeit das schönere Ansehn und den leichten beflügelten Leib, mit welchem sie sich, ohn es erst mühsam zu lernen, munter in die Lüfte erhebt, und dann frölich auf Blumen und Stauden herumflattert. Und ich solte verloren seyn, wenn ich einmal im Grabe da liege? solte durch Verwandlung — sie geschehe wie sie will — zum neuen Leben geschickt werden können? es solte der Allmacht unmöglich seyn, mir einst, nach Ablegung dieser groben körperlichen Hütte, einen feinern geistigern Leib wieder zu bilden, in welchem ich mich leicht und froh zu ihm, dem Vater der Geister, aufschingen kan? — Fremde schcinen mir freilich alle diese neue bisher unerhörte Dinge, so lang ich hier gleichsam im Raupenstande auf Erde lebe. Aber nichts, was Gottes Eigenschaften unanständig wär, oder was den Grundsäzen einer gesunden Vernunft widerspräche, endeck ich darin. Nach Gründen muß ich vielmehr eine solche Ver-

wandlung meines Standes, eine solche Fortdauer meines Lebens für wahr halten, so unbegreiflich sie meinen Sinnen immer seyn mag. Eigentliche Erfahrungen, wodurch die Wahrheit der Sache noch mehr bestätiget würde, darf ich nach Billigkeit hier nicht verlangen. Die jezige Einrichtung der Erde macht es unmöglich, daß solche neue himmlische Menschen darauf leben können. Für geistigere Wesen gehört auch eine veränderte ihnen passende Wohnung.

Merkwürdig ist mirs hier, daß diese Lehre von einem zukünftigen Leben, obwol hin und wieder mit vielen Fabeln vermischt, beynahe unter allen Völkern des Erdbodens, selbst unter denen, die noch in völliger Wildheit leben, von Alters her, so weit nur die Nachrichten reichen, geglaubt worden ist. Ein fester Beweis liegt hierin nicht; aber doch, wenn die übrige Gründe dazu kommen, eine nicht geringe Bestärkung meiner Hofnung. Ein so allgemeiner Glaube, selbst unter Nationen, die nie mit einander Gemeinschaft unterhalten haben, muß doch entweder aus einem nähern von Gott veranstalteten Unterricht, oder aus eignem Nachdenken entsprungen seyn. Im ersten Fall, welcher mir allerdings der wahrscheinlichste ist, wäre die Entdeckung leicht, aber desto sicherer gewesen. Im andern würde wenigstens so viel ungezweifelt folgen, daß diese Erwartung eines künftigen Lebens mit zu den Wahrheiten gehören müsse, welche die forschende Vernunft bey

ihren

ihren Nachsuchungen sehr leicht und glücklich zu finden vermögend ist. Sie muß folglich so genau an andern unleugbaren Wahrheiten angeknüpft seyn, daß man diese nicht füglich aufsuchen kan, ohne auch sie selbst zu gleicher Zeit zu entdecken. In der That verhält sich die Sache auch so. So bald ich die erste grosse Wahrheit: **es ist ein Gott**, gefunden habe, darf ich nur auf meinem Wege einige Schritte gerade fortgehn, darf nur mit Aufmerksamkeit Gottes Eigenschaften, besonders seine Weisheit und Liebe, und dann weiter meine eigne Anlagen und die gegenwärtige Verwickelung meines Schicksals betrachten; so muß ich auch den Schluß machen: **es folgt noch ein ander Leben, in welchem sich Gottes Absichten mit mir weiter aufklären und wo mein Schicksal entschieden werden wird.** So dachte schon jener weise und tugendhafte Heide, der grosse Socrates; und eben so schließt auch der christliche Philosoph.

Oder, „hat Gott etwa eine solche algemeine Täuschung durch einen so süssen Irthum mit Fleiß zugelassen, oder sie gar befördert? Vielleicht sah er die Vortheile, die der Welt aus dieser Lehre zuwachsen würden; sah sie, und ließ sie sich zum Besten des menschlichen Geschlechts weiter verbreiten, weil er selbst kein kräftiger Mittel zur Verhütung vieler grössern lasterhaften Ausschweifungen kante?“ — Nur einen Augenblick lang schimmert dieser Einwurf; länger nicht. Die erste Idee, die ich mir nothwendig vom Herrn der Welt ma-

chen muß, ist diese: er ist gut, lauter Wahrheit und Liebe. Seine allmächtige Güte kan nur die untadelhaftesten Entwürfe machen; seine unumschränkte Weisheit kan nie unrechtmäßige Mittel, nie Betrug und List zur Ausführung ihrer Absichten gebrauchen. Welche Ohnmacht, wenn sich Gott offenbarer Ungerechtigkeiten zur Erhaltung der Ordnung unter seinen vernünftigen Geschöpfen bedienen müßte! Welche Grausamkeit, wenn er ihnen zu den süssesten Hofnungen Anlaß gäbe, und sie dann doch am Ende um alle diese Erwartungen betröge! — Kein weiser Regent, kein gütiger Vater kan so unbillig gegen seine Unterthanen oder Kinder verfahren. Nach einer richtigen Sittenlehre bleibt es in jedem Fall strafbar und grausam, wenn man Menschen durch falsche Hofnungen, die sich noch dazu auf der empfindlichsten Seite treffen, zur Verleugnung dessen, was ihnen sonst liebst ist, und zur Uebernehmung der grösten Beschwerden anlocken will. Ein Gott, der meine Brust mit den angenehmsten Wünschen und Hofnungen füllt; der es mit sonderbarer Arglist so lenkt, daß ich selige Ewigkeiten von ihm erwarten muß; und mich endlich doch, wenn ich bis zum Grabe gehoft, meine liebste Lüste und tausend irdische Vortheile verleugnet und mit redlicher Treue seine Vorschriften befolgt habe, mit heimlichen Hohnlächeln täuscht, in den ewigen Tod — in den Abgrund des schrecklichen Nichtseyns hinabstürzt — ein solcher Gott ist nicht mein Gott — nicht meiner Anbetung werth —

nicht

nicht werth eines weltlichen Throns — Er ist, wenn ich es recht betrachte, ein sich selbst widersprechendes Wesen, oder — ein Unding.

Aber welch erquickendes Sonnenlicht breitet sich mit einmal über die erhabensten Wahrheiten, und besonders über die Lehre von der göttlichen Fürsehung aus, so bald ich ein zukünftiges Leben von meinem Schöpfer erwarte! Ich habe schon bey meinen vorhergehenden Untersuchungen gefunden, mit welcher Weisheit und Güte der Ewige seine Welt gegründet, die Geschöpfe dieses Erdbodens erhalten, und seine ganze Regierung fortgeführt hat. Selbst in den Unvolkommenheiten, scheinbaren Unordnungen und wirklichen Uebeln der gegenwärtigen Einrichtung hab ich Ordnung und Zusammenstimmung zur Erreichung heilsamer Entzwecke erblickt; habe Gründe entdeckt, die mich überzeugten, daß des Menschen Glück auf Erden nach Gottes weisen Plan unvollkommen bleiben müsse, daß selbst Klugheit und Tugend auf keine völlige Belohnung Ansprüche machen dürfen, und daß überhaupt keine Gleichheit in Austheilung der Geistesfähigkeiten und aller äusserlichen und innerlichen Vorzüge statt finden könne. Das alles hab ich erkant, und daraus den sichern Schluß gezogen, daß es, aller Einwendung ohngeachtet, eine über alles waltende Fürsehung gebe, welche den Plan zur Regierung der Welt mit weiser Güte entworfen, und bis jezt eben so richtig ausgeführt hat, auch fernerhin aufs glücklichste ausführen

wird. Dennoch blieben einige Schwierigkeiten übrig, die mich zwar nicht bewegen konten, die Lehre von der göttlichen Fürsehung ganz aufzugeben; die jedoch den süßen Genuß des Trostes, der sonst in dieser Ueberzeugung liegt, um ein merkliches störten. Nun, da ich die gegenwärtige und zukünftige Bestimmung des Menschen näher untersucht habe, da ich von der Gewisheit eines künftigen Lebens durch die stärksten Gründe überzeugt bin, und eine bevorstehende Vergeltung der Tugend und des Lasters glaube: nun erblick ich auf einmal den richtigsten Zusammenhang in allen den besondern Fügungen der Fürsehung, die mir vorher sonderbar, verwickelt und sich einander widersprechend vorkamen. Ist mein Leben auf Erden nur der Anfang meines Daseyns, nur die Vorbereitung zu einem volkommneren Zustanstande; kan ich dort meine Anlagen weiter entwickeln, in Erkentniß meines Schöpfers und seiner Werke, in Weisheit, Tugend und allen guten Fertigkeiten wachsen — werd ich einmal in eine freyere Lage kommen, wo die Uebung des Geistes und aller meiner Fähigkeiten nicht durch solche äusserliche Hindernisse, wie in meiner gegenwärtigen Lage, erschwert wird; wo sich die Wahrheit ihren Verehrern leichter und näher in ihrer ganzen natürlichen liebenswürdigen Gestalt offenbart; wo jedes gute Werk seinen Lohn und jede edle Entschliessung Aufmunterung findet; wo der Heuchler entlarvt und der Bösewicht nach Verdienst gezüchtiget wird — giebt

— giebt es eine neue Welt, in welcher der grosse Haufe sonst sehr verschiedener Menschen, der hier mitten auf dem Wege der Erkentniß und Uebung seiner Pflichten stehn blieb, noch neue besser gebahnte Wege zum weitern Fortschreiten antrift; wo alle die bedaurungswürdige Schaaren, die hier in gröster Unwissenheit, ohne Kultur der Sitten, ohne die nothdürftigste Erkentniß ihres Schöpfers dahin lebten, — sie mogten nun in dem gesitteten Europa oder in der Barbarey, oder in Amerika wohnen — wo diese alle noch auf die Spur der Wahrheit gebracht, von himmlischen Menschenfreunden fortgeholfen und zu vernünftigen glücklichen Menschen gebildet werden — darf ich endlich hoffen, daß noch eine andre grosse Epoche bevorsteht, welcher die edelsten Jünglinge und Männer, welche durch einen frühen Tod unter den schönsten Erwartungen der Welt und sich selber geraubt wurden, in einen neuen weiten Wirkungskreis versezt werden; worin sie durch verdoppelte Thätigkeit das hier unvollendet gebliebene nachholen können; in der ich die Freunde wieder finde, die hier so schnell durch den Tod meinen Umarmungen entrissen, oder doch durch manche andre widrige Zufälle an der Mittheilung ihrer zur Freundschaft geschaffenen Herzen verhindert wurden; wo Eltern ihre jung verblühete Kinder von neuem in ihre Aufsicht und Pflege bekommen, um sie zum Genuß ewiger Freuden, zum Preise des Alvaters und zu ihrer eignen unaussprechlichen Wonne, nach der

unter seligen Geistern üblichen Erziehungsmethode, je mehr und mehr tüchtig zu machen — o ewiger guter Gott! darf ich dies alles von deiner Güte erwarten, was fehlt mir dann zu meiner Beruhigung weiter! Was klag ich über Dunkelheit in der Regierung! Hab ich nicht Licht genug, um Weisheit und Güte in deinen Wegen zu finden! Und wenn mir hie und da was dunkel bleibt, so schenkst du mir eine Ewigkeit, und dann zugleich mehr Licht, um alles übrige deutlich zu sehn. Gehe mirs nun, so lang ich auf Erden lebe, wie dirs gefält! Treffe mich Widerwärtigkeit von allerley Art! Komme mein Tod heute oder morgen! Hab ich Leben und Unsterblichkeit, so fürcht ich nichts — so hab ich genug!

Siebente Betrachtung,

über

die Vortreflichkeit der Religion.

Sey mir gesegnet, grosse Wissenschaft von der Verehrung Gottes, Religion, du erste Gabe des Himmels! Unter allen Schäzen meines Lebens auf Erden bist du der köstlichste; denn alle Hofnungen meines denkenden Geistes entspringen aus dir. Will ich als Mensch auf der Stufe, worauf ich jezt stehe, meine Bestimmung erfüllen, so muß ich dich kennen; und will ich auf der Leiter der Glückseligkeit noch weiter hinansteigen, so mußt du meine Führerin seyn.

Nur auf Erkentniß deines erhabnen Wesens, deiner Eigenschaften und deines Willens, o Gott, gründet sich diese beglückende Religion. Sie kommt von dir, und führt mich wieder zu dir hin. Sie lehrt mich dich suchen und finden, sagt mir, was ich an dir habe, und was ich von dir erwarten kan; aber sie zeigt mir auch die Art und Weise, wie ich mir deine Gunst erwerben und dich würdig verehren muß. So lang ich dies bloß mit meinem Gedächtniß auffasse, ohn es weiter aufs Herz und Leben anzuwenden, hab ich selbst noch keine Religion. So bald ich aber anfange, über diese Wissenschaften nachzudenken und ihren heilsa-

men

men Lehren zu folgen, so leg ich den Grund zu meiner eignen Religion, und zugleich zu meiner Glückseligkeit. Schon das aufrichtige Bestreben, dich meinen Schöpfer kennen zu lernen, ist religiöse Gesinnung; und jeder Versuch, dich nach dieser erlangten Kentniß zu ehren ist thätige Uebung in dieser Gesinnung. Religion fodert also deine Verehrung; und diese Verehrung ist nicht blosses Wissen, sondern Leben und That. Oeffentliche und geheime Anbetung deiner unsichtbaren Majestät, Demüthigung des Herzens vor dir, dankbare Betrachtung deiner Wohlthaten, und williger Gehorsam gegen deinen Willen, so gut und richtig ich ihn erkenne: das ist die Hauptsumme der Religion, das sind ihre edelste Früchte; darin besteht also die thätige Verehrung deines Namens. Anders kan ich mir die Sache nicht denken. So stimmt alles mit deinen Eigenschaften und mit den Anlagen meiner Natur überein. Religion und Tugend gehören also zusammen, wie Baum und Frucht; sie machen beyde nur ein einziges Ganze aus. Indem ich jene lerne, lern ich auch diese. Ich handle tugendhaft, so bald ich den Anweisungen der ersten von Herzen gehorche. Denn was kan mich stärker zum Guten treiben, als wenn ich an dich, o Gott, hindenke, mich mit dir beschäftige und zu gleicher Zeit untersuche, was du mir geboten hast? Du bist selbst gut, und der Tugend ehrwürdigstes Urbild. So oft mein Geist auf dich den unsichtbaren guten

Gott

Gott hinblickt, findet er vortrefliche Eigenschaften, die ihn zur Nachahmung reizen. Was würde sonst meine Anbetung seyn, wenn sie mein Inneres nicht zugleich mit edlen Empfindungen beseelte? Was wäre mein Dank, wenn mein Mund deine Güte besänge, und mein Herz wäre doch zu eben der Zeit mit lasterhaften Begierden erfüllet? Heilig bist du, mein Gott, und heilig muß ich auch seyn, wenn dir meine Verehrung angenehm seyn soll. Dies ist der erste Grundsaz meiner Religion. Und dazu find ich in ihr so starke Beweggründe, als ich sonst nirgends entdecke. Selbstliebe, Ehrbegier und Eigennuz können mich zu manchen scheinbar guten Handlungen antreiben; aber auch eben so gewiß zu manchen Thorheiten und zu den schädlichsten Vergehungen fortreissen. Bin ich mir selbst der Gott, den ich ehre: wie niedrig wird dann die Richtung meiner Triebe und Gedanken bleiben! Wie thierisch werd ich dann an der Erde herum kriechen und in Gütern, die eben so veränderlich und flüchtig sind, wie der vom Winde hin und her gejagte Staub, meine Befriedigung suchen! Wie neidisch werd ich auf das Glück meines Nebenmenschen hinsehn; wie räuberisch ihm seine Freuden entreissen, wenn ich sie mir selbst mit List oder Gewalt zueignen kan! Wie fühllos wird mein Herz bey dem Jammer meiner nothleidenden Nächsten bleiben: wie unerbittlich, wenn er um Hülfe schreyt, zumal wenn die Leistung derselben mit Mühe und Arbeit, auch wohl mit Aufwand

oder Gefahr verbunden ist! Und wenn vollends, wies nicht anders seyn kan, meine eigennüzige Triebe in Unordnung gerathen, und in ungestüme Leidenschaften ausarten: wo nehm ich Zügel oder Gewicht her, um sie zu bezähmen und in Ruhe zu erhalten, wenn ich keine höhere Beweggründe kenne, als welche meine Eigenliebe mir darreicht? —

Dagegen, mit welchen edlen erhabnen Empfindungen füllt der grosse Gedanke die Seele: „es ist ein Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, dessen Meisterstück ich selbst bin, der mich kennt und sich freuet, wenn ich Gutes von ihm lerne, und dadurch mein Glück befördre, und mich seiner Begnadigung fähiger mache! „Das Bild der Gottheit an mir zu tragen, dem Urquell alles Guten ähnlich zu werden; welch ein erhabnes, und des eifrigsten Bestrebens würdiges Ziel! Und wie hebt sich vollends meine Brust, wenn mir die Religion Gott als meinen Vergelter vor Augen stellt; wenn sie mich unterrichtet, daß dieser Fleck Erde, auf welchem ich steh oder wandle, nicht mein ewiger Wohnplaz sey; und daß noch weniger das Grab, in welches dereinst mein Leichnam gelegt wird, mein ganzes Ich in sich verschliessen und Leib und Geist auf immer zerstören werde! Welch ein heiliger Ernst muß vielmehr meine Seele durchdringen, wenn ich bedenke, daß ich nach dem Tode dieses Leibes wieder erwachen, vom neuem leben, vor dem Richterstuhl des Ewigen erscheinen,

scheinen, von meinem irdischen Leben Rechenschaft ablegen, und da entweder den Lohn der Tugend, oder die Strafen des Lasters empfangen soll! Wo ist irgend eine Betrachtung, die dem Leichtsinn, der Sicherheit und Ruchlosigkeit stärker wehren kan, als eben diese? — Wenn meine sinnlichen Begierden zum Bösen mich reizen, wenn meine Leidenschaften stürmen und toben; wenn die Stimme des Verführers im schmeichelnden oder drohenden Ton zu bösen Thaten mich ruft; wenn böse Gewohnheiten der Uebung des Guten entgegen stehn, oder wenn ich meine Pflichten ohne Hofnung eines irdischen Gewins, ohne Dank und Vergeltung, ohne Ruhm und Beyfall andrer, und wol gar mit Verlust an Ehre und Gütern und Bequemlichkeit ausrichten soll: o was kan in allen diesen Fällen mich stark genug machen, deinen Gesezen, o Gott, und meinem eignen Gewissen muthig, redlich und standhaft zu folgen, als die grosse Ueberzeugung von einer zukünftigen Vergeltung, welche die Religion mir ertheilt! Diese allein giebt meiner guten Neigung die ausharrende Kraft, jeder Tugend die standhafte Richtung und allen besondern Pflichten ihr volles Gewicht.

Mich selbst zu lieben, für die Erhaltung meines Lebens zu sorgen, an der Beförderung meines zeitlichen Glücks zu arbeiten: das sind allerdings Pflichten, die mich mein eigen Gefühl ohne lange mühsame Untersuchungen lehrt. Doch die Religion lehrt sie mich noch besser, zeigt

mir

mir noch zuverläßigere Mittel, für meine Selbsterhaltung und Glückseligkeit zu sorgen. Ach wie leicht kan ich von Unmuth, Zorn und Rache hingerissen, meine eigne Gesundheit und Leben verwahrlosen! Wie leicht zaghaft werden im Unglück, und dann voll verzweifelnder Ungeduld ein Leben verwünschen und zerstören, das ohne die Aussichten, welche die Religion mir eröfnet, weiter keinen Werth für mich hat! Was soll den Selbstmörder von Vollziehung seiner schwarzen That abschrecken, wenn er Gott nicht fürchtet und keine Ewigkeit glaubt? Es ist wahr, er handelt unvernünftig, unbarmherzig und grausam gegen sich selbst; auch vielleicht in manchem Fall gegen die Seinigen, die er verwaiset zurückläßt. Aber was vermag die Vernunft, was Barmherzigkeit und Selbstliebe ohne Leitung der Religion? — Eben so verhält sichs auch in andern Fällen. Was kan mich von den Ausschweifungen der sinnlichen Freude und der bezaubernden Wollust, die meinem ganzen Glücke so gefährlich sind, zurückhalten, wenn ich ohne Religion mir selbst gelassen dahin lebe? Kälte des Temperaments, äusserliche Situation, Mangel der Gelegenheit, oder entgegenstehnde Hindernisse, auch wohl zu Zeiten ernsthafte Ueberlegungen der Folgen, werden hier manches thun; aber wahrlich lange nicht alles, was zu meiner Sicherheit und Glückseligkeit nöthig ist. Wo soll ich Stärke zum Widerstand hernehmen, wenn nun mein Temperament mit Ungestüm solche Ausschweifungen

fungen fodert; wenn noch äusserliche Reizungen von allen Seiten dazu kommen; wenn ich alle Mittel in Händen habe, meine erwachte Begierden zu sättigen, wenn ich weder Schande noch andre Bestrafung von Menschen befürchten darf? — O wie süß sind dem natürlichen Gefühl die Freuden der Wollust! wie geschwind hemmt die heftigere Wallung des Bluts die vernünftige Ueberlegung! Unbesorgt wag' ich mich in den Strom sinnlicher Ergözungen hinein; denke entweder an gar keine Gefahr, oder halte sie für unbedeutend und entfernt. Doch die mast- und steuerlos gewordne Begierden reissen mich schnell mit sich fort; eh ichs selber weiß, befind ich mich schon mitten im Strudel verderblicher Lüste; und will ich dann auch spät Widerstand thun, so erlieg ich der grössern Gewalt. — So gehts noch täglich vielen tausend Wollüstlingen nicht nur unter rohen, sondern selbst unter gesitteten und wohl unterrichteten Menschen. So würd' es auch mir gehn, wenn du, o göttliche Religion, nicht meine Gefährtin auf dem schlüpfrigen Pfade der sinnlichen Lust und irdischen Ergözungen wärst. Du machst mich weise, meine wahre Glückseligkeit zu erkennen; du stärkst mich auch, sie aller Hindernisse ohngeachtet mit redlichem Muthe zu suchen. Groß sind die Wahrheiten, welche ich durch dich lerne; und groß müssen die Eindrücke seyn, welche sie auf mein Herz machen, und die Einflüsse, welche sie in mein ganzes Verhalten haben, so bald ich sie mit

Ernst betrachte und mit Folgsamkeit anwende. Welche herliche Lehren ertheilt sie mir nicht zur Bildung meines Herzens und Lebens! Gott ist der Herr meines Lebens; er hat meinen Leib zu seinem Tempel gebaut, und jedes Glied desselben ist ein Werkzeug zur Ausrichtung seines Willens. — Ich bin nicht bloß Leib, sondern in mir wohnt ein vernünftiger Geist, mit höhern Fähigkeiten begabt und zur ewigen Fortdauer bestimmt. — Er will mich glücklich wissen: darum soll ich mein Leben erhalten, meine Kräfte anwenden, aber nicht verschwenden, das Vergnügen suchen, aber mit Mäßigung und Vorsicht. — Vor ihm soll ich einst Rechenschaft ablegen, wie ich meine Zeit und Kräfte genuzt, und in wie weit ich durch treue Verwaltung der mir anvertrauten Güter glücklich geworden bin. — So spricht die Religion. Ihre Stimme ist Wahrheit, und ihre Geseze der Weg zu meiner Glückseligkeit. Als eine zärtliche Mutter sorgt sie für mein Leben, wacht über meine Gesundheit, beschüzt meine Ehre und mein Vermögen, warnt mich vor nahen und fernen Gefahren; würzt und läutert den Genuß der Gaben Gottes und der sinnlichen Freuden; macht mich zum frohen glücklichen Menschen, der hier wenigstens den ersten Grund seiner Glückseligkeit legt, und dann zu seiner Zeit mit der gewissen Hofnung einer seligen Unsterblichkeit und einer bessern Zukunft diesen Schauplaz verläßt. Durch sie werd ich ein vernünftiger Mensch, fühle meine Würde,

bereite

bereite mich auf Erden zu einem bessern Leben in der zukünftigen Welt.

Auch den wahren Werth der irdischen Güter lern ich durch die Religion besser kennen, und sie folglich auch nach des Schöpfers Absicht richtiger nuzen. Ich bin mit allen meinen Brüdern nur gar zu geneigt, die Dinge nach ihrem äussern Ansehn und nach dem ersten Eindruck, den sie auf mich machen, zu schäzen. Wie oft bin ich schon durch den Schein betrogen; und wie leicht könte die blosse Erfahrung mich hierin klüger machen, wenn ich auch ohne höhere Erleuchtung sie sorgfältig benuzte! Aber es ist nun einmal der Menschen Loos, daß er sich bald von seinen Sinnen verführen läßt; und eben daher ists um so viel grössere Wohlthat, wenn das Gebot Gottes mich selbst von dem Werth irdischer Güter unterrichtet, vor dem Geiz und aller übertriebnen Anhänglichkeit am irdischen Gut warnt, und mich dagegen auf dauerhaftere Schäze aufmerksam macht. Du o Gott, bist selbst mein höchstes Gut. Dich und deine Gebote erkennen, ist mein Reichthum, und aus Liebe und Gehorsam gegen dich Gutes thun ist das Kapital, welches ich mir auf die Ewigkeit sammle, und wovon ich hier schon die Zinsen geniesse. Mitten im Besiz aller zeitlichen Güter bin ich arm, wenn das Kleinod eines guten Gewissens mir fehlt; und im größten Mangel und Dürftigkeit bin ich dagegen reich, wenn ich dich als meinen Vater kenne, und durch Fleiß in tugendhaften

Handlungen deinen Willen erfülle. Ich verachte um deswillen die Reichthümer dieser Erde nicht; ich lerne vielmehr durch den Unterricht der Religion jede deiner Kreaturen um so mehr schäzen, da sie mir sagt, daß sie alle durch deine Güte zu meinem Nuzen da sind, und daß ich dich, ihren und meinen Schöpfer, schon dadurch ehre, wenn ich sie nach deinen Absichten gebrauche. Aber ich lerne zugleich ihre Vergänglichkeit, ihre wahre Bestimmung und meine ganze Pflicht, ich mag viel oder wenig besizen, richtig erkennen. O wie heilsam ist mir diese Wissenschaft bey dem blendenden Reize des Goldes und Silbers! Und wie viel gewinne ich auf mein jeziges und künftiges Leben, wenn ich mich nach so guten Vorschriften richte!

Nach meiner thierischen Natur fühl ich ferner schon **Triebe des Wohlwollens und Mitleids gegen die Geschöpfe**, die mit mir von einerley Art sind; und als ein vernünftiger Mensch erkenn ichs sehr leicht ohne Beystand eines fremden Lichts, daß ich mich nicht allein selbst lieben müsse, sondern daß mein Glück mit dem Glück meines Nebenmenschen sehr genau zusammenhänge, und daß ich von ihm nicht Dienste verlangen könne, die ich ihm nicht ebenfalls leisten will. Aber **wie viel schöner, deutlicher und nachdrücklicher sagt mir dies alles die Religion!** Wie ernstlich ermahnt sie mich zur allgemeinen und besondern Liebe des Nächsten! Wie überzeugend sind die Gründe, die sie mir zu dem Ende vorlegt, indem sie mir Gott als

den

den allgemeinen Vater der Menschen vorstellt, mir seinen ausdrücklichen Willen erklärt, und mich zugleich versichert, daß ich ihn schlechterdings nicht ehren könne, wenn ich die Pflichten gegen meine Brüder nicht mit redlichem Eifer erfülle! O was ist alle Menschenliebe ohne Religion! Was die beste Philosophie, wenn die Erkenntniß des göttlichen Willens ihren Anweisungen nicht Leben und Kraft giebt! Ja, was sind und wirken obrigkeitliche Verordnungen und bürgerliche Strafen zur standhaften Erfüllung der Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe, wenn sie nicht von den höhern Beweggründen der Religion unterstüzt werden? — Sey's doch auch hier, wie's in vielen andern Punkten ist, daß einige auserlesene verständige Menschen auch ohne Gotteserkentniß viel Ehrlichkeit und Treue im Umgang mit ihren Nächsten beweisen; oder daß andre aus Furcht vor den Strafen, vor der Wiedervergeltung und vor andern übeln Folgen grobe Ungerechtigkeiten vermeiden und bürgerliche Pflichten erfüllen; oder daß noch andre aus Instinkt und angeborner Weichherzigkeit dienstfertig und mildthätig sind! Wie wenig Sicherheit entsteht daraus fürs allgemeine Beste! Wie viel Schleifwege zu Betrügereyen und Unterdrückungen bleiben übrig; wie viele verborgene Mittel und Wege, den Eigennuz zu befriedigen und fremde Güter an sich zu ziehn! Wie viel Unglückliche müssen umsonst Hülfe suchen, weil sie gerade kein so weiches mitleidiges Herz antreffen; weil die bloße

Philosophie zu lang untersucht, ob sie auch des Beystandes werth sind! Und überdies ist es ja bekant, daß die Unbarmherzigkeit nicht unter die Kriminalverbrechen gehört, die von weltlicher Obrigkeit geahndet werden.

Heil mir demnach, daß ich dich kenne, Religion, du Quelle des Wohlwollens und der Liebe! Durch dich find ich Gott, und in ihm den wohlthätigen allgemeinen Vater, der die Menschen ernährt und das kleinste Würmchen versorgt. Von ihm lern ich recht thun; von ihm lern ich lieben, weil er die Liebe selbst ist. Er ist allwissend; er siehet das Böse, das im Verborgnen geschieht; er ist gerecht, und vergilt jedem nach seinen Werken. Wolt' ich insgeheim meinem Nächsten das Seine entwenden, wolt' ich unter dem Schein des Rechts ihn übervortheilen; wolt' ich aus blossem Eigennuz und eitler Ehrbegierde ihm Dienste erweisen, vor dem Seufzen des wahrhaftig Elenden dagegen mein Ohr verschliessen: weh mir, er würde mich richten; als einen Betrüger und Unbarmherzigen würd er mich von seinem Angesichte verweisen! — Treu und ohne Falsch ist sein Herz; er liebt Wahrheit, und was er saget und thut, ist Wahrheit und Güte. So soll ich auch seyn; soll's wenigstens immer mehr werden; soll mich ganz nach ihm bilden, dem frommen, dem gütigen Gott. — Er ist Vater, ein Freund aller Menschen, zärtlich gegen seine gehorsame Kinder, langmüthig gegen die Widerspenstigen,

versöhnlich gegen die Rückkehrenden, mitleidig gegen die Elenden; ein Helfer, eine Zuflucht für alle. Bin ich ein Menschenfreund, wie er, thu ich, was recht ist, mit willigem Herzen; thu im verborgnen gutes, wein' in der Stille mit den weinenden, helfe, wo ich helfen kan, vergebe denen, die mich beleidigen — wohl mir, er weiß es, will mir's lohnen; will's ewig und öffentlich mir vergelten!

Und dich sollt ich nicht lieben, Religion, die du Menschen zu Menschen, zu Kindern Gottes, zu Freunden des Himmels und zu Brüdern untereinander umschafst? — die du die Thronen der Monarchen befestigst, den Unterthanen ihre Rechte, Freyheiten und Eigenthum sicherst, Nationen unter allerley Himmelsstrichen mit einander verbrüderst, das Band der Familien und der Freundschaft fester knüpfest und den Unterdrückten und Elenden Erretter und Wohlthäter verschafst? — O wo du wohnst, göttliche Liebe, wo du ganz nach deinem wahren Wesen erkant, geehrt und geübt wirst, da ist Segen Gottes; Segen im Herzen, Segen in Häusern, Segen in grossen und kleinen Gesellschaften, Segen in ganzen Ländern, in Monarchien und Republiken! — Du bist lauter, quilst aus redlichem Herzen, thust willig das Gute, was du zu thun vermagst — bist vernünftig, denn du handelst nach geprüften Absichten; und was ist vernünftiger, als Glück über seine Nebenmenschen verbreiten — bist unpartheyisch,

isch, schliessest niemanden von den Ausflüssen des Wohlthuns aus, nicht den Gözendiener, nicht den Mohr, oder Karaiben, nicht den Bösewicht, auch deinen Beleidiger nicht — bist uneigennüzig, suchst nicht Wiedervergeltung, thust wohl, wo du mit Undank gelohnt wirst — bist immer thätig, ein stets lebendiger Trieb. —

Befremdend ist es hier allerdings, daß diejenigen, welche die Religion bekennen, auch wohl viel davon wissen und reden, auch sonst äusserlich den Gott der Liebe verehren, doch so wenig die Gebote des Rechts und der Menschenliebe zur wirklichen Ausübung bringen. Woher die Verwüstungen des Kriegs, so viel Ströme unschuldig vergossenen Bluts? Woher so viel andres Elend, das durch die Herschsucht, Ehrbegier, Eigennuz, durch Zorn, Rache und Neid der Menschen in die Welt kommt? — O Religion, wenn du so sanft und milde bist, warum sind deine Diener zum Theil so grausam und blutgierig? Wenn deine Gebote solche göttliche Kraft haben, warum überwältigen sie nicht merklicher die Herzen der Menschen? Wenn du die Welt durch die Herschaft der Liebe glücklich machen solst, warum wird dein Zweck so unvollkommen erreicht? — Oft hab ich hierüber im Stillen nachgedacht; oft — Herr, du weißt es — in trüben Stunden meine Seele mit diesen Zweifeln beunruhigt; auch wol wider deine Existenz und Fürsehung Einwürfe zu machen versucht. Doch, indem ich die Sache mit ernsthafter Unpartheylichkeit

mehr

mehr denn einmal erwog, und indem ich dies noch in diesem Augenblick thue, ward und wird mirs immer klärer, daß die Arzney darum an sich selbst nicht verwerflich sey, wenn Kranke sie gar nicht, oder nicht vorschriftmäßig gebrauchen; oder wenn andre sich über ihre Beschaffenheit und die Art des Gebrauchs streiten und entzweyen; oder wenn gar ein Böswicht kommt und Gift darunter mischt, um sie seinem Feinde tödlich zu machen. Ich seh auch, und find es immer deutlicher in der Geschichte, wie viel Gutes die Erkentniß und Verehrung Gottes in dieser Absicht in der Welt gestiftet hat und noch stiftet; wie manche wohlthätige Handlung aus dieser Quelle entsprungen, und wie manches algemeine und besondre Unglück dadurch abgewendet oder doch gemildert worden ist. Je mehr man dich wird kennen und ausüben lernen, selige Wissenschaft der Verehrung Gottes und der Menschenliebe; desto mehr werden sich die Menschen untereinander lieben, sich dulden und tragen, sich helfen und glücklich machen. O bring sie immer näher, diese goldne Zeiten, Gott, Vater der Liebe! Offenbare dich je mehr und mehr allen Menschen, damit sie die Liebe lernen, die von dir stammt und die allein das feste Band der Vereinigung ausmacht!

Endlich, o Religion, bist du ja die reinste und sicherste Quelle meines Trostes und meiner Hofnungen bey den Mühseligkeiten dieses Lebens, und bey allen so mannigfaltigen Bekümmernissen, die mich hier beunruhigen

Higen können. Was wär ich für ein armseliger Mensch ohne dich! Was wäre mein Leben ohne deine Erquickungen! — Ach Gott, wie erfreulich ist mirs doch, wenn ich oft am stillen Abend über mich selbst, über die Nichtigkeit dieses Lebens, über die Unvollkommenheit meines Zustandes nachdenke, und ich kan denn zu mir selbst sagen; sieh hinauf gen Himmel, meine Seele, da ist dein Vater, von dem du dein Leben hast, der dich kennet und liebt, der Geduld mit deiner Schwachheit trägt und für dich sorgt! sieh hinauf zu ihm und befiehl ihm deine Sorgen, deine Wünsche; hof auf ihn, er wirds wohl machen — Und wenn ich nun so hinaufblicke zu dem Ewigen und Unsichtbaren, mir ihn denke als meinen Gott, Freund und Erhalter; mich so im Geist an ihn hänge, wie sich ein Kind an seiner Mutter Hand hängt — o wie stärkt das den wankenden Muth! Wie erweitert sich die Brust zu grossen neuen Empfindungen, und wie viel leichter wird mir nun jede gute That, und wie viel erträglicher jede Widerwärtigkeit, weil ich einen Gott habe, der das Gute liebt, meine Leiden sieht, und jeden nach seinem Verhalten belohnt — So manche Dürftige, die kümmerlich ihr Brodt suchen und es kaum zur halben Sättigung finden; Unterdrückte, die unter sklavischen Arbeiten Tag und Nacht seufzen; Unschuldige, die in Gefängnissen nach einem Tropfen frischen Wassers schmachten; Verlassene, denen die räuberische Hand des Mächtigern und der Geldhunger

Hunger eines ungerechten Richters das Ihrige entwandt hat; Kranke, die unter Schmerzen und Schrecken dem Tode entgegen arbeiten; so viel Unglückliche von allerley Art, die durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten um Ehre, Vermögen, um Freude und Freunde gebracht sind — ach alle diese Elende, was könte sie stark genug machen, daß sie nicht verzweifelnd in ihrem Kummer versinken, wenn die Religion nicht den schmerzstillenden Trost ihren Herzen einflößte: „dein Gott kan dir helfen; er wird deiner jezigen Noth ein Ende machen und dir auf Traurigkeit Freude schenken“ — Ohne Hofnung bin ich ein unglücklicher Mensch. Wo aber ist sichere Hofnung ohne Religion? Von Gott kan ich alles erwarten; von mir selbst und andern Menschen ohne einen wirksamen Gott wenig oder gar nichts. Und wenn das Licht der Hofnung, welches die Religion mir ertheilt, auch lediglich aus jener dunkeln Ferne der Ewigkeiten seinen Ursprung bekäme; wenn nichts von irdischen Erwartungen, von Besserung meines Zustandes auf Erden mir übrig bliebe: so ist eben dieser Schimmer der Hofnung schon tröstend genug! Wer will mich unglücklich nennen, wenn ich an eine selige Ewigkeit glaube? Kurz, wenn die Religion mir bleibt, so hab ich Schäze genug; wenn sie mir genommen wird, so hab ich alles verloren.

Fest will ich dich also halten, du Klein- od meines Lebens, liebenswürdige Religion! Schon manchen nagenden Kummer hast du aus meinem Herzen verjagt, manchen seligen Trost darinnen verbreitet; viele reine süsse Freuden hast du mir dagegen geschenkt. Du warst die Aufseherin meiner Jugend, bewahrtest mich vor dem schlüpfrigen Pfade des Lasters; oder zogst mich sanft und doch ernsthaft zurück, wenn ich bereits aus jugendlicher Unbedachtsamkeit die ersten gefährlichen Schritte gewagt hatte. Nun bist du die Stärke meines männlichen Alters, meine Aufmunterung bey den Arbeiten des Berufs und bey den Sorgen des irdischen Lebens, meine Gespielin auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit. Und wenn ich Greis werde — Herr, das weißt du allein — so bleibst du mir der Stab, auf den ich mich lehne; mein Ruhm, wenn ich rückwärts sehe auf die verflossne Tage der Wallfahrt; mein Trost und meine Freude, wenn ich vorwärts blicke aufs Grab, und dann über Grab und Welt und Zeit hinweg auf den dämmernden festlichen Tag der kommenden Ewigkeit — Kurz: **was ich auch sey und wo ich auch lebe, so halt ich dich fest;** lerne dich noch besser kennen, werde immer vertrauter mit dir, schöpfe stets neue Seligkeiten aus deinem Licht, bis ich dich im Himmelsglanz seh, und näher und vollkommner den Unsichtbaren erkenne, den ich hier durch deine Hülfe, zwar unvollkommen, doch zu meiner Freude gekant und geliebt habe.

Achte Betrachtung,

über die göttliche Offenbarung überhaupt, und besonders in den ersten Zeiten der Welt.

Aber woher diese wohlthätige Religion? wie ist die Erkentniß derselben zuerst in die Welt gekommen? und aus welcher Quelle hab ich sie selber geschöpft? — Hat sich etwa der Schöpfer selbst seinen vernünftigen Geschöpfen näher entdeckt? oder hat die Vernunft durch eignes Nachdenken den Weg zu Gott gefunden, und also nach und nach sich selbst ein Religionsgebäude errichtet? — Diese Untersuchungen werden für mich um so wichtiger, da mich die Geschichte lehrt, daß die Menschen von Alters her in der Art der Verehrung Gottes von einander abgegangen sind, so wie sie noch bis auf diesen Tag keinesweges darin übereinstimmen. Dies sind ich nicht nur unter den wilden ungesitteten Nationen, sondern selbst unter denen, die durch Erlernung der Künste und Wissenschaften ihre Verstandeskräfte angebaut haben. Ich kan also nicht eher zur festen Ueberzeugung gelangen, bis ich weiß, woher meine Religion ihren Ursprung genommen hat, und ob sie die Kenzeichen der Wahrheit und Göttlichkeit an sich trägt.

Daß

Daß ich selbst meine ersten Kentnisse von Gott durch der Unterricht andrer erlangt habe, ist mir von meiner Kindheit her sehr wohl erinnerlich. Ich bin eben so wie alle übrige Kinder der Menschen ganz unwissend auf die Welt gekommen, und würde gewiß wie ein junges Thier ohne Religion wild und sorglos aufgewachsen seyn, wenn mir nicht durch die Erziehung die ersten Begriffe von Gott und seinem Willen mitgetheilt, meine Fähigkeiten entwickelt und zum eignen Forschen und Nachdenken Hülfsmittel und Anlässe wären geschenkt worden. Dies lehrt mich die Beobachtung meiner selbst, und davon werd ich noch mehr überzeugt, wenn ich die Geschichte der Welt und des verschiedenen Religionszustandes in derselben sorgfältig untersuche. Je weiter ich mit meinen Blicken rückwärts gehe, desto mehr Spuren find ich, daß die ersten Ideen von einem Gott und von der Schöpfung der Welt kein erworbenes Eigenthum der Menschen sind; sondern daß jede Nation sie schon, so wahr oder falsch sie seyn mögen, von ihren Voreltern geerbt hat. Selbst die weisern Menschen unter den alten heidnischen Völkern hatten ihre Religionskentnisse nicht ganz durch sich selbst, auch nicht auf einmal erlangt; sie fanden schon eine Art von Religion, so ein dummer Aberglaube es seyn mogte, unter ihrer Nation. Und indem sie sich nach und nach in andern Künsten und Wissenschaften übten, und dadurch ihren Verstand aufklärten, fiengen sie auch an, die Mängel in den gewöhnlichen

lichen Vorstellungen von Gott und seiner Verehrung wahrzunehmen, und durch weiteres Forschen ihre eigne Begriffe von den gangbaren Vorurtheilen und Irthümern mehr oder weniger zu säubern. Mir ist wenigstens in aller Absicht sehr wahrscheinlich, daß es die Seele durch eigne Kraft entweder sehr spät, oder gar niemals würde gewagt haben, bis zu ihrem Schöpfer hinaufzusteigen, um seine Existenz und herliche Eigenschaften zu untersuchen, wenn ihr Urheber nicht aus väterlicher Güte ihr selbst dazu den ersten Anlaß durch eignen Unterricht oder Offenbarung verschaft hätte.

Dies zu thun war ihm, dem Schöpfer der Welt allerdings anständig und seiner Güte und Weisheit gemäß. Es ist Eltern eine so natürliche und angenehme Pflicht, ihre Kinder zuerst den Vater- und Mutternamen sprechen zu lehren, daß ich es dem höchsten Vater sehr sicher zutrauen darf, er werde auch hierin an seinen unwissenden Kindern väterlich gehandelt haben. Um mich zu überzeugen, wie sehr sie dessen bedürftig gewesen, darf ich mich nur in den Zustand der ersten Stammeltern des Menschengeschlechts durch Hülfe der Einbildungskraft hineindenken. Ohne Zweifel kamen sie mit einem ganz ausgebildeten Körper, der mit den besten sinnlichen Werkzeugen ausgerüstet war, und mit den schönsten Anlagen der Seele aus der Hand ihres almächtigen Werkmeisters. Tausend neue Gegenstände fielen ihnen auf einmal in die Augen; sie sahen sich selbst zum ers-

stenmal, betrachteten die Gliedmaßen ihres Körpers und sich selbst unter einander. Alles war ihnen fremd, sie selbst sich ein Wunder, jede Eigenschaft ihres Körpers und andrer um ihnen befindlichen Dinge ein Geheimniß; jede natürliche Wirkung, die sie sahen, ein Räthsel. Sie wußten noch nicht, daß sie ersaufen könten, wenn sie ins Wasser giengen; daß sie sich an einem Baum stossen und ihre Glieder verlezen würden, wenn sie demselben zu nahe kämen. Sie kanten nicht die verschiedenen Arten von Speisen, derer sie zu ihrer Sättigung bedurften; und noch weniger konten sie die schädlichen von den unschädlichen unterscheiden. Hier entsteht billig die Frage: wie solten sie dies alles lernen? Etwa durch den bloßen **Instinkt**, den der Schöpfer ihrer Natur eingepflanzt hatte? Aber warum findet sich denn dieser Instinkt nicht bey ihren Nachkommen, da er sich doch nach den ordentlichen Zeugungsgesezen gleich andern Naturtrieben hätte fortpflanzen müssen? Warum haben die Thiere dergleichen Instinkte und die Menschen nicht? — Oder vielleicht durch almälige **Uebung** ihrer **Kräfte**, durch **Beobachtung** und **Erfahrung**? Dies ist freilich der ordentliche Weg für uns Menschen, auf welchem wir lernen müssen. Aber war er nicht für die ersten Stammeltern zu mißlich? Konten sie nicht über diese Erfahrung durch einen gefährlichen Stoß ihre Glieder verlezen; oder durch eine giftige Speise oder einen Fall ihr Leben einbüssen? Läßt sichs denken von dem barmherzigen

herzigen Vater der Menschen, daß er ihre Gesundheit und Leben, und zugleich die Existenz ihrer ganzen Nachkommenschaft allen solchen Unfällen bloß gestellt habe? Oder schuf er vielleicht auf einmal eine solche Anzahl von Menschen, daß es ihm nun nicht darauf ankam, wenn auch die Hälfte bey den ersten Erfahrungen den Untergang fand? — Gesezt, ich könte den leztern Fall annehmen — denn hier ist noch nicht der Ort, weiter darüber zu entscheiden — würde die Schwierigkeit dadurch gehoben? Liesse sich solches nun besser mit der Güte und Weisheit des Alvaters reimen? — Nach den vernünftigsten Gründen haben darum die Kinder der Menschen keine solche Instinkte wie die Thiere, weil sie von vernünftigen Eltern geboren werden, welche vermögend sind ihre erste Erziehung zu besorgen, sie vor Schaden zu warnen und zur Kentniß ihrer selbst anzuführen. Geschieht dies nicht immer auf die rechte Art, so ists doch unleugbar der allgemeine Zweck des Schöpfers, daß es geschehen soll. Allein die ersten Menschen hatten keine Eltern, und ob sie wohl am Körper völlig ausgebildet waren, so konte ihnen das zwar den schnelleren Wachsthum in Erkentniß und Erfahrung erleichtern, aber sie waren doch im ersten Augenblick ihres Daseyns noch nicht mit diesem allen versehn. Also, was ist billiger, als daß Gott die Stelle der Eltern bey ihnen vertrat? Wie aber solte das geschehn? Ohnstreitig durch Warnung, Unterricht und Leitung; oder mit andern Worten,

durch ausserordentliche Offenbarung. Auf welche Weise diese ihnen etwa mitgetheilt worden, will ich hernach untersuchen. Jezt schließ ich weiter; war schon dergleichen besondere Hülfe den ersten Menschen zur Erhaltung ihres Lebens und zum Fortkommen in der Welt so unentbehrlich: wie vielmehr bedurften sie derselben, wenn sie den unsichtbaren Urheber ihres Lebens solten erkennen und verehren lernen; dessen Erkentniß und Verehrung für sie gleichwol eine Hauptquelle aller ihrer Glückseligkeit werden mußte. Wie viele Erfahrung, Uebung im Nachdenken und anhaltender Fleiß würde dazu nöthig gewesen seyn, und wie langsam und spät würde die Vernunft diese Entdeckung gemacht haben, wenn sie sich selbst überlassen ohne Beystand Gottes geblieben wäre! Wie höchst wahrscheinlich wird mirs daher, und wie sehr ists dem Vaterherzen Gottes anständig, wenn ich gewisse nähere Offenbarung in der Religion behaupte! Auch seh ich nicht, wie das mit seiner Weisheit streiten soll; die ja ohnedas mit seiner Güte in der genauesten Verbindung steht.

Eine solche Offenbarung dünkt mich ferner auch um des willen höchst nöthig zu seyn, weil alle heilsame Vorschriften unsers Verhaltens dadurch gröss-

res Ansehn und die sämtliche Religionslehren mehr Kraft und Gewißheit erhalten. Offenbar ist der gröste Haufen der Menschen so sehr geneigt bloß nach Gefühl seiner Sinne zu urtheilen, und

so

so ungeschickt die Kraft höherer Wahrheiten und reiner Vernunftschlüsse zu empfinden; wenigstens läßt er sich so selten allein hiedurch lenken, daß es schon darum höchst glaublich wird, Gott sey ihm bey dieser Schwachheit durch nähere Offenbarung seines Willens zu Hülfe geeilt. Wie viel Nachdruck muß nicht eine Religionslehre bekommen, und wie sehr muß ihr der Eingang ins menschliche Herz erleichtert werden, wenn man bey ihrer Erklärung und Anpreisung hinzusezen darf: Gott selbst hat's gesagt! er hat's verheissen! es ist sein Wille, daß du dies thun; sein Wille, daß du dies glauben sollst. —

Ich darf nur mit Aufmerksamkeit in die Geschichte der alten und neuen Welt hineinsehn, um mich hievon noch stärker zu überzeugen. Es hat in verschiedenen Ländern und Zeiten sehr verständige und rechtschaffene Weltweise gegeben, die ihre Erkentniß von Gott und seiner Verehrung mehr als gewöhnlich aufgeklärt und berichtiget hatten. Aber wie wenig ließ sich diese Erkentniß dem grossen Haufen mittheilen! Wie gering achtete derselbe die edelsten Lehren der Weisheit und Tugend! Wie viel ehrerbietiger nahm er dagegen die Orakelsprüche seiner vermeinten Gottheiten, die abgeschmackte Erzählungen aus ihrer Geschichte, und die Anordnungen des schändlichen Aberglaubens aus dem Munde seiner Priester an! Und was gewinnt man noch heutiges Tages bey dem grösten Theil der Bewohner gesitteter Staaten durch blosse Philosophie?

Wie weit kräftiger wirken alte Regierungsmeynungen, die man einmal als göttliche Wahrheiten angenommen hat, und kirchliche Gebräuche, die man einmal als unzertrennliche Stücke des Gottesdienstes betrachtet! — Doch selbst dem denkenden und geübten Freunde der Religion muß eine nähere Offenbarung das wilkommenste Geschenk seyn. Wär sie nicht vorhanden, so müßt ers, wenigstens in der Stille, wünschen, sie noch zu erhalten. Wie sehr muß seine Ueberzeugung wachsen und seine Beruhigung gewinnen, wenn er bey Entdeckung dieser und jener großen Wahrheit — wärens auch nur die beyden wichtigen Lehren von einer über alles waltenden Fürsehung und einem zukünftigen Leben — hinzusezen darf: **Gott selbst hat sich hierüber zu meinem Vortheil erklärt!** — Gibts gleichwol Leute, die im vorzüglichsten Verstande Weltweise seyn wollen, und daher keiner Offenbarung zu bedürfen glauben: so mag ihr eigen Leben zeugen, wie unkräftig oft ihre Philosophie ist; und ihr Herz mag's ihnen insgeheim sagen, auf welchem ungestümen Meer der Zweifel sie, ohne irgendwo festes Land zu erblicken, herumgetrieben werden. Kurz: für jeden ist eine göttliche Offenbarung ein überaus wichtiges und passendes Geschenk.

Zu diesen Gründen kommt ferner die sehr merkwürdige Beobachtung, daß die mehresten Völkerschaften die Sache auf eben diese Weise von Alters her erklärt haben, ob es gleich wahr genug ist,

daß

daß die Wahrheit durch manche Fabeln von ihnen entstellt und unter unschicklichen Bildern vorgetragen wird. Einige Völker rühmen sich sogar schriftlicher göttlicher Offenbarungen, und verehren noch heutiges Tages gewisse Bücher, worin ihrem Vorgeben nach, göttlicher Unterricht von ihrer Religion enthalten seyn soll. Freilich sind darunter manche, die kaum eine weitere Aufmerksamkeit verdienen, indem ihnen die ersten Merkmale der Aechtheit, so wol in Absicht der historischen Richtigkeit, als des Gott anständigen Inhalts, fehlen. Desto mehr sind diejenigen Bücher meiner sorgfältigsten Prüfung werth, welche von Juden und Christen, theils gemeinschaftlich, theils von leztern allein, als ein religiöses Heiligthum und als die erste lautere Quelle ihrer Religionsbegriffe angesehn werden. Ich bin um so mehr schuldig hierüber nachzudenken, da ich selbst nicht nur in der christlichen Religion erzogen bin, sondern mich auch bisher zu derselben öffentlich bekant habe. Was wäre mein Bekentniß ohne diese Untersuchung und die daher entstehende Ueberzeugung? Was mein Glaube an die Offenbarung der Christen, wenn er sich bloß auf Erziehung und Tradition gründen solte? — Und ob ich gleich nicht meine ganze Religion und alle Erkentniß von Gott, seiner weisen Regierung, seinen heiligen Geboten und einer künftigen Bestimmung einbüßen darf, wenn ich die eigenthümlichen Lehren des Christenthums als ungegründet befinden solte, so würde

mir dennoch durch diesen Verlust der vollkommnere Trost einer nähern göttlichen Offenbarung geraubt; einer Offenbarung, die mich alles so viel deutlicher lehrt, die mit so wichtigen Gründen meine beste Hofnung bestärkt, und mich endlich auf einem so gut gebahnten Wege zu meinem Ziel hinführt: da ich sonst ohne sie tausend Anstösse, Untiefen und gefährliche Stellen finde, wo die sich allein überlaßne Vernunft oft beunruhigt, oder gar irre geführt werden kan. Dies kan mir nicht gleichgültig seyn. Ich muß wenigstens mit redlichem Fleiß den Versuch machen, ob ich der Wahrheit nicht näher kommen und zu einer festen Ueberzeugung gelangen kan.

Wenn ich die ältere Geschichte, die in der Bibel erzählt wird, betrachte, so enthält sie zum Theil eben das, was bereits meine Vernunft durch Schlüsse erkant hat. Sie lehrt mich das Daseyn eines ewigen Gottes, durch dessen almächtigen Willen alles, was vorhanden ist, hervorgebracht wurde; der den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und zum Herrn dieser Erde gemacht hat; durch dessen weise Aufsicht noch jezt die ganze Welt erhalten und, aller darin vorgehenden Veränderungen ohngeachtet, aufs richtigste regiert wird. Sie beschreibt mir den ersten Zustand der neugeschaffnen Menschen, wie sie als unschuldige Kinder vertraulich mit ihrem himmlischen Vater umgegangen und unter seinem Schuze sicher und glücklich gelebt haben; wie sie aber hernach durch Ungehorsam gegen

seine Gebote Sünder geworden sind; woraus denn in der Folge für sie und ihre Nachkommen natürlicher Weise mannigfaches Elend entspringen mußte. Ich lerne ferner aus der Geschichte Mosis die Schicksale der ersten Stammväter des Menschengeschlechts, den Zustand desselben in seiner Kindheit und mancherley andre merkwürdige Begebenheiten kennen; insonderheit die traurige Verwilderung der ersten Menschen und die darauf erfolgte große Ueberschwemmung der Erde, wodurch der größte Theil ihrer Bewohner getödtet und viele schreckliche Verwüstungen angerichtet wurden. Vorzüglich merkwürdig wird mir die Geschichte Abrahams, des Stammvaters der Juden, und die ganze folgende Erzählung vom Ursprung und der grossen Verehrung dieses Volks in Egypten. Ich finde Spuren von ganz besondern Offenbarungen, womit die Väter und Gesezgeber dieses Volks von Gott begnadiget wurden; Spuren einer ausnehmenden Fürsehung bey'm Ausgange desselben aus Egypten, bey seiner Niederlassung in Kanaan, bey Einrichtung seiner Regierungsform und Gottesdienstes, und bey allen nachfolgenden guten und widrigen Schicksalen, die dasselbe betrafen. Endlich geben mir diese biblische Bücher auch Nachricht von Propheten und Lehrern, welche auf besondern göttlichen Befehl diesem Volk Unterricht, Warnung und Weissagung mittheilen mußten, deren Inhalt zum Theil in der Bibel selbst aufgezeichnet und bis auf unsre Zeiten aufbehalten worden ist.

Ich stosse hier freilich auf manche Zweifel und Dunkelheiten, die sich nicht durch bloße Machtsprüche, sondern nur durch unpartheyische Untersuchung vertreiben lassen. Es gehört dahin unter andern der Einwurf: „ob es nicht wider die Würde des allervollkomensten Geistes streite, wenn in den alttestamentischen Büchern von sichtbaren Erscheinungen Gottes in Menschengestalt, von mündlichen Unterredungen mit Menschen, von Träumen und Gesichtern, wodurch er sich seinen Dienern offenbart habe, geredet wird?“ — Vorhin hab ich mich schon überzeugt, daß es der Menschenliebe Gottes höchst gemäß sey, sich seiner vernünftigen Geschöpfe durch ausserordentlichen Unterricht, oder durch Offenbarung anzunehmen. Die Art und Weise wie er dies thun kan und will, hängt wol ohne Zweifel von ihm selbst ab. Gesezt, ich könte hiebey nicht alles erklären, und jede Schwierigkeit auflösen, so müßte mirs genug seyn, wenn ich nur in dem Inhalt der Offenbarung nichts Gott anständiges fände. Vielleicht bekomm ich aber noch mehr Licht in dieser Sache, wenn ich überhaupt untersuche, durch was für Mittel sich die unsichtbare Gottheit sinnlichen Menschen mittheilen könne. Denn, die Möglichkeit einer solchen Mittheilung an sich selbst leugnen wollen, wäre wol mehr als Verwegenheit. Und hier find ich nur zwey Wege, auf welchen dieselbe geschehn kan. Entweder auf dem gewöhnlichen Wege, auf welchem wir zu unsern Vorstellungen, Erkentniß

niß und Ueberzeugungen gelangen, nemlich durch die Empfindung der äusserlichen Sinne: oder auf einem neuen Wege, der in nichts anderm, als in einer unmittelbaren Wirkung der Allmacht auf unsre Seele bestehen könte. Da ich die nähere Beschaffenheit meiner Seele, und die Art, wie ein Geist in den andern wirken kan, nicht verstehe, so wage ichs nicht, über die Möglichkeit des leztern Weges entscheidend zu urtheilen. So viel aber seh ich wol, daß damit Schwierigkeiten verbunden sind, die sich nach meinen gegenwärtigen Einsichten und Erfahrungen schwerlich auflösen lassen. Es ist völlig unbegreiflich, wie die Seele Vorstellungen erhalten, sie in die Reihe ihrer eignen einschieben und zu klaren Begriffen ausarbeiten soll, die sie selbst nicht nach der ordentlichen Weise erzeugt hat. Sie müßten ihr noch fremder vorkommen, als die Sonne einem Menschen, der lebenslang in einem stockfinstern Kerker verschlossen gewesen, wenn er sie zum erstenmal sieht. Am wenigsten mögten sich solche unmittelbare Offenbarungen, oder Eingebungen für ungeübte und sehr sinnliche Menschen passen. Wenn ich mir zum Beyspiel die ersten Stammeltern des Menschengeschlechts gleich nach ihrer Schöpfung vorstelle, wie war's möglich, daß ihnen Gott auf dem eben gedachten Wege die ersten nöthigen Kentnisse beybringen konte? Wie kont er ihnen körperliche Gegenstände, von welchen sie durch ihre Sinne noch keine Empfindung erhalten hatten, in ihrem

Verstande deutlich abmalen? Und war's etwa leichter ihnen die Begriffe von den erhabnen Wahrheiten der Religion, die nur durch tiefes Nachdenken erkant und gefaßt werden, so auf einmal einzuflössen, daß sie die ganze Theorie derselben augenblicklich richtig verstehn und anwenden konten? Je einfacher und geistiger die Gegenstände unsrer Beobachtung sind, desto mehr Vorerkentnisse, dünkt mich, müssen dabey vorausgesezt werden. Der menschliche Verstand thut nie in einem Augenblick den Sprung von der Erde zum Himmel — Eben daher erklär ich mirs, daß der gute Gott dem menschlichen Geschlecht nicht schon längst in Erkentniß der Wahrheit weiter fortgeholfen hat, weil er's durch solche gewaltsame Sprünge nach seiner weisen Ordnung nicht thun will und kan. Unsre Seele erlangt ihre Vorstellungen und Einsichten durch Hülfe der Sinne auf einem Wege, den die regelmäßigste Weisheit entworfen hat, und von welchem sie selbst nicht, ohne die Seele umzuschaffen, abweichen kan. Würde sie aber umgeschaffen, so bliebe sie nicht meine Seele, nicht die Seele eines Menschen — Bey vernünftigen Geschöpfen, die durch überlegte Handlungen ihren Urheber verherlichen sollen, kann ich mir dergleichen gewaltsame Umschaffungen nicht denken; mithin auch keine Offenbarungen Gottes, die sich darauf gründen.

Schicklicher scheint's also zur Ausführung der guten Absichten Gottes zu seyn, wenn er sich hie-

zu

zu des gewöhnlichen Weges bedient, auf welchem die Seele zu ihren Vorstellungen gelangt. Und dies stimmt denn auch mit den biblischen Erzählungen sehr gut überein. Nach denselben erscheint Gott den ersten Menschen in angenommener menschlichen Gestalt, unterredet sich mit ihnen, giebt ihnen Regeln und Warnungen, bestraft sie wegen ihres Ungehorsams, ermuntert sie wieder durch Wohlthaten und Verheissung. Dies geschieht in dem Verfolg der Geschichte bey besondern Anlässen zu verschiedenen malen. Vornemlich offenbart er sich mehrmals dem Abraham, Isaak und Jakob, diesen ersten Stammvätern des israelitischen Volks, als ihren Schöpfer, als den Vergelter des Guten und Bösen, als einen Regierer und Aufseher ihres Lebens und aller Veränderungen der Welt. Er spricht mit ihnen, wie ein Mensch mit dem andern, oder wirkt so auf ihre Empfindungswerkzeuge, daß daher belehrende Gesichte und Träume entstehn. Mit allen diesen Offenbarungen verknüpft er solche ausserordentliche Umstände, wodurch die Aufmerksamkeit dieser Leute rege gemacht, und endlich die wirkliche Ueberzeugung in ihren Herzen bewirkt wurde: es sey Gott, der mit ihnen rede, oder von dem diese Erscheinung herrühre. In der Geschichte Mosis sind ich noch fast dieselbe Art der Unterhaltung Gottes mit diesem Heerführer Israels, durch den die Schicksale dieses Volks und die äusserliche Verehrung Gottes unter demselben eine so neue Gestalt

und

und veränderte Form erhielten. Später hin bemerk ich aber in der biblischen Geschichte, daß die Erscheinungen in sichtbarer Gestalt aufhören, daß aber noch dann und wann aufferordentliche Lehrer und Propheten vorkommen, welche bald durch vernehmliche Stimmen, bald durch bedeutende Gesichte und Träume von der Gottheit unterrichtet und zu gewissen Handlungen und Lehrgeschäften bevollmächtiget werden. Immer handelt also Gott hierin mit Menschen auf menschliche Art. Er läßt sich zu ihrer Sinnlichkeit herab; er wirkt auf die äussern Sinne, um auf diesem ordentlichen Wege die Seele von gewissen Begebenheiten oder Wahrheiten zu unterrichten. Doch verändert er die Methode, je nachdem es das Fassungsvermögen und andere persönliche und äusserliche Zustände erfodern. Bey dem allen überhäuft er die Welt mit seinen Offenbarungen nicht. Der Alweise sah wol, daß sie ihre Würde und Nuzbarkeit verlieren müßten, so bald sie zu oft und zur Unzeit angebracht würden. Er allein kont es entscheiden, wenn die Bedürfnisse seines Volks solche Hülfsmittel nöthig machten; und seinem Vaterherzen darf ichs sicher zutrauen, daß er hierin gerade nicht mehr und nicht weniger gethan hat, als es seinem Hauptzwecke gemäß war. So viel ich merken kan, kamen dergleichen Erscheinungen im ersten Zeitalter am häufigsten vor, wurden aber immer seltener, je mehr die Aufklärung zunahm, und je mehr andre nachdenkende und gottselige Menschen

schen sich fanden, die Gott als ordentliche Werkzeuge zur Erleuchtung des Volks brauchen konte. Denn nie war es bey allen diesen ausserordentlichen Offenbarungen seine Absicht, eine gewisse unveränderliche Lehrform oder feststehendes System von Glaubenswahrheiten mitzutheilen, sondern nur die ersten Grundlehren der Religion unter den Menschen, und wenigstens unter einem Volke zu erhalten, dem immer weiter sich ausbreitenden Gözendienste Schranken zu sezen, den menschlichen Geist auf die Spur des Nachdenkens zu bringen, und zur eignen Thätigkeit, auch zur Aufmerksamkeit auf seine Oberherschaft und weise Regierung zu erwecken.

Betracht ich die Sache von dieser Seite, so find ich in dem allen nichts, was der göttlichen Güte und Weisheit unanständig wäre. Er, der Unendliche, verliert dadurch von seiner Majestät und Seligkeit nichts, wenn er in Menschengestalt mit Menschen handelt, wenn er sie durch Bilder und Gesichte unterrichtet, wenn er als ein Vater vertraulich mit ihnen spricht, oder als ein weltlicher Monarch Gesezе giebt und Strafen und Belohnungen austheilt. Vielmehr ist's unleugbar Weisheit und väterliche Zärtlichkeit, wenn er sich so ganz nach den Bedürfnissen und sinnlichen Denkungsart seiner Kinder bequemt, ihrer Vorurtheile schont und stufenweise ihrer Erkentniß forthilft. Was thut nicht oft ein gütiger Vater, um die Herzen seiner Kinder zu gewinnen und ihren

Ver-

Verstand mit nüzlichen Kentnissen zu füllen! Wer wirds einem solchen zur Schande rechnen, wenn er sich in die Spiele dieser leztern mischt, durch Bilder und Erzählungen ihre Aufmerksamkeit reizt und sonst auf andre sinnliche Art ihren Fähigkeiten zu Hülfe kommt? Oder erniedrigt sich ein rechtschafner Regent, wenn er einmal seiner Hoheit auf eine Zeit lang vergißt, und mit Leuten vom niedrigen Stande im gewöhnlichen Ton von ihren Bedürfnissen spricht? — Freilich, wenn Gott noch in unsern Tagen, da so viele hinreichende Hülfsmittel zur Erkentniß der Wahrheit vorhanden sind, oder mit unsern aufgeklärten Geistern so handeln wolte; so mögte sich manches dagegen sagen lassen, und der Erfolg mögte auch nicht ganz derselbe seyn, der er vormals war. Wunder, Erscheinungen und Gesichte gehören überhaupt nicht für alle Zeiten und für alle Klassen von Menschen. Nur würd ich übereilt und unbillig handeln, wenn ich schliessen wolte: was für meine Zeiten nicht passend ist, und wessen ich zu meiner Ueberzeugung und Wachsthum in Erkentniß und Tugend nicht bedarf, das war zu keiner Zeit passend, dessen bedurften die ersten Menschen und die Israeliten eben so wenig. Der grosse Regierer der Welt weiß es am besten, wie er sich zu seinen vernünftigen Unterthanen herablassen soll. Und wenn ers thut, so wird die Ordnung der Dinge dadurch so gar nicht unterbrochen, und die Gesezе der Natur bleiben so völlig in ihrer Kraft, daß ich bey der strengsten

sten Untersuchung ihm nie mit Grunde den Vorwurf machen kan: er handle wider seine eigne Einrichtung. Sein Plan wird immer ausgeführt: er mag so, oder anders handeln. Und selbst dergleichen Offenbarungen, so ausserordentlich sie scheinen, gehören zuverläßig in diesen Plan.

Frag ich weiter: „woran konten es denn jene Menschen erkennen, daß diese und jene Erscheinung wirklich von Gott, und nicht Betrug der Sinne und ein Spiel ihrer Einbildungskraft sey? hat es nicht oft und noch in unsern Tagen Schwärmer gegeben, die sich göttlicher Offenbarungen in Gesichten und Träumen gerühmt haben? Wo ist also das sichere Kennzeichen der Göttlichkeit solcher angeblichen Erscheinung, oder des nähern Umgangs mit Gott?“ — so find ich in eben den bereits angeführten Umständen die hinreichendste Antwort. Ich muß nemlich jene Menschen weder mit mir selbst, noch mit unsern Philosophen, noch mit unserm unwissenden Pöbel, noch mit den erwähnten alten und neuern Schwärmern in eine Klasse sezen. Voll Unschuld und fern von allem Argwohn vertraueten sich die ersten Menschen der Leitung dessen an, der ihnen mit göttlicher Freundlichkeit bald nach der Schöpfung entgegen kam, erblickten an ihm eben die Gestalt, die sie an sich selbst sahn, hielten ihn vorerst für ihres Gleichen, bald auch für ihren Wohlthäter, Führer und Schuzherrn; nach und nach erkanten sie ihn auch als ihren Schöpfer, als den Urheber

der ihnen bekanten Welt. Offenbar war hier die ganze Untersuchung über den Ursprung solcher Erscheinung für jene unsre Stammeltern unmöglich. Die Sache selbst gab es schon, daß sie in die rechte Hände gekommen waren. Wolt ich jezt hinten nach erst solche Untersuchungen anstellen, so wär das in der That nichts weiter, als vorwizige Thorheit. Bey den nächstfolgenden Offenbarungen Gottes, selbst noch zu Abrahams und Jakobs Zeiten, war die Lage der Umstände noch wenig verändert. Die guten gottesfürchtigen Personen unter Adams Nachkommenschaft hatten es von ihren Voreltern gehört, wie liebreich ihr Schöpfer und Erhalter mit ihnen umgegangen sey. Ob das möglich und nüzlich sey, darüber philosophirten sie nach heutiger Art noch nicht; sie sahen's vielmehr ausser Zweifel als einen Beweis der Menschenliebe ihres Gottes an, daß er so mit seinen Kindern umgieng. Betrüger und eingebildete Schwärmer, die dergleichen Offenbarungen gemißbraucht hätten, gab's auch zu der Zeit noch nicht; ob's wol an mancherley lasterhaft gewordenen Leuten nicht fehlen mogte. Wenigstens findet sich davon nicht die mindeste Spur in jener ältesten Geschichte. Also war's den guten Vätern der alten Welt, einem Noah, Abraham, Isaak, Jakob wol nichts unerwartetes und befremdendes, wenn sie selbst dergleichen Erscheinungen, Gesichte und Träume erhielten: und sie fielen natürlicher Weise sehr leicht darauf, so bald einige ausserordentliche Umstände damit

mit verbunden waren, daß Jehovah sich ihnen offenbare. Und dieser erhabne Menschenvater, der den graden Blick ihrer Seelen und die Unschuld ihrer Herzen, und jede Wirkung seines nähern Umgangs im voraus erkante, richtete sich mit vieler Weisheit darnach, bis sich Einsichten und Umstände änderten.

Vielleicht kan jedoch schon damals, oder bald hernach mancher Fall vorgekommen seyn, wo die erregte Einbildungskraft jener frommen Menschen kleine Betrügereyen zu spielen angefangen hat. Vielleicht wurden eben daher solche besondere Erscheinungen der Gottheit immer seltener, bis wir sie in der Geschichte Mosis wieder häufiger entdecken. Denn in dieser Periode erfoderten es die Absichten Gottes unleugbar, sich in seiner herlichen Macht als den einzigen wahren Gott und als den Schuzherrn Israels auf eine in die Augen fallende Weise zu offenbaren. In der That sind auch alle damals vorgefallene Begebenheiten so wunderbare und gewaltige Beweise der mächtigen Wirkungen Gottes, daß aller Verdacht einer Betrügerey sehr leicht wegfallen mußte. Doch findet sich damals schon eine Spur, daß es Leute gegeben, die sich eines besondern Umgangs mit Gott oder höhern Geistern rühmten, und andre durch allerley Blendwerke für sich einzunehmen suchten. Nach und nach wurde die Zahl der Geisterseher, Träumer, Zeichendeuter und andrer Schwärmer immer größer; wodurch denn die strengen Befehle wider diese in Mo-

ses Gesezen und die ernstlichen Ermahnungen späterer Propheten veranlasset worden sind. Je mehr dergleichen Betrügereyen sich verbreiteten, desto nöthiger wurde die Prüfung derer, die sich für Propheten und Gesandte Gottes ausgaben. Bey einer unpartheyischen Betrachtung der noch vorhandenen zum Theil unvollständigen Geschichten seh ich gleichwol sehr deutlich, daß die göttliche Fürsehung ihre redliche Werkzeuge durch Zusammenfügung mancher ordentlichen und ausserordentlichen Umstände so merklich vor allen Betrügern und falschen Propheten ausgezeichnet habe, daß es dem damals lebenden Volke nicht schwer fallen konte, sie für das, was sie waren, nemlich für göttliche Gesandte zu erkennen. Für mich und andre jezt lebende Forscher der Wahrheit kan dieser Unterschied nun nicht anders merklich werden, als durch Betrachtung der Lehren, welche diese Männer im Namen Gottes vorgetragen haben. Und wenn ich in diesen Lehren einen Gott anständigen Inhalt finde, so kan ich sie immer noch als göttlich annehmen und zu meiner Belehrung gebrauchen. Denn überhaupt bleibt es doch gewiß, daß alle Wahrheit, die zur Aufklärung des Verstandes, zur Besserung des Herzens und zur Beförderung der Tugend dienlich ist, von Gott als dem Vater des Lichts ihren Ursprung hat. Uebrigens sind jene Offenbarungen eigentlich nicht für mich und das ganze neue testamentische Zeitalter, wenigstens nicht zunächst,

gege-

gegeben. Ich kan daraus manche Spuren der Fürsehung sammlen, kan in einzelnen Geschichten viel Anlaß zum Lobe des Vaters der Menschen und zu meiner Ermunterung finden; kan diese ganz biblische Geschichtserzählung als die älteste und beste Religionsgeschichte zur Aufklärung meiner Kentnisse und zur Verehrung des Gottes, der alle große und kleine Begebenheiten zum Besten des Ganzen auf eine bewundernswürdige Weise zusammengewebt hat, anwenden. Aber die ersten Absichten Gottes bey jenen Offenbarungen und Begebenheiten giengen ohne Zweifel auf die damals lebende Menschen und ihre erste Nachkommenschaft. Mithin würd ich immer Tadel verdienen und an der Verwirrung meiner Erkentniß selbst schuldig seyn, wenn ich sie nach dem Geist unsrer Zeiten beurtheilen wolte.

Nehm ich hiezu noch die Entfernung jener Zeiten; die große Ungleichheit der Sitten und Meynungen, die Verschiedenheit der Sprachen und viele andre Umstände mehr; bedenk ich, daß jene alte Geschichtsbücher zum Theil aus noch ältern Fragmenten und mündlich fortgepflanzten Traditionen entstanden, auch seitdem von tausend verschiedenen Händen in einer längst ausgestorbenen Sprache aufgezeichnet und unzählich oft abgeschrieben worden sind: so kan mirs wol eben nicht befremdend scheinen, wenn ich hin und wieder auf Schwierigkeiten stoße, die sich jezt auf keine befriedigende Weise auflösen lassen. Im Ganzen bleiben mir diese alte biblische Bücher sehr brauchbare und ehr-

würdige Urkunden von der ersten Erziehung des Menschengeschlechts und von der Geschichte des Volks Israels insonderheit, welche ich mit Dank gegen die göttliche Fürsehung, die sie mir erhalten hat, annehme, und zur mehrern Gründung meines Glaubens gebrauche. Der Schöpfer meiner ersten Stammeltern, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch mein Gott; soll's auch bleiben, so lang ich da bin! Ich sage dies mit desto mehrerer Zuversicht, da ich ihn nicht bloß aus jenen in Dunkelheit gehülleten Erzählungen; sondern aus den deutlichen Lehren Jesu und seiner Apostel, die ganz mit den vernünftigsten Grundlehren aller Religion übereinstimmen, noch näher erkenne. Ich will auch hierüber jezt noch weiter nachdenken. Leite mich dabey, o du Gott meiner Väter, du Urheber des Lichts, daß ich die Wahrheit von ganzem Herzen suche und mit frölicher Willigkeit annehme.

Neunte

Neunte Betrachtung,

über

die Offenbarung Gottes durch Jesum Christum.

Es käme also noch auf die Untersuchung an, ob das Christenthum einen so sichern Grund hat, daß ich mich ferner zu demselben mit froher Ueberzeugung bekennen, und Jesum von Nazareth als meinen Herrn, und als den mir von Gott selbst zugeordneten Führer auf dem Wege zur Seligkeit annehmen kan. Ich habe um so mehr hierüber nachzudenken Ursach, da das Urtheil der Menschen über diesen Jesus sehr verschieden ausfällt. Denn einige derselben halten ihn zwar für einen verständigen und frommen Lehrer, aber zugleich für einen bloßen Menschen, was nemlich die wesentliche Einrichtung seiner Natur betrift. Sie gestehn ihm keine weitere Vorzüge zu, als daß er größere Fähigkeiten und tiefere Einsichten als andre seiner Zeitgenossen gehabt, auch aus gutem Triebe die herschende Vorurtheile und verderbte Sitten der jüdischen Nation angegriffen, bessere und wirksamere Erkentniß Gottes ausgebreitet, und durch sein eignes tugendhaftes und exemplarisches Leben seine gute Lehren bestätiget habe. Und was seine Schicksale betrift, so glauben sie, daß es

ihm eben so ergangen sey, wie vielen andern eifrigen Wahrheitsfreunden, die man um ihrer entschloßnen Freymüthigkeit willen beneidet, verfolgt und endlich gar aus dem Wege geschaft hat. Andre gehn noch weiter, und verwerfen diesen Jesum ganz, entweder **als einen ausgelassenen Schwärmer**, der es zwar so böse nicht gemeynt habe, gleichwol aber nur aus falschem Religionseifer zu solchen Neuerungen geschritten sey; oder gar **als einen boshaften Betrüger**, der unter dem Schein einer Religionsbesserung nichts weiter als seine eigne Ehre und andre irdische Vortheile zu erjagen gesucht habe. — Wie viel hätt ich hier zu thun, wenn ich alle verschiedene Meynungen dieser Leute stückweise betrachten und die zu ihrer Bestätigung vorgetragene Gründe ausführlich untersuchen wolte! Und wie leicht könt ich darüber den Hauptzweck meiner Betrachtung gar aus den Augen verlieren! Lieber will ich also den geraden Weg gehn, und ohne alle Theilnehmung an den Streitigkeiten der verschiedenen Partheyen die Gründe des Christenthums selbst in meine Untersuchung ziehn. Und da es hiebey hauptsächlich auf die Zuverläßigkeit der Geschichte Jesu und auf die Wahrheit seiner Lehre ankommt, so werd ich mich bey Prüfung dieser Stücke eben derselben Methode bedienen, nach welcher man sonst die Glaubwürdigkeit andrer Geschichten und die Richtigkeit andrer Lehrsäze zu untersuchen pflegt. Find ich solche Gründe, die man in andern Fällen gelten läßt; so erfoderts die Billig-

Billigkeit, daß ich ihnen auch hier mit Beruhigung folge. Auf eine völlig genugthuende Beantwortung jedes Einwurfs und Schwierigkeit kan ich mir indeß unmöglich Rechnung machen, und folglich auch meine Ueberzeugung darnach nicht zurückhalten. Wo ist eine alte Geschichte, in welcher nicht viele unbeantwortliche Zweifel vorkämen? Wo eine neuere Begebenheit, von welcher nicht verschiedene sich oft widersprechend scheinende Erzählungen herumgetragen würden? Wo eine noch so vortrefliche Lehre, gegen welche nicht ein wiziger Kopf Einwendungen erfinden könte? — Also nur auf überwiegende Gründe für die Hauptsache kommts hier an! Hab ich die, so muß ich nicht durch muthwillige Zweifel meine Ueberzeugung erschweren, sondern als ein vernünftiger Mensch dem grössern Lichte ohne Widerstand folgen. Dies ist **Glaubenspflicht**, zu der ein jedes eingeschränktes verständiges Wesen verbunden ist.

Daß vor beynahe achtzehnhundert Jahren im jüdischen Lande ein gewisser Jesus gelebt, der von der Maria zu Bethlehem geboren war; daß derselbe damals sowol durch seine Lehre, als auch durch seine Wunder, ein groſes Aufsehn gemacht, auch sich selbst für den erwarteten Meßias ausgegeben habe; daß eben derselbe von dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus auf Anklage der Juden zum Kreuzestode verurtheilt und diesem Urtheil gemäß wirklich hingerichtet worden sey: daß darauf dessen Anhänger und Schüler nicht nur öffentlich

unter allen Verfolgungen die Auferstehung dieses Jesu behauptet, sondern auch die ganze von ihm erhaltne Lehre weiter ausgebreitet, und zu Jerusalem und an vielen andern Orten, so wie solches in der Apostelgeschichte des Lukas gemeldet wird, christliche Gemeinen gestiftet haben: dies alles sind Thatsachen, die eben so wahr und ausgemacht sind, als daß Augustus erster römischer Kaiser gewesen, und daß demselben nach einer langen und glücklichen Regierung Tiberius im Reiche nachgefolgt ist. Selbst die Feinde der Christen unter Juden und Heiden haben dies nie geleugnet; ob sie wol im übrigen gegen manche andre Punkte seiner Geschichte vieles einwandten. Ich würde folglich allen historischen Glauben aufheben, wenn ich die ganze Geschichte Jesu für eine von schwärmerischen oder boshaften Menschen erfundene Fabel erklären wolte. Doch die Hauptsache ist auch hier eigentlich diese: ob er derjenige wirklich gewesen ist, wofür er sich selbst, und wofür ihn seine Apostel ausgegeben haben; nämlich ein ausserordentlicher Gesandte Gottes und der große Heiland der Welt, den die Juden mit Sehnsucht erwarteten, und auf den die Propheten des alten Testaments in manchen Stellen merklich genug hinwiesen. Und mich hievon zu überzeugen, seh ich mancherley Wege vor mir; ob man wol nicht auf allen leicht geschwind und leicht zum Ziele der Wahrheit gelangt. Zuvörderst läßt sich die Glaubwürdigkeit der evangelischen und apostolischen Schriftsteller und die Aechtheit ihrer

noch

noch in der Bibel vorhandenen Schriften mit so guten Gründen erweisen, daß ich alle Ursach habe, die leztern hinfort als sichere Urkunden der Geschichte und Lehre Jesu anzusehn. Aus diesen Quellen kan ich hernach weiter die Wirklichkeit der von ihm verrichteten Wunder und seiner Auferstehung von den Todten herleiten; zumal da es an manchen andern historischen Gründen, die dieses bestätigen, nicht fehlt. Ich kan endlich aus vielen prophetischen Quellen, welche selbst nach Auslegung der Juden einen zukünftigen algemeinen Weltheiland verkündigen, erkennen, daß Jesus Christus dieser bezeichnete Heiland seyn müsse, indem selbige auf eine sehr augenscheinliche Weise an ihm ihre Erfüllung erreicht haben, wenn es gleich nicht ganz auf die von dem jüdischen Volk erwartete Art geschahe. Wenn ich dies alles zusammennehme, so entsteht daraus ein sehr überzeugender Beweis für die göttliche Sendung dieses Jesus und für die Wahrheit seiner Geschichte und Lehre; ein Beweis, den meine Vernunft, wenn sie nicht vorsäzlich ihre Zweifel übertreiben will, als gegründet annehmen muß.

Indeß geb ich gleichwol zu, daß dieser Beweis, wenn er vollständig geführt werden soll, nicht ganz für jedermanns Fassung sey. Es gehören dazu manche historische und gelehrte Untersuchungen, die nur vom geübten Geschichtforscher, Sprachkenner und Denker vollendet werden können. Doch darf ich um deswillen an dem glücklichen Erfolg meiner Bemühung und an einer festen Ueber-

zeugung nicht verzweifeln. Wer mit Wahrheitslie-
be untersucht, wird schon so viel Licht finden, als
er zu seiner Beruhigung braucht. Dies gilt selbst
vom historischen Theil des Beweises. Ich darf
nur die noch vorhandene vier Bücher der Evange-
listen und die Apostelgeschichte des Lukas ohne Vor-
urtheil durchlesen; nur sie eben so ansehn und be-
urtheilen, wie ichs mit andern alten Geschichts-
büchern mache; so muß ich Gründe entdecken,
wodurch mir ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit im
hohen Grade wahrscheinlich wird. Die Verfasser
reden von den Begebenheiten, die sie erzählen,
ohne Kunst und Schmuck in einer ganz simpeln
Schreibart. Sie sagen, was sie gesehn und ge-
hört haben, mit einer Zuversicht, die nur ehr-
lichen Leuten eigen ist; sagen es frey vor Feinden
und Freunden, zu einer Zeit, da man die Wahr-
heit der Sache sehr leicht genauer untersuchen konte,
als es uns jezt möglich ist. Ohne alle Furcht vor
gegründeten Einwendungen bleiben sie immer auf
dem geraden Weg ihrer Erzälung, erwähnen
nicht einmal eines einzigen Gegners, vertheidigen
sich auf keine Weise gegen vermuthliche Angriffe.
Ja, man merkt kaum, daß sie die geringste Vor-
sicht anwenden, um künftigen möglichen Einwür-
fen auszuweichen, und die Richtigkeit ihrer Ge-
schichte dadurch sicher zu stellen. Sie nennen die
vorkommende Personen mehrentheils bey ihren Na-
men; bestimmen Zeiten und Oerter, wo dies oder
jenes geschehen sey; und dies zu einer Zeit, wo es

nicht

nicht an Zeugen und Mitteln fehlen konte, sie als Lügner öffentlich zu beschämen, wenn ihre Nachrichten falsch waren. Obwol Jesus Christus die Hauptperson in ihrer Geschichte ist, so sind ich doch nicht, daß sie mit Aengstlichkeit und sichtbarer Mühe dasjenige zusammengesucht hätten, was sich vielleicht bey mehrern Fleiß zu seiner Verherlichung sammlen ließ. Ein gedungener Lobredner pflegt sich wenigstens ganz anders zu nehmen, weit sorgfältiger jeden vortheilhaften Umstand zum Lobe seines Helden zu nuzen, und dagegen alles, was Mißdeutung veranlassen kan, mit keinem Wort zu berühren. Und da sie selbst zum Theil, als Apostel dieses Jesus, häufig in der Geschichte vorkommen, so muß es jedem unpartheyischen Leser auffallen, wie offenherzig sie von ihren eignen Vorurtheilen und Fehlern reden, und wie wenig sie solche Umstände hervorziehn, die zu ihrem eignen Lobe gereichen. Nur selten mischen sie ihre eigne Urtheile bey; und wenn es geschieht, so ist es so ganz passend, ungesucht und ihrer Denkart gemäß, daß man wol sieht, wie sie völlig nach eigner Ueberzeugung schreiben. Kurz: nichts von Argliſt, von Eigennuz und andern unlautern Absichten ist in ihrer Erzählung zu merken; kein ausstudirter Plan, zu dessen Ausführung alle Umstände künstlich zusammengefügt wären; keine Spur von Schwärmerey, welche die Sachen vergrößert und aus ihrer natürlichen Lage verrückt. Dagegen welche Einfalt, welche Zusammenstimmung im Ganzen und

allen

allen seinen Theilen! Wenigstens wüßt ich kein andres altes Geschichtsbuch, wo diese Eigenschaften im größern Lichte sich zeigten. Nehm ich hiezu, daß mir auch sonst nichts nachtheiliges von dem Charakter der Evangelisten bekant ist, daß vielmehr alles, was ich von ihrem Wandel weiß, zur Bestätigung ihrer Ehrlichkeit und Gottseligkeit dient; daß sie ferner die Geschichte eines Mannes schrieben, der damals bey dem großen Haufen verhaßt und verworfen war; daß sie folglich selbst so wenig Ehre und andre Vortheile durch diese Arbeit erhalten konten, daß sie weit gewisser ähnlichen Haß und Verfolgung erwarten mußten: so seh ich wahrlich nicht, mit welchem Schein des Rechtes ich ihre Zeugnisse verwerfen solte.

Ich weiß wol, daß man hier einwenden kan: „es sey diese ganze Geschichte von lauter Freunden Jesu beschrieben worden; die folglich in ihrer eignen Sache keine gültige Zeugen seyn könten.“ Allein ich sehe nicht, warum ein ehrlicher Mann nicht fähig seyn solte, seines Freundes Geschichte mit aller Unpartheylichkeit zu entwerfen. Was würde von manchen alten und neuen Lebensbeschreibungen übrig bleiben, wenn wir diesen Einwurf ohne Einschränkung auf alle anwenden wolten? Oder soll er etwa allein bey den vier Evangelien gelten? — Erst müßt ich wenigstens sichere Spuren einer Partheylichkeit und wissentlichen Verfälschung entdecken, eh ich so schließen dürfte. Und weiter, welches solten denn die rechten Geschichtschreiber des

Le-

Lebens Jesu seyn? Die Juden oder Heiden? — — Von den leztern ließ sich's um so weniger erwarten, da sie damals von Jesu wenig oder gar nichts wußten. Und wenn sie auch mit der Zeit einige Kentnisse von ihm bekamen, so wurden sie entweder der Christen und mithin Freunde Jesu, oder sie blieben Heiden und also auch partheyische Untersucher. Von den Juden gilt dies leztere ebenfals nur noch in einem höhern Grade. Beyde Theile waren, so lang sie ihrer Religionsparthey getreu blieben, erklärte Feinde der Lehre Jesu. Denn der Abstand zwischen dieser und dem heidnischen Aberglauben und Gözendienst und den jüdischen Vorurtheilen und pharisäischen Lehrsystem war so groß, daß sich da nicht leicht an einen Mittelweg und an eine kaltblütige Untersuchung der Wahrheit denken ließ. Wenigstens sind ich kein Exempel von der Art in der Geschichte. Darf ich doch nur die verschiedene Partheyen unter den Christen betrachten, wie da gewöhnlich über Männer von einem fremden Glaubensbekentniß geurtheilt wird; darf etwa nur Luthers Leben, von einem römischen Schriftsteller entworfen, durchlesen, um zu sehn, wie sehr der Partheygeist mitwirkt und die Sachen in unangenehme Stellungen bringt, oder mit Zusäzen und Fabeln vermischt. Und doch ist hier der Abstand beyder Partheyen bey weiten nicht so groß, als in jenem Fall. Wär's also vernünftiger, wenn ich den Nachrichten jüdischer und heidnischer Schriftsteller mehr Glauben beymessen wolte, als dem,

was Jesu Freunde, die seine Schüler und Zeugen seiner Thaten waren, aufgesezt haben? Blindlings will ich auch diesen leztern nicht folgen, gewissenhaft ihre Erzählungen prüfen, ihre eigne Vorstellungen und Urtheile, so viel mir möglich ist, von der Geschichte und Lehre Jesu absondern. Aber wenn ich finde, daß gewissenhafte Wahrheitsliebe ihre Feder regiert hat, daß ehrliche Offenherzigkeit aus allen ihren Nachrichten hervorblickt; wenn ich sie kennen lerne als redliche Männer, die der Wahrheit und Tugend Gut und Blut mit Willigkeit aufopfern: dann will ich auch Ohren und Herz ihren für mich so wichtigen Ueberlieferungen öfnen, und nicht durch muthwillige Zweifelsucht die Ueberzeugung erschweren. Und dazu find ich mich um so mehr gedrungen, da selbst die feindselige Berichte der Juden und Heiden, und andre Geschichtsbücher aus jenen Zeiten, so viel deren noch übrig sind, wenig erhebliches gegen die Geschichte Jesu einwenden, sondern sie viel eher in manchen Stücken bestätigen.

Es ist mir ferner sehr gut bekant, daß es von Anfang an viel mehrere so genante Evangelien oder Aufsäze von Jesu Leben gegeben habe, deren einige früher oder später von den Lehrern der christlichen Kirche als unächt verworfen wurden; und daß selbst in den noch als ächt allgemein anerkanten vier Evangelien manche von einander dem Anschn nach abweichende Nachrichten und scheinbare Widersprüche vorkommen. Indem ich aber dies

alles

alles näher untersuche, find ich darin nichts befremdliches; nichts, was meinen Glauben an das Christenthum aufhalten könte. Natürlicher Weise mußten viele von den ersten Christen auf den Gedanken kommen, die Geschichte eines so ausserordentlichen Mannes durch eine schriftliche Nachricht der Nachwelt zu überliefern; und das um so viel eher, da sich die Lehre Jesu sehr bald in alle Provinzen des römischen Reichs verbreitet hatte. Nicht alle, die dies unternahmen, hatten gleiche Einsichten und gleich vollständige Nachrichten von dem Leben des Erlösers. Folglich mußte schon um des willen, wenn auch alle nach ihrem besten Wissen schrieben, eine merkliche Verschiedenheit in ihren Berichten entstehn. Auch läßt sich leicht denken, wie manche Rede und That des Heilandes durch mündliche Ueberlieferung menschliche Zusäze erhalten habe, auch nach der verschiedenen Denkart der Geschichtschreiber aus ungleichen Gesichtspunkten betrachtet, und nach eines jeden besondern Einsicht erzählt und gedeutet worden sey. So gar bey den Aposteln Jesu kont es nicht anders kommen. Auch sie blieben Menschen, derer jeder seine ganze natürliche Anlage und eigne Vorstellungsart behielt. Folglich können sie auch in ihren Urtheilen und Beobachtungen von einander abweichen, ohne daß die Wahrheit selbst darunter leidet. Unbegreiflich würde mirs in der That seyn, und ein offenbarer Beweis des Betrugs, wenn in allen Evangelien ein und eben derselbe Ton, oder einerley Schreib-

und Denkungsart herrschten. Und eben so wenig würd ich an Ueberzeugung gewinnen, wenn darinnen alles, auch selbst die kleinsten Begebenheiten, Namen und Zahlen, aufs genaueste mit einander übereinstimmten. In allen menschlichen Nachrichten, ihre Verfasser mögen noch so ehrlich und erfahren seyn, finden sich kleine und größere scheinbare Widersprüche. Ja, es scheint mir beynahe unmöglich zu seyn, daß vier Männer eine etwas ausführliche Geschichte, bey der sie alle gleich ehrliche Augenzeugen waren, ohne solche Verschiedenheit in den Nebenumständen auffezen solten. Jeder sieht mit seinen eignen Augen, hat seinen Standort für sich, beobachtet nach seiner Fähigkeit und jedesmaligen Absicht; sieht und erzählt also bald mehr bald weniger, bald schlechter bald besser als andre. Zum Glück lassen sich in unsern Evangelien die mehresten dahin gehörigen Stellen bey näherer Untersuchung sehr gut mit einander vereinigen. Und wenn gleichwol einige unauflößlich bleiben, so leidet mein Glaube darunter nicht im geringsten. Ueberdem betreffen alle diese Verschiedenheiten keine Hauptsachen. Wenn ich alle von einander abweichende Nachrichten in allen noch vorhandenen für ächt oder unächt gehaltenen Lebensbeschreibungen Jesu zurücksezе, und also bloß bey dem stehn bleibe, worin alle Nachrichten übereinstimmen, so behalt ich immer noch so viel von Jesu Leben und Lehre übrig, daß ich darauf mein Christenthum sicher gründen kan. Der Billigkeit

nach muß ich doch wenigstens diese mit einander stimmende und in sich selbst wahrscheinliche Nachrichten so lang als Wahrheit annehmen, bis mir das Gegentheil durch überwiegende Gründe gezeigt wird. Und nicht minder ungerecht würd ich handeln, wenn ich die Evangelien, die von Jesu eignen Aposteln und ihren unmittelbaren Schülern geschrieben worden sind, zugleich mit manchen spätern, schlechtern, oder untergeschobenen Arbeiten anderer gutmeynender, aber unerfahrner, oder wirklich schlechtdenkender Männer verwerfen wolte. Die in unsrer Bibel befindlichen evangelischen und apostolischen Schriften sind nach allen historischen Zeugnissen, so weit ich nur immer zurückgeh, ohnstreitig ächt und ohne Verfälschung. Wär auch in einzelnen Stellen und Redensarten mit Vorsaz oder durch Versehn der Abschreiber etwas verändert oder eingeschoben worden, so bleibt das Ganze dennoch eine brauchbare und sichere Quelle zu meinem Religionsunterricht und Ueberzeugung. Warum solt ich mich bey Kleinigkeiten verweilen, und meine Beruhigung auf solche Weise muthwillig verhindern?

Was noch besonders den Beweis für die göttliche Sendung Jesu betrift, der aus den von ihm verrichteten Wunderwerken geführt wird, so bedarf ich desselben in meiner gegenwärtigen Lage nicht schlechterdings als einer unentbehrlichen Stüze meines Christenthums. Ich glaub es jedoch von ganzem Herzen, daß Jesus solche ausserordentliche

Thaten verrichtet hat, als die Evangelisten von ihm erzählen. Denn warum solt ich Männern, die ich einmal als redliche Geschichtschreiber kennen gelernt habe, und die noch dazu von allen diesen Thaten Augenzeugen gewesen sind, allein in diesem Stück meinen Beyfall versagen? Oder soll ichs für etwas unmögliches halten, daß solche Wunder geschehn? Freilich von bloßen Menschen erwart ich dergleichen durch ihre eigne Kraft nicht. Aber dem Almächtigen, der mich erschaffen und die Erde gegründet hat, trau ichs mit voller Zuversicht zu, daß er Kranke ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel gesund machen, daß er Rasende von den Gebrechen ihres Leibes und zugleich von der Krankheit ihres Verstandes durch seine mächtige Kraft heilen, daß er Todte zu einem neuen Leben aufwecken kan. Und wenn er diese göttliche Kraft dem Erlöser der Menschen, oder dessen Aposteln mittheilen, und also durch sie diese Wunder verrichten wolte: was find ich darin widersinnliches oder ihm unanständiges? Die Kräfte der Natur hat er dadurch nicht vernichtet, oder seine von Ewigkeit entworfene ordentliche Regierung der Dinge durch eine bloß zufällige Dazwischenkunft umgeändert. Auch begreif ich wol, daß Gott bey Veranstaltung dieser Wunder sehr weise und gütige Absichten gehabt habe; indem er dadurch die Aufmerksamkeit der Juden und Heiden erregen, die Person des Erlösers als seines göttlichen Gesandten desto mehr beglaubigen, und also dem Evangelium selbst den Eingang in die

Herzen

Herzen der Menschen erleichtern wollen. Bey Leuten, die ganz von Sinnlichkeit beherscht werden und so wenig nach Gründen zu urtheilen gewohnt sind, müssen dergleichen ausserordentliche Thaten allerdings zur besondern Empfehlung derjenigen Person, die sie verrichtet, gereichen. Dies erhellet auch aus dem Erfolg selbst. Und noch immer stünd es zu untersuchen, in wie fern sie in ausserordentlichen Fällen selbst für geübtere Denker nöthig wären. Ich verehre also die Menschenliebe des himmlischen Vaters, die sich so weislich nach den Bedürfnissen des schwächern Haufens bequemt. Aber bey dem allen halt ich dafür, daß solche Wunder nur zunächst für das Zeitalter, in welchem sie verrichtet werden, und für die Personen, welche sie in der Nähe betrachten können, eine völlig beweisende Kraft haben. Je älter solche Nachrichten werden, desto mehr verlieren sie für diejenigen, deren Sinne an solche Erscheinungen nicht gewöhnt sind, ihr Gewicht. Gleichwol können und müssen sie mich noch beständig zur Aufmerksamkeit und sorgfältigen Prufung der ganzen Geschichte und Lehre Jesu ermuntern. Nur den eigentlichen Grund meiner Ueberzeugung machen sie nicht aus. Ich geh hiebey um so sicherer, da Gott heutiges Tages nicht mehr auf so ausserordentlichen Wegen die Wahrheit bestätigt, sondern von den Freunden derselben nicht mehr als Forschen, Nachdenken, Folgsamkeit und ausharrende Treue verlangt. Dank sey es ihm, daß ich Licht genug

habe, um auch auf diesem Wege vorwärts zu kommen! Dank ihm für jede beruhigende Ueberzeugung, die er mir auf demselben geschenkt hat!

Nicht anders denk ich in Absicht der Weissagungen des alten Testaments, die auf den Weltheiland gezogen und zum Erweis seiner göttlichen Sendung gebraucht werden. Auch sie erfordern viele gelehrte mühsame Untersuchungen; und dennoch muß ich oft bey einzelnen Stellen in Ungewißheit bleiben, ob sie wirklich auf Jesum nach dem eigentlichen Zweck jener alten Ausspruche gedeutet werden dürfen oder nicht. So viel fällt mir bald in die Augen, wenn ich mit Wißbegier und Wahrheitsliebe diese prophetische Bücher durchlaufe, daß darin sehr häufig auf einen zukünftigen großen Lehrer der Welt und auf eine durch ihn zu bewirkende heilsame Erleuchtung in der Erkentniß und Verbesserung im ganzen Zustande der Religion hingewiesen werde. In wie weit diese Idee jenen Propheten selbst klar gewesen sey, und in wie fern die einzelnen Stellen auf den Weltheiland angewandt werden kennen; das überlaß ich den weitern gewissenhaften Untersuchungen gelehrter Männer. Mich freuts, wenn ich nur wahrnehmen kan, wie in der ganzen Haushaltung Gottes lauter richtiger Zusammenhang sey; wie er von Alters her an sein Volk gedacht und für die Ausbreitung wahrer Religion väterlich gesorgt hat; wie er jedoch dabey nie ungemessene Sprünge gethan, sondern mit der Aufklärung eben so stufen-

weise fortgegangen sey, als beym Anbruch des Tages das Licht almälig hinaufsteigt, und erst Dämmerung und Morgenröthe, dann den vollen hellen Sonnenglanz bringt. Wenn auch in den alten biblischen Schriften nichts von einem zukünftigen Heiland der Menschen stünde; so würd ich nach meiner jezigen Einsicht dennoch die ganze Sache sehr richtig erklären und aus Gottes weiser Vaterliebe herleiten können. **Mittel zur Erkentniß** muß er den Menschen schenken, und **Werkzeuge** muß er haben, durch welche er handelt. Nicht mir, sondern ihm liegt es ob, diese Mittel und Werkzeuge zu suchen, und die leztern mit den nöthigen Gaben auszurüsten. Meine Sache ists hernach, das, was Gott thut, mit Aufmerksamkeit zu betrachten, jede neue Erscheinung zu prüfen, besonders die Lehre, die mir jemand als göttliche Wahrheit bekant macht, mit ernstlicher Sorgfalt von allen Seiten zu untersuchen; und wenn ich sie Gott anständig, das ist, zu meinem wahren Glück förderlich finde, solche mit Willigkeit und Ehrerbietung anzunehmen; auch den Gesandten Gottes, der sie mir bringt, dafür zu segnen und seinem Unterricht thätig zu folgen.

Und eben dies ist nun meine Pflicht in Absicht des Stifters der christlichen Religion, der den Namen Jesus Christus führt. Bisher hab ich gesehn, daß die schriftliche Zeugnisse, welche mir von seiner Geschichte und Lehre übrig sind, alle Glaubwürdigkeit verdienen, und daß ich schon

in so fern nach vernünftigen Gründen zu ihrer Annahme verbunden bin. Hiedurch ist zwar der Anfang zu meiner Ueberzeugung gemacht, aber sie kan erst dann ihre rechte Festigkeit und Vollständigkeit erlangen, wenn ich den ganzen Inhalt der Lehre dieses Jesus sorgfältig untersuche; um zu sehn, ob ihr Inhalt Gott und einem göttlichen Gesandten anständig, und ob es der Mühe werth gewesen sey, dieselbe auf eine so ausserordentliche Weise, durch eine so erhabene Person, den Menschen zu überliefern. Enthielte sie offenbare Spuren eines schwärmerischen Geistes, oder Säze, die den ersten Grundwahrheiten der menschlichen Erkentniß und den unleugbarsten Erfahrungen widersprächen; oder wäre das alles, was das Evangelium Jesu sagt, schon vorher eben so gut, so deutlich, so hinlänglich erkant und geprediget worden; oder hätte doch die Zukunft Christi und die Predigt seiner Apostel keinen weitern Erfolg zum Besten der Welt gehabt, als jene Bemühungen älterer Lehrer und Propheten: so würde meine Vernunft allerdings Bedenken finden, die göttliche Autorität dieser Lehre anzunehmen, und eine so ausserordentliche Anstalt Gottes, die doch ohne Wirkung geblieben wäre, zu glauben. Aber nun dank ich dem Vater meines Herrn Jesu Christi mit frölicher Ueberzeugung für die evangelische Wahrheit und für die gesamten Wohlthaten, welche ich und der gröβte Theil des Menschengeschlechts durch die Zukunft meines Erlösers erhal-

ten

ten haben. Denn die Geschichte lehrt mich nicht nur, wie sehr die Welt, beydes Juden und Heiden, damals als Jesus kam, eines solchen Lichts und einer solchen ausserordentlichen Aufweckung bedurft habe; sondern es hat es auch der ganze Erfolg bis diesen Tag gewiesen, wie heilsam das Christenthum für die Welt sey. O wie verehrungswürdig wird mir dasselbe, je näher und sorgfältiger ich seinen Inhalt und Wirkungen untersuche! Lauter Spuren göttlicher Weisheit, die alle Bedürfnisse der Menschen kennt, und seiner Güte und Menschenliebe, die sich gern aller erbarmt, sind ich darin. Was meine Vernunft nur im Schatten erblickt, was die alten weisen Lehrer nur von ferne gesehn, und unter dunkeln Bildern, oder unvollständig und abgebrochen gelehrt haben, das seh ich nun im hellesten Sonnenlicht, wie es der Welt am Mittag erscheint. Alle Lehren, sowol Vorschriften als Verheissungen, sind passend für mich und für alle meine Brüder. Sie sind gerade so eingerichtet, wie sie für einen Sünder seyn müssen, wenn er den Weg zu Gott finden und auf demselben mit Trost und Hofnung fortwandeln soll. Sie schonen meiner verderbten Neigung nicht, sie zeigen mir meine Gestalt deutlicher, als sie jemals von Menschen gesehn ist; aber sie sagen mir auch wie ich werden muß; weisen mir Heilungsmittel an, geben mir Kraft solche zu gebrauchen, giessen Balsam in meine Wunden. — Noch mehr, das Evangelium ist für jedermann wohlthätig;

nicht nur für den gesitteten Europäer allein, sondern auch für den wilden Einwohner auf den Küsten des Eismeers. Wer es kennen lernt, wer es redlich nach der Vorschrift gebraucht; der wird dadurch weise, der wird gebessert, und findet die Ruhe, welche des Menschen unsterblicher Geist so begierig sucht. Vergebung der Sünden, Gottes väterliche Liebe und Aufsicht, ein zukünftiges seliges Leben — welche herliche Güter! was wünsch ich mir Größers? und wo find ichs gewisser, als in der Erkentniß Jesu Christi meines Erlösers? — Kurz, das ganze Evangelium ist höchst liebenswürdig. Ich müßte wünschen, daß es wahr sey, wenn ich auch weniger Beweise für dasselbe fände. Ich kan mir keinen vollkommnern Trost denken, als den es mir giebt. —

Und eben so vernunftmäßig ist es auch; zumal wenn ich es in seiner ersten liebenswürdigen Simplicität, in der es aus dem Munde seines göttlichen Urhebers kam, betrachte; und also das alles davon absondre, was Menschenkunst, Partheygeist und frommer Eifer in spätern Zeiten dazu gesezt haben. Wie rein, wie edel, wie höchst vernünftig sind nicht die Vorstellungen, welche mir Jesus von Gott, von dessen Eigenschaften und von der besten Art ihn zu verehren macht! Wie tröstlich, was er von der über alles waltenden göttlichen Fürsehung, von der Liebe Gottes, und von dem Rathschlusse derselben zur Erlösung der Menschen sagt! Wie vernünftig ist die ganze Lehre

von

von der Buße oder Bekehrung, von guten Werken, und besonders dasjenige, was der Erlöser von der Liebe des Nächsten so wiederholt und ernstlich einschärft! Auch die Beschreibung der gesegneten Folgen der Tugend, der zukünftigen Vergeltung und des Zustandes der Seligen im ewigen Leben, stimmt völlig mit der Vorstellung überein, welche sich meine Vernunft nach Gottes Eigenschaften und nach allen Erfahrungen dissеits des Grabes davon machen kan. Wahr ist's, noch manche Dunkelheit bleibt hie und da übrig, die mein denkender Geist öfters hinwegwünscht. In dem Wesen und Rathschlüssen Gottes finden sich noch Geheimnisse, die meine Vernunft nicht völlig entwickeln kan. Allein wär es wohl wahrscheinlich, daß meine blöden Augen den majestätischen Glanz der Gottheit würden ertragen können, wenn es ihr auch gefallen sollte, sich mir näher zu zeigen? Kän sich mein eingeschränkter Geist, gefesselt an diesen groben verweslichen Leib, schon so frey, so hoch zu Gott hinaufschwingen, als ers in stillen Stunden des Nachdenkens sich wünscht, oder als es ihm dort im Lande der Klarheit nach Jesu Verheissung möglich seyn wird? Und ist nicht das Licht, welches mir die Religion Jesu wirklich angezündet hat, um vieles heller und erwärmender, als alle Entdeckungen, die des Menschen Vernunft jemals in Religionssachen gemacht hat; und weit sicherer, als jede andre Art der Gottesverehrung in alten oder neuern Zeiten? —

Genug zu meiner Ueberzeugung! Eine Lehre, die von dem tugendhaftesten und weisesten unter allen Lehrern gepredigt worden ist; die durch so ausserordentliche damit verbundene Begebenheiten noch mehr Glanz und Bestätigung erhalten hat; die so ganz auf sündige Menschen paßt, und für alle wohlthätig ist, wenn sie befolgt wird; die lauter Gott anständige Entdeckungen, Vorschriften, Verheissungen, selbst nach dem Urtheil einer geübten nachdenkenden Vernunft, in sich faßt; die endlich in der Welt so viel Erleuchtung, so viel Besserung der Sitten, so viel wahre Tugend und Hofnung hervorgebracht hat: eine solche Lehre ist nicht das Werk eines Schwärmers oder Betrügers; nicht eigne Erfindung eines blinden Eifers, oder einer erhizten Einbildungskraft. Sie kommt so gewiß von Gott, als Gott selbst die höchste Wahrheit seyn muß. Wie sehr bin ich also verbunden, den Lehrer derselben als einen Freund und Diener Gottes zu ehren; zumal da sein tugendhafter Wandel und andre ausserordentliche Handlungen die Kennzeichen seiner göttlichen Sendung bestärken! Und wenn dieser von Gott so vorzüglich begnadigte Gesandte von sich selbst sagt, er sey nicht nur der von Alters her allen Menschen verheißene Heiland der Welt, sondern auch in einem weit höhern Verstande, als es die tugendhaftesten Menschen seyn können, der Sohn Gottes, so hab ich nicht Ursach, einem Mann, der in allen übrigen Stücken Wahrheit lehrt und thut, hierin zu widerspre-

chen,

chen, oder dies für eitle Prahlerey und für einen schwärmerischen Einfall zu halten; gesezt, daß ich auch jene nähere Verbindung mit der Gottheit nicht einsehen kan. — Nehm ich hiezu noch ferner jene Ueberzeugung, welche ich durch historische Gründe, von der Wahrheit und Aechtheit der in den evangelischen und apostolischen Schriften aufbehaltenen Geschichte und Lehre Jesu erlangt habe, so wüßt ich wahrlich nichts, was mich noch abhalten könte, mit überzeugtem Herzen auszurufen: ich bin ein Christ, ich ehre Jesum als den Heiland der Welt!

Uebrigens mögen gelehrte Forscher immerhin über die Eingebung der heiligen Schrift, worin nemlich dieselbe bestehe, und wie weit sie sich erstrecke, mit einander streiten; oder auch bey manchen dunkeln Stellen in der evangelischen Geschichte verweilen, um solche noch besser zu erklären. Meine Ueberzeugung und Beruhigung dürfen darunter nicht leiden. Es kommt mir nicht auf dies und jenes Wort, nicht auf einzelne Begebenheiten und Nebensachen, auch selbst nicht einmal auf manches einzelne Stück der Bibel an. Ich habe genug, wenn ich weiß, daß die eigentliche Hauptgeschichte der Religion, und noch mehr, daß die Geschichte Jesu und der Inbegriff seiner Lehre ganz mit der Wahrheit übereinstimmen. Dieß weiß ich; und darum ehr ich die schriftliche Urkunden, welche mir solche Ueberzeugung verschaffen. Ja, kindlicher und ewiger Dank sey der gütigen

Für-

Fürsehung Gottes gesagt, die es so gefügt hat, daß ich unter Christen geboren bin, und Jesu Lehre frühzeitig kennen gelernt habe. Wie glücklich kan ich nun werden! Wie viel unglücklicher wär ich ohne diese gnädige Fügung!

Dein Wort ist wahr;
Laß immerdar
Mich seine Kräfte schmecken.
Laß keinen Spott,
O Herr, mein Gott!
Mich von dem Glauben schrecken.

Zweytes Hauptstück.

Hauptlehren des Christenthums.

Erste Hauptlehre.

Es ist nur Ein Gott, der Schöpfer aller Dinge; und dieser Gott ist der allervollkommenste Geist, im höchsten Grade gut und anbetungswürdig.

Erste Betrachtung

über diese Lehre.

Gottes Einheit, geistige Natur, und unermeßliche Vollkommenheit.

Es ist ein Gott! diese große Wahrheit wird billig bey aller unsrer Religion vorausgesezt. Wer zu Gott kommen, das ist, wer ihn verehren und sich ihm wohlgefällig machen will, der muß glauben, daß er sey *). Die Erkentniß dieser Wahrheit ist auch eben nicht schwer. Es sind nur Augen nöthig, um Gottes Werke betrachten zu können, und Aufmerksamkeit und guter Wille, um ihn wirklich zu suchen und zu finden. Jedes Werk zeuget von seinem Meister, die ganze Welt verkündigt ihren Urheber. Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt,

*) Heb. 11, 6.

nimmt, an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt †). Selbst die Heiden haben diese Wahrheit erkant, und sie liegt wirklich bey ihrem Gözendienst zum Grunde; so sehr sie gleich durch Aberglauben entstellt und herabgesezt worden ist. O Christen, wenn ihr sie nicht findet, oder wieder verwerft, nachdem ihr sie einmal erkant und geglaubt hattet: wie tief erniedrigt ihr euch durch diesen Unglauben unter die rohesten Gözendiener! Wie viel strafwürdiger seyd ihr vor ihnen, da sie bey ihrem dämmernden Lichte freilich nicht so richtig und weit sehn können, als ihr bey dem hellen Glanz des evangelischen Unterrichts!

Jesus Christus durfte also, da er als ein göttlicher Lehrer erschien, diese Lehre nicht zum erstenmal predigen; und das um so weniger, da sie dem Volke, unter welchem er sein Amt führte, längst näher aufgeklärt und erwiesen war. Aber neue Klarheit und Festigkeit gewann sie allerdings durch seinen Unterricht; und das nicht sowol durch neue Beweise, als vielmehr durch faßlichere und praktische Darstellung der erhabenen Eigenschaften dieses Gottes, und durch Hinwegräumung so mancher unwürdigen Begriffe, die bisher in der Religionserkentniß der Juden geherscht hatten. Noch nie hatte ein Mensch, wärs auch selbst ein Prophet oder großer Weltweiser gewesen, besser und edler von Gott gedacht und geredt, als Jesus Christus in seinem vortreflichen Unterricht.

Hier

† Röm. 1, 20.

Hier seh ich Gott, wie er nach dem Urtheil einer gesunden Vernunft seyn muß; finde lauter Zusammenstimmung in den Beschreibungen von ihm; lauter Wahrheiten, die ich zum Trost und Besserung anwenden kan. Meine Ueberzeugung von Gottes Existenz wird hiedurch nicht wenig bestärkt. Denn, je anständiger und ähnlicher das Bild ist, welches man mir von Gott entwirft, desto leichter und erfreulicher wird es mir, das wirkliche Daseyn des Originals zu glauben. Seht ihn nur aufmerksam an, Zweifler, diesen Gott der Christen, wie ihn Jesus gezeichnet hat! Nehmt jeden Charakterzug besonders; und dann betrachtet das Ganze, wie's im evangelischen Lichte da steht. Und nun urtheilt: ob dieser Gott nicht vorhanden seyn müsse, wo anders noch Wahrheit und Vernunft auf Erden ist? ob er nicht liebenswürdig sey, nicht Anbetung verdiene? ob ihr euch einen bessern denken — glauben — und wünschen könnt?

Indem die Vernunft über die großen Werke der Schöpfung nachdenkt, und sich zu ihrem Urheber aufschwingt, kan sie nach ordentlichen Schlüssen nicht mehr als eine einzige erste Ursach aller Dinge entdecken: das ist, sie kan nicht glauben, daß es mehr als einen Weltschöpfer, oder mehrere Götter, die alle gleichen Antheil an diesem unermeßlichen Werke gehabt hätten, gebe. Die Harmonie, welche im Ganzen und allen seinen Theilen ganz sichtbar herscht, macht diesen Saz schon im höchsten Grad wahrscheinlich. Und eben

so sehr dringen mich die in meiner Erkentniß zu besorgende Verwickelungen und Widersprüche, so bald mehr als eine erste verständige Ursach der Welt behauptet wird, die Einheit Gottes zu erkennen, und als einen sichern Grundsaz festzustellen. Dies war auch der Glaube der ersten Welt, so weit man demselben in den ältesten Urkunden der Geschichte und in einigen noch vorhandenen uralten Religionsschriften mancher Völker nachspüren kan. Nur erst nach und nach verfiel der sinnliche Mensch darauf, die prächtigsten Werke der Schöpfung zu Gottheiten zu erheben; oder dem ewigen Urheber der Welt Gehülfen und Mittelspersonen zuzuordnen; oder jede Kraft im göttlichen Wesen zur besondern für sich bestehenden Gottheit zu machen, und von Zeugung und Vervielfältigung der Götter zu träumen. Lauter traurige Beweise von dem Verlust der ersten reinen Erkentniß Gottes, von den Verirrungen des menschlichen Verstandes und von der Gewalt der Sinnlichkeit, wenn sie nicht durch fortgehende Uebung und Anwendung der Vernunft in ihren Schranken gehalten wird! Wie wahrscheinlich wirds daher schon, was die alte biblische Geschichte sagt, daß Gott einige der besten Menschen, besonders unter den Stammvätern des israelitischen Volks, theils zur Festhaltung, theils zur Wiederherstellung jener grossen Wahrheit, näherer Offenbarungen gewürdiget habe! So sagt er zum Abraham: ich bin der almächtige Gott! ich bins allein, der durch seine Almacht alle Dinge hervorge-

gebracht hat; ich verlange also auch, daß du mich allein dafür erkennen, und durch Gehorsam, Liebe und Vertrauen verehren solst *). Und da sich die Nachkommen dieses Mannes aufs neue in Egypten durch Gözendienst und Aberglauben befleckt hatten: wie ernstlich arbeitet Gott durch Moses bey der nachfolgenden Einrichtung des israelitischen Staats und bey der feyerlichen Gesezgebung in der arabischen Wüsten dahin, daß die Lehre von einem höchsten Wesen unverfälscht unter diesem Volk erhalten werden mögte. Viele politische Einschränkungen und strenge kirchliche Geseze hatten unleugbar diesen Zweck. Noch kurz vor seinem Ableben wiederholt Moses diese Grundwahrheit der Religion mit feierlichem Ernst: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott †)! Dem ohngeachtet blieb dies Volk noch immer sehr geneigt, neben dem Jehovah andere Gottheiten benachbarter heidnischer Völker anzunehmen, und diese eben so wol, wo nicht zuweilen noch eifriger, als jenen zu ehren. Daher die vielfältigen Warnungen Gottes durch seine Propheten. Daher so manche herbe Unglücksfälle, welche dies Volk durch Gottes Lenkung treffen mußten, damit es auf eine augenscheinliche Weise von seiner Obermacht und alles umfassenden Regierung, und dagegen von der Nichtigkeit aller andern erdichteten Götter überzeugt werden mögte. Mehrere hieher gehörige prophetische Stellen verdienen, o Christ, noch immer deine Aufmerk-

*) Mos. 17, 1. †) 5 B. Mos. 6, 4.

samkeit und Beherzigung. Wie schön, wie erhaben, wie wahr sind jene alte Ausprüche, die Gott in den Mund gelegt werden: Ich, der Herr, das ist mein Name: und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen — Ich bin der erste und lezte; und ausser mir ist kein Gott — Ich bin der Herr und sonst keiner mehr: kein Gott ist ohne ich! ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kantest; auf daß man erfahre, beyde von der Sonnen Aufgang und der Sonnen Niedergang, daß ausser mir nichts sey. Ich bin der Herr und keiner mehr u. s. f. *). Fühlt dein Herz, mein Leser, die Würde dieser Vorstellungen, so nim dazu, was Jesus selbst zur Bestätigung derselben zu jenem Schriftgelehrten sagt **); und wie er in jener vor seinem großen Leiden hergehenden merkwürdigen und vortreflichen Unterredung mit seinem himmlischen Vater voll Affekt und Wahrheit spricht: das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen †). Und nun urtheile, wie alt, wie gegründet und wahr diese Lehre von Gottes Einheit sey.

So wichtig dies Zeugniß ist, so bemerkenswerth wird es doch auch, daß eben derselbe von Gott als seinem Vater in solchen Ausdrücken redet,

*) Jes. 42, 8. 44, 6. 45, 5. 6. **) Marc. 12, 32. 34.
†) Joh. 17, 3.

det, die etwas mehr als das gewöhnliche Verhältniß der Menschen gegen Gott zu verrathen scheinen. Er nennet sich selbst den eingebornen Sohn Gottes, der aus des Vaters Schooß zu uns gekommen, der alles wisse, was im Vater ist; der eben solche Werke thue, wie der Vater thut, in dem sich Gottes Eigenschaften und Gesinnungen so deutlich abbilden, daß wer ihn sieht oder kennet, auch den Vater sehe oder kenne; der alle Macht empfangen habe, auch die größten Wunder zu thun; der vom Vater komme und wieder zu demselben hingehe. — Er spricht auch vom heiligen Geist, der vom Vater ausgehe; und den er selbst nach seiner Vollendung seinen Jüngern als seinen Stellvertreter zu ihrer Unterstüzung und zur Gründung und Ausbreitung des Christenthums senden wolle. — Auch befiehlt er seinen Aposteln vor seiner Himmelfarth, daß sie diejenigen, die zur Annahme seiner Lehre willig seyn würden, nicht nur auf den Namen des Vaters, sondern auch auf seinen, als des Sohnes Namen, und auf den Namen des heiligen Geistes taufen solten. — Dies sind lauter Ausdrücke, deren sich Jesus in seinen eignen Reden, wie sie sich noch in den Evangelisten befinden, zu bedienen pflegte. Die Apostel gebrauchen ähnliche Vorstellungen und Redensarten, ohne jedoch etwas erhebliches hinzuzusezen, oder die Sache deutlicher aufzuklären. Und eben auf diesen Stellen des neuen Testaments ist nun die Lehre von der Dreyeinig-

keit Gottes gegründet worden; wodurch zwar die Lehre von Gottes Einheit nicht umgestoßen, doch aber ein neues Verhältniß dieser drey, des Vaters, Sohnes und Geistes, gegen einander behauptet und näher bestimmt werden soll. Fodre nicht, mein Freund, der du dies liesest, daß ich dir diese dunkle Materie, die selbst in den Reden Jesu und seiner Apostel keine völlige Klarheit hat, zur gänzlichen Befriedigung deines Verstandes aufhellen soll. Mit vielen gelehrten Untersuchungen und unfruchtbaren Spekulationen könt ich dich leicht bekant machen. Aber was gewönne dabey deine Ueberzeugung? was für Segen bekäme dein Herz? Doch will ich dirs mit wenigen Worten erzählen, welches die gangbarsten Erklärungen und Meynungen von der Dreyeinigkeit in der Christenheit sind. Merk dir also, daß eine sehr zahlreiche Parthey unter den Christen dafür hält, „daß diese Drey, Vater, Sohn und Geist, ein und eben dasselbe göttliche Wesen, oder den einen wahren Gott, gemeinschaftlich ausmachen, so daß alle drey gleich ewig, gleich mächtig, gleich weise und gütig, dennoch aber so wahrhaftig von einander unterschieden sind, daß ein andrer der Vater, ein andrer der Sohn und ein andrer der heilige Geist sey; indem der Sohn sein Wesen vom Vater, und der heilige Geist sein Wesen vom Vater und Sohn empfangen habe“ — „Andre halten diese Drey mehr für drey verschiedene Kräfte in der einigen Gottheit, oder für drey verschiedene Ergiessungen

oder

der Aeusserungen der einzigen unendlichen ewigen Urkraft, die in Gott ist" — „Wieder andre ordnen den Sohn und heiligen Geist dem Vater auf gewisse Weise, und bald mehr, bald weniger, unter; und geben ihnen folglich bald größern, bald geringern Antheil an der göttlichen Herrlichkeit" — „Noch andre endlich halten den Vater unsers Herrn Jesu Christi für den einigen ewigen wahren Gott; ob sie gleich dabey behaupten, theils, daß der Weltheiland in einem weit vorzüglichern Verstande Gottes Sohn sey, als es sonst jemals von andern gesagt worden ist, oder gesagt werden kan; theils, daß ihn sein Vater nach vollendeten Erlösungswerk wirklich zur höchsten Stufe der Ehre und Volkommenheit erhoben habe. In Absicht des heiligen Geistes ist diese Parthey wiederum getheilt; indem einige denselben für einen sehr erhabenen vollkommenen Geist halten, der von dem höchsten Gott mit ausserordentlichen Kräften versehn und von eben demselben als ein Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten unter den Menschen gebraucht worden sey; andre dagegen die Persönlichkeit desselben völlig leugnen, und die dahin gehörige Ausdrücke der Schrift entweder von Gott selbst, oder seinen ordentlichen und ausserordentlichen Wirkungen, oder von gewissen Gesinnungen, die bey dem Menschen hervorgebracht werden sollen, auslegen." —

Hier hast du, Freund der Wahrheit, die Hauptmeynungen, welche unter den Christen von dieser Lehre angetroffen werden; so weit sie sich in der Kürze und mit Zurücklassung der gewöhnlichen Schulbestimmungen deutlich machen lassen. Ueberdenk sie nun mit gewissenhafter Sorgfalt; vergleich damit die Redensarten der Schrift und andre dir schon ausgemachte Grundlehren der Religion; wähle dann diejenige, welche dir nach deiner Ueberzeugung die wahrscheinlichste zu seyn dünkt. Oder glaubst du, daß du keinen besondern Beruf zu einer so mühsamen und in Absicht ihres Erfolgs ungewissen Untersuchung habest; fehlt dirs an Zeit, Gelegenheit und andern gelehrten Kenntnissen zu diesem Geschäft: wohl, so laß sie fahren, alle diese menschliche Meynungen und unfruchtbare Streitfragen! Halte dich dagegen lediglich an dem, was das neue Testament deutlich genug sagt. Ehre Jesum als den Sohn Gottes, in dem sich die Klarheit des ewigen Gottes spiegelt, als deinen Freund, als den Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts, als den größten Lehrer der Weisheit und Tugend. Bet ihn an, den großmüthigen Menschenfreund, der aus Liebe vor dich starb, den aber sein Vater wieder vom Tode erweckt und zum Herrn über alles gemacht hat. Folg ihm mit redlichem Herzen; thu, was er dir zu thun geboten; hof gläubig, was er dir verheissen hat. — Noch weiter: laß dich regieren vom Geist der Wahrheit und Heiligung, den dir Jesus versprochen

hat;

hat; bitte Gott täglich, daß er dir denselben verleihe. Und spürst du Triebe zum Guten, so widersteh ihnen nie; empfindest du Hofnung und Zuversicht, so preise Gott mit demüthiger Freude für diese Früchte des Geistes. — Wisse, nicht an irgend einer menschlichen Vorstellung in dieser Lehre hängt deine Seligkeit, oder nur ein merklicher Theil derselben. Denn wenn das wäre, so müßten sie dir von Jesu so deutlich gepredigt und aus einander gesezt seyn, daß du bey redlichem Fleiß ohne alle gelehrte Kunst die rechte Auslegung finden köntest. Sey also nicht ängstlich, wenn du hier nicht Licht genug wahrnimst. Werde um deswillen kein Zweifler, der zugleich die klare Wahrheit verwirft oder auch nur bestreitet. Auch laß dich dadurch nicht nachläßig oder leichtsinnig in Untersuchung andrer christlichen Lehren und in Schäzung ihres Werths oder Unwerths machen. Und wann du selbst diese und jene Meinung mit Ueberzeugung angenommen hast, o Freund, so verdamme nicht deinen Bruder, der dir darin nicht beystimmen kan! Verdamm ihn nicht, wenn er nicht mehr glaubt als du; auch eben so wenig, wenn er weniger glaubt. Denn in beyden Fällen kan er eben so wol wie du die Wahrheit lieb haben, und eben so herzlicher Freund Gottes und Jesu Christi seyn.

Dagegen laß uns fest halten die **Wahrheit von Gottes Einheit.** Viel, sehr viel ist daran gelegen, daß wir sie in ihrer Lauterkeit bewahren. Denn, dessen nicht zu gedenken, daß die Vielgötte-

rey zu lauter Zweifeln und Verirrungen führt, und daher die beruhigende Ueberzeugung des Herzens erschwert; so würd auch des Göttermachens kein Ende werden, wenn einmal die menschliche Einbildungskraft Freyheit bekäme, die Lehre von Gottes Einheit zu durchbrechen und sich nach Willkühr Götter zu dichten. Traurige Erfahrungen unter den abgöttischen Völkern bestätigen das. Wie sicher bin ich dagegen, wenn ich den Einen Gott recht kenne und ehre! Ich darf nicht die Gnade vieler Herrn suchen; nicht heute diesem und morgen jenem dienen; darf auch nicht fürchten, daß ich den einen erzürne, wenn ich des andern Liebe gewinne. Hab ich den Einen Gott zum Freunde, so hab ich genug!

Ja! ewig bleibst du mir allein
Der Gott, an dem ich hange!
Und ewig solls kein andrer seyn,
Vom dem ich Heil verlange!
Mein ganzes Leben weih ich dir,
Mein Gott auf den ich traue!
Und weiß gewiß, einst giebst du mir,
Daß ich dein Antliz schaue,
Dich selbst, du Unsichtbarer!

Nun weiter in der Betrachtung dieses einzigen wahren Gottes! Daß er kein Mensch sey, wie du und ich, keinen Körper habe, wie diese und jene seiner Kreaturen, wer begreift das nicht? Nicht mit diesen Augen des Leibes kan ich ihn sehn, nicht hören seine Simme mit den Ohren, nicht ihn

fühlen

fühlen mit meinen Händen, auch sonst mit keinem Sinne seine Gegenwart empfinden. Nur durch Vernunftschlüsse sind ich ihn; lern es dadurch und aus seiner Offenbarung, daß ein unkörperliches geistiges Wesen sey, voll Verstand, Leben und Kraft. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten *). Anders kans auch nicht seyn. Denn so bald ich Gott einen Körper zueignen will, so bald entstehn für ihn alle die Unvollkommenheiten, welche der Materie in verschiedenem Grade eigen sind. Hieraus ist leicht abzunehmen, daß die biblische alttestamentische Beschreibungen, die von seinen Gliedern, von Augen, Ohren, Händen und Füßen, vom Kommen und wieder Weggehn, vom Thron und Stuhl und Wohnung Gottes reden, nicht nach dem Buchstaben zu deuten seyn. Die Männer Gottes sprechen in solchen Stellen als Menschen, und zu Menschen. Und so wenig sie selbst große Philosophen waren, so und noch weit weniger waren die Leute, mit welchen sie zu thun hatten, geübte Denker, sondern vielmehr größtentheils sehr rohe sinnliche Menschen, welche die reine abgezogene Wahrheit ohne Bild nicht verstehn, und einen Gott, der nicht durch Hülfe der Sinnen empfindet, nicht denken konten. Und ist denn nicht noch gegenwärtig ein großer Haufe der unter Christen gebornen und erzognen Menschen von eben der Art? Ja, mischt sich nicht

selbst

*) Joh. 4, 24.

selbst bey dem geübtern Theile noch immer etwas von sinnlichen Bildern in die aufs möglichste geläuterte Vorstellungen und Erklärungen von Gott? — Denn, was ist ein Geist? Wer faßt es; wer erklärt es auf eine der Vernunft genugthuende Art? — Freilich muß ein Geist ein denkendes, vernünftiges, einfaches Wesen seyn, welches alles weiß, versteht, beurtheilt, ohn es durch sinnliche Empfindung wahrzunehmen! Aber was ist nun Einfach? Wie empfindet und erkennet ein einfaches Wesen körperliche Gegenstände ohne sinnliche Werkzeuge? Wie soll ich das fassen, mir davon einen deutlichen Begrif machen? ich, der ich nicht einmal die ersten Elemente der Körperwelt, nicht alle Eigenschaften der feinern Materie kenne? ich, der ich selbst einen groben Körper habe und mit lauter materiellen Dingen umgeben bin? — Sagen kan ich einigermaßen, du Unsichtbarer, was deine geistige Natur nicht sey! Wegräumen kan ich die Unvolkommenheiten von dir, die der Materie eigen sind. Aber will ich dich sehn, wie du bist; dich, den höchsten Geist mit meinem Geist deutlich erkennen: o wie fühl ich dann, daß ich Mensch bin; viel zu irdisch, sinnlich, und unvermögend, um die Natur eines Geistes zu denken, oder gar zu ergründen! — Aber anbeten will und kan ich dich doch, ewiger Geist, im Geist und Wahrheit, wie mich Jesus gelehrt hat! Niederfallen vor dir, und dich durch vernünftige Betrachtung ehren; dich, der du wohnst in einem Licht, zu welchem

chem niemand kommen kann; welchen kein Mensch gesehn hat, noch sehn kann. Dir sey Ehre und ewiges Reich *)!

Unergründlich wäre also Gottes geistige Natur! Das darf mich aber von der weitern Betrachtung derselben nicht abschrecken. Wenigstens wird meine aufgewandte Mühe doch dadurch belohnt werden, daß ich mir immer würdigere Begriffe von diesem meinen Schöpfer verschaffe, und mehr Anlaß zur Bewunderung und Verehrung seiner Majestät bekomme. Ich werde dann immer mehr überzeugt, daß er der **unendlichste Geist** ist, der die höchsten Vollkommenheiten des **Verstandes** und **Willens** besizt. In seiner Erkentniß können keine Mängel und Irthümer und in seinem Willen kein Zwang, Einschränkung, Unbeständigkeit oder andre Unordnungen statt finden. Von niedern Begierden und Affekten wird nie seine Einsicht beschränkt, oder seine Entschliessung unrecht geleitet. In ihm ist **lauter Wahrheit und Güte.** Alle seine Eigenschaften stimmen aufs vollkommenste unter einander zusammen, gehören alle wesentlich zu seiner ewigen Natur, sind alle groß und unendlich. Dies erkennet die Vernunft und eben das liegt in dem Ausspruche Jesu: **niemand ist gut, das ist, ganz vollkommen, als der einige Gott** **). Hieher gehören auch andre erhabne Vorstellungen der Schrift alten und neuen Testaments von diesen unendlichen Vollkommenheiten Gottes. Er ist ein Licht und

in

*) Matth. 19, 16. 17.

in ihm keine Finsterniß *) — ein Vater des Lichts, bey welchem keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist **). Der Herr, der ewige Gott, der die Ende der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich †). Und wer muß nicht, wenn er mit Geistesaugen zu dem Ewigen aufblickt, erstaunt und demuts-voll ausrufen: welch eine tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkentniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege ††).

Der Herr ist Gott, und keiner mehr.
Frolockt ihm alle Frommen!
Wer ist ihm gleich? wer ist wie er,
So herlich, so volkommen?
Der Herr ist groß! sein Nam ist groß!
Er ist unendlich, grenzenlos
In seinem ganzen Wesen.

*) 1 Joh. 1, 5. †) Jes. 40, 28.
**) Jakob. 1, 17. ††) Röm. 11, 33.

Zweyte

Zweyte Betrachtung,

über die erste Hauptlehre.

Gott ist von Ewigkeit her, unsterblich, unveränderlich, almächtig, alwissend, und algegenwärtig.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit — Denn tausend Jahr sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache — Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehn, aber du bleibest! Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist; und deine Jahre nehmen kein Ende *). Prächtige Beschreibungen! Wer kans alles fassen, was darin liegt! Ich werde seyn, der ich seyn werde, sagt dieser Unsichtbare zu Moses, da er ihm seinen Namen näher offenbaren will. Ich werde seyn, der ich gewesen bin und noch bin: der alte Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs **). Er ist der Erste und

Lez=

*) Ps. 90, 1. 2. 102, 26. 27. 28. **) 2 Mos. 3, 14.

Lezte †). Eh noch etwas ausser ihn existirte, war er schon da; lebt noch als der alte Gott, wird bleiben unveråndert derselbe bis in Ewigkeit. — Eben diese Vorstellungen liegen auch in den eignen Reden des Erlösers. Durchgehends wird darin die Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes als erwiesen vorausgesezt. Jesus nennt ihn den lebendigen Vater, der das Leben in ihm selber, das ist, durch sich selbst von Ewigkeit, hat. Er bezeugt, daß ihn sein Vater schon geliebt, oder mit zärtlichem Wohlgefallen angesehn habe, eh noch die Welt gegründet war; daß er ihn noch eben so liebe, und daß diese Liebe ewig und unveränderlich sey *).

Gern, Freunde Gottes, beschrieb ich euch diese seine Eigenschaft noch weiter, machte sie euch anschaulich, führte euch im Geist an die Schwellen der Ewigkeit; oder nur dahin, wo der Weltschöpfer zuerst daß große Wort sprach: es werde! Aber Schwindel würd' euch nur überfallen. Und doch würdet ihr den Unsterblichen in seinem ewigen Licht nicht erkennen, weil es unmöglich ist, daß ein sterblich Auge es sehen kan. Also laßt uns lieber mit Ehrerbietung glauben, was jedem denkenden Geiste höchst glaublich seyn muß: daß es nämlich einen ewigen unveränderlichen Gott gebe, der allein Leben und Unsterblichkeit hat, und in alle Ewigkeiten bleiben wird, was er von Ewigkeit her gewesen ist. Euer Glaube ist in diesem

Stück

†) Jes. 41, 4. *) Joh. 5, 26. 6, 57. 17, 5. 24.

Stück höchst vernünftig und jedem endlichen Geschöpf anständig. Wenn auch, wie's nicht unwahrscheinlich ist, viele Klassen höherer seliger Geschöpfe schon Millionen Jahren vor uns gelebt und ihren Schöpfer gekant und verehrt haben: sind sie darum der Ewigkeit näher? Werden sie's fassen, was Ewigkeit sey? Ist es also nicht so gut ihre Pflicht, wie die unsrige, im Glauben diese Wahrheit anzunehmen, und dann mit heiliger Ehrfurcht den Ewigen anzubeten, der da war und noch ist und in Ewigkeit bleiben wird?

Doch, freu dich meine Seele, freut euch ihr Christen, dieses ewigen Herrn! Er lebt, und ist euer Gott! — Euer Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter lebt! Und so lang er lebt, was kan euch da zu eurer Beruhigung fehlen? Was gäbe nicht manches gute Kind darum, wenn seine fromme wohlthätige Eltern noch lebten? Was mancher andre, wenn er seinen Freund und Gönner dem Tode entreissen könte? Aber, ach! sie sterben alle, die uns hier lieb und werth sind! Wo sind die Helden und Weltbezwinger, die zu ihrer Zeit vom dritten Theil der Erdbewohner vergöttert wurden? Wo die Väter des Volks, die ihre Namen durch Wohlthun in den Herzen ihrer Unterthanen verewiget haben? Wo so manche edle Menschenfreunde in allerley Ständen, die der Segen ihres Zeitalters und die Zuflucht aller Nothleidenden waren? — Arme Sterbliche, alle irdische Stüzen eurer Hofnung sind zerbrechlich, wie ihr selbst seyd! Alles,

was ihr versucht, um diese Einrichtung der Dinge zu ändern, ist vergeblich. Und doch habt ihr einen zuverläßigen Freund, deß ihr euch in tausend großen und kleinen Verlegenheiten trösten köntet, so nöthig. Lernt ihn kennen, den ewigen Gott! Er ist für euch da! Stirbt nicht, ändert sich nicht, bleibt ewig eben derselbe! So groß, so mächtig, weise und gütig er war, als er das erste Menschenpaar schuf; eben so ist er noch, bleibt auch unverändert derselbe, bis in Ewigkeit. Ihr könt daher euch sicher auf ihn verlassen, getrost mit allem Anliegen und in allen Widerwärtigkeiten zu ihm eure Zuflucht nehmen.

Das ist der Trost, die Hofnung deiner Knechte!
Du schüzest sie mit deiner starken Rechte,
Du läßt ihr Herz sich ewig deiner freun;
Und bleibst ihr Gott; denn sie sind ewig dein!

Das sey mein Trost in allen trüben Stunden.
Vom Tode selbst bleibt er unüberwunden!
Kein Tod, kein Grab trennt mich o Gott, von dir;
Mein Fels, mein Heil! das bist du ewig mir.

Gott ist ewig! Auch ich empfinde in meiner Brust Durst nach Ewigkeiten. Ach! wie fürchterlich sind mir Grab und Vernichtung! wie gern mögt ich mit und bey Gott ewig leben! — Getrost, meine Seele, Gott kan deine Wünsche erfüllen! Was er selbst hat, kan er dir wieder mittheilen. Er ist dein Gott; du gehörst ihm an; er liebt dich, du liebst ihn wieder. Warum woltest du am

Leben

Leben verzweifeln, so lang er noch lebt? Laß deine würdige Freunde sterben? Gieb selbst dem Grabe, was ihm gehört, deinen sterblichen Leib; Laß die Grundveste der Erde erheben und die Berge ins Meer sinken; oder laß sie vom Feuer verzehrt werden, wie Wachs von der Hize zerschmilzt! — Gott lebt! dein Vater lebt! ist noch eben derselbe, der er war, da er dich im Verborgnen bildete und zuerst zum Leben rief. Was fürchtest du nun Tod und Vernichtung! Befiehl ihm deine Seele, und hoffe auch im Sterben auf ihn. Mittheilung des Lebens war sein größtes eigentliches Werk bey der ersten Schöpfung. Erneurung des Lebens wird wieder der Anfang seiner großen Regierung in der zukünftigen Welt seyn. Tod und Verwesung gehören nur auf eine Zeitlang zur Ausführung weiser Absichten in sein Reich. Es kommt die Zeit, da alle vernünftige Geschöpfe mit ihm leben werden, wie er selbst lebt in Ewigkeit.

Dieser ewige unveränderliche Gott ist auch allmächtig. Welcher Mensch, wenn er nur die Augen aufthut und Gottes Werke betrachtet, muß das nicht glauben? Und doch ists nur der kleinste Theil seiner Schöpfung, den ich übersehn kan, oder der mir näher bekant ist. Wie viel mehr würd ich sehn, wenn ich mit scharfern Augen und von einem höhern Standort meine Beobachtungen anstellen könte! Nur Almacht konte solche Werke schaffen; nur Almacht kan sie erhalten. Ihr muß alles möglich seyn: denn sie hat schon solche Dinge zur

Wirklichkeit gebracht, die alle menschliche Erwartung und Fassungskraft übersteigen. Sie wirkt immer, und wird nicht erschöpft. Die Almacht ist noch heute das, was sie vor Grundlegung der Welt war. In Gott ist lauter Kraft; und diese Kraft ist immer thätig; doch freilich auf eine dem kurzsichtigen Menschen unbegreifliche Art. Ihm ist kein Ding unmöglich — Alles, was Gott will, das thut er, im Himmel, und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen — Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Denn so er spricht, so geschiehts; und so er gebeut, so stehts da *)! Ueberzeugt von dem unendlichen Umfang dieser Almacht, betet Jesus vor dem Eintritt seines lezten großen Leidens: **Abba mein Vater! es ist dir alles möglich** u. s. f. †)

Gott kan alles, was er will: dies wär also der vernünftige und biblische Begrif von seiner Almacht. Nichts, was ausser ihm ist, kan seinem Willen Schranken sezen, oder seine Wirksamkeit hindern. Er ist ein **unumschränker Herr**. Dennoch will er nicht alles, **was wir wollen**, oder was seinen Geschöpfen möglich zu seyn scheint. Denn sein Wille ist **ein guter und weiser Wille**, der in jedem Fall von den besten Absichten gelenkt wird. Seine Werke sind daher keinesweges Geburten einer **blinden Kraft**, die aufs Gerathewohl wirkt. Er übersieht das ganze Reich der Möglichkeit,

*) Luc. 1, 37. Ps. 135, 6. 33, 8. 9. †) Marc. 14, 36.

keit, und macht nur das unter allen möglichen Dingen wirklich, was sich am besten in den ganzen Zusammenhang paßt. Was nicht mit seiner Weisheit übereinstimmt, das gehört nicht für seine Almacht; das ist ihm unmöglich. Folglich wirkt Gottes unendliche Kraft nach Regeln; aber nur nach solchen, die ihm sein eben so unendlicher Verstand vorschreibt. Was er macht, ist immer gut.

Alle Kräfte der Geschöpfe entspringen aus dieser unendlichen Kraft des Almächtigen. Er gab sie der leblosen Natur, der thierischen Welt, und den vernünftigen Geistern; jedem, wie's seiner Bestimmung gemäß war. Auch du, o Mensch, hast deine Seelen- und Leibeskräfte von ihm. Werde nicht stolz, wenn du mehr empfangen hast, als andre Kreaturen; mehr als manche deiner vernünftigen Mitgeschöpfe. Was hast du von dir selbst, das dir Gott nicht geschenkt hätte? Was ist deine Macht, wenn du sie mit der Almacht vergleichst? Erhebe dich nicht gegen den Algewaltigen! Tadle nicht vorwizig seine Werke! Lehne dich nicht verwegen wider ihn auf, um die Ausführung seiner Rathschlüsse zu hindern! Erkenne und bewundre vielmehr sein unumschränktes Vermögen; fühle dagegen demüthig deine eigene Schwäche. Bet ihn an, du seyst König oder Bettler. Er allein ist groß; der König aller Könige und der Herr aller Herren *)!

*) 1 Tim. 6, 15.

Hebt eure Häupter auf, ihr Demüthigen an allen Orten; denn der Almächtige ist euer Gott, euer Freund und Beschüzer. Ihr Elenden von allerley Art, werdet nicht muthlos, wenn eure Widerwärtigkeiten groß sind! Vielleicht seht ihr keinen Rath, kein Mittel zu eurer Errettung, keinen Freund, der euch die Hand böte. Wißt, eure Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! Nehmt zu ihm eure Zuflucht; er kan die Umstände ändern; er kan mehr thun, als ihr denket und hoft. Zittert auch nicht, redliche Verehrer Gottes, vor dem Tod, als vor einem unüberwindlichen Feind! Fragt nicht ängstlich, wenn ihr offene Graber, zerstreute Todtengebeine, und den Aschenrest eines verwesten Leichnams seht: wie ists möglich, daß der einmal entseelte Mensch wieder lebe! Schaut sterbend hinauf zum Almächtigen, der Welten schuf und Welten erhält! Traut's dem zu, der den Keim im verwesenden Samenkorn bildet, ernährt und zum Baum sprossen und anwachsen läßt, daß er auch bey des Menschen Tode den Lebenskeim erhalten und zu einem neuen himlischen Menschen ausbilden könne. War ihm das eine möglich, warum solt er das andre weniger seyn?

Was für ein Wunder deiner Macht
Wird unser Aug einst sehen;
Wenn nach der langen Todesnacht
Die Todten auferstehen!
Wenn du von unserm Staub den Rest
Zu neuen Körpern werden läßt!

Diese unendlich wirksame Kraft, welche in Gott ist, erstreckt sich über alles, was da ist. Sie ist nicht an Zeit und Ort gebunden, wie die Kräfte der Geschöpfe, die eben daher so eingeschränkt sind. Der Almächtige wirkt zu allen Zeiten und an allen Orten; kein Raum schließt ihn ein; er ist allenthalben mit seiner ganzen Kraft, allen seinen Geschöpfen gleich nahe. Mit Recht nennt man ihn daher einen algegenwärtigen Gott. Und mit dieser Eigenschaft steht wieder die Allwissenheit in der unzertrennlichsten Verbindung, so daß eine ohne die andre nicht seyn kan. Er kennet alle Dinge aufs deutlichste und gewisseste; nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Vergangene und Zukünftige; nicht nur die wirklichen Begebenheiten, sondern auch die möglichen. Alles lag klar und enthüllt vor seinen Augen da, ehe er noch seine Welt schuf. Mit einem einzigen Blick übersah er die ganze Reihe der Dinge, sieht sie noch heute, wird sie sehn bis in Ewigkeit. Vor ihm sind keine Zufälle, keine Geheimnisse, keine Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen. Er darf nicht lange untersuchen, oder errathen, was geschehn wird; nicht Erfahrungen sammlen, nicht aus den Folgen auf ähnliche Fälle schliessen, wie's seine vernünftige Geschöpfe bey ihren Untersuchungen machen müssen. Auch bedarf er nicht sinnlicher Werkzeuge, nicht der Augen und Ohren, wenn er etwas wahrnehmen will. Mit seinem unendlichen Verstande erkennt er alle Dinge, um-

faßt auf einmal seine ganze Schöpfung, durchdringt jeden Winkel, erforschet die Geister, kennt die Gedanken und Begierden eben so genau, als die wirklichen äusserlichen Thaten. — Groß ist diese Wissenschaft allerdings; und wo ist der endliche Verstand, der sie begreifen kan? Aber ein Gott ohne dieselbe, was wär er? Wie könt er Weltschöpfer und Weltbeherscher seyn?

Frag daher nicht thöricht, vorwiziger Mensch, wie kan Gott alles wissen? Auch hier ist vernünftiger Glaube nöthig, wie bey allen übrigen Vollkommenheiten des Allerhöchsten. Der das Ohr gepflanzet hat, solte der nicht hören, der das Auge gemacht hat, solte der nicht sehn *)? Der den verständigen Wesen ihre Fähigkeiten gab; die durchdringende Blicke, womit sie oft tief in die Zukunft hineinschaun, solte der selber nicht mehr wissen als sie? muß er nicht weiter sehn; nicht alles richtiger und gewisser erkennen? Ja, muß nicht die Quelle, aus welcher alle so verschiedene größere und geringere Verstandeskräfte fliessen, an sich selbst durchaus unbegränzt und unerschöpflich seyn? — Gerade so redet die Bibel, wenn sie diese Eigenschaft Gottes beschreibt. Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich size oder stehe, so weissest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge,

*) Psal. 94, 9.

Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest — Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, (in die Höhe) so bist du da; bettete ich mich in die Hölle, (in die Tiefe) siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äussersten Meer; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich, Finsterniß möge mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bey dir u. s. f. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. — Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her — Es ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar; es ist alles blos und entdeckt vor seinen Augen †).

Zittre du Leichtsinniger und Ruchloser, wer du auch bist, denn Gott ist alwissend! Warum suchst du verborgene Winkel, wo kein Mensch dir nachspüren kan? Warum treibst du deine Räubereyen, die Werke der Unzucht und andre Bosheiten zur Mitternachtstunde, wenn Finsterniß die halbe Erde bedeckt? Warum nimst du die Mienen und Sprache des Rechtschafnen an, da doch dein Herz voll Arglist und Bosheit, und dein Leben voll heimlicher

†) Ps. 139, 1. 2. 3. 4. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 16. Ap. Gesch. 15, 18. Ebr. 4, 13.

Uebelthaten ist? Wilst du bloß menschlichen Beobachtungen und Strafen entgehn, so kan dirs vielleicht gelingen. Denkst du aber den Alwissenden zu betrügen, so irrst du dich sehr. Er sieht dich, wohin du auch fliehst, weiß alle deine böse Handlungen, kennet schon die Begierden und Entwürfe deines verderbten Herzens, wenn sie gleich nie durch die wirkliche That zur Vollendung kommen.

Noch keines Herzens böser Rath,
Ihr Sünder, keine schnöde That
Ist seinem Aug entronnen!
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

Schön ists, wenn der Christ bey allen seinen Handlungen diesen algegenwärtigen und alwissenden Gott vor Augen behält; wenn er in einsamen stillen Stunden das Andenken an ihn durch Gebet und Betrachtung feyerlich macht. Gott ist bey mir; er kennet mein Herz und alle meine Wege: welch ein großer ermunternder Gedanke! welchen heiligen Ernst muß er in meiner Seele verbreiten! wie wachsam und vorsichtig muß er mich machen! wie sehr mich zu edlen Gott gefälligen Handlungen stärken!

Sey also getrost, Freund der Tugend, wenn deine gute Absichten hier verkant und deine rechtschafne Thaten verborgen oder ohne Vergeltung bleiben. Dein Vater im Himmel, der ins Verborgne sieht, weiß sie alle, und wird sie dir einst

einst vergelten öffentlich *). Sieh nicht bloß auf Menschen, nicht auf irdischen Lohn und Gewinn; sieh auf den Unsichtbaren, der dich auf allen Wegen begleitet, und dir deine Treue vergelten kan ewiglich. Mußt du unschuldig leiden; verzage nicht! Treffen dich andre Trübsale, und manche harte Prüfungen: stärke dich im Vertrauen auf den Gott, der alle deine Widerwärtigkeiten kennt, und jeden Seufzer deines Herzens vernimt. Sorge nicht ängstlich; denn er kante deine Sorgen, eh sie dich noch beunruhigen konten. Er weiß, wessen du bedürftig bist †). Kurz: bey deinem Denken, Thun und Leiden vergiß es nie, daß du einen Gott hast, der bey dir ist, und dich kennt.

*) Matth. 6, 4. †) Matth. 5, 32;

Dritte Betrachtung,

über die erste Hauptlehre.

Gott ist weise, heilig, gerecht, wahrhaftig, voller Güte und Barmherzigkeit.

Schon die bisherige Betrachtungen der Volkommenheiten Gottes müssen jedem Nachdenkenden Anlaß zur ehrerbietigsten Bewunderung geben. Und diese wird billig noch vermehrt, wenn man in Beobachtung seiner Werke und der immer noch fortgehenden Regierung der Welt fortfährt, und damit die Aussprüche der Schrift und besonders die evangelischen Zeugnisse vergleicht. Ists ruhmwürdig bey unvolkommenen Menschen, wenn sie Weisheit, Frömmigkeit, Liebe zur Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue, Menschenliebe und Barmherzigkeit in einigem Grade besizen: wie groß und liebenswürdig muß nicht der Gott seyn, aus dem alle diese Eigenschaften auf andre gute Wesen ausfliessen, und in dem sie daher auf die volkommenste Weise vereiniget sind!

Bey jeder mäßigen Aufmerksamkeit fällt Gottes unendliche **Weisheit** dem Forscher ins Auge. Allenthalben merkt man, daß der Schöpfer die besten Entzwecke gehabt, und daß er eben so richtige Mittel angewandt habe, um sie sicher zu er-

erreichen. Wo ist ein Geschöpf so klein, so unansehnlich, welches nicht Beyträge zur Geschichte dieser Weisheit seines Urhebers enthielte? Vom ungeheuren Walfisch bis zu den kleinen Insekten, die in gewissen Feuchtigkeiten leben, und nur durchs Vergrösserungsglas sichtbar sind, herscht lauter unbegreifliche Ordnung und Güte. O Mensch, lern die Natur kennen, so bekömmst du zugleich würdige Begriffe von der Weisheit des Schöpfers. Sie ist das Buch, in welchem diese mit ganz leserlichen Buchstaben dargestellt ist. Wer fleißig darin forscht, der wird oft, von seinem Gefühl gedrungen, ausrufen: **Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter** *). Freilich geht diese Untersuchung zu sehr ins Große, als daß ein endlicher Geist sie jemals vollenden könte. Doch ists vernünftig, aus dem was sich zuverläßig erkennen läßt, auf die dunklern Stellen in Gottes Wegen zu schliessen. Hinreichende Beweise sind in dieser Periode der Welt vorhanden, daß Gott die Glückseligkeit seiner Geschöpfe und besonders der vernünftigen suche, und daß er sich hiezu nach den jedesmaligen Umständen der dienlichsten Mittel bediene. Sicher kan man daraus den erfreulichen Schluß ziehn, daß Gott immer die besten Absichten habe, daß er alles zu rechter Zeit thue, daß er nie fehle in dem, was er auszuführen Willens ist. **Sein Rath ist wunderbarlich, aber er führet ihn herlich hinaus** †).

Willst

*) Ps. 104, 25. †) Jes. 28, 29.

Willst du **Weisheit lernen**, redlicher Christ, so betrachte fleißig diesen Gott in seiner Schöpfung und Regierung der Welt. Er giebt sie gern denen, die sie ernstlich suchen; die ihn aufrichtig darum bitten †). Folge aber auch mit Demuth und Willigkeit seiner Führung, wenn sie dir gleich zuweilen noch so unbegreiflich scheint. Ueberlaß ihm deine Schicksale; denn er weiß besser, was dir nüzlich ist, als du selbst. Freue dich seiner Weisheit, so oft du neue Beweise derselben in den Weltbegebenheiten oder in deinem eigenen Lebenslaufe entdeckst. Freue dich zugleich auf die völlige Entwickelung seiner Rathschlüsse in der zukünftigen Welt; wo du mit seinem weisen Plan besser bekant werden und das Ganze völliger übersehen wirst.

Noch tiefer dringt alsdenn mein Blick in deine Wunder ein.
O Herr, laß dies erhabne Glück mir stets vor Augen seyn!

Mit Gottes Weisheit ist seine **Liebe und Güte** unzertrennlich verbunden. Er ist die Liebe! Vernehmlich predigt das seine ganze Schöpfung und Regierung, und eben so laut sagt es der Schooßjünger des Erlösers, der sanfte liebesvolle **Johannes** *). Diese Eigenschaft fasset sehr viel in sich; und wem muß es nicht Freude seyn, solche stückweise zu betrachten? Es gehört dazu die **Wohlthätigkeit**, das große göttliche Verlangen seine Geschöpfe glücklich zu machen, und das unermüdete Bestreben diesen Wunsch an einem jeden, so weit

†) Jacob. 1, 5. *) 1 Joh. 4, 16.

es seiner Weisheit gemäß ist, zu erfüllen. Dieser wohlthätige Trieb war die Ursach der Schöpfung; und noch jezt ist er eben so wirksam in der Erhaltung und Regierung der Welt. Alle Kreaturen erfahren die Wohlthätigkeit ihres Schöpfers; der Wurm so wol als der edlere Mensch. Der Herr ist allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke *). Freilich hast du, o Mensch, die nächsten Ansprüche an der gutthätigen Liebe deines Gottes, nicht um deines größern Verdienstes willen, sondern weil du durch seine freye Gnade größere Fähigkeiten bekommen hast, die beglückende Ausflüsse dieser Liebe in tausend Proben zu schmecken. Gott liebet dich, weil du eigentlich unter allen Geschöpfen dieser Erde nach seinem Bilde und zu höhern Entzwecken von ihm geschaffen bist. Er liebet dich als sein gutartiges Kind, wenn du durch Folgsamkeit gegen seinen Willen das Glück zu erreichen suchst, was er dir zugedacht hat. Er liebt dich auch dann noch als sein Geschöpf, wenn du durch Unachtsamkeit und Widerspenstigkeit dein eigen Verderben beförderst. Der Herr liebet die Gerechten — Gott ist gütig, auch über die Undankbaren und Boshaften **). Mit einem Wort: er ist ein gütiger Vater aller Menschen; es ist seine Lust, ihnen Gutes zu thun †).

Eine Schwester dieser göttlichen Liebe ist Mitleiden und Barmherzigkeit. Seine Güte kan

um-

*) Ps. 145, 9.
**) 146, 8. Luc. 6, 35.
†) Jerem. 32, 41.

unmöglich in gleichem Grade gegen alle Geschöpfe überfliessen; mithin eben so wenig gegen alle Menschen. Einschränkungen von allerley Arten mußten da seyn; und aus diesen entstehn natürlicher Weise Uebel, die Gott nach seiner Weisheit nicht hindern kan. Aber er kennet sie nicht nur, sondern nimt auch väterlichen Antheil an der Bekümmerniß derer, die sie empfinden müssen. Er ist immer willig, sich der Nothleidenden zu erbarmen, ihr Elend zu mindern, zu helfen und zu retten, so viel es in diesem Stande der Unvolkommenheit nach seiner Weisheit möglich ist. Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet; so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind — Wenn die Gerechten schreyen, so hört der Herr, und errettet sie aus aller ihrer Noth — So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem bösen Wesen und lebe †). Die biblische Geschichte ist voller Beweise von dieser mitleidigen barmherzigen Gesinnung des Vaters im Himmel. Und wär sonst keiner vorhanden, so bliebe die Sendung seines Sohnes in die Welt und die Aufopferung desselben zum Heil der Menschen ein unwidersprechlicher und hinreichender Beweis dieser unendlichen

†) Ps. 103, 8. 13. 14. 34, 18. Hesek. 33, 11.

lichen Barmherzigkeit. Was läßt sich nicht von einem Herrn erwarten, der dasjenige, was ihm das Liebste war, für ein sündiges und zum Theil undankbares Volk dahin gab? Und wer darf sich also unterstehn, seiner Barmherzigkeit andre Grenzen zu sezen, als die ihr von seiner Weisheit gesteckt werden? Seine Barmherzigkeit währet ewig — sie währet immer für und für bey denen, die ihn fürchten *)!

Daß dieser Gott auch geduldig, langmüthig und versöhnlich sey, läßt sich schon im voraus mit Gewisheit vermuthen. Wo ein so algemeiner Trieb des Wohlwollens herscht, da muß er sich auch auf dieser Seite äussern. Betrachtet doch nur jene Mutter, die ihr Kind mit so viel brünstiger Zärtlichkeit liebt, wie viel Geduld sie bey allen den Beschwerden, die ihr dasselbe verursacht, beweist; wie viel Nachsicht sie bey seinen Fehlern zeigt; wie sie erinnert, bittet, warnt, auch wol zuweilen straft; wie sie aber bey Bemerkung einer aufrichtigen Reue sogleich wieder die mütterlichen Arme hinstreckt, um das bittende Kind in dieselben zu schliessen, und ihm neue lebhafte Beweise ihrer unerschütterten Liebe und völligen Aussöhnung zu ertheilen! O Menschen, so ist euer Gott, wenn ihr das Menschliche davon abrechnet! Geduldig bis zum Erstaunen; voll Nachsicht gegen so viele Schwachheiten und Fehltritte seiner Kinder; langmüthig gegen offen-

*) 2 Chronik. 5, 13. Luc. 1, 50.

offenbare Bösewichter; unermüdet im Ermahnen, Bitten und Warnen, oder in Mittheilung des Unterrichts und in Besorgung solcher Anstalten, welche zur Besserung des Menschen dienlich sind; langsam und schonend im Strafen, versöhnlich gegen die Bußfertigen. Erwäget nur das Verhalten dieses Gottes gegen das israelitische Volk, leset die Geschichte des verlornen Sohnes, die Jesus so vortreflich erzählt; so habt ihr das wahre Bild dieses eures langmüthigen Herrn, mit den lebhaftesten Farben gezeichnet. Voll von dieser Erkentniß und ganz der Wahrheit gemäß rief schon Moses, indem er einer besondern Erscheinung vom Jehova gewürdiget ward: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig und von groser Gnad und Treue! der du bewahrest Gnad in tausend Glied und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde *). Und wo ist ein Christ, der nicht mit voller Ueberzeugung sagen müßte: Gott hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße bekehre †)!

Wohlan denn, meine Seele, freue dich: Gott ist die Liebe! — Freuet euch ihr Fische im Meer, ihr Vögel des Himmels und alle ihr Thiere, die ihr auf dem Erdboden lebt, vom Elephanten bis zum unsichtbaren Würmchen: Gott ist die Liebe! — Freut euch ihr Menschen in Schlössern, Häusern und Hütten; Greise, Männer, Jünglinge

*) 2 Mos. 34, 6. 7. †) 2 Petr. 3, 9.

ge und Kinder: Gott ist die Liebe! — Freut euch alle ihr höhere Geister, so hoch ihr immer auf den Stufen der Schöpfung stehn mögt: Gott ist die Liebe! — Preiset ihn alle, den Gott der Liebe, vom Seraph bis zum Menschen, und von da weiter herab bis zum niedrigsten Insekt, so gut ihrs nach euren Fähigkeiten thun könnt! — Mensch, preis' ihn durch vernünftige Betrachtung seiner Liebe, durch Gegenliebe und willigen Gehorsam! So oft dir die Sonne wieder scheint, oder andre Wohlthaten dir zufallen, denk mit erneuerter Liebe und Dankbarkeit an den, der dirs giebt! Preiset ihn, ihr Frommen! stärkt euch täglich zum Guten durch den erhabnen Gedanken: „Gott liebt mich: ich will ihn wieder lieben." Haltet ihn fest, diesen beruhigenden Gedanken in Trübsalen und Mangel, bey fehlgeschlagnen Hofnungen, bey beschwerlichen Arbeiten. Er ist barmherzig, kennt eure Leiden, hört eure Seufzer; trägt Geduld mit eurer Schwachheit, schont eurer, wie eine Mutter ihres Kindes verschont. Sprecht: die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende *). Lernt von diesem Gott die Liebe, die der edelste wirksamste Trieb zu guten Handlungen ist. Durch Wohlthun werdet ihr Gott ähnlich. Seyd barmherzig gegen Elende, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist **). Freut euch, so oft ihr Vermögen und Gelegenheit habt, euren dürftigen Brü-

*) Klaglied Jerem. 3, 22. **) Luc. 6, 36.

dern Gutthaten zu erweisen; denn diese Freude ist himmlisch und göttlich. — Gehts euch wohl auf Erden; ist Gottes Güte überfliessend gegen euch; schreibts nicht euch, sondern ihm zu. Bekennt mit Maria: der Herr hat große Dinge an mir gethan; der da mächtig ist, und deß Name heilig ist †)! Erwartet noch mehr, noch größere Wohlthaten vom ihm; denn seine Güte ist ein unerschöpflicher Brunnen. Er thut hier schon im Stande der Prüfung viel an euch; aber noch unendlich mehr wird er thun in der zukünftigen bessern Welt. Denn ewig lebt der Gott der Liebe! Ewig muß seine Liebe thätig seyn!

Schämt euch, ihr Undankbaren; Gott liebt euch, und ihr liebt ihn nicht wieder! Er thut euch Gutes, und ihr fragt nicht nach ihm; denkt nicht einmal: wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an mir thut ††)? So manchen schönen heitern Tag habt ihr schon genossen, so viele Speise und Trank an jedem Tage genossen, so manche andre Vorzüge, Bequemlichkeiten und Freuden geschmeckt; so oft seyd ihr vor Gefahren beschüzet, oder aus Nöthen errettet worden; so mannichmal hat euch euer Gott durchs Gewissen oder durch Unterricht und andre Warnungsmittel an eure Pflichten erinnert; und doch — ach noch immer seyd ihr die ungehorsame Kinder, die weder Güte noch Ernst zum Nachdenken und zur Besserung bringt; die immer freventlicher den Befeh-

†) Luc. 1, 49. ††) Ps. 116, 12.

Befehlen ihres Vaters widerstreben, und sich durch Hartnäckigkeit, durch Leichtsinn und Lasterhaftigkeit ihr eigen Unglück bereiten! — Ja, auch nicht einmal habt ihr mit nöthigem Ernst die große Wahrheit durchgedacht: Gott ist die Liebe! Und wenns ja flüchtig geschah, wenn ihr zuweilen einen Blick auf den Allbarmherzigen hinwarft; so geschah es nur, um euch durch diese Betrachtung in eurer Bosheit und Sicherheit mehr zu bestärken, und seine Geduld und Langmuth auf eine schnöde Weise zu mißbrauchen — Und doch lebt ihr noch! lebt noch durch Gottes Gnade und genießt noch heute Wohlthaten aus seiner Hand. Noch trägt er dich mit Langmuth, verruchter Jüngling, der du schon Fertigkeiten eines alten Mannes in Uebung des Lasters erlangt hast; trägt dich, unglücklicher Sünder, der du schon in der Mitte deiner Jahre stehst, und noch nicht an Besserung denkst, trägt endlich auch dich, bejammernswürdiger Greis, der du bis ins späte Alter ein Sklave der Lüste gewesen bist, und doch immer noch bleibst, wie du warst, und mit grundloser Hofnung auf Gottes Barmherzigkeit oder mit fühllosen Gewissen der nahen Ewigkeit zueilst. — Ach, alle ihr ungerathne undankbare Kinder des frommen Vaters im Himmel, betrachtet doch die holde Lehre von seiner Liebe und Barmherzigkeit heute einmal mit mehr als gewöhnlichem Ernst, ob sich vielleicht noch eine weiche Stelle in eurem Herzen fände, worauf sie mit ihrer ganzen seligen Kraft wirken könte. Er ist

ja versöhnlich, das ist, immer bereit, Wiederkehrende aufzunehmen, der vorigen Uebertretungen zu vergessen, und ihnen seine ganze Vaterliebe in unauf örlichen milden Ausflüssen zu schenken. Wo sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält alle meine Rechte und thut recht und wohl: so soll er leben und nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretung, so er begangen hat, nicht gedacht werden; sondern er soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut *). Nehmt diese Versicherung nach ihrem ganzen durch Jesu Lehre bestätigten Umfang. Braucht sie nicht zur Sicherheit, sondern zur rechtschafnen Demüthigung und Besserung des Herzens und Lebens. Denn nur für diejenigen, die der Sünde redlich entsagen, ist sie eine Quelle des Trostes.

Diese so kraftvolle Ermunterungen bekommen ihr volles Gewicht, und die Farbenmischung in dem Gemälde Gottes wird noch volkommner, wenn man seinen bisher betrachteten Eigenschaften ferner seine höchste Heiligkeit und Gerechtigkeit beyfügt. Ernst und Liebe stehn bey ihm in der volkommensten Harmonie; und die leztere erhält eben dadurch ihre rechte Richtung und das erforderliche ehrwürdige und feyerliche Ansehn. Seine Liebe fällt nicht auf jeden Gegenstand blindlings zu; sie wird von Weisheit und innerer Herzensgüte gelent; sie ist eine Liebe zur Harmonie, zur Ordnung,

zum

*) Hesek. 18, 21. 22.

zum Recht; kurz, zu allem, was gut ist. Er will die Glückseligkeit seiner Geschöpfe nach eines jeden Fähigkeit; und dieser sein Wille ist kräftig und wirksam. Alles, was sich diesen edlen Absichten widersezt, was die Ordnung und Glückseligkeit, die er anrichten will, zerstört; folglich die Begierden, Gedanken, Entschliessungen und Handlungen der Menschen, die dagegen streiten: alles das kan er nicht billigen, nicht lieben und fördern, sondern er muß es vielmehr als widerrechtlich, als böse verwerfen. Dies nennt man gewöhnlich seine Heiligkeit; obwol dies Wort in der Sprache der Bibel mehrentheils von seinen unendlichen göttlichen Vorzügen, Majestät und Vollkommenheit gebraucht wird. Diese seine Liebe zum Guten ist also so fest in allen übrigen Eigenschaften gegründet, daß er nie davon abweichen kan. Er hat daher den Menschen keine andre als gute Gebote geben können; muß aber auch jede Sünde oder Uebertretung derselben aufs ernstliche hassen. Er ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, der bleibt nicht vor ihm. — Nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euren Wandel. Denn es stehet geschrieben: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig *).

Erwägt man hier weiter, wie thätig und lebendig Gottes Liebe überhaupt sey; so wirds schon daraus wahrscheinlich, daß sie dies nicht

*) Ps. 5, 5. 1 Petr. 1, 15. 16.

weniger in Absicht des Guten und Bösen seyn werde. Nicht auf einerley Art wird sie sich gegen den Bösewicht und gegen den frommen Verehrer Gottes äussern. Sie wird aber eben so wenig ganz im Verborgenen handeln, sondern zu irgend einer Zeit so offenbar wirken, daß die Menschen es lernen, wie unveränderlich und fest gegründet sie sey. Dies erfordert auch die Wohlfahrt des göttlichen Reichs, um auf solche Weise die Widerspenstigen zu beschämen, und wo möglich zu bessern; die gutartigen Unterthanen dagegen zu ermuntern. Gott muß also das Böse bestrafen und das Gute belohnen. Diese Eigenschaft heißt Gerechtigkeit. Wenigstens pflegt mans so bey redlichen Regenten und Obrigkeiten, die in Strafen und Belohnungen die rechte Zeit und Maaß beobachten, zu nennen; wenn gleich dies Wort in der Bibel verschiedene andre Bedeutungen hat. Das Evangelium redet von dieser Strafgerechtigkeit Gottes sehr häufig. Es ist eine Hauptwahrheit in demselben: **Gott wird einem jeglichen geben nach seinen Werken** *). Auch schon in den ältesten Zeiten hat man sich Gott als einen Vergelter gedacht, wovon in den alttestamentischen Büchern viele Spuren vorhanden sind.

So biblisch und vernunftmäßig es nun ist, von Gottes Strafgerechtigkeit zu reden; so leicht lernt man auch begreifen, daß diese Eigenschaft mit der strengsten Unpartheylichkeit verbunden seyn

*) Röm. 2, 6.

seyn müsse. Selbst der gewöhnliche Begrif von Gerechtigkeit fasset dies in sich. Wer wird einen Richter gerecht nennen, der dem Reichen um des Gewinns willen verdiente Strafen erläßt; der dagegen den Armen zurücksezt und ihm die Erlangung seines Rechts schwer macht? Gott muß nothwendig in Regierung der Welt dem strengsten Rechte folgen, ohne Ansehn der Person urtheilen, und jedem seinen verdienten Lohn geben; oder er könte sein Reich nicht behaupten, nicht der vollkommenste Gott seyn, nicht meinen kindlichen ehrerbietigen Gehorsam verlangen. Und gerade so beschreiben die Apostel Jesu den großen Richter der Welt als den, der ohne Ansehn der Person richtet; das ist, der jedem so vergilt und vergelten wird, wie's seine Thaten verdienen. †)

Stiller Ernst überfällt mich hier billig, indem ich diese große Eigenschaften Gottes noch einmal überdenke. Er ist heilig; ich soll auch heilig seyn. Er ist ein unpartheiischer Vergelter; es wird also nicht umsonst seyn, wenn ich mit redlichem Eifer seine Gebote erfülle. O wie aufmerksam muß mich das auf alle meine Begierden, Gedanken, Worte und Handlungen machen! Ich kenne ihn schon als den Gott der Liebe und Geduld; weiß, daß er meiner schont und Geduld mit meinen Schwachheiten trägt. Aber nun lern ich auch, wie vorsichtig ich seyn muß, damit meine Schwachheiten und Fehler nie in Bosheiten ausarten, oder

†) Röm. 2, 11. 1 Petr. 1, 17.

in Leichtsinn und Sicherheit, welches der Anfang größerer Ausschweifungen ist, übergehn. Partheiische Verzärtelung und blinde Liebe darf ich von diesem heiligen und gerechten Gott nie erwarten. Dagegen welch ein Trost liegt in diesen Eigenschaften, wenn ich nach dem Maaß meiner Kräfte redliche Treue im Dienste der Tugend beweise! O Gott, was darf ich fürchten, wenn ich den Weg gehe, den du mir zeigst, dem Guten nachstrebe, wie dein Beyspiel mich lehrt; wenn du mich als deinen Freund erkennest und liebst? Denn schaden mir die Verläumdungen und Verfolgungen anderer nicht; denn kan ich an jedem Tage und unter allen Umständen zu dir meine Hände aufheben, dir meine Sache befehlen, den Trost eines guten Gewissens und die Hofnung deines Beystandes und deiner Vergeltungen schmecken.

Leichtsinniger Sünder, hat die Betrachtung der göttlichen Liebe noch keine heilsame Eindrücke auf dein unempfindlich Herz machen können; so komm und sieh hier das Bild des heiligen Gottes und den Ernst des unpartheiischen Richters! Ewig und unveränderlich ist sein Abscheu gegen alles gottlose Wesen; vergeblich alle deine Bemühung, bey Ausübung des Lasters seine Gnade zu gewinnen. So wahr er lebt, er kennt dich als einen Feind des Guten, und wird dich als einen solchen bestrafen. Entweder beßre deine Gesinnungen und Leben, werde Gottes und der Tugend Freund, oder erfahre zu seiner Zeit, was du mit deinen Thaten verdient hast.

Noch

Noch ist Gottes **Treue und Wahrheit** übrig, die ebenfals mit seinen eben betrachteten herlichen Volkommenheiten aufs genaueste vereiniget ist. Er meynt es gut mit den Menschen, handelt immer ehrlich mit ihnen, hält über sein Wort und über die Ordnung, die er einmal zu unserm Heil festgestellt hat; erfüllet seine Verheissungen und Drohungen zur rechten Zeit pünktlich; bleibt immer derselbe gute und fromme Gott, der Bund und Barmherzigkeit hält denen, die ihn lieben. Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß — Es ist unmöglich, daß Gott lüge — Er ist nicht ein Mensch, daß er lüge; noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Solte er etwas sagen, und nicht halten? — Er ist ein Fels; seine Werke sind unsträflich; denn alles was er thut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm: gerecht und fromm ist er. *) Wer sieht hieraus nicht, daß alle die Redensarten in der Schrift, besonders in den alttestamentischen Büchern, worin Gott eine **Reue oder Verstellung** beygelegt wird, nur im uneigentlichen Verstande zu nehmen sind? Die Verfasser dieser Bücher legen ihm an mehrern Stellen menschliche Affekten und Handlungsarten bey, reden in der gangbaren Menschensprache von ihm, unterrichten solche Leute, die an erhabnere geistigere Vorstellungen nicht gewöhnt waren,

*) Ps. 23, 4. Hebr. 6, 18. 4 B. Mos. 23, 19. 5 B. Mos. 32, 4.

waren, und die sich vielleicht immer noch Gott in Menschengestalt dachten. Erleuchtete Christen sezen sich über diese sinnliche Vorstellungen weg; sie betrachten ihn vielmehr als den erhabensten Geist, in dem lauter Wahrheit und Volkommenheit ist. Gereicht es schon Menschen zum Ruhme, wenn sie sich der Ehrlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit befleißigen; wie vielmehr müssen alle diese Eigenschaften in Gott auf die vollkommenste Art seyn!

O Freunde, laßt uns diesem Gott vertrauen, denn er meynts gut mit uns, und sein Wort ist lauter Wahrheit! Auch mit dir meynt ers gut, untreuer Mensch, der du ihm den Gehorsam offenbar aufkündigst, oder ihn gar durch falschen Schein betrügen wilst. Wie ehrlich handelt er mit dir, da er dich noch immer väterlich warnt, den guten Weg zeigt, und durch Verheissungen lockt? Wer ist je von ihm hintergangen worden, der seinem Rathe gefolgt ist? Aber du selbst handelst nicht immer ehrlich gegen ihn. Denn noch nie hast du mit Aufrichtigkeit den Weg der Gottseligkeit betreten, und doch sprichst du: „es sey nicht Wahrheit, was Gott seinen Freunden zugesagt hat.“ Woher diese harte Beschuldigung wider ihn? Ist sie die Frucht vernünftiger Ueberlegung und sicherer Erfahrung, oder entsteht sie nicht vielmehr aus schlechten Vorurtheilen und verderbten Begierden? Handle doch redlich gegen Gott und gegen dich selbst. Beobachte dein eigen Leben und die Schicksale andrer Menschen neben dir, und dann urthei-

le!

le, ob es nicht Wahrheit ist, was Gottes Wort sagt, daß die Tugend eine Quelle vieles Glücks, und die Sünde dagegen eine Quelle vieles Elendes ist? Wirds in jener Zukunft anders seyn? Werden da, wo die ganze Lage freyer ist, diese Folgen nicht noch sichtbarer seyn müssen? Ists also nicht höchst gegründet, was Gott verheisset und drohet? — Ja, so wahr er Gott ist, er wird seine Drohungen so sicher erfüllen, als seine Verheissungen! Aber wehe dir, wenn du das nicht eher glaubst, bis du durch eigne Erfahrung überzeugt wirst!

Geh ruhig und froh deinen Weg fort, redlicher Verehrer der Tugend! Gott bringt dich sicher zum Ziel, wie's seinen Verheissungen gemäß ist. Lerne nur ihren Inhalt immer besser verstehn, und erwarte daher nichts, was du nicht mit Recht erwarten kanst. Aber denn steh auch unerschüttert wie ein Fels, wenn du klare Wahrheit und sichere Zusage Gottes auf deiner Seite hast. Ausharrende Treue wird zuverläßig gekrönt. Getreu ist er, der euch rufet, welcher wirds auch thun *).

Noch nie hast du dein Wort gebrochen,
Nie deinen Bund, o Gott, verletzt!
Du hältst getreu, was du versprochen;
Vollführst, was du dir vorgesetzt.
Wenn Erd und Himmel untergehn,
Bleibt ewig doch dein Wort bestehn.

Laß, Seele, laß dich dies beschämen!
O traue Gott, ders redlich meynt!
Such ihn zum Muster anzunehmen,
Sey ewig aller Lügen Feind;
Beweise dich als Gottes Kind,
Bey dem man Treu und Wahrheit findt!

*) 1 Thessal. 5, 24.

Zweyte Hauptlehre.

Gott hat alles, was da ist, durch seine almächtige Kraft erschaffen.

Bereits durch vernünftige Betrachtung unsrer selbst und andrer neben uns vorhandnen Dinge können wir die Wahrheit entdecken, daß es einen ersten vernünftigen Urheber der Welt gebe, und daß dieser almächtige Schöpfer der einzige wahre anbetungswürdige Gott sey. Dies ist ohnstreitig die älteste Vorstellung, welche man sich von Gott gemacht hat. Eben darauf weisen auch die alten ehrwürdigen Urkunden der Bibel; sie unterscheiden den Jehova, den Schuzgott des jüdischen Volks, eben dadurch von allen falschen Gottheiten der Heiden, daß ers allein sey, der Himmel und Erde geschaffen hat. Er ist der Herr, der die Zimmel schaffet und ausbreitet; der die Erde macht und ihr Gewächse; der dem Volk, so darauf ist, den Odem giebt, und Geist denen, die darauf gehen — Ich habe die Erde gemacht, spricht Jehova, und den Menschen geschaffen. Ich bins, des Hände den Himmel ausgebreitet haben; und habe alle seinem Heer geboten *) — Eben dieser Schöpfer der Welt ist auch der Vater unsers Herrn Jesu Christi

und

*) Jes. 42, 5. 45, 12.

und der Gott der Christen. Sie ehren ihn mit Zuversicht als einen solchen, wenn sie gleich von ihrem Erlöser keine besondere neue große Aufschlüsse in jener alten Schöpfungslehre erlangt haben. Die Sache selbst ist ihnen doch desto gewisser durch seinen Unterricht geworden. Daher bleibts für sie eine selige Pflicht, darüber nachzudenken, und jene alte Nachrichten der Bibel bey ihrer Untersuchung zu nuzen. Dies, Freunde, sey auch jezt unser Geschäft!

Wenn es nur einen einzigen ersten Urheber der Welt giebt, so ist auch eben dadurch entschieden, daß nichts ausser ihn vorhanden sey, was er nicht gemacht hätte. Und wenn das fest steht, so ist weiter klar, daß der erste Grundstof der Materie oder die feinsten Elemente, aus welchen die verschiedenen Körper auf mannichfaltige Art zusammengesezt sind, durch ihn ebenfalls ihren Ursprung erhalten haben. Dies konte aber auf keine andre Weise geschehn, als durch die unendliche Kraft seiner Almacht. Gerade auf diese Art berichtet jene alte mosaische Erzählung die Sache. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Von der Art und Weise, wie dies geschehn sey, steht nichts weiter da, als die kurze nachdrucksvolle Nachricht: Gott sprach, es werde, und es ward — Mag man doch diese Erzählung sonst noch so unvollständig oder bildlich finden; in diesem Punkt ist sie passend, ungeschmückt und doch voll Wahrheit und Kraft, ganz dem Unendlichen anstän-

ständig. Er sprach, und es ward! und noch deutlicher: er wolte, und es geschah. — Auf keine andre Weise kan der Ewige schaffen. Sein Wille ist Ursach, Mittel und Werkzeug. Materialien braucht er eigentlich nicht. Nun sie da sind, kann er sie zu neuen Werken anwenden; kan durch Auflösung, neue Mischung und Verbindung der Materie einer Welt eine veränderte Gestalt geben; kan Sonnen in Planeten, und diese wieder in Sonnen verwandeln. Wer wolte dies leugnen? Aber die ersten Materialien entstanden durch seine Almacht, ohne Werkzeug und Hülfe. Und wär's seiner Weisheit gefällig, morgen auf eben die Art ein neues Sonnensystem zu erbauen, welcher Endliche wills ihm wehren, oder nur die Möglichkeit der Sache bezweifeln? Es ist wahr, dem menschlichen Verstande wird es sehr schwer, diese Art der Schöpfung zu fassen und zu glauben. Denn wir können freilich auf diese Weise nicht bauen; könnens nicht einmal denken, daß sich so bauen lasse. Materialien, Mittel, Werkzeuge werden zu allen unsern Arbeiten erfordert. So gewiß dies ist, so würd uns die Sache doch um nichts begreiflicher werden, wenn wir uns eine andre mit der Bibel weniger zusammenstimmende Vorstellung von der ersten Schöpfung machen wolten. Vielmehr stoßen wir alsdenn nur auf neue und größere Schwierigkeiten. Also gereichts auch in diesem Fall dir, kurzsichtiger Mensch, nicht zur Schande, sondern zur Ehre, wenn du vernünftigen Gründen und Zeug-

nissen glaubst. Als eine solche Glaubenspflicht wird die Sache auch ausdrücklich in einer bekanten Stelle des neuen Testaments dargestellt: durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist *). Mags doch ein Philosoph versuchen, ob er etwas beruhigenders sagen kan! Und wenn ers nicht kan: warum solt ich nicht meinen Schöpfer durch diesen Glauben, der so vernünftig ist, ehren? —

Nicht ganz so deutlich ist es in Moses Erzählung entschieden, ob Gott seine Welt auf einmal, oder nach und nach geschaffen habe? Auch das nicht einmal, ob diese Erde schon von der Zeitrechnung, welche Moses angiebt, als ein Weltkörper da gewesen sey, und nun nur eine totale Umschaffung oder Verwandlung erlitten habe? So viel steht klar da, daß Himmel und Erde, folglich alle vorhandene Dinge, blos durch Gottes Almacht wirklich geworden sind. Auch scheint es beinahe, daß Moses weder diese Fragen untersucht, noch eine genugthuende Beantwortung derselben gewußt habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammen seine Erzählungen vom ersten Ursprunge der Welt aus den ältesten Traditionen der ersten Stammväter des jezigen Menschengeschlechts her. Diese hatten vielleicht ihre Nachrichten wieder von ihrem Schöpfer selbst durch eine nähere ihren Bedürfnissen angemessene Offenbarung.

Und

*) Hebr. XI / 3.

Und da ists nicht sehr wahrscheinlich, daß Gott seine mit der Welt und aller Philosophie noch so unbekante Kinder gleich ins große unendliche Gebiet seiner Schöpfung solte hineingeführt haben. „Seht, liebe Kinder,“ so sprach er mit Ihnen, „ich habe diese schöne Gegend, die ihr jezt bewohnt, und diese ganze weite Erde, davon dieser Wohnplaz nur ein sehr kleiner Theil ist, durch mein almächtiges Wort hervorgebracht; ich habe das Licht und die Finsterniß, Nacht und Tag, Wolken und Luft, Erde und Wasser, Berge und Thäler, Flüsse und Seen, Kräuter, Pflanzen und Bäume, Sonne, Mond und Sterne, die Fische im Meer, die Vögel unter dem Himmel, und alle große und kleine Thiere; ja auch euch selbst hab ich gemacht, euch euren irdischen Leib gebildet, Leben und Geist in denselben gehaucht, euch mehr Verstand als den Thieren, die ihr um euch seht, gegeben u. s. f.“ Nur auf diese sinnliche faßliche Art, dünkt mich, konte Gott mit den neugeschaffenen Menschen reden. Alle andre subtilere Fragen gehörten nicht für sie; auch nicht einmal für die ersten Geschlechter ihrer Nachkommenschaft. Gerade diesen Vorstellungen gemäß erzählt Moses die Schöpfungsgeschichte. Es ist nichts von Philosophie, von Kunst und Schmuck darin, aber simple Wahrheit in der Hauptsache, ganz so dargestellt, wie's sich von der sinnlichen Vorstellungsart der ersten Welt erwarten läßt. Mithin bleibt dem Forscher noch immer ein weites Feld zu seinen Untersuchungen frey. Jene Urkunden ver-

lieren dadurch von ihrem Ansehn und Glaubwürdigkeit nichts. Denn zuverläßig wars nicht Gottes Absicht, durch diese Nachrichten des Moses ganz neue Theorien über die Art des Ursprungs der Welt mitzutheilen, und zu solchen Untersuchungen, die für jene Zeiten unschicklich und unfruchtbar waren, Anlaß zu geben. Nicht einmal das wahre Alter dieser Erde, welche wir jezt bewohnen, läßt sich aus Moses Schriften mit unumstößlicher Gewißheit angeben, weil noch allemal Zweifel übrig bleiben, ob jene alte Zahlen unverändert zu uns gekommen, oder ob die ersten Menschen schon so früh zu der Fertigkeit gelangt sind, die Zeiten nach dem scheinbaren Lauf der Sonne so richtig abzutheilen und mit so vieler Genauigkeit aufzuzeichnen, daß daraus eine zuverläßige Zeitrechnung für die Nachkommenschaft entstehn konte.

Beynahe dieselbe Bewandniß hat's auch mit den von Moses angeführten sechs Tagewerken der Schöpfung. Selbst nach dieser Erzählung konten beym Anfang der Schöpfung noch keine eigentliche abgemessene Tage da seyn; weil die Erde erst am vierten ihre ihr bestimmte Laufbahn und die Sonne antrat; folglich erst alsdann in diejenige Verbindung des Planetensystems einrückte, aus welcher die Länge der Tage und Nächte und die Abwechselung der Jahrzeiten begreiflich wird. Uebrigens ist es auch aus andern Gründen höchst wahrscheinlich, daß die jezige Einrichtung dieser Erde nach und nach zu Stande gekommen ist. Der Almächtige

konte

konte freilich ohne eine größere Anwendung seiner Kraft der ganzen Erde ihre völlige Schönheit und die ihr bestimmte Volkommenheit in einem einzigen Augenblick geben. Denn ihm ists einerley, ob er alles auf einmal, oder in einer gewissen ihm beliebigen Ordnung und Zeitfolge schaft. Nur für Menschen ists faßlicher, wenn sie sich die Sache auf die leztere Art vorstellen. Und bey dem israelitischen Volke kam noch der Umstand dazu, daß ihnen Moses durch diese sinnliche Vorstellung der Sache die Feyer des siebenten Tages desto wichtiger machte.

Also stünde dirs nun frey, mein Christ, entweder alle diese wenig bedeutende Nebenuntersuchungen aufzugeben, oder nach deiner besten Ueberzeugung diese oder jene Meynung zu wählen. Glaubtest du, daß es dem Schöpfer mehr zur Verherlichung gereiche, wenn du den ersten Anfang der Schöpfung noch tausend und Millionen Jahre zurücksextest; oder wenn du die mosaische Erzählung nur von einer Umschaffung und Erneurung dieser Erde verstündest; oder doch das eigentliche Alter derselben noch etwas zu erhöhen für gut fändest: so hast du als Christ die völlige Freyheit, diesen Ueberzeugungen zu folgen. Hieltest du aber dafür, daß es den biblischen Vorstellungen gemäßer sey, bey dem Buchstaben jener alten Geschichte zu bleiben: so thu auch hierin, was dein Gewissen gebietet. Bleibt nur die große Grundwahrheit stehn, daß Gott durch seine almächtige Kraft Him-

mel und Erde geschaffen hat, so verliereſt und gewinneſt du bey den übrigen verschiedenen Meynungen immer nur wenig. Schwierigkeiten bleiben in dieſer Lehre ſchlechterdings übrig, und keiner entgeht ihnen bey ſeiner Erklärungsart ganz.

Nun noch etwas von den unzählbaren Arten der Geſchöpfe dieſes unendlichen Gottes! Wenn ſich der menſchliche Geiſt zuweilen lang auf den unfruchtbaren Feldern ungewiſſer Meinungen in dieſer Lehre herumgetrieben hat: o wie fühlt er ſich dann wieder erquickt und geſtärkt, wie ſchwillt die Bruſt von erhabnen Gedanken und ſüßen Empfindungen, wenn er mit geradem Blick, ohn allen Zwang und Anſtrengung, die liebe ſchöne Natur, ſo wie ſie von ihrem Urheber gebildet wurde, anſchauen kan! Da iſts gleich gut, ob das Auge hinauf gen Himmel ſieht, oder ob's auf die näher liegende Gegenſtände gerichtet bleibt; ob ich das Sehrohr nehme, und die Beſchaffenheit und die Laufbahnen der Planeten unterſuche, oder ob ich eine Hand voll Erde aufgreife und mit dem Vergrößerungsglas die unſichtbaren Bewohner derſelben betrachte. Allenthalben ſind Gottes Geſchöpfe; nirgends iſt leerer Raum, den er etwa bey ſeiner Schöpfung überſehn hätte. Noch über drittehalb tauſend Fixſterne zähl ich am Himmel; und wie viel größer mag die Zahl derer ſeyn, die ſo weit von mir abſtehn, daß ich ſie nicht einmal durch Hülfe der beſten Fernröhre entdecken kan! Und doch hat jeder vermuthlich ſeine Planeten, denen

er

er eben so, wie uns die Sonne, Licht und Wärme mittheilt. Und jeder dieser Planeten hat wieder unzählbare Geschöpfe gleich unsrer Erde; ist ein neuer Schauplaz, auf welchem der Unendliche sich verherrlicht. Denn daß alle diese weite Welten von Bewohnern leer seyn solten: wer kan das mit des Schöpfers sonst bekanten Güte und Weisheit vereinen? — Doch, ich darf nicht bey bloßen Wahrscheinlichkeiten stehn bleiben, um die Menge der Geschöpfe Gottes zu bewundern. Welch eine unübersehliche Reihe derselben giebts auf dieser Erde, die ich näher kenne! Welch ein grenzenloser Raum, mit Aether, Luft, Licht und Feuertheilchen von verschiedener Art, und andern feinen Materien erfüllt! Welch eine ungeheure Masse von grober irdischer Materie, die theils fest, theils flüßig ist! Wie viele Erdarten, wie manche verschiedene Salze, Steine und Metalle! Wie groß ist das Pflanzenreich, wenn ich vom kleinsten kaum sichtbaren Moose bis zur gewaltigen Ceder hinaufzähle! — Und alle diese unbeschreiblich verschiedene Arten lebloser Dinge sind wieder mit eben so unzählbaren lebendigen Geschöpfen von verschiedener Größe und Bildung besezt. Die Wasser sind voller großen und kleinen Fische, voller Schalenthiere, voller sichtbaren und unsichtbaren Insecten. Jedes Fleckchen Erde hat wieder seine Bewohner, die oft in einem kleinen Pünktchen bey Tausenden zusammen leben. Solche kleine aber desto zahlreichere Republiken giebts fast allenthalben, in der Tiefe und in

der Höhe, in Sümpfen und im Sande, zwischen den Steinritzen und auf dem Laube der Pflanzen und Bäume. Oft zertret ich mit meinen Füßen auf einmal einen ganzen Staat solcher kleinen Thierchen; ich wische einen Tropfen Feuchtigkeit weg, und tödte Millionen lebendiger Geschöpfe. Weiter: welche Menge von Landthieren, sowol zahmen als wilden! Welche Heere von allerley Vögeln, die mit ihrem Gesang oder Geschrey die Lüfte erfüllen! Endlich: welche zahlreiche Menge von Menschen, die in alle Himmelsgegenden vertheilt sind! — Schon hier fehlen mir Zahlen und Namen und Sinne, um diese Reihe von Geschöpfen zu fassen. Aber wie groß wird vollends mein Erstaunen, wenn ich bedenke, wie manche Thierarten mir noch völlig unbekant sind; wenn ich rechne, wie viele Schaaren von lebendigen Wesen vom Anfang der Schöpfung her auf dem Erdboden gelebt haben, noch leben und künftig leben werden! Wie kurz ist das Leben mancher Thiere, besonders im Insectenreich! Wie schnell entstehn ganze Myriaden von ihnen; und wie schnell vergehn sie wieder! O Freunde, hier ist nichts übrig, als erstaunt nieder zu sinken, und den demüthig zu verehren, der aller dieser so unzähligen Geschöpfe Urheber ist! Welch ein Herr muß das seyn! Und welche Freude für euch, daß jeder hinzusezen darf: dieser Herr ist auch mein Gott! er hat auch mich erschaffen!

Nun noch eine andre Frage zum Schluß, auf welche uns die Bibel selbst führt. „Sollt es wol

nicht

nicht noch andre vernünftige Geschöpfe ausser den Menschen geben? Sollten unter diesen nicht viele seyn, denen der Schöpfer eine geistigere Natur und mehrere Volkommenheiten gegeben hat, als der irdische Mensch besizt?“ — Untersuchen wir blos mit dem Lichte der Vernunft, so wirds jedem Denker wahrscheinlich, daß Gott so viele tausend andre Welten, die ausser unsrer Erde vorhanden sind, ebenfals mit verständigen Kreaturen werde besezt haben. Es scheint dies in aller Absicht seiner Weisheit anständig zu seyn. Die Bibel schweigt zwar davon; aber dies ist kein Grund, die Sache zu leugnen. Eben so vermuthlich ists, daß es höhere Klassen vernünftiger Wesen gebe, die von Stufe zu Stufe dem vollkommensten Geiste ähnlicher werden. Und das um so mehr, da wir sonst keine Lücken in Gottes Schöpfung finden; da vom Sonnenstäubchen an bis zum niedrigsten Insekt, und von diesem wieder bis zum Menschen alles stufenweise zur Volkommenheit hinaufsteigt. Wie thierisch ist noch unsre Natur von Seiten des Körpers, wie grob unsre Sinne, wie eingeschränkt unsre Geistesfähigkeiten! Wie viel leichtere Körper, feinere Sinne, und höhere Geisteskräfte kan es geben! Wie viel Stufen zwischen uns und dem Unendlichen sind noch möglich, auf welchen Geschöpfe hingestellt werden können! Und doch welch ein Abstand bleibt von der höchsten denkbaren Stufe bis zu dem, der Alles in Allem erfüllt! —

Gerade dies ist denn auch alles, was die Vernunft muthmaßen kan. Will sie mehr bestimmen, so geräth sie in den Abgrund ungewisser Meinungen, und verliert eben dadurch die Ermunterungen, welche sonst aus diesen Betrachtungen fließen. Die Bibel führt uns nicht viel weiter. Sie redet an verschiedenen Orten von verständigen Geistern, die sie **Engel** nennt, und als vertraute und vorzüglich begabte Diener Gottes beschreibt. In den Büchern des alten Testaments kommen die Engel häufig bey Erzählungen der Erscheinungen vor, welcher einige merkwürdige Personen zu jenen Zeiten gewürdiget wurden; unter andern in dem Traumgesicht Jakobs, da er die Himmelsleiter sah, auch in dem Gesicht, welches Jesaias von Gottes Herrlichkeit hatte *). Auch wird ihrer in andern Stellen, und besonders im Psalmbuch öfters erwähnt. Da aber nach der Denkart und Sprache jener alten Hebräer fast jedes Werkzeug, dessen sich Gott auf eine in die Augen fallende Art zur Ausführung seiner Absichten bedient, ein Engel genannt wird; da man ferner in jenen Zeiten sehr bald so weit kam, alles, was etwa ungewöhnlich und nach den damaligen Einsichten in der Naturlehre unerklärbar war, der Wirkung gewisser unsichtbaren Geister zuzuschreiben: so ist es eben nicht leicht, den wahren Sinn mancher alten biblischen Stelle sicher zu bestimmen, oder eigentliche Aufklärungen in der Geisterlehre daraus herzunehmen.

Eine

*) 1 Mos. 28. Jes. 6.

Eine algemein geglaubte Sache wars gewiß in jenen Zeiten, daß es solche himmlische Geister gebe, denen der höchste Gott allerley Geschäfte zur Ausrichtung auf dem Erdboden anvertraue. Und eben dies, aber auch nicht viel mehr, liegt in den vorhandenen Zeugnissen des neuen Testaments. Jesus selbst erwähnt der Engel mehrmals. Er eignet den Kindern ihre Schuzengel im Himmel zu. Er nennt sie als seine Begleiter, wenn er einmal zur Haltung des großen Weltgerichts erscheinen würde. Und wenn er dort bey seiner Gefangennehmung am Oelberge den vorschnellen Petrus zur Ruhe verweist, so fügt er hinzu: meynest du, daß ich nicht könte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel *)? In den apostolischen Schriften finden sich nicht minder Spuren dieser Lehre **). Also ist wenigstens so viel klar, daß sie das Daseyn solcher vortreflichen Geister geglaubt haben, ob sie sich wol über ihren Ursprung, eigentliche Bestimmung und Natur nicht deutlich erklären. Nur ist es ziemlich deutlich, daß sie ihnen Vorzüge vor den Menschen, ingleichen eine Theilnehmung an den Schicksalen der Erdbewohner, besonders der Frommen, zueignen.

Noch nicht einmal so viel Licht herscht in der Lehre von den Teufeln oder bösen Geistern. Die Vernunft weiß nichts davon; hat auch nicht den

*) Matth. 18, 10. 25, 31. 26, 43. **) Heb. 3, 14.
1 Timoth. 5, 21. 2 Thessal. 1, 7.

den geringsten Anlaß, sie in Gottes Schöpfung zu suchen, oder eine sichere Spur, sie zu finden. So viel gesteht sie gern, daß es in Gottes weitem Reiche vernünftige Wesen geben könne, die in Absicht der ihnen mitgetheilten Fähigkeiten dem Menschen noch nachstehen; oder die durch schlechte Anwendung ihrer Gaben immer mehr verschlimmert worden sind. Was kan nicht aus einzelnen Personen und Familien, ja aus ganzen Nationen werden, wenn sie in Unwissenheit und viehische Laster versinken? — Doch dieser Verfall wird immer unwahrscheinlicher, je höher man die Geschöpfe in Absicht ihrer Volkommenheiten hinaufsezt; und je weniger Sinnlichkeit und Reizung zur Sünde man ihnen übrig läßt. Weiter kan die bloße Vernunft in dieser Sache nicht urtheilen. Folglich hat sie nicht Ursach, das Daseyn böser Engel schlechterdings zu verwerfen, da in den biblischen Schriften, besonders im neuen Testament manche Stellen vorkommen, welche dasselbe zu behaupten scheinen. Sie kan aber eben so wenig einen Glaubensartikel daraus machen, da in allen dahin gehörigen Schriftstellen noch viele unüberwindliche Dunkelheit, welche noch kein Ausleger völlig vertreiben können, übrig bleibt. Jesus selbst hat sich nicht so bestimmt darüber erklärt, daß man aus seinen noch vorhandenen zum Theil sehr bildlichen Reden eine sichere Theorie herausbringen könte. Ueberdem ist auch gewiß, daß nicht nur die Juden vieles, besonders alle verwickelte, und mit Raserey verbundene Krankhei-

heiten, den Wirkungen böser Geister zugeschrieben haben, sondern daß auch selbst den Aposteln in dieser Absicht manche Vorurtheile übrig bleiben mußten, von welchen sie ihr weiser Lehrer nicht auf einmal und gleichsam mit Gewalt reinigen konte. Die evangelische Geschichte liefert uns hiezu Beweise genug.

Bey so bewandten Umständen weiß ich dir, mein Lieber, nicht sichrer zu rathen, als daß du weder in Annehmung noch in Verwerfung dieser und jener Meinung zu schnell zufahrest, sondern die Gründe auf allen Seiten mit Vorsichtigkeit prüfest. Halt den nicht für einen Unchristen, der die Existenz des Teufels nach seiner Ueberzeugung nicht glauben kan, und eben so wenig den andern, der sie glaubt, für dumm oder abergläubisch. Laß allenfals die Gelehrten darüber streiten, und bleib du indeß standhaft in deinem Glauben an den einigen wahren Gott, und an den eingebornen Sohn Gottes, der dir zum Heiland geschenkt ist. Gäb es auch Legionen Teufel, so ist doch so viel klar in den Reden Jesu und seiner Apostel enthalten, daß sie alle keine Macht über dich oder irgend einen Menschen haben, weil sie der Sohn Gottes überwunden und ihrer eingebildeten Herrschaft ein Ende gemacht hat. *) Fürchte dich also vor ihren Eingebungen und anderweitigen Wirkungen nicht. So bald du den Satan zum gewaltigen Herrn machst, so erniedrigst du durch solche Vorstellung den ewigen

*) Heb. 2, 14. Eph. 6.

gen einzigen Beherrscher der Welt, durch Jesum Christum, der alle Satans auf ewig besiegt hat. Fürchte dich desto mehr vor deinem eignen Herzen, und vor manchem Verläumder und Widersacher, der für dich nach dem Ausdruck der Schrift †) ein wahrer Teufel ist; zumal, wenn er als ein Engel des Lichts unter der Larve eines Freundes vor dir erscheint. O Freund, wandle den Weg der Tugend getrost und munter fort, bis du zum Ziel kommst! Der Almächtige ist dein Schuzherr und Geleitsmann! Was kan dir schaden, es sey eine unsichtbare oder sichtbare Macht, wenn du ihn bey dir hast?

Endlich, wer freut sich nicht mit mir auf jenen seligen Zeitpunkt, wo unsre Erkentniß von der Geisterwelt ausgebreiteter und gewisser seyn wird! Wie schön ist die Aussicht in jene Wohnungen des Himmels, wo volkomnere Geister vielleicht unsre Brüder, Lehrer und Vertraute seyn werden! Warum solt ich dies nicht zur Ehre des Ewigen glauben? Und das um so mehr, da die Schrift in manchen Stellen darauf hinzuweisen scheint *). O Vater der Geister, von dir sind die seligsten Engel, die deinem unsichtbaren Thron am nächsten stehn, erschaffen worden, aber auch alle übrige Klassen vernünftiger Wesen; auch ich, der ich halb Thier und halb Geist bin. — Sey doch dieser Unterschied noch so groß! Ich weiß doch gewiß, daß deine Absicht

†) Ephes. 4, 26. 1 Tim. 3, 7. 2 Tim. 3, 3.
*) Matth. 25, 31. Hebr. 12, 22. 23.

Absicht nur dahin geht, daß Liebe und Glückseeligkeit in deinem ganzen Reich herschen, und daß alle vernünftige Wesen dir, dem Gott der Liebe, immer ähnlicher, und in solcher Aehnlichkeit seliger werden sollen. O bring mich meiner Bestimmung immer näher! — Schon fühl ich Liebe zu allem, was dir lieb ist, und dich wieder lieb hat, es sey Mensch oder Engel. Aber ich fühle auch noch die Bande der Unvolkommenheit und die Mängel der Freundschaft auf Erden. Wann werd ich die Seeligkeit himmlischer Liebe schmecken! Wann werd ich da stehn in den Reihen der Geister, und dich meinen und ihren Vater in neuen Liedern besingen!

Preis ihm! Dank ihm! Er erhält
Mich auch für die andre Welt!
Ein ewig höher Leben
Wird, der mich schuf, mir geben
In der neuen bessern Welt.
Mit den Schaaren den Gerechten
Werd ich ewig ihn erhöhn.
Mit den Engeln, seinen Knechten,
Einer ihrer Mitgenossen,
Im Lichte seines Thrones stehn.

Dritte

Dritte Hauptlehre.

Gott erhält auch alle Dinge, die er gemacht hat, und regieret die ganze Welt mit Weisser Güte.

Erste Betrachtung,

über die dritte Hauptlehre.

Erklärung der göttlichen Erhaltung und Regierung.

Eben der große Gott, der Himmel und Erde, und alles was drinnen ist, gemacht hat, erhält auch alles durch seine göttliche Kraft in so gutem Stand, daß es auf die Art, wie es ihm wohlgefällig ist, fortdauren kan. Er gab daher jedem Dinge gleich anfänglich solche Beschaffenheit, und selbst der todten Materie solche Kräfte und Gesetze, daß sie sich durch Bewegung, Mischung und Gährung in verschiedene Gestalten bilden, und auf solche Weise stets den Nuzen der lebendigen Geschöpfe befördern könte. Der Sonne und allen Sternen gab er ihren Stand und Licht, auch eine gewisse Zahl von Planeten, denen sie ihr Licht mittheilen sollten, und diesen so wol, als ihren Monden wies er die Laufbahn an, in welcher sie sich aufs regelmäßigste fortbewegen. Der Erde gab er ihre Bewe-

wegung, ihre Gränzen, Dunstkreis und ganze übrige Einrichtung. Er wolte, daß, so lang sie steht, nicht aufhören soll Samen und Erndte, Frost und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht *). Tag und Nacht ist sein; er machet, daß beydes, Sonn und Gestirn, ihren gewissen Lauf haben. Er sezet einem jeglichen Lande seine Gränze; Sommer und Winter machet er. †) Diese ursprüngliche Einrichtung des Weltsystems wird noch bis auf diesen Augenblick in ihrem Stande unverändert erhalten. Die Erde wälzet sich in der ihr festgesezten Zahl von Tagen, ein Jahr wie's andre, um die Sonne; so daß man Jahre und Zeiten sicher darnach berechnen, und im voraus die Wiederkehr des Frühlings und Sommers bestimmen kan. Nur die unendliche fortwirkende Kraft des Schöpfers kan solche ungeheure Körper, die doch dem Schein nach im leeren Raum oder in der dünnesten Himmelsluft schwimmen, so in ihrer Lage, abgemessenen Bewegung und Gleichgewicht erhalten, daß keiner dem andern zu nahe kömmt, und durch seine Annäherung Unordnung und Verwüstung anrichtet. Nur der Almächtige hält das Meer in seinen Ufern: sezt den Sturmwinden, Erdbeben und andern gewaltigen Naturbegebenheiten ihre Schranken; giebt allen so verschiedenen Kräften fortdaurende Wirksamkeit, ohne daß Ordnung und Harmonie im Gan-

*) 1 Mos. 8, 22. †) Ps. 74, 16. 17. Ps. 119, 90. 91.

Ganzen darunter leiden. Wollt ihr mich nicht fürchten, spricht der Herr, und vor mir nicht erschrecken? der ich dem Meer den Sand zum Ufer seze, darin es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß: und ob es schon wallet, so vermags doch nichts; und ob seine Wellen schon toben, so müssen sie doch nicht darüber fahren. *)

Im Pflanzenreiche ist diese alles erhaltende Macht des Ewigen eben so sichtbar. Auch hier sorgt er für die Besamung und Vermehrung aller Gewächse auf eine bewundernswürdige Art. Gleich bey der ersten Schöpfung der Dinge war sein Befehl: es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraft, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eignen Samen bey ihm selbst auf Erden. Und es geschah also. **) Nach dieser weisen Einrichtung handelt die Natur noch immer. Die alten Pflanzen ersterben zum Theil im Winter; aber sie liefern vorher ihren Samen, und zwar in desto größern Ueberfluß, je größer entweder die Nuzbarkeit, oder je mehrern Unfällen die Erhaltung ihres Samens unterworfen ist. In jedem Samenkorn wird bereits während des Wachsthums der Mutterpflanze der Keim zu einer andern von gleicher Art gebildet; oder es liegt vielmehr die ganze neue Pflanze im Kleinen in der Hülle des Samenkorns eingeschlossen. Welche

*) Jerem. 5, 22. **) 1 B. Mos. 1, 11.

che Macht, welche Weisheit des Erhalters der Welt! O ihr Freunde der schönen Natur, wie viel seht ihr hier, was freilich der große Haufe nicht sieht, was euch jedoch auf die angenehmste Weise von der alles erhaltenden Kraft des Schöpfers überzeugen, und zu seinem Lobe aufwecken muß! Möchten wir ihn doch öfter betrachten, den guten Gott, dessen ewige wohlthätige Kräfte in jedem Grashalm und Blume so leicht zu erkennen sind.

Auch in Absicht der lebendigen Geschöpfe wolte Gott, daß sie sich beständig fortpflanzen solten; und er richtete dazu ihre Naturen vom Anfange an weislich ein. *) Er war's, der das erste Menschenpaar schuf, und demselben zur Fortpflanzung des Geschlechts Trieb und Fähigkeit gab. †) Er hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesezt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. — In ihm leben, weben und sind wir. ††) Der Mensch wird also nicht von ungefähr geboren; er stirbt nicht, ohne daß es Gott weiß, will, oder doch geschehen läßt. Er hat seine bestimmte Zeit; die Zahl seiner Monden steht bey dir; du hast ein Ziel gesezt, das wird er nicht übergehen. †††) Wie unbeschreiblich groß ist diese Kentniß, diese weise Fürsehung des Schöpfes! Er sah nicht nur die ganzen Geschlechter, und sorgte

*) 1 B. Mos. 1, 22. †) 1 B. Mos. 1, 28.
††) Ap. Gesch. 17, 26. 28. †††) Hiob 14, 5.

für ihre Erhaltung und Fortpflanzung; er kennt auch den kleinsten dazu gehörigen Theil, jeden Sperling; der vom Dach fällt, jeden Menschen, der da werden solte, bey seinem Namen.*) Wär das nicht, wie liesse sichs begreifen, daß bey der zahlreichen Menge und Mannigfaltigkeit der verschiedenen Thierarten dennoch die Fortpflanzung und Vermehrung immer in dem richtigsten Verhältnisse bleibt? Hätte Gott nicht von Ewigkeit her jedes Menschenkind aufs genaueste gekannt, wie viel Wunder müßt er täglich thun, um so manche schädliche Zufälle zu hintertreiben, das gesezwidrige Verhalten manches Bösewichts zu verhindern, oder doch die schädlichen Folgen desselben zu verbessern? Kurz, wäre sein Auge nicht helle genug gewesen, nicht nur das Ganze, sondern auch jeden besondern Theil desselben gleich anfangs zu übersehn, und nach dieser unbegreiflichen Vorsehung alles so weislich zu ordnen, daß seine väterliche Absicht auf dem ganzen Erdboden ausgeführt werden muß, so bliebe die Erhaltung seines Reichs ein unbegreifliches Räthsel. Wie vielen widrigen Zufällen ist der Menschen Leben von ihrer ersten Kindheit an ausgesezt! Wie leicht hätte das ganze menschliche Geschlecht bald nach seinem Entstehn durch Krankheit und andre Unglücksfälle auf einmal wieder seinen Untergang finden können! Wie richtig ist noch immer das Verhältniß unter den Gebornen und Sterbenden gegen einander! Wie ordentlich müssen selbst Krieg,

*) Matth. 10, 29. Jerem. 1, 5.

Krieg, ansteckende Seuchen und andre Uebel zur Erhaltung desselben mitwirken! Und ob es wol scheint, daß die Bevölkerung der Erde hin und wieder zunimmt, so ist doch aus den vorhandenen Erfahrungen mehr als wahrscheinlich, daß die Anzahl der Menschen niemals so anwachsen werde, daß man wegen des Raums zu ihren Wohnungen und wegen der Mittel zu ihrem Unterhalt in Sorgen stehn dürfe. Woher kommts weiter, daß beynahe gleich viel Kinder vom männlichen und weiblichen Geschlecht jährlich geboren werden? daß beym Abgang derselben eine eben so bewundernswürdige Proportion erhalten wird? Müssen nicht die Gesetze der Fortpflanzung und der Sterblichkeit von einer und eben derselben Weisheit entworfen seyn? und ist sie's nicht bis auf diesen Tag, die für ihre Ausführung sorgt? O Gott, du lässest die Menschen sterben, und sprichst, kommt wieder Menschenkinder! *) Auch ich lebe nach deinem Willen! Denn alle Namen der Lebendigen sind in dein Buch geschrieben, und die Zeit ihrer Geburt und ihres Todes dabey. Welch ein Trost für mich, und für euch, meine Brüder, die ihr jezt mit mir lebt! Ihr habt einen Erhalter im Himmel, von dem die Dauer eures Lebens abhängt. Preist ihn, so oft die Sonne euch ein neues Jahr bringt! Preist ihn an jedem neuen Morgen. Seyd thätig zu seinem Lobe, so lange des Tages Licht euch scheint; und wenn Müdigkeit und Nacht euch

*) Ps. 90, 3.

zur Ruhe winken, oder wenn der lezte Abend eures Lebens da ist; so preis't ihn noch, diesen Gott, der euch zum Leben rief, und am Leben erhielt.

Es bleibt also dabey, Gott hat von Ewigkeit her für die Erhaltung der Welt und aller seiner Geschöpfe gesorgt, und diese Fürsorge dauert noch beständig fort, und wird nicht aufhören, so lang die Welt nach seinem weisen Rath stehn soll. Er macht noch immer durch Regen und Sonnenschein das Land fruchtbar, läßt jährlich bald mehr, bald weniger wachsen; doch immer so viel, daß alle die Geschöpfe, welche er erhalten will, ernährt werden können. Du feuchtest die Berge von oben her: du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nuz den Menschen; daß du Brodt aus der Erden bringst; und daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde vom Oel; und das Brodt des Menschen Herz stärke. †) Durch seine fortwährende Gnade haben Menschen und Vieh die Triebe, Fähigkeiten und Mittel, ihren Unterhalt zu suchen, und ihn auf verschiedenen Wegen zu finden. Vorzügliche Fruchtbarkeit ist eine Wirkung seiner Güte; und Mißwachs und theure Zeiten sind es nicht weniger. Ein weiser Regent darf nicht freygebig seyn; er muß sich nach den Bedürfnissen der Zeit sorgfältig richten, und so jedesmal seine Gaben austheilen, daß der Ueberfluß nicht

zur

†) Psal. 104, 13-16.

zur Ueppigkeit und Lastern Gelegenheit giebt. Auch ist's ein Stück der guten Haushaltungskunst, daß Fleiß und Arbeitsamkeit vorzüglich belohnt, und Leichtsinn und Müßiggang mit Mangel bestraft werden. Und gerade so handelt der höchste Beherrscher der Welt; er folgt in Austheilung seines Segens immer dieser Regel, so viel es nur die Verbindung der übrigen Umstände zulassen will.

Alles hängt von diesem Gott ab. Es muß in der Welt durchaus alles nach seinem Willen gehn. Jede Veränderung, jede Begebenheit, so groß oder klein sie seyn mag, oder so ähnlich sie immer einem ungefähren Zufall scheint, wird von ihm weislich so und nicht anders gelenkt. Nicht einmal der verächtlichsten Kreatur kan ohne den Willen Gottes ein Unfall begegnen; wie viel weniger dem, der nach dem Bilde seines Schöpfers gemacht und zur Herrschaft über die übrigen Kreaturen auf diesem Erdboden bestimmt ist? Selbst die Gedanken und Anschläge der Menschen stehn unter seiner Aufsicht und Regierung, ohne daß er nöthig hätte, ihrem Verstande und der vernünftigen Freyheit Gewalt anzuthun. Er lenket ihnen allen das Herz; er merket auf alle ihre Werke. *) So oft es möglich ist, segnet er die gute Unternehmung derer, die ihn fürchten, **) hindert dagegen das Böse. Oder wenn das ohne größern Nachtheil nicht geschehn kan, so sucht er wenigstens selbst die bösen Handlungen der Menschen so zu

*) Pf. 33, 13. 14. 15. **) Pf. 37, 23.

lenken, daß seine guten Absichten wider ihren Willen gefördert werden müssen. Er arbeitet unermüdet zum Besten seines Reichs, zur Vermehrung der ganzen Summe von Glückseligkeit, welche in demselben ist. Nicht immer handelt er hierbey so offenbar, daß wir eine sichere Spur zur Beurtheilung seiner Wege finden könten. Er belohnt und straft nicht jeden nach Verdienst; macht seine Freunde noch nicht ganz so glücklich, als sie sichs zuweilen wünschen und von ihm erwarten. Es bleiben vielmehr mancherley Uebel in der Welt übrig; allerley **Unglücksfälle**, die den Menschen gerade zu betreffen, oder doch in seine Schicksale großen Einfluß haben; auch **böse Handlungen**, wodurch er sich oder seinen Nächsten unglücklich macht. Dennoch steht auch dies alles unter Gottes Regierung, und es findet dabey kein blinder Zufall statt. Ich bin der Herr, sagt er, und keiner mehr, der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß; der ich Friede gebe, und schaffe das Uebel Ich bin der Herr, der solches alles thut. †) Hieraus folgt nicht, daß Gott eben so das Böse schaffe und fördre, wie das Gute. Nur von natürlichen Uebeln ist hier eigentlich die Rede. Und wenn auch in manchen biblischen Stellen ihm selbst unsittliche Handlungen der Menschen zugerechnet werden sollten, so sind dies theils uneigentliche und morgenländische Vorstellungen; theils zeigt es an, daß Gott das Böse eben so wol sehe und zulasse,

als

†) Jes. 45, 5. 6. 7.

als das Gute; daß eins wie das andre unter seiner höchsten Aufsicht und Regierung begriffen sey. Er läßt der von ihm festgestellten Ordnung der Dinge ihren Fortgang; führt eben durch diese Ordnung seine Absichten aus: befiehlt aber nie das Böse, und betrachtet es eben so wenig mit Wohlgefallen. Aber hindern kan es in dieser Verbindung der Dinge nicht alles, was ihm mißfällig und den Menschen unangenehm ist. Genug, seine weise Güte wird dadurch hinlänglich gerechtfertigt, da aus tausend Proben offenbar ist, daß die Summe des Guten, wenn man nur unpartheyisch rechnet, doch immer größer bleibt, als die Summe des Bösen; und daß selbst die widrige Begebenheiten so gelenkt werden, daß sie denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen. *) Und wenn hier nicht in jedem besondern Fall die guten Absichten des himlischen Vaters erkant werden, so müssen wir solches mehr unsern eingeschränkten Einsichten als einem Versehn in der göttlichen Regierung beymessen. Wie ists möglich, daß wir von unsern gegenwärtigen Standort das Ganze übersehn sollten? Oder was haben wir ihm zuerst gegeben, das er uns wieder vergelten müßte?

Dein Weg ist zwar in Finsternissen
Für unsre Augen oft versteckt:
Doch wenn wir erst den Ausgang wissen,
Wird uns die Ursach auch entdeckt,
Warum dein Rath, der niemals fehlt,
Den uns so dunkeln Weg gewählt.

*) Röm. 8, 28.

Zweyte Betrachtung,

über die dritte Hauptlehre.

Fernere Erläuterung dieser Lehre aus der Geschichte Josephs.

Groß sind die Beweise für Gottes weise und gnädige Regierung und für die über alles sich erstreckende Fürsehung desselben in den Veränderungen und Begebenheiten der Welt, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat. Auch die Bibel liefert manche Erzählungen, die dem Liebhaber der Wahrheit in dieser Absicht wilkommen seyn müssen. Gewissermassen ist die ganze alttestamentische Geschichte zugleich eine Beschreibung des Ganges, welchen die Fürsehung zur Anrichtung, Erhaltung und Beförderung wahrer Religionserkentniß gewählt hat. Auch einige Privatgeschichten können sehr viel zur Aufklärung der dunkeln Stellen in Gottes Regierung, besonders bey Zulassung des Bösen, beytragen. Josephs Geschichte ist, von dieser Seite betrachtet, vorzüglich merkwürdig. Dieser Sohn Jakobs, den er mit seiner geliebten Rahel erzeugt hatte, war vielleicht seinem Vater schon um dieses Umstandes willen lieber als die übrigen; und er wußte sich diese Liebe noch mehr durch Gehorsam und ein gefälliges Betragen zu eigen zu machen. Es kan seyn, daß diese Liebe des Vaters in Verzärtelung,

und

und die Gefälligkeit des Sohnes in Schmeicheley ausgeartet ist. So viel ist gewiß, daß dieser Umstand den Neid der Brüder Josephs erweckte, der sich endlich in Bitterkeit und Haß verwandelte, und ihnen zu heimlichen Verschwörungen wider ihn Anlaß gab. In aller Unschuld und in Aufträgen von seinem Vater kam dieser Jüngling einst zu seinen Brüdern, die sich als Viehhirten in einiger Entfernung vom väterlichen Hause aufhielten. Und kaum erblickten sie ihn von weiten, so waren beynahe alle Stimmen dahin vereinigt, sich dieser günstigen Gelegenheit zu ihrem Vortheil zu bedienen, und durch einen Mord solchen unangenehmen Aufseher aus dem Wege zu räumen. Nur der älteste Bruder Ruben war das Werkzeug in der Hand der Fürsehung, die Volführung dieses blutgierigen Anschlags zu hintertreiben. Joseph war von Gott zum längern Leben und zu größern Unternehmungen bestimmt. Indeß handelte Ruben hier ganz frey, nach eignen Gründen. Und doch that er gerade das, was Gott durch ihn ausrichten wolte; zum augenscheinlichen Beweis, wie sich dieser sowol der guten als bösen Menschen zu seinen Absichten zu bedienen wisse, ohne zu unmittelbaren Eingebungen seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Doch weiter, Rubens Absicht war, seinen vorerst in Verwahrung gebrachten Bruder heimlich wieder zu befreyen und ihn seinem Vater zurück zu bringen. Gottes Absicht war, aus Joseph einen Erretter Egyptens und vieler benachbarten Völker zu machen; ja ihn

als Werkzeug zu gebrauchen, durch welches Jakobs Familie aus der schädlichen Verbindung mit den Bewohnern Kanaans herausgerissen, nach Egypten geführt, in diesem Lande mehr kultivirt und zu grössern Veränderungen vorbereitet werden solte. Wenn dies geschehn solte, so konte Rubens Vorhaben nicht ausgeführt werden, so sehr Gott übrigens seine bessere brüderliche Gesinnung billigen mußte. Ein unbedeutend scheinender Umstand trat hier wieder ins Mittel, um den Gang der Sache in das rechte von der Fürsehung ersehene Gleis zu bringen. Denn diese weiß immer die kleinsten Zufälle zu ihren Zwecken zu nuzen. Indem der besser gesinnete Ruben sich in seinen Geschäften nur auf kurze Zeit von seinen Brüdern entfernt hat, reiset inzwischen ein Haufe handelnder Ismaeliten dieselbe Straße nach Egypten zu. Man wird sie kaum gewahr, so bekommt Juda, ein andrer Bruder Josephs, den ganz natürlichen menschlichen Einfall, des Bluts seines Bruders zu schonen, und ihn lieber nach damaliger Sitte als einen Sklaven an diese vorbeyreisende Kaufleute zu verhandeln. Er thut diesen Vorschlag seinen Brüdern; und diese lassen sich bereden, denselben anzunehmen und zu vollführen. Joseph ist nun verkauft, wird von seinen Kaufherren nach Egypten geführt, und kömmt daselbst als ein leibeigner Knecht in das Haus eines vornehmen Staatsbedienten des dortigen Königs Pharao. Der Grund zu vielen nachfolgenden Veränderungen seines Lebens ist nun gelegt. Er

befindet sich wenigstens in dem Lande und an dem Hofe, wo er bald eine so große Rolle spielen solte. Aber welche widrige Wendung bekam anfänglich sein Schicksal, und durch welche Prüfungen mußte er erst geläutert werden, eh Gottes Rathschluß ausgeführt werden konte! Und doch hieng alles natürlich zusammen; nur daß uns die in dieser Geschichte vorkommende Träume etwa ausserordentlich scheinen können. Vielleicht gieng es auch dabey in mancher Absicht natürlicher zu, als man gemeiniglich denkt. Oder es wäre wenigstens doch die einzige Spur von einer ungewöhnlichen Wirkung Gottes in dieser Geschichte.

Joseph verhielt sich so wohl in Potiphars Hause, war so fleißig und treu in allen seinen Geschäften, und der Segen Gottes begleitete alle seine Unternehmungen so merklich, daß er sich das völlige Vertrauen seines Herrn erwarb. Aber zu seinem anscheinenden Unglück warf zugleich dessen Ehefrau auf seine wohlgebildete Person eine sträfliche Neigung. Für einen muntern Jüngling waren diese Reizungen ohne Zweifel gefährlich; nur für Josephs edles Herz, in welchem standhafte Liebe zu Gott wohnte, waren sie's nicht. Wie ein in der Tugend geübter Mann, wie ein Fels stand er da, hörte die lockende Stimme der Wollust, widersprach ihr entschlossen, und entriß sich endlich mit Gewalt den Händen der Verführerin, da ihm kein ander Mittel zu seiner Rettung übrig blieb. Wuth einer verschmähten Liebe und unerbittliche Rache verfolgten ihn auf

der

der Stelle. Die Sache wurde in dem Munde des listigen Weibes zu seinem Nachtheil gewendet, und Potiphar sah sich genöthigt, ihn zur Gefängnißstrafe zu verdammen. Wer solt es glauben, daß der Kerker gerade der Ort seyn werde, aus welchem er mit einmal zur höchsten Ehrenstufe hinaufsteigen solte? Und doch war es so im Plan der Fürsehung entworfen. Lästerung wärs, wenn wir dem heiligen Gott ein Wohlgefallen an der schändlichen That dieser unzüchtigen Frau zuschreiben wolten. Aber Weisheit ist es ohnstreitig auf Seiten dieses Beherschers der Welt, daß er die Folgen einer gottlosen That so vortheilhaft zur Erreichung seiner guten Zwecke zu lenken weiß. Joseph mußte im Gefängniß mit dem Mundschenken des Königs bekant werden; mußte ihm einen Traum deuten, der sich vielleicht nach dem Zusammenhang der Umstäude sehr gut zu seinem Vortheil auslegen ließ. Und dieser kleine Vorfall mußte weiter das Mittel werden, ihn selbst bey einer ähnlichen Gelegenheit ins Andenken des Mundschenken und in die Bekantschaft des Königs Pharao zu bringen. Dieser egyptische Regent hatte einen Traum, der ihn sehr beunruhigte, und der, wenn wir auf die Folgen merken, allerdings von sehr großer Bedeutung war; man mag übrigens den Ursprung desselben erklären, wie man will. Gesezt, Gott habe für gut gefunden, diesen Traum durch gewisse Bilder in der Einbildungskraft des Pharao zu erzeugen, und auf eben diese Weise die Deutung desselben dem

Joseph

Joseph zu erleichtern: was wäre darin dem Vater der Menschen unanständiges, da es hier unläugbar auf die Errettung eines großen Volks ankam? Zugleich wurde dadurch der Grund gelegt, noch eine andre große Absicht mit der Nachkommenschaft Abrahams auszuführen. Will sich der Ewige aus Menschenliebe so weit zu seinen Kindern herablassen: wer wills ihm verdenken? Will er in ausserordentlichen Fällen einmal ungewöhnliche Mittel gebrauchen: wer darf seiner Weisheit darüber Vorwürfe machen? Indeß ist die ganze Sache nicht so klar, und unsere Bekantschaft mit den Kräften unsrer Seele nicht so groß, daß wir es wagen dürfen, über den Ursprung dieser Träume und ihrer Auslegung entscheidend zu sprechen. So viel wissen wir, daß es unrecht seyn würde, wenn wir in unsern Tagen auf dergleichen ausserordentliche Mittel hoffen, oder sie von Gott begehren wolten. Seine Fürsehung geht gewiß immer die geradesten Wege; ob es wol der Mensch nicht allemal zu bestimmen weiß, was gerade oder krumm ist. Jeder hüte sich nur vor allen ungerechten Beschuldigungen der weisen Regierung Gottes, und suche lieber das in dieser Geschichte auf, was eigentlich die Hauptsache ausmacht, nemlich die Spuren der Fürsehung, die sich jedes Umstandes zur Erreichung ihres Zwecks zu bedienen weiß. Denn von dieser Seite wird uns Josephs Geschichte eigentlich wichtig und belehrend.

Kaum.

Kaum hat Pharao durch seinen Mundschenken von des hebräischen Jünglings Geschicklichkeit in Auslegung der Träume Nachricht erhalten, so schickt er ins Gefängniß und läßt ihn zu sich holen. Joseph erscheint mit allem Anstand vor dem König, hört den Traum erzählen; maßt es sich aber selbst nicht an, dessen wahre Bedeutung zu treffen; giebt sich nur, was er auch wirklich war, als ein Werkzeug des Jehova an, der allein Herr der Welt sey und das Verborgene der Zukunft enthüllen könne. Und nun erklärt er den räthselhaften Traum mit solcher Zuversicht und Freymüthigkeit, und begleitet seine Erklärung mit einem so verständigen Rath an Pharao, daß dieser nicht nur von der Wahrheit der Sache, sondern auch von Josephs tiefen Einsichten und großem Charakter so sehr überzeugt wird, daß er sich auf der Stelle entschließt, diesen muthigen jungen Mann zum ersten Staatsbedienten und besonders zum ersten Aufseher über die zu errichtenden Kornmagazine zu machen. Des Königs Wille wird auch ohne Verzug ausgeführt. Derjenige, der kurz zuvor im traurigen Kerker verlassen saß, sieht sich auf einmal mit aller Pracht des Hofes, mit Ehre und Würde umgeben. So müssen die Monarchen der Erden oft ohne ihre Absicht, zuweilen ganz wider ihren Willen, die Befehle des höchsten Monarchen volziehn. Und dieser, wie viel Mittel hat er, die Niedrigen aus dem Staub zu erheben, die Unschuldigen von gewaltsamer Unterdrückung zu erretten, und seine Werkzeuge

zeuge auf solche Posten hinzustellen, wo sie die ihnen anvertraute große Gaben zum Segen ganzer Völker anwenden können! Dies geschah auch durch Joseph. Weisheit und standhafter Muth leiten seine Unternehmungen, und Jehova, Israels Schuzgott, krönt sie mit dem glücklichsten Erfolg. Die Deutung des Traums trift pünktlich ein. Sieben fruchtbare Jahre folgen auf einander; und eben so viel höchst unfruchtbare folgen darauf. Joseph sammlet in den ersten den gesamten Ueberfluß des Getreides in seine von ihm angelegte Vorrathshäuser, verwahrt ihn sorgfältig, und speist und rettet die unglücklichen Einwohner Egyptens in den folgenden Zeiten des Mangels und der Theurung. Auch über die benachbarten Gegenden Kanaans erstreckt sich der Mißwachs und die daraus entspringende Hungersnoth. Josephs Familie fühlt sich nebst andern, und geräth in den äussersten Mangel. Sie hört von dem großen Mann, der in Egypten so ansehnliche Vorrathshäuser angelegt habe; und Jakob entschließt sich, durch die Noth gedrungen, alle seine Söhne bis auf Benjamin, den jüngsten, Josephs leiblichen Bruder, nach Egypten zum Ankauf des erforderlichen Brodtkorns zu senden. Sie kommen, und treten vor Joseph, der ihnen aber nach so vielen Jahren und in seiner gegenwärtigen Pracht unkenntlich geworden ist. Doch er erkennt sie augenblicklich als seine Brüder, und befrägt sie mit vieler Sorgfalt über den Zustand seines väterlichen Hauses. Nachdem er die verlang-

te Nachrichten erfahren hat, entläßt er sie endlich mit dem verlangten Korn, giebt ihnen zugleich heimlich ihr Geld zurück, behält aber dagegen einen von ihnen zum Geißel in Verwahrung, mit dem ausdrücklichen Verlangen, bey ihrer Wiederkunft seinen geliebten Bruder Benjamin mitzubringen. Vermuthlich handelt er so streng, um von der Gewißheit ihres Berichts in Absicht des Lebens seines Vaters und Bruders desto gewisser überzeugt zu werden, und seine ganze wohlthätige Absicht mit seiner Familie desto sicherer durchzusezen. Viel Thränen und Seufzer kostets darauf freilich dem alten Greis, seinen jüngsten Sohn, den Liebling seines Herzens von sich zu entlassen. Doch sieht er sich endlich gezwungen seine Einwilligung zu ertheilen, weil Mangel und Hungersnoth bey dem anhaltenden Miswachs aufs äusserste steigen. Jakobs Söhne erschienen nun wieder in Benjamins Gesellschaft. Joseph sieht sie, und Thränen dringen aus seinen Augen, und zärtlicher Affekt durchströmt sein Herz — Wer kan sie lesen, diese rührende Geschichte, ohne etwas von dem mitzufühlen, was Joseph empfand, da er seinen Brüdern zuruft: tretet doch her zu mir, ich bin — euer Bruder? — Mag uns doch manches in dieser Erzählung dunkel bleiben, besonders in Absicht der Strenge Josephs gegen seine Brüder! Der Billigkeit nach müssen wir schließen, daß manche Nebenumstände, die das ganze aufklären würden, vom Geschichtschreiber verschwiegen sind, weil sie

ihm nach seiner eignen Bekanntschaft mit der Sache weniger erheblich schienen. Genug, der Erfolg zeigt es, wie weich, wie versöhnlich und brüderlich Josephs Herz gewesen, und wie redlich er für die künftige Wohlfarth seines Vaters und ganzen Familie gesorgt habe. Warum wollten wir eine sonst so fruchtbare Geschichte um einiger darin übrig bleibenden Schwierigkeiten willen ins Reich der Fabeln verweisen? — Betrachtet es vielmehr oft, o ihr weich geschaffene Seelen, dies ehrwürdige Fragment alter Bruder- Kindes- und Menschenliebe! Denn noch immer könnt ihr von Joseph kluge Thätigkeit, Edelmuth, Zärtlichkeit und Versöhnlichkeit lernen; könt's lernen von ihm, wie die feurige Liebe alsdenn am sichersten wirkt, wenn sie vom geübten Beobachtungsgeist und von bedachtsamer Vernunft in ihren Aeußerungen gelenkt wird.

Josephs Vater wird nun mit aller Pracht nach Egypten geholt, und läßt sich darauf mit Pharaos Einwilligung samt seiner ganzen Familie in dem fruchtbaren Lande Gosen nieder. Auch hier kommen in Moses Erzählung von den ersten Umarmungen Jakobs und Jesephs Auftritte vor, die dem empfindsamen Leser reizend genug scheinen werden, um bey ihrer Betrachtung einige Augenblicke stille zu stehn. Ich habe aber zu meinem Zweck genug gesagt, wenn ich den Wahrheitsfreund auf den Gang der Fürsehung aufmerksam mache. Denn jezt war die Sache so weit gekommen, daß

nun die Absichten derselben klärer zu werden anfangen. Joseph wird ein Erretter eines zahlreichen Volks; er selbst und seine Brüder werden die Stammväter der jüdischen Nation, und zwar in einem Lande, wo anfänglich alle Umstände zusammentrafen, um ihren Wohlstand und Ausbreitung zu befördern; wo sie ferner manche Kentnisse erwerben konten, die ihnen in der Folge zum großen Vortheil gereichten. Wer sieht hier nicht, wie wunderbar große und kleine Umstände in dieser Geschichte zusammen hängen, um den Fortgang und das Ende der göttlichen Wege zu befördern! Und wie merklich wird es besonders, daß alle scheinbare Uebel und die wirklich strafbare Handlung der Menschen dennoch so ganz unter Gottes Aufsicht und Oberherrschaft stehn, daß sie ihm zur Ausführung seiner Absichten dienen müssen. Dies erkante Joseph, da er auf seinem Sterbebette sein ganz ausgesöhntes Herz noch zum leztenmal seinen Brüdern entdeckt, und hiebey in die schönen Worte ausbricht: ihr dachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen *). Wer wolte nun den Allerheiligsten noch darüber tadeln, daß er das Böse zugelassen hat? Muß es uns nicht vielmehr wundern, daß manches Böse nicht verderblichere Folgen hat, und daß nicht nur noch so viel Gutes übrig bleibt, sondern daß auch dasselbe durch die weise Veranstaltung Gottes von Zeit zu Zeit vermehrt wird?

*) 1 Mos. 50, 20.

O Freunde, wer Augen zu sehen hat, der betrachte oft die Begebenheiten der Welt und seines eigenen Lebens, um sich je mehr und mehr von Gottes Fürsehung und Regierung zu überzeugen! Es giebt noch mehr Josephs auf Erden, die Gott als seine Werkzeuge gebraucht — noch mehr Fürsten, deren Geschichte voll von Spuren seines wunderbaren Beystandes sind — noch mehr Leiden von allerley Art, die denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen — noch mehr Ruchlose, die das Verderben ihres Nächsten suchten, und eben dadurch Anlas zu seiner Erhebung gaben — noch viel kleine Zufälle, die den Weg zu grossen Veränderungen bahnten! — Allenthalben ist Gottes Hand wirksam. Wo ich nur bin, da steh ich unter seiner Aufsicht. Führt er mich dunkle Wege: er ist doch da! Ist mein Himmel heiter: von ihm kommt das Licht! Leb ich: so leb ich ihm — sterb ich, so bin ich noch sein!

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste!
Er herrscht als Gott, und seines Trones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Was ist und war
Im Himmel, Erd und Meere;
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre:
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn.

Ist Gott mein Schuz,
Will Gott mein Retter werden;
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Höllen Truz.

Vierte Hauptlehre.

Alle Geschöpfe Gottes sind gut; doch in verschiedenem Grade; jedes in seiner Art. Auch der Mensch ist von Gott gut erschaffen worden, und soll durch vernünftigen Gebrauch der empfangenen Gaben, und besonders durch Weisheit und Gottseligkeit immer glücklicher werden.

Nachdem der Höchste das große Werk der Schöpfung vollendet hatte, so heißt es in der mosaischen Geschichte: er sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut *)! — Wie schön, wie wahr ist dieser alte biblische Ausspruch! Gott konnte nach seiner höchsten Güte nichts Böses schaffen, jedes Werk seiner Hände mußte wohl gerathen; das ist, es mußte so werden, wie es den weisen Absichten seines Urhebers gemäß war. Nicht jedes Geschöpf konnte gleich gut, gleich vollkommen seyn; sonst hätte keine Mannigfaltigkeit statt finden können, die gleichwohl zur größern Vollkommenheit des Ganzen so unentbehrlich ist. Es mußten leblose Dinge da seyn, wenn die lebendigen erhalten werden sollten. Doch nicht jedes Metall konnte Gold, nicht

*) 1 B. Mos. 1, 31.

jeder Stein ein Diamant seyn; nicht alle Pflanzen konnten einerley Schönheit, nicht alle Blumen einerley Farbe und Geruch haben; auch nicht alle Bäume einerley Holz und Früchte tragen. Diese Verschiedenheit mußte eben sowohl unter den verschiedenen Thierarten herschen, damit das eine im Wasser, das andre auf der Erde, das dritte in der Luft leben, und jedes seine Nahrung erhalten könnte. Der Körper des Seidenwurms konnte nicht wie der Leib der Biene gebildet seyn, wenn jener leben und Seide spinnen, und diese ihre Zelle bauen und Honig einsammlen sollte. Kurz, jedes Thier hat seine besondre Natur oder Einrichtung, die seiner Bestimmung gemäß ist. Jedes ist in seiner Art nüzlich und verherrlicht die Weisheit des Schöpfers, wenn gleich der Naturkündiger diese Nuzbarkeit noch nicht völlig entdeckt hat. Alles hat seine Verbindung, und auch der kleinste und unansehnlichste Theil trägt zur größern Vollkommenheit des Ganzen das Seinige bey. So sind zum Beyspiel manche Thierarten auf dem Lande und im Wasser blos darum vorhanden, daß sie die todten Körper verzehren und durch Wegschaffung des Aases die Anhäufung schädlicher Dünste und ihre nachtheilige Folgen für die Gesundheit der Lebendigen verhindern sollen. Ihnen ist das zuträgliche Nahrung, was andern tödtliches Gift ist. Und so bleibts wahr, was Moses in seiner Erzählung sagt, daß jedes Geschöpf **in seiner Art gut ist.**

Auch

Auch der Mensch ist in seiner Art gut. Er war zunächst für diese Erde bestimmt, sie zu bewohnen, die verschiedenen leblosen und lebendigen Geschöpfe zu beherrschen, sie zu seinem Nuzen anzuwenden, und durch klugen Gebrauch derselben seine irrdische Wohlfarth immer mehr zu befördern. Gott mußte ihm also solche Natur geben, daß er diese Welt gebrauchen, und hier sein Glück suchen und finden konnte. Hiezu war noch nicht hinlänglich, daß er einen thierischen Leib, mit verschiedenen künstlichen Gliedern und sinnlichen Empfindungen und Werkzeugen ausgerüstet, erhielt. Er mußte auch, wenn er glücklicher werden sollte als ein vierfüßiges Thier, oder als der Fisch im Wasser, feinere Empfindungen und höhere Kräfte besizen. Blosses sinnliches Gefühl und Instinkt war offenbar für den Herrn der Welt zu wenig. Gott gab ihm also Vernunft, oder das Vermögen, die verschiedene Beschaffenheit der um ihn vorhandenen Dinge, und ihre verschiedene Brauchbarkeit zu untersuchen, das Nüzlichste zu erkennen, über den Werth einer jeden Sache zu urtheilen, des Vergangenen sich zu erinnern, es mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen, das Zukünftige zu überlegen, und mithin nicht nur für sein gegenwärtiges sondern auch für sein zukünftiges Wohl Sorge zu tragen. Und eben durch diese höhere Fähigkeiten des Verstandes und Geistes wurde der Mensch geschickt, das Böse, oder alles, was ihm schädlich ist, zu fliehn, das Gute zu erwählen, und durch fortgesezte Ue-

bung und Erfahrung immer weiser und glücklicher zu werden. Da nun Gott selbst den höchsten Verstand besizet, und alles aufs richtigste unterscheidet, auch zugleich im volkommensten Grade gut ist; so ist der vernünftige Mensch ihm offenbar in diesen höhern Fähigkeiten des Geistes einigermaßen ähnlich; das ist, der Schöpfer hat dem Menschen, so weit es die übrige Einrichtung und Bestimmung desselben zuließ, etwas von seinen vortreflichen Eigenschaften mitgetheilt. Es wird dies in der mosaischen Schöpfungsgeschichte zwar kürzer, aber schön und nachdrücklich angezeigt: Gott sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht *). Dieselbe Vorstellung von dem Bilde Gottes, scheint auch Paulus zu machen, wenn er diejenigen, die vorher in Unwissenheit und Lasterhaftigkeit gelebt hatten, im Namen Jesu Christi ermahnt, nun als Bekenner des Evangeliums neue Menschen zu werden, und zwar so wohl durch Erkenntniß, als durch Heiligkeit und Gerechtigkeit **). Und wie kann auch irgend ein endliches Geschöpf dem vollkommensten Geiste auf andre Weise ähnlich werden, als durch diese erhabne Eigenschaf-

*) 1 B. Mos. 1, 26. **) Kolos. 3, 10. Epbes. 4, 23. 24.

schaften des Verstandes und Herzens! Wo Weisheit zur Erkenntniß des Guten und Trieb und Thätigkeit zur Vollbringung dessen, was man als gut erkennet, angetroffen wird, da ist auch etwas, es sey viel oder wenig, von dem Bilde des Schöpfers. Sagt man nicht von jedem Kinde, das die Fähigkeiten und Neigungen seines Vaters in einem merklichen Grade ererbt hat, es sey demselben ähnlich, wenn gleich die äußere Bildung weniger Uebereinstimmung zeigt? Warum soll denn der Mensch nicht Gott ähnlich heissen können, wenn in seinem Verstande Anlagen zu richtiger Erkenntniß, und in seinem Willen die Keime guter Neigungen gefunden werden? Allerdings ist hier der Abstand größer als bey Kindern leiblicher Eltern. Aber die Grundsäze sind doch im Menschen da. Und diese machen das Wesen der Aehnlichkeit aus; so wie ein noch so sehr verjüngtes Miniaturgemälde dem Original ähnlich ist, wenn es die unterscheidende Züge des Gesichts darstellt. — O Freund, erwäge oft diesen großen Gedanken: ich bin nach Gottes Bilde geschaffen! Fülle dadurch dein Herz mit erhabnen Empfindungen, und stärke deinen Muth zu edlen göttlichen Thaten. Je weiser und frömmer du wirst, je mehr gute Handlungen du mit redlichem Herzen verrichtest; desto ähnlicher bist du deinem unvergleichlichen Schöpfer. Je mehr du deinen Verstand und Herz vernachläßigst, je mehr böse Werke du ausübst, desto mehr verdunkelst du sein Bild, entweihst dich selbst;

erniedrigst dich unter deine Würde, wirst ähnlich der unvernünftigen Kreatur. —

Der Mensch konnte also auf Erden glücklich leben, wenn er seine empfangne Vorzüge recht gebrauchte. Ja er konnte seiner Anlage nach immer weiser und volkommner werden und von einer Stufe der Glückseligkeit zur andern fortsteigen. Und schon daraus schließt die Vernunft mit Recht, daß ihn Gott nicht zum Tode, sondern zum ewigen seeligen Leben geschaffen hat *). Aber eben so gewiß ist es doch, daß sein Zustand nicht gleich ganz volkommen war, sondern erst nach und nach zur größern Volkommenheit entwickelt werden sollte. Ein jedes Geschöpf hat seine Einschränkungen; der Mensch hat sie gewiß auch. Er ist in seiner Art gut; es giebt aber ganz sicher Geschöpfe, die noch vollkommner sind als er. Denn dessen nicht zu erwähnen, daß der thierische Leib des Menschen, der zur Ausrichtung der irrdischen Geschäfte nothwendig mit gröbern Gliedern und Sinnen versehen seyn mußte, unmöglich von aller Schwachheit und Schmerzen befreyet seyn kann; so läßt sich auch kein eingeschränkter Verstand denken, der nicht fehlen könnte, und der nicht einer beständigen Uebung bedürfte, wenn er das Wahre vom Falschen richtig unterscheiden lernen soll. Indeß hat der Mensch

doch

*) Man vergleiche hiemit, was in der fünften und sechsten Betrachtung noch ausführlicher über die ganze Bestimmung des Menschen in diesem und dem zukünftigen Leben gesagt ist.

doch in der That alle die Vorzüge, die er zur ersten Grundlage seines wahren Glücks braucht. Und so bald er treu damit umgeht, so kann es nicht anders seyn, er muß immer in Erkenntniß, Erfahrung und Tugend wachsen, folglich auch immer glücklicher werden.

Denn darin besteht doch ohne Zweifel der edelste Gebrauch unserer Verstandeskräfte, wenn wir uns zum Schöpfer erheben und ihn näher erkennen; wenn wir ferner aus Betrachtung seiner großen Eigenschaften lernen, wie wir selbst gesinnet seyn und leben müssen, um nach seinen väterlichen Absichten glücklich zu werden. Gott schuf den Menschen aus Liebe; er will gewiß sein Bestes; und alles, was er ihm befiehlt, muß dazu beförderlich seyn. Je treuer und herzlicher man nun Gott liebt und ehrt, und nach seinem Willen zu leben bemüht ist, desto sicherer wird man in der Welt fortkommen, und desto gewisser von diesem gütigen Vater der Menschen immer größere Glückseligkeit erwarten können. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang *). Das war die große Regel, die dort Abraham empfieng: ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm **). Und schon zum Sohn Adams, dem Cain, hieß es, wenn du fromm bist, so bist du angenehm ***). Die evangelische Lehre enthält eben diese Wahrheit: die Gottseligkeit ist

*) Ps. 111, 10. **) 1 B. Mos. 17, 1. ***) 1 B. Mos. 4, 7.

zu allen Dingen nüze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens *). Zu dieser volkommnern Glückseligkeit ist also der Mensch erschaffen und mit allen erfoderlichen Anlagen versehn worden. Auf ihn kommts nun an, daß er sie so ausbildet, und gebraucht, um hier den Grund seines Glücks zu legen und sich eben dadurch zu größerer Glückseeligkeit in jener neuen bessern Welt vorzubereiten.

Ich lebe nicht auf Erden,
Nur glücklich hier zu werden;
Die Lust der Welt vergeht.
Ich lebe, hier im Segen
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist besteht.

*) 1 Tim. 4, 8.

Fünfte Hauptlehre.

Alle Menschen sind Sünder, weil keiner Gott einen vollkommnen Gehorsam leistet. Doch äußert sich dies sündliche Verderben in unterschiedenen Graden; immer aber ists eine Quelle vieles Elends.

Erste Betrachtung.

Ursprung der Sünde.

Die Bibel erzählt uns, daß sich Gott des ersten Menschenpaars in der Kindheit ihres Lebens sehr sorgfältig angenommen, sie gleichsam erzogen, unterrichtet, vor Fehltritten gewarnt, und durch Verheissung und Drohung zum Gehorsam gegen seine Gebote zu ermuntern gesucht habe. Stände das auch nicht ausdrücklich da, so könnten wir es gleichwol seinem väterlichen Herzen mit voller Ueberzeugung zutraun. Schön war allerdings dieser erste Zustand der Menschen; liebenswürdig die Unschuld, in welcher sie, frey von Sorgen, frey von bangen Vorwürfen des Gewissens, umgeben mit so vielen Schönheiten der Natur, ihre erste paradiesische Tage durchlebten. Wie sicher wandelt ein Kind an der Hand seiner Mutter! wie kummerlos ist es unter

ihrer

ihrer unmittelbaren Aufsicht! — Doch nicht beständig kann dieser glückliche Zustand auf gleiche Art fortdauern. Das Kind muß durch Uebung, oft auch durch Straucheln und Fallen, selber gehn lernen, damit es zum menschlichen Leben und Ausrichtung der damit verbundenen Geschäfte geschickt werde. Nicht anders verhielt sichs mit den ersten Menschen. Sie lebten glücklich unter der sorgsamen Leitung ihres himmlischen Vaters; waren frölich im steten Genuß so vieler Güter der Schöpfung. Doch war's nicht möglich, daß sie immer so am Gängelbande fortgiengen, wenn die größern Absichten Gottes mit dem ganzen Menschengeschlecht erfüllt werden sollten. Weisheit ohne Uebung des Verstandes, dauerhafte Güte des Herzens ohne Prüfung, menschliches Leben ohne Kenntniß der Welt, ohne Sorgen, ohne Versuchung zum Bösen: dies sind Dinge, die bey so eingeschränkten Geschöpfen, als der Mensch ist, durchaus nicht vorhanden seyn können. — Genug belehrt und gewarnt sezte also der Mensch seinen Weg, mehr sich selber gelassen, fort: versuchte seine Kräfte auf verschiedene Weise; wählte und handelte selbst, bald mit Ueberlegung, bald unvorsichtig und schnell; traf hier den rechten Weg, und dort verfehlte er desselben; gieng einmal gewis und sicher, das andremal wankend und stolpernd. Kurz: er ward von seinen eigenen Begierden verführt, übertrat die Gebote seines Gottes — sündigte wirklich.

Gerade so erzählt Moses das Entstehen der ersten Sünde bey den Stammeltern der Menschen. Eine richtige Vergleichung wird dir das, aufmerksamer Freund der Wahrheit, deutlich genug machen. Eva, die Mutter aller Lebendigen, wird als diejenige vorgestellt, die den ersten Schritt zum Ungehorsam gegen Gott gethan hat. Vielleicht waren ihre Nerven noch reizbarer als beym Adam; vielleicht hatte sie weniger lebendige Erkenntniß des Rechts; oder sie fand die Gelegenheit und den Anlas zur Sünde früher als er. Moses giebt das leztere als die Ursach ihrer Versündigung an. Er meldet, daß sie zu einem Baume gekommen sey, der schöne, aber schädliche und daher verbotene Früchte getragen habe. Bey demselben sey sie einer Schlange ansichtig geworden, die ihr zugeredet habe, des göttlichen Verbots ohngeachtet, von dieser Frucht zu essen; indem die Kräfte derselben keineswegs schädlich, sondern vielmehr überaus heilsam wären. Anfänglich habe sich Eva mit dem göttlichen Verbot entschuldigt, bey wiederholter Betrachtung der Frucht aber immer mehr Begierde zum wirklichen Genuß empfunden; und endlich sey die Lüsternheit so stark geworden, daß sie die verwegene Hand ausgestreckt und die That wirklich vollzogen habe. Ihr Mann sey hernach ebenfalls durch ihr Zureden willig geworden, von der Frucht zu kosten, und das Gebot zu übertreten. So lautet Moses Erzählung. Dir, mein Christ, stehts nun frey, entweder diese ganze Geschichte für eine blos

bildliche Vorstellung des Ursprungs oder Entstehens der ersten Sünde, oder aber für eine wirkliche Begebenheit, die sich gerade so und mit allen den Nebenumständen, wie sie hier wörtlich berichtet wird, zugetragen hat, zu halten. Prüfe zu dem Ende, so weit dirs möglich ist, die Gründe auf beyden Seiten, damit du dadurch in den Stand gesezt werdest, mit eigner Ueberzeugung zu urtheilen, welches von beyden das Gott anständigste, folglich das wahrscheinlichste sey. Vor allen Dingen aber strebe dahin, die simple reine Wahrheit heraus zu bringen, welche bey jeder Erklärungsart in dieser Erzählung zum Grunde liegt. Verseze dich zu dem Ende auf einen Augenblick in die ganze Lage des ersten Menschen, vergiß aller schon vorhandenen Erzählungen, und überleg es aufmerksam, auf welche Weise sündliche Begierden und Handlungen bey ihnen über kurze oder lange Zeit entstehn konnten und mußten. Sie lebten noch für sich allein ohne weitere menschliche Gesellschaft, bis nach einigen Jahren ihre Kinder heranwuchsen und ihre Familie nach und nach weiter durch deren Verheyrathung ausgebreitet würde. An einen vertraulichen Umgang mit Gott waren sie gewönt, bekamen von ihm ihre erste Kenntnisse, wurden von ihm erinnert und gewarnt. Es mag dies nun auf diese oder jene Art geschehn seyn, je nachdem man sichs am faßlichsten vorstellen kann; so ist so viel klar, daß ihre Herzen in jedem Fall mit so viel Liebe und Hochachtung gegen ihren Schö-

pfer

pfer und Wohlthäter erfüllet seyn mußten, daß es sich schlechterdings nicht erwarten läßt, daß sie sich in diesem ersten Zustande gerade zu durch Lästerung, Verachtung und Spötterey an diesem ihren Herrn sollten versündiget haben. Gegen andre Menschen konnten sie damals auch noch keine Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit übertreten; oder es mußten die ersten Eheleute solches gegen einander selbst thun. Mithin bleibt fast nichts übrig, als daß sie durch Verlezung ihrer selbst Gottes Gebot und zum erstenmal aus den Augen gesezt haben. Dies konnte auf mancherley Weise sehr leicht geschehn. Viele Produkte der Natur sind bald nüzlich bald schädlich, je nachdem sie gebraucht werden. Auch kann das Vergnügen der Sinne sehr leicht zu weit getrieben, und durch Uebermaaß des Menschen Gesundheit und ganzem Glück gefährlich werden. Gott warnte daher die Stammeltern des Menschengeschlechts ohnfehlbar vor der sinnlichen Lust, die in ihnen war, und in ihnen seyn mußte. Sie sollten derselben nicht blindlings folgen; sollten über ihre Begierden und Handlungen wachen. Aber dadurch konnt er den wirklichen Fehltritt noch nicht verhüten. Der Mensch sah etwa einen schönen Gegenstand, der seinen Augen gefiel, oder der seinen Geschmack, oder andre Sinne reizte. Erst fiel ihm der Gedanke ein: „sollt es dir auch wohl schädlich seyn, was du jezt begehrst? wirst du auch Gottes Gebot übertreten?“ Aber sein Gefühl sprach dagegen: „nein, wie kann das schäd-

lich seyn, was mir so angenehm ist? ich will's lieber noch näher betrachten — sollt es Gott auch so ernstlich meynen?" — Nun blickt er noch einmal hin; die Lüsternheit wird stärker; doch warnt ihn sein Gewissen noch ein, zwey, dreymal — er kostet — das Vergrügen schmeckt ihm — „o wie süß ist diese Lust!" spricht er bey sich selbst — überläßt sich ganz dem angenehmen Gefühl — beruhigt sein Gewissen — wird sicher auf eine Zeitlang. — Aber hinten nach fühlt er Unlust, Eckel, Unruhe, vielleicht auch andre körperliche Schmerzen und Zerrüttungen der Gesundheit. Doch die That war vollzogen; und die zweyte und dritte blieben mit ihren Folgen nicht aus.

So gieng es unsern Stammeltern ungefehr bey ihren ersten Uebertretungen der göttlichen Gebote nach der ganzen natürlichen Folge der damals vorhandenen Umstände. Und noch eben so entsteht die Sünde bis auf den heutigen Tag bey Adams sämmtlichen Nachkommen. So ists auch den deutlichen Zeugnissen der Lehre Jesu gemäs. Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde *). Zuerst wird die Begierde durch etwas, das uns gefält oder misfält, erregt; sie verstärkt sich mit jedem Augenblick, da wir ihr nicht widerstreiten; die Ueberlegung dessen, was Recht und Unrecht sey, wird immer schwerer; und so

*) Jac. 1, 14. 15.

so erfolgt die That, ehe noch das Urtheil der Vernunft da ist, oft ehe wir's denken und wollen. Ist sie einmal geschehn, so regt sich die Lust bey dem geringsten Anlas zum zweytenmal wieder. Der gefaßte gute Vorsaz wird bald durch die Stärke derselben kraftlos, die Volbringung der Sünde aber immer leichter gemacht. Je öfter das wiederholt wird, je heftiger werden die Begierden, je schwerer wird Widerstand und Sieg. Zulezt entsteht Fertigkeit im Sündigen, Fühllosigkeit, Lasterhaftigkeit.

Der gute fromme Gott ist also nicht Urheber der Sünde, kein Versucher zum Bösen, er versucht niemand *). Wie kan man ohne Lästerung seines heiligen Namens das Gegentheil denken? Freilich hat er den ersten Menschen selbst gebildet, ist Schöpfer seiner Natur. Er gab ihm die sinnlichen Triebe, und mußte sie geben, wenn der Mensch als Bürger dieser Erde auf derselben fortkommen, seinen Leib erhalten, die Schönheit der Natur genießen, und dem Anfange nach glücklich werden solte. Die Begierden an sich sind nicht sündlich, nur durch Unordnung werden sie es. Hunger und Durst mußte seyn, damit der Mensch an die Erhaltung seines Leibes erinnert würde. Aber Vernunft solte ihn Mäßigung lehren, solte ihn abhalten, daß er nicht durch überflüßigen Gebrauch der Nahrungsmittel seine Gesundheit zerstörte. Daß man eine liebliche Musik gern hört, weil sie das Ohr

*) Jac. 1, 13.

ergözt; gern schöne Gegenstände sieht, weil sie das Auge belustigen; ja, daß man überhaupt angenehme Empfindungen zu befördern und die unangenehmen dagegen zu entfernen sucht: das alles ist der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur, und mithin der Absicht ihres weisen Urhebers gemäß. Der Mensch solte kein träges Thier seyn, solte leben, um das Leben zu genießen, solte das Gute vom Bösen, das Bessere vom Schlechtern selbst durch seine Empfindung unterscheiden, um das Beste wählen zu können; solte sich freuen über Gottes Schöpfung, über die Güte seines himmlischen Vaters, die ihn mit so vielen Gaben und mit einem so empfindsamen Herzen beschenkt hat. Aber blindlings solte er seinen ersten Empfindungen nicht folgen, nicht alles ergreifen, was seinem Auge gefält, nicht jede Kost gering verschlingen, weil sie im Munde süß schmeckt, nicht das in jedem Fall fürs Beste halten, was dem sinnlichen Gefühl am meisten behagt. Er solte prüfen, überlegen, auf die Folgen beym Gebrauch merken, um nicht alles, was glänzt, für Gold anzusehn; um das Gift in der schönen Blume von der heilsamen Kraft eines unansehnlichen Krauts sicher zu unterscheiden, und überhaupt dasjenige in der Wahl vorzuziehn, was zwar beym ersten Anblick oder Gefühl minder ergözt, aber desto dauerhaftere Schönheit und reelle Nutzbarkeit in der Folge verspricht. Dazu gab Gott dem Menschen Vernunft, gab ihm Warnungen auf den Weg mit, lehrte ihn die große Regel: wandle vor mir!

mir! hüte dich vor Schaden, vor Ungehorsam gegen meine Gebote; traue nicht jeder Schlange, so schön sie auch aussieht, nicht jeder sinnlichen Lust, so unschuldig sie scheint; sey weise, sey glücklich! —

Was kan ein Vater mehr thun an seinem Kinde, als Gott an dem Menschen gethan hat? — Solte die schöne Anlage, die in uns ist, entwickelt werden, solte der Mensch nicht ewig im Stande der Kindheit verbleiben, solten Geseze und Ordnung in der Welt herschen; so konte Gott nicht anders handeln, nicht mehr zur Verhütung des Bösen thun, er mußte vernünftig mit seinen vernünftigen Geschöpfen umgehn. Allerdings sah er's vorher, daß die Menschen sündigen würden; sah es und ließ es geschehn, weil, wenn ers durch Almacht hätte verhindern wollen, die Welt nicht mehr ein Spiegel seiner Weisheit und Güte geblieben wäre. — Das lehrt ernsthaftes Nachdenken, und das sagt Jesus in dem bekanten Gleichnisse vom Säemann, der zwar guten Samen ausstreute, aber dennoch nicht hindern konte, daß Unkraut hervorkam, welches zugleich mit dem guten Weizen aufwuchs und reifte *). — So war es im Anfang, so geht es noch immer! Wo Weizen wächst, da wächst auch Unkraut. Gutes und Böses bleibt in diesem Lande der Unvolkommenheit beständig vermischt. Doch wohl uns, es ist ein Gott, der beydes kennt; der das Böse duldet, um das Gute nicht zugleich zu verderben; der aber endlich,

*) Matth. 13, 24-30.

so wahr er Gott ist, jenes in seinem verheissenen Reiche völlig ausrotten wird. —

Der erste Mensch hat also gesündigt! er ließ sich von der sinlichen Lust hinreissen; vergaß der treuherzigen Warnung seines Schöpfers, sündigte einmal — und sündigte öfter. Seine Nachkommen sind nicht besser als er. Sie erbten seine Natur, seine Vorzüge und seine Schwachheiten. Sie sind allzumal Sünder! Wer will einen Reinen finden bey denen, da keiner rein ist *)? — Alle sündigen mehr denn einmal, sie sündigen mannigfaltig **). Jede Handlung, die wider Gottes weise, gütige Absichten, wider unsre eigne Glückseligkeit und wider des Nächsten Wohl streitet, ist unrecht, und jedes Unrecht, jede Abweichung von Gottes Gebot und Ordnung ist Sünde ***). Auch die Seele handelt schon unrecht, wenn sie verbotene Begierden hegt, dem Bösen nachdenkt, gottlose Anschläge faßt und auf ihre Ausführung denkt. Gott, der nach seiner Allwissenheit diese geheime Gedanken und Bewegungen merkt, kan unmöglich an ihnen ein Wohlgefallen haben, sondern muß sie um so mehr verwerflich finden, je mehr der Mensch sie zu hegen und zu befördern sucht.

Blick hier ernsthaft in die Tiefe deines eignen Herzens, mein Freund! Ueberleg es vor Gott und deinem Gewissen, ob nicht diese ganze Vorstellung der Sache mit deiner eignen Erfahrung übereinstimmt?

*) Röm. 3, 23. Hiob. 14, 4. 1 Joh. 1, 8.
) Jac. 3, 2. *) 1 Joh. 3, 4.

stimmt? Oft hast du in deinem Leben gesündigt, oft als Kind und Jüngling, oft noch als Mann oder Greis. Aber wa'rs nicht immer die sinnliche Lust in deinem eignen Herzen, die dich so häufig betrog? Denn, im Fall auch das genossene Vergnügen an sich selbst unschuldig war, so bliebst du doch nicht immer in den rechtmäßigen Schranken, sondern ließest dich vielmehr von den heftig gewordenen Begierden zu wirklichen Ausschweifungen fortreissen. Oder du suchtest auch die Befriedigung deiner Triebe zur unrechten Zeit und am unrechten Ort. Und wenn auch andre Verführer dir den ersten Anlas zu deinen Vergehungen gaben: fühltest du nicht zu eben der Zeit eigne Lust im Herzen? Selbst in solchen Fällen, da du ungern ihren Lockungen folgtest: wars nicht wenigstens sinnlich Gefühl von Furcht oder Liebe, das deine Entschließungen nach ihren Foderungen lenkte! — O Mensch, denk nach über die Geschichte mancher deiner Vergehungen? Sie stimmt warlich sehr genau mit dem, was deinen Stameltern begegnet ist, überein. Vorwürfe darfst du ihnen nicht machen. Du bist nicht besser als sie; in vieler Absicht vielleicht schlimmer. Sind gleich gegenwärtig die Verführungen häufiger, und die Reizungen zur Sünde, durch Kunst und Ueppigkeit verstärkt, weit gefährlicher; so hast du dagegen so viel mehr deutliche Belehrungen und Warnungen der Religion, so viel eigne und fremde Erfahrungen, so viel Beystand andrer guter Menschen; folglich auch so viel weniger Entschul-

digung von dieser Seite, wenn du demohngeachtet das Böse volbringst. Wenn einst vor dem Richter aller Welt die Sünden der ersten Menschen mit den deinigen zusammen gewogen werden: sag, Freund, wo wird der Ausschlag seyn? — Laß uns also nicht mit solcher Strenge über jene herfahren, die aller Wahrscheinlichkeit nach geringer und seltner als die mehresten ihrer Nachkommen gefehlt haben. Aber desto sorgfältiger laß uns auf das Entstehn der Sünde in unserm eignen Herzen Acht geben, jeder unrechtmäßigen Handlung bis zu ihrer Quelle nachspüren, und dann die Schuld, die wir an uns selbst finden, vor Gott mit herzlicher Reue bekennen. Das ist Pflicht für jeden, der's glaubt, daß er ein Sünder ist. Das ist zugleich der erste Schritt zu derjenigen Besserung, ohne welche keine wahre Glückseligkeit statt findet.

Zweyte Betrachtung,

über die fünfte Hauptlehre.

Verschiedene Beschaffenheit der Sünde.

So viel wissen wir nun, daß wir alle Sünder sind, und was überhaupt Sünde sey. Auch haben wir aus der Geschichte der Bibel, und aus eigenen Erfahrungen gelernt, wie die Sünden aus der sinnlichen Lust entspringen und in Handlungen übergehn. Aber es ist noch eine viel nähere Kenntniß dieses Uebels nöthig, wenn wir über uns selbst und über andre richtig urtheilen wollen. Denn so wol in Absicht seines Ursprungs, als des wirklichen Ausbruchs und der damit verbundenen Folgen ist dasselbe von großer Verschiedenheit. Nicht alle Menschen sündigen auf gleiche Art; nicht alle sind gleich verderbt. Nach dem äußern Schein läßt sich hier nicht allemal richten; man muß tiefer in das Wesen der Sünde eindringen. Freilich eine traurige Beschäftigung. Aber doch ist sie nöthig, auch überaus heilsam, wenn sie mit Redlichkeit unternommen wird. Laß uns also immer noch etwas hiebey verweilen, mein Christ! Wisse, sich selbst kennen lernen, ist der Anfang aller wahren Weisheit.

Wenn man Kinder in den ersten Jahren der Unschuld betrachtet, so findet man schon bey ihnen eine große Verschiedenheit der natürlichen Anlage und Neigungen. Jedes hat sinnliche Begierden; aber bey diesem scheint die Sinnlichkeit gleich Anfangs stärker zu seyn, als bey jenem. Oft äußert das eine Kind zu eben der Sache, wodurch ein anderes aufs heftigste gereizt wird, wenig oder gar keine Neigung. Je mehr das Alter zunimt, und je freyer der Mensch nach seinen eigenen Trieben zu handeln anfängt, desto deutlicher läßt sich diese Verschiedenheit merken. Dieser verräth bald besondern Hang zu den Ausschweifungen der Wollust; jener zeigt viel Begierde nach Beyfall und Ruhm; noch ein anderer Lust zur Sparsamkeit und wirkliche Anlagen zum Geiz, der eine ist heftig in allen seinen Begierden, zum Zorn und Rachgier geneigt; der andere sanft, nachgebend, mitleidig, versöhnlich. In so fern der Mensch diese seine erste natürliche Neigungen sich nicht selbst giebt, sondern sie von seinen Eltern ererbt, hat er auch nicht Ursach, sich derselben zu schämen, oder den Schöpfer aller dieser so verschiedenen Naturen einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Denn dieser fordert nur Rechenschaft von dem Gebrauch unsrer Anlagen, aber nicht von den Anlagen an und für sich selbst. Auch nimt er jeden Menschen in der Beurteilung gerade so, wie er ist, folglich nach allen den natürlichen Neigungen, die ihm vorzüglich eigen sind. Wenn ein Kind wegen

Schwä-

Schwäche seiner Glieder nicht gut gehn kann, wird der Vater wohl verlangen, daß es eben so geschwind laufen soll, als sein stärkerer Bruder? Sollte nun nicht der gütige Vater im Himmel noch viel eher gegen einen jeden da die meiste Nachsicht beweisen, wo er die Folgen dieser natürlichen Schwäche bemerkt? Und hat denn nicht jeder Mensch solche schwache Seite, das ist, gewisse natürliche Triebe und Neigungen, die ihm sehr leicht gefährlich werden können? — Auch du hast sie, Freund, den die milde Natur sonst mit so viel schönen Gaben und besondrer Temperamentsgüte beschenkt hat! dein sanftes biegsames Herz, ach wie leicht kann es zur Unzeit und auf die ganz unrechte Seite gelenkt werden! Fallen gleich deine Schwachheiten nicht so stark in die Augen, so sind sie doch wirklich in dir vorhanden; liegen nur tiefer in den Falten des Herzens, oder sind durch Kunst und Erziehung mit schöner Schminke bedeckt. Du selbst weißt es am besten, was für Sorgen und Mühe dir dein eigen Herz zuweilen erregt. Indeß dank deinem Gott für jedes Geschenk, das er dir gab, auch für das schimmernde Gute, was du vor andern voraus ist. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; so bald er, nemlich mit dem, was er hat, redlich umgeht *). Wer dagegen viel empfangen hat und dies Viele vernachläßigt und misbraucht, der wird auch eben dadurch doppelt strafwürdig vor Gott.

Diese

*) Matth. 13, 12.

Diese Betrachtung der verschiedenen Anlagen des Geistes und ganzen Temperamentsbeschaffenheit wird auch in der Absicht wichtig, weil sie uns zur glimpflichen Beurtheilung des Nächsten und zur Aufmerksamkeit auf uns selbst antreiben kan. Es ist allemal Uebereilung, und oft mehr als Unverstand, wenn man die Fehler und Laster eines andern nach seinen eignen Fehlern und Lastern beurtheilen will. Jeder hat seine eigene Gemüths und Leibesbeschaffenheit, und nur darnach allein muß sein Charakter und der Werth und Unwerth seiner Handlungen gewürdiget werden. Zwar bleibt das, was vom Recht und Ordnung und von der Regel des göttlichen Worts abweicht, immer sündlich und böse. Aber die Strafbarkeit wird geringer, so bald die Versuchung zu einer Sünde vermöge des natürlichen Temperaments so viel stärker, und die Ueberwindung derselben so viel schwerer ist; so wie auf der andern Seite eine gute Handlung weniger werth ist, wenn sie ohne Mühe und Ueberlegung blos nach natürlichem Gefühl, Neigung und Fertigkeit ausgeübt wird. Vielleicht, mein Leiber, spürst du nach deinem Temperament keinen sonderlichen Hang zur Wollust; es ist dir ziemlich gleichgültig, ob du gut oder schlecht speisest, Wein trinkst, und andre Bequemlichkeiten des Lebens und sinnliche Ergözungen genießest, oder ob du das alles entbehren mußt. Dein Bruder hingegen hat ein viel flüchtiger Blut und empfindlichere Nerven; die Neigung zu den Freuden der Wollust ist bey ihm

unüber-

unüberwindlich stark; er begeht also manche Fehler in dieser Absicht wirklich, die du nicht begehst. Du siehst das; und forderst nicht nur von ihm dieselbe Enthaltsamkeit und Gleichgültigkeit, die dir selbst so natürlich und leicht ist, sondern hältst auch seine Unmäßigkeit im Genuß des sinnlichen Vergnügens für eben so sträflich, als wenn du selbst bey deinem dickern Blut und natürlichen Unempfindlichkeit dich derselben schuldig gemacht hättest. Dies heißt warlich sehr unbillig handeln. Denn dein Bruder mag nun seine unordentliche Begierden wirklich bekämpfen, oder ihnen ohne Widerstand folgen, so verdient er in jedem Fall mehr Nachsicht und ein glimpflicheres Urtheil. Aber eben diese Billigkeit ist er freylich auch dir wieder in Absicht deiner schwächern Seite schuldig. Also, wer du auch nach deinen natürlichen Anlagen und Temperamentsbeschaffenheit seyn magst: hüte dich sorgfältig, das von deinem Nächsten zu fodern, was du mit allem Recht von dir selbst fodern mußt, oder seine Fehler nach deinen eignen zu beurtheilen. Dagegen sey desto aufmerksamer auf diese heftigere Begierden und größere Schwachheiten deines eignen Herzens. Eben hier ist der redlichste Ernst und muthigste Widerstand nöthig. Nur dann erst, wenn du diesen wirklich beweisest, bekömmst du einiges Recht, dich auf deine Temperamentsschwäche zu berufen; zumal bey solchen Fehlern, die wirklich wider deine Einwilligung begangen werden.

Hier-

Hieraus folgt eine andre nöthige Bemerkung in Absicht der verschiedenen Beschaffenheit der Sünde. Je mehr dieselbe mit Absicht, Ueberlegung und Vorsaz geschieht, desto strafbarer wird sie. Die Richtigkeit dieses Sazes kan die billigdenkende Vernunft leicht einsehn. Jeder verständige Vater beurtheilt darnach die unterschiedene Strafbarkeit des Ungehorsams seiner Kinder gegen das ihnen gegebene Verbot. Das eine Kind, das diese Warnung hörte, verspricht zwar sogleich mit vieler Willigkeit, demselben zu folgen, wird jedoch bald wider seinen Willen durch Verführung oder durch die Flüchtigkeit seines Temperaments und Mangel der Ueberlegung zur Uebertretung verleitet; fühlt auch wohl hintennach selbst Reue, oder bekennet es doch, daß es unrecht gehandelt habe. Das andre hörts auch, was der Vater sagt, nimt sich aber sogleich heimlich vor, dennoch bey der ersten Gelegenheit das Verbotene zu thun; geht mit dieser Absicht fort, denkt auf die Ausführung, ergreift die ersten Mittel dazu, volbringt die That mit Lust, ohne Reue und ohne Vorsaz zur Besserung. Urtheile hier selbst, mein Freund, welches von beyden das strafbarste sey? —

Hieraus folgt dennoch, daß zwey Menschen eine und eben dieselbe gesezwidrige Handlung begehn können, die bey dem einen verzeihlich, bey dem andern höchst strafwürdig ist. Wenn ein kaltblütiger Mensch seinen Nächsten betrügt, lästert, oder ihn an seinem Leibe beschädigt, wenn er dabey noch

da-

dazu mit aller Ueberlegung zu Werke geht, so ist das unleugbar weit ärger, als wenn ein andrer, der von Natur ein heftiger Mann ist, im Zorn seinen Gegner schmäht und auf andre Weise beleidigt. Denn, je mehr ruhige Ueberlegung vor einer bösen That hergeht, desto strafbarer wird sie. Dagegen verdient sie um so mehr Entschuldigung, je weniger böse Absicht und Zeit zur Ueberlegung der Thäter hatte, und je mehr er wirklich vom Affekt übereilt wurde. Folglich kan mancher die sündliche That wegen Hindernisse gar nicht vollziehn, und er ist dennoch strafbarer als ein andrer, der sie wirklich ausführt, weil er böse Absicht und den Vorsaz zur Ausführung im Herzen hegte. In menschlichen Gerichten kan zwar hierauf bey Abfassung der Urteile weniger gesehn werden, weil da eigentlich und zunächst nicht die Intention des Herzens, sondern die böse That selbst bestraft werden muß. Aber vor Gottes höherm Gericht, wo Gedanken und Entschließungen des Herzens eben so genau als wirkliche Thaten erkant und beurteilt werden können und müssen: solte da nicht die Sache einen andern und volkommen richtigen Gang nehmen? Und wenn das ist, o wie viel kömmt darauf an, daß jeder schon seine Vergehungen nach diesem Maasstabe messe! ja, daß er, so viel ihm möglich ist, bey Beurteilung des Nächsten dasselbe thue!

Ein Beyspiel dieser Art, welches die eben gegebene Anmerkungen sehr gut erläutert, kömmt in

der evangelischen Geschichte vor. Judas und Petrus, diese Jünger des Erlösers, versündigten sich beyde an ihrem Wohlthäter auf eine grobe Art. Der eine verrieth denselben an seine Feinde; der andre verleugnete ihn öffentlich unter den unanständigsten Verwünschungen. Waren diese Sünden allerdings schon in Absicht ihrer Folgen sehr verschieden; so war doch dies allein nicht der Grund, warum Jesu Urteil über den Petrus so viel gelinder ausfiel. Dieser war zwar auch vorher gewarnt; aber sein Herz empfand zu gleicher Zeit eine so warme zärtliche Liebe gegen den Heiland, daß es ihm durchaus unmöglich schien, eine solche schwarze That zu begehn. Mit diesem guten Herzen und zugleich mit aller Zuversicht gegen sich selbst ging er an den Ort der Gefahr, und sah die fürchterlichen Anstalten zur Verdammung der Unschuld. Seine Brust, die sonst unter andern Umständen sehr leicht mit gerechtem Zorn und Löwenmuth angefüllt werden konte, verlor nach und nach beym Anblick so dringender Gefahren ihre Stärke, und Schrecken und Furcht hemmten den raschen Umlauf des Bluts. Nun durfte ihn nur einer von den Bedienten anreden und es ihm unerwartet ins Angesicht sagen, „er sey Jesu Jünger“ so war auf einmal alle Fassung des Geistes dahin, und der sonst so entschlossene muthige Petrus war schwach genug, seinen Freund nicht nur einmal zu verleugnen, sondern dasselbe bey erneuerter Veranlassung zum zweyten und dritten male zu thun. — Doch kaum hörte er das

Hah-

Hanengeschrey, als ein ihm gegebenes Warnungszeichen; kaum merkte er den sanftstrafenden Blick, welchen der fromme Jesus mitten unter den Schmähungen der Feinde ihm zuwirft; so vernahm er auch des Gewissens strafende Stimme, fühlte das Unrecht in der begangenen That; verließ eilend den Ort, wo er so tief gefallen war; ging — und weinte Thränen der herzlichsten Reue. — So gings mit Petrus; aber nicht eben so mit Judas Ischarioth. Lange schon hatte dieser den Geiz in seinem Herzen genährt, manche heimliche Betrügereyen gespielt, auch längst auf neue Gelegenheit zur Befriedigung dieses unbändigen Triebes gedacht. Nun glaubte er sie zu finden, wenn er Jesum für eine Summe Geldes den Verfolgern in die Hände spielen würde. Denn nur Geiz bewog ihn zu dieser schrecklichen That. Nur dieser blendete seine Augen so sehr, daß er bey aller Ueberlegung das Strafwürdige der That nicht gehörig erkante, und aller Warnungen Jesu ohngeachtet den Entschluß zur Ausführung brachte. Zu dem Ende eilte er vom Tisch und aus der Gesellschaft seines Freundes ungesäumt zu dessen geschwornen Feinden, schließt mit ihnen den verabredeten schändlichen Handel; geht nun, von den Gerichtsdienern begleitet, an den Ort, wo Jesus sich aufzuhalten gewohnt war; findet ihn — giebt ihm den verrätherischen Kuß — sieht ihn binden und fortführen — siehts; und sein Herz bleibt hart, wie ein Stein. — Nur hintennach, da er die schrecklichen Folgen gewahr

wird, überfällt ihn — nicht herzliche bessernde Reue, sondern Angst und Verzweiflung. — Er geht hin und erhängt sich — Wie unterschieden sind diese Fälle! Doch beyde können für dich belehrend werden, wenn du, lieber Freund, entweder in ähnliche Versuchungen geräthst, oder wenn du nach geschehenem Fall die That richtig beurtheilen wilst.

Weiter: je mehr Erkentniß des Rechts und Unrechts, und je mehr Gelegenheit, Mittel und Antriebe zur Befolgung dieser Erkenntniß: desto schwerer ist die Sünde, wenn sie dem ohngeachtet volbracht wird. Ein Knecht, sagt der Heiland, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich doch nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, wird viel Strafe leiden müssen *). Ein höchst vernünftiger Ausspruch! Jeder Herr, der Gerechtigkeit liebt, richtet seine Diener oder Untertanen nach diesem Grundsaz. Und Gott solte anders handeln? Er, der das Maaß der Erkenntniß, welches jeglicher besizt, so genau kennt? — O Mensch, es bleibt dabey, je mehr Fähigkeit und Gelegenheit dir zur Erkenntniß und Unterscheidung des Guten und Bösen gegeben ist; desto mehr guter Gebrauch derselben wird auch von dir gefodert. Schenkte dir Gott Gelegenheit die Religion näher kennen zu lernen; wurdest du in deiner Jugend wohl unterrichtet; sind deine erlangte Einsichten richtig, und wenigstens von schädlichen praktischen Irthümern frey: nun, so ist deine Verbindlichkeit zum heiligen

*) Luc. 12, 47.

Wandel

Wandel um so größer, und jede Sünde, die du wider diese Erkenntniß begehst, desto verdammlicher. Wirst du noch dazu oft an deine Pflicht erinnert, öffentlich und besonders zur Tugend ermuntert; hast du Lehrer und Freunde, die dich liebreich warnen, wenn du sündigen wilst; straft dich noch dazu dein eigen Gewissen vor der That: o wie groß ist deine Schuld, wenn du alle diese Warnungen verachtest, und boshaft oder leichtsinnig deinen bösen Begierden gehorchst! Kanst du ohne Hinderung Gutes thun, ohne Verfolgung, Haß und Verlust an Ehre und Gütern zu befürchten; giebt dir die Fürsehung wol gar vor andern Gewalt, Ansehn, Reichthum, Gesundheit und andre Vortheile zur freyern und fleißigern Uebung guter Werke; siehst du hier einen Verlassenen und dort einen Verirrten, dessen Retter du werden kanst; und du thust dies alles nicht; lässest vielmehr die köstlichsten Gelegenheiten zu edlen Handlungen sorglos oder freventlich aus den Händen fahren, und misbrauchst sie noch dazu, um desto ungestörter Böses zu thun: o Freund, wenn dem so ist, sag selbst, was hast du verdient? Geschieht dir Unrecht, wenn Menschen dich einen Bösewicht nennen, und wenn Gott, dein gerechter Richter, dich künftig als einen solchen verstößt? —

Christen, die ihr dies leset — denn das seyd ihr doch alle nach eurem Bekentniß — welche Vorzüge hat euch euer Gott in Absicht der Erkenntniß der Wahrheit und anderer Förderungsmittel zur Tu-

gend geschenkt! Ists ungerecht, wenn er mehr reife Früchte der Erkenntniß, größere Beweise eurer Liebe und Gehorsams von euch verlangt? Blickt doch zuweilen, ich bitte euch, auf jene zahlreiche Nationen hin, die in trauriger Blindheit und trostlosem Aberglauben dahin leben. Seht sie knien vor ihren armseligen Gözen; betrachtet ihre sclavische Demüthigungen, Kasteyungen, Wallfarthen, Fasten und andre selbst erfundene Arbeiten, um die Gunst ihrer Götter zu gewinnen. Ach, erwägt alle die Abwege, die ganze Wüste des Aberglaubens, in welcher diese Millionen herumirren — und dann wieder die Proben der Unschuld, Ehrlichkeit und Menschenliebe, die wenigstens unter einigen Völkern und bey einzelnen Personen, aller ihrer Unwissenheit und Aberglaubens ohngeachtet, gefunden werden. Und dann bedenkt dagegen die manche Beweise des Leichtsins, der Trägheit zu guten Werken, der wirklichen Lasterhaftigkeit, die ihr noch immer in eurer Mitte wahrnehmen müßt. Gewiß, ihr habt hier Ursach euch an jene Worte des Erlösers zu erinnern, die er zwar zunächst zu den Bewohnern einiger Städte im jüdischen Lande aussprach; die aber noch auf viel leichtsinnige Christen eben so wohl passen: es wird Tyro und Sydon erträglicher ergehn am jüngsten Gericht, denn euch *).

Noch

*) Matth. 11, 21. 22.

Noch eine andre Anmerkung muß ich hier machen, die besonders zur rechten Beurtheilung des Nächsten bey seinen Fehltritten dienlich seyn kann. Ich habe gesagt, daß die Schuld eines Menschen um desto größer sey, je deutlicher und volständiger seine Erkenntniß ist. Dies bleibt an und für sich unleugbar wahr; nur muß dabey nicht vergessen werden, daß nicht jeder in jedem Fall nach dieser guten Erkenntniß handelt. Theils ist die beste Erkenntniß nie ganz von Irthümern und Vorurtheilen frey; theils kann die erkannte Wahrheit nicht zu allen Zeiten mit gleicher Kraft würken, weil die Seele entweder schon mit andern Gegenständen zu sehr beschäftiget, oder auch zum richtigen und ernsthaften Nachdenken zu träge und untüchtig ist. Daher kömmts denn, daß mancher rechtschaffene Mann sich nicht immer gleich bleibt; daß er wirklich fehlt, und doch nicht zu fehlen glaubt; daß er an Stellen anstößt, wo er nach seiner guten Einsicht nicht anstoßen solte; daß zwey erleuchtete Christen in einerley Fall ganz verschieden handeln, ob sie gleich sonst in ihren Grundsäzen sehr übereinstimmen. Auch der redlichste Christ kan einen gewaltigen Fall thun, wenn er den Stein, der vor ihm liegt, nicht bemerkt, weil er eben seine Augen in die Höhe gerichtet hatte. Verdammt und verspottet ihn daher nicht sogleich, meine Brüder, wenn ihr ihn fallen seht. Macht nicht gleich aus einem Fehler eine Todtsünde, und beurtheilt nicht nach einer einzigen That den ganzen Cha-

rakter des Mannes. Billigkeit und Liebe müssen überhaupt in allen euren Urtheilen obwalten; und nie müßt ihr die goldene Regel des Apostels vergessen: seht auf euch selbst, daß ihr nicht eben also versucht werdet *).

In Absicht des Ausbruchs sind die Sünden der Menschen nicht weniger sehr verschieden. Einige Bosheiten kommen nie zur Ausübung; entweder weil die äussere Gelegenheit fehlt, oder weil die Sünde mehr eine innere Handlung des Herzens ist. Wehe der Welt, wenn im ersten Fall alles Böse, womit der Gottlose schwanger geht, zur wirklichen Ausführung käme! Und Dank ihm, dem Vater der Menschen, daß er die Umstände so zu lenken weiß, daß viele schädliche Handlungen gleich in der Geburt erstickt werden! — Doch ist der Mensch um deswillen von schwerer Schuld nicht frey. Ein Rachgieriger, der seinem Nächsten den Tod zugedacht hat, ist ein Todtschläger vor Gott, wenn er gleich die That nicht vollziehen kann **). Was den andern Fall betrifft, wer kennt nicht den Neid und den Geiz, diese wirklichen Laster, die zwar auch zuweilen durch Worte und That ausbrechen, gemeiniglich aber in der tobenden Brust verschlossen bleiben? Viele unzüchtige Beschäftigungen der Einbildungskraft gehören in eben diese Klasse der innern Sünden. Dagegen gehen nun viele andere in wirkliche äusserliche Handlungen über. Diese geschehn entweder öffent-

*) Galat. 9, 1. **) 1 Joh. 3, 15.

öffentlich vor den Augen der Menschen, oder insgeheim in verborgenen Winkeln. Alle diese Sünden sind nach der bisher angegebenen Beschaffenheit ihres Ursprungs mehr oder weniger strafbar. So lang es bey einzelnen Ausbrüchen bleibt, die noch dazu mehr aus Leichtsinn und Uebereilung, als aus boshaftem Vorsaz geschehn, ist der Mensch noch nicht eigentlich lasterhaft. So bald aber die böse Lust im Herzen herrschend wird, und die That durch öftere Wiederholung in Gewohnheit und Fertigkeit übergeht, so ist das Laster wirklich vorhanden. Einige Arten dieser Sünden sind so groß, daß sie fast in den mehresten Fällen Bosheit des Herzens und wirkliche Ueberlegung voraussezen, und daher desto strafbarer werden. Dahin gehört gewöhnlicher Weise der Mord, Diebstahl, viele Arten von Betrügereyen und andre Laster mehr *). Auch heimliche Sünden sind vor Gott eben so schändlich, wenn sie gleich in Absicht anderer weniger Schaden thun. Ein Christ meidet auch heimliche Schande *). Manche Laster sind so unnatürlich, daß sie jeder Freund der Ehrbarkeit gern unangezeigt läßt. O Menschen, wie weit könnt ihr verfallen, wenn ihr die Furcht Gottes aus den Augen verliert! Denn nicht auf einmal wird der Gottlose so lasterhaft; er fängt bey kleinen gewissenlosen Handlungen an, und hört zulezt bey größern auf. Nicht alle Lasterhafte sind gleich weit gekom-

*) Galat. 5, 19. 20. 21. Ephes. 5, 12.

**) 2 Korinth. 4, 2.

men; viele — Gott sey Dank dafür — erreichen nie den höchsten Grad der Bosheit. Die mehresten begehn nur zuweilen, wenn ihre natürliche Hauptneigung ins Spiel kommt, eine lasterhafte That; in andern Zeiten und Fällen bleiben sie ziemlich in den Schranken der Ehrbarkeit. Wenig ganz fertige Böswichte, die in allen Arten von Lastern ausgelernt haben, giebt es: aber wehe den wenigen, die es so weit gebracht haben!

Doch nicht nur durch Ausübung des Bösen sündigt der Mensch, er thuts auch durch Unterlassung des Guten. Wer da weiß Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ists Sünde *). Wirklich sündigt mancher mehr durch diese Unterlassung, als durch böse Thaten. Wer kennt nicht die Leute, die sich zwar vor groben Sünden hüten, aber auch auf der andern Seite jede Gelegenheit fliehn, wo ein gutes Werk ausgeübt werden könnte? Elende Ausflucht: „ich habe nichts böses gethan!“ — O Freund, bist du denn nicht schon als Mensch von Gott zur Tugend geschaffen und als Christ von deinem Erlöser ganz ausdrücklich zu guten Werken berufen **)? Ist das Gehorsam, wenn ein Kind zwar das Böse meidet, was ihm der Vater untersagt hat, aber nie das Gute thut, was ihm dagegen befohlen ist? Es ist wahr, wenn du deinen Nächsten nicht bestiehlst, seine Ehre nicht schändest, seinen Leib und Güter nicht beschädigst, nicht Ehebruch und andre Werke der Unzucht ausübst,

*) Jacob. 4, 17. **) Ephes. 2, 10.

übst, so unterlässest du, was du als Christ zu unterlassen schuldig bist. Wenn du aber nun meynst, alles gethan zu haben, was zur christlichen Tugend gehört, so ist das seelenverderblicher Irrthum. Nur Eins zu fragen: wo bleiben in diesem Fall die Früchte der Menschenliebe, auf welche die Lehre Jesu mit so großem Ernst dringt? An Gelegenheit sie darzubringen, kann dirs doch nicht fehlen, du seyst arm oder reich, vornehm oder gering? — Mich dünkt, mancher Mensch, der keine grobe Laster begeht, wird einmal im göttlichen Gericht strafbarer erscheinen, als ein andrer, der wirklich von Lastern nicht frey ist. Der lezte wird gemeiniglich nur von einem Hauptlaster beherrscht, thut aber daneben manche Handlung, die wenigstens, wenn man die Aussenseite betrachtet, Beyfall verdient. Mancher Wollüstling ist in hohem Grade mitleidig und wohlthätig; er wird die Zuflucht der Elenden, ein thätiger Beförderer des Glücks seiner Nebenmenschen. Urtheile nun selbst, ob du nicht strafwürdiger seyst als er, wenn du bey allem Schimmer der Ehrbarkeit jede Gelegenheit zu edlen Handlungen fliehst?

Endlich sind die Uebertretungen des göttlichen Gebots auch in Absicht ihrer Folgen von sehr verschiedner Art. Diese sind nicht immer gleich verderblich, so wol für den Thäter selbst, als für andre. Auch bestehn sie nicht blos in dem äussern Schaden, den der Mensch in Absicht seiner Gesundheit, Ehre und Vermögen erleidet, oder sei-

nem Nächsten verursacht; sondern eben sowol in der Verschlimmerung seines eignen sittlichen Zustandes, und in den Aergernissen, die er andern giebt. Es giebt Fälle, wo eine einzige Ausschweifung der Uebergang zum lasterhaften Leben und zur gänzlichen Ruchlosigkeit wird. Mancher edle Jüngling hat lange den Reizungen der Wollust widerstanden, wird aber endlich halb wider seinen Willen zur ersten schändlichen That fortgerissen; und diese verwickelt ihn sogleich in solche unselige Bande böser Gesellschaft, zieht ihn von einer Ausschweifung zur andern fort, macht ihn bald so fühllos gegen die Stimme des Gewissens, daß man seinen Verfall von dieser unglücklichen That an berechnen muß. Erwach aus dem Schlummer der Lüste, armer betrogner Mensch, wenn diese Stelle dich trifft! Fühle Schauer, wenn du an jene schreckliche Stunde, und an alle ihre traurige Folgen zurück denkst! Vielleicht mögte dir diese ernsthafte Betrachtung — o gäb es Gott! — zur heilsamen Rückkehr eine Ermunterung seyn! —

Nicht anders verhält sichs mit den Aergernissen, die man andern ertheilt. Die gute Erkenntniß seines Nächsten durch böse Grundsäze vergiften; durch Zureden und Drohung den schönen Keim der Tugend in seinem Herzen verderben, und den Saamen des Lasters in dasselbe ausstreuen; den lezten Funken der Zucht und Schamhaftigkeit und die noch übrige schwache Kraft des Gewissens ertödten helfen; den im Verborgenen glimmenden Zun-

der

der der bösen Lust so anblasen, daß er in volle Glut und Flammen ausbricht; durch böses Exempel unschuldigen Seelen solche Kenntnisse und Erfahrungen beybringen, die sie sonst vielleicht nie, oder doch in langer Zeit nicht, erlangt hätten; Mittel und Gelegenheiten zur Vollbringung lasterhafter Thaten an die Hand geben — welche Sünden! und welche schreckliche Folgen derselben für andre! — Was ists zu bewundern, wenn der fromme Erlöser hier ausruft: **Wehe dem Menschen, durch welchen Aegerniß kommt** *)!

Also kommt allerdings bey Beurtheilung unsrer eignen und fremder Versündigungen sehr viel auf diese Erwägung ihrer schädlichen Folgen an; nur nicht so lediglich, daß man hierauf allein bey der Untersuchung zu sehn hätte. Wahr ists: je größer der Schade, den die Sünde anrichtet, desto mehr Verabscheuung verdient sie vor unserm eignen Gewissen. Aber doch können Fälle eintreten, wo sehr unschuldige Handlungen oder kleine Verhungen die nachtheiligsten Folgen wider die eigne Absicht und Meynung ihres Urhebers haben. Mißverständnisse und andre zufällige Umstände, die nicht in des Menschen Gewalt stehn, können hier viel thun. Billigkeit und Behutsamkeit muß also hier unsre Urtheile begleiten, damit wir nie über Menschen das Wehe ausrufen, die nach guten Gründen und lautern Absichten handelten, aber nicht alle nachtheilige Zufälle mit ihren Folgen vorhersehen konn-

*) Matth. 18, 7. u. f. f.

konnten, oder die doch aus bloßem Irrthum und ohne bösen Vorsaz dem Nächsten anstößig wurden. Selbst der Allerheiligste unter den Menschen, der gewiß mit größter Vorsichtigkeit handelte und von den kleinsten Fehlern frey war, konnt' es nicht verhüten, daß sich nicht Pharisäer und blinde abergläubische Juden an seinen Lehren und Handlungen stiessen. Wie oft ist dies noch heutiges Tages der Fall, wenn redliche Wahrheitsfreunde etwa hie oder dort von der gebahnten Strasse der Vorurtheile abweichen! Aber kann man verlangen, daß sie um dieses nicht zu verhütenden geringern Nachtheils willen die gute Handlung ganz unterlassen sollen, da sie doch mit großer Wahrscheinlichkeit vorhersehen können, daß der zu erwartende Nuzen im Ganzen überwiegend seyn müsse? — Lasset uns also, lieben Freunde, mit kluger Vorsichtigkeit wandeln, um nie zu einem gegründeten Aergerniß unserm Nächsten Anlaß zu geben, aber auch auf der andern Seite das Gute standhaft befördern, ohne uns durch Mißdeutungen und schiefe Beurtheilungen irre machen zu lassen.

Uebrigens bleibt es unläugbar gewiß, daß der Mensch allemal um so strafbarer wird, je mehr er so wohl von der Unrechtmäßigkeit einer Handlung als auch von den schädlichen Folgen derselben im voraus überzeugt ist. Ein Mensch, der wider sein eignes Glück unbedachtsam, und, aller Erfahrungen ohngeachtet, unabläßig fortraßt, ist ohnstreitig ein schändlicher Bösewicht. Und ein Verführer von Profeßion ist das in noch größerem Grade.

Bey

Bey einigen Sünden sind die Folgen schwer vorherzusehen, bey andern leichter. Bey einigen erstrecken sie sich auf die nächste Zeitfolge, bey andern auf Jahrhunderte. Ganze Familien werden von schändlichen Grundsäzen und lasterhaften Gewohnheiten angesteckt, und einer theilt dem andern das Gift durch viele Geschlechtsfolgen mit. Ein böser Lehrer vergiftet ganze Gemeinen durch böses Leben und böse Lehre und böses Exempel. Man merkts zuweilen noch ein halbes Sekulum nachher, wenn man an solchen Ort kommt, wie schädlich das Leben eines solchen Verführers gewesen ist. Schriften, worin Tugend und Religion dem Spotte Preis gegeben, oder dem Leichtsinn aufgeopfert werden, breiten sich in alle Welttheile aus; und wohin sie kommen, da richten sie schrecklichere Verwüstungen an, als Pest, Erdbeben und Krieg. Ein Regent, der selbst der Religion öffentlich spottet und allen Ausschweifungen des Lasters sklavisch dient; der noch dazu die ärgsten Feinde der Tugend und die erfahrensten Wollüstlinge zu seinen Lieblingen wählt und zu Ehrenämtern befördert, breitet dadurch nicht nur an seinem Hofe die Ruchlosigkeit aus, sondern macht zugleich den Anfang, Gottesfurcht und Tugend in seinem ganzen Reich zu zerstören — In allen diesen Fällen sind die verderblichen Folgen der Sünde ziemlich wahrscheinlich vorher zu berechnen; und eben um desto unverzeihlicher wird sie daher. Denn je grösser die Verbindlichkeit ist, das Gute zu befördern; desto schwerer wird die Verschuldung, wenn das Gegentheil gleichwohl geschieht.

Genug von diesen schwarzen Schilderungen der Sünde! Brauche sie nun, mein Leser, wozu sie da stehn, um dich selbst darnach kennen zu lernen; um in deinem eignen Herzen zu forschen, und über deine ganze Schuld ein richtig Urtheil zu fällen. Lern es, wie verschieden die Grade des Verderbens, und wie mannichfach der Selbstbetrug sey. Hüte dich vor Leichtsinn und Geringschäzung des Lasters, vor dem ersten Schritte auf dem Wege desselben. Denn unvermerkt gehst du weiter, und bist schon ein Bösewicht, wenn du kaum kleine Fehler an dir gewahr werden willst. Höre die Stimme der Tugend, weil du noch hören kannst; öffne ihr dein Herz, da es noch Gefühl hat. Es kommt sonst die Zeit, da dein Ohr taub und dein Herz fühllos wird. Und dann, wehe dir! denn bist du beynahe ohne Rettung verloren.

Dritte Betrachtung,

über die fünfte Hauptlehre.

Lohn und Folgen der Sünde.

Wider Gottes Willen handeln ist immer Thorheit, immer eine Quelle vieles Unglücks. Die Sünde ist der Leute Verderben. Wer an Gott sündigt, der verlezet seine Seele. Alle, die ihn hassen, lieben den Tod *). Wie kann das auch anders seyn, da die Sünde Gottes weisen Absichten offenbar widerstreitet, seine gute schöne Ordnung zerstört, und die selige Verbindung zwischen uns und dem Schöpfer aufhebt? Die traurigste Erfahrung spricht hier eben so laut, als die Bibel. Man merke nur darauf; so wird man sehn, was Sünde wirkt.

Zwar beym Ursprung scheint sie nicht ein solches Uebel zu seyn. Das erste Gefühl der bösen Lust ist angenehm; die Ausübung derselben dünkt uns selten böse zu seyn; die wirkliche Vollziehung der sündlichen That schmeichelt der Eigenliebe und der sinnlichen Neigung; sie ist süß für den verderbten Geschmack, wie ein überzuckertes Gift. Aber kurz und flüchtig ist diese Freude, die aus der Sünde entsteht; nie wohlthätig in ihren Folgen, nie be-

*) Spr. Salom. 14, 34. 8, 36.

beruhigend für den Geist. Begierden, die einmal vollbracht sind, ruhen um deswillen nicht; sie werden dadurch nur verstärkt, eine zündet die andre an, ein allgemeines Feuer erfüllet endlich die Brust. Umsonst bemüht sich der Sünder alle diese oft wider einander streitende Begierden zu stillen, durch steten Genuß sein Herz zu besänftigen, und durch dauerhafte Freude seines Lebens froh zu werden. Der Geizige hat nimmer genug; der Wollüstige sucht stets neue Ergözung; der Hochmüthige sieht sich nie genug geehrt. Wie viel Wünsche streiten da mit einander! wie viel Versuche sind fruchtlos, und wenn sie gelingen, wie oft folgt Eckel, Ermüdung, schreckliche Langweile auf den Genuß! Auch die Abwechselung beruhiget nicht; sie kann nie so oft kommen, als die Begierden es fodern. O wie groß ist der Verdruß, wenn sie vergeblich gesucht wird!

Schon **diese Unruhe des Herzens**, die aus dem unordentlichen Streit der Begierden entsteht, der Schmerz, den mißlungene Versuche erwecken, und selbst die Flüchtigkeit und Thorheit der Sündenfreude machen den Lasterhaften unglücklich, so scheinbar gleich sein Glück zuweilen von aussen glänzt. Und doch ist dies nur Etwas von den traurigen Folgen der Sünde. Es ist nur **das innere Elend**, das der Mensch für sich selbst fühlt; das ihn zwar unglücklich genug macht, selten aber von ihm eingestanden, und von andern erkannt wird. Mangel, bittere Armuth, Verachtung und Schande

de, Zank und Feindschaft, Schwäche der Gesundheit, Krankheit, frühzeitiger Tod, schreckliche Reue und Verzweiflung, verdiente Strafen weltlicher Obrigkeit: — welch ein schwarzes Register — und doch lauter wahrhaftige Folgen der Sünden! — **Unmäßigkeit, Trunkenheit, Unzucht, Zorn, Rachgier:** wie verwüsten nicht diese alle die Gesundheit des Menschen! — Armer Jüngling, du bist schon einer Leiche ähnlich; da du noch blühen solltest, wie eine frische Rose! Vielleicht eilst du bereits dem Grabe zu; oder du mußt doch mit traurigen Zufällen der Krankheit durch dein noch übriges Leben kämpfen. Und das alles ist der Lohn deiner jugendlichen Ausschweifung; nicht die Folge früher Anstrengung und unverschuldeter Leiden. — Welch ein Uebel ist **der rasende Zorn**! Was für heftige plözliche Krankheiten entstehn nicht häufig daher! welche Erbitterungen unter nahen Freunden, Verwandten und Eheleuten! wie viel andre übereilte Handlungen, die man hintennach zu spät mit bittrer Reue beweint! — Sind nicht Mangel, Verachtung und Schande gemeiniglich die Folgen der **Verschwendung**? Die Reichthümer, wenn sie auch noch so groß sind, werden endlich verzehrt. Auf Ueberfluß folgt zulezt ein dürftiges harmvolles Alter. Und wie viel größer muß denn der Kummer seyn, wenn sich der Mensch, von seinem Gewissen gedrungen, selber den Vorwurf machen muß: **du bist schuldig an deinem Unglück!** — **Geiz und Habsucht** sind nicht weni-

ger verderblich, wenn gleich die Folgen nicht immer gleich stark in die Augen fallen. Unglück genug, wenn man nie zufrieden ist, immer größern Reichthum begehrt, stets die Zukunft fürchtet, nie ruhig schläft, und durch jeden kleinen Verlust aufs heftigste beunruhigt wird. Und zu welchen Ungerechtigkeiten und andern Lastern verführt nicht die Habsucht? Und was folgt endlich auf Betrügereyen und Diebstahl, wenn sie entdeckt werden? — Wie wahr ist doch auch hier der biblische Ausspruch: **der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels** *).

So ists der beständigen Erfahrung gemäß, daß Sünde und Laster ihre Liebhaber unglücklich machen. Und wenns einzelne Fälle giebt, wo dieses nicht zutrifft, wo der Lasterhafte Gesundheit, Ehre und Reichthümer genießt; so hebt das jenen allgemeinen Erfahrungssaz keinesweges auf, ob es wohl zeigt, daß mancher Mensch mit mehr Behutsamkeit sündigen und durch die Zusammenkunft mancher andrer günstigen Umstände den sichtbaren Folgen des Lasters ausweichen kann. Weit gefehlt, daß er um deswillen in der That glücklich ist! Wer das behaupten wollte, der müßte in sein Innerstes hineinsehn, die geheimen Empfindungen der Seele bemerken und die stille Sprache des Gewissens vernehmen können. Ueberdem ist ja bekannt, daß die verderblichen Wirkungen der Sünden nicht immer sogleich, sondern oft langsam, und zuweilen erst im späten Alter erfolgen.

Muß

*) Tim. 6, 10.

Muß nicht selbst der gründlich gebesserte Mensch, seiner nun herrschenden tugendhaften Gesinnungen ohngeachtet, noch jene Folgen seiner vormaligen Ausschweifungen, als Kränklichkeit, Armuth und Niedrigkeit, bis ans Ende seiner Tage empfinden? Kann ihm diese Erinnerung angenehm seyn? Die edelste Zeit ist dahin. Mittel und Gelegenheiten zum guten Fortkommen in der Welt sind nicht zu rechter Zeit gebraucht. Der Grund zu manchen noch fortdaurenden Widerwärtigkeiten ist einmal gelegt. Auch die strengste Tugend kann die verflogne Zeit nicht wieder zurückbringen, nicht das Vergangene ungeschehn machen. Steh hier still, Freund, und bedenk dies! Lerne Weisheit, die allein die Quelle eines dauerhaften Glücks ist.

Doch die Sünde macht nicht nur einzelne Personen unglücklich, sie zerstört eben so gewiß das Wohl vieler Familien, größere Gesellschaften und ganzer Länder. Wo die Laster in einem Hause, oder Stadt, oder Lande herrschend werden, da folgt mehrentheils bald genug Unordnung, Noth und Verwüstung. Woher so viel unglückliche Ehen — so manche unselige Familienstreitigkeiten — verderbliche Processe — ungerathene Kinder — träge, untaugliche und verarmte Bürger? — Woher die Seufzer der unterdrückten Unschuld, armer Wittwen und Waisen — die Klagen ganzer Gesellschaften und Gemeinen über den gesunkenen Wohlstand, über Nahrlosigkeit, über die Ungerechtigkeiten obrigkeitlicher Personen? — Woher so

viele Unglückliche in Gefängnissen und Zuchthäusern? Woher die Blutgerüste, Scheiterhaufen und alle die fürchterlichen Denkmale der Uebelthaten und öffentlicher Bestrafung derselben? — Woher endlich, — denn wie viel liesse sich fragen — woher die allmälige Entvölkerung mancher Länder, die Entkräftung ihrer Einwohner, die Verwüstung ganzer Staaten, die sich doch vormals im blühendsten Zustande befanden? — Wer nur Geschichte kennt, und Menschen beurtheilen gelernt hat, noch jezt die Augen aufthut und die Folgen der Dinge beobachtet: der kann alle diese Fragen mit leichter Mühe beantworten; kann es mit Händen greifen, was für schreckliches Elend die Sünde zu allen Zeiten in die Welt gebracht hat, und wie unglücklich sie noch jezt ihre Anhänger macht. **Wo Tugend ist, da ist auch Ordnung**; wo die Religion von Obern und Niedern recht erkannt und gemeinschaftlich befolgt wird, da muß auch Ruhe, Zufriedenheit in allen Ständen, Segen Gottes unter den Menschen herrschen. **Nur die Sünde ist die erste unaufhörliche Quelle deß Elends.**

So süß ein Laster ist, so giebts doch keinen Frieden;
Der Tugend nur allein hast du dies Glück beschieden.
Wer dir, o Gott, gehorcht, erwählt das beste Theil;
Wer dich, o Gott, verläßt, verläßt sein eigen Heil.

Was weigre ich mich dann, das Laster zu verlassen?
Weil es mein Unglück ist, befiehlst du es zu hassen.
Was weigre ich mich dann, der Tugend Freund zu seyn?
Weil sie mich glücklich macht, befiehlst du sie allein.

Und dies Uebel sollte Gott mit Gleichgültigkeit ansehn? — es stillschweigend auf seinem Erdboden dulden? — nie ernstliche Gegenanstalten durch Unterricht, Drohung und wirkliche Ahndung zur Erklärung seines Mißfallens und zur Ausrottung desselben treffen? — Er, der höchste Beherrscher der Welt, sollte nicht so weise seyn, wie ein weltlicher Regent, der auf Uebelthaten andre Uebel, Schmerzen des Leibes, oder gar den Tod folgen läßt, um andre von solchen Vergehungen abzuschrecken; — nicht so weise, wie ein Vater, der sein ungehorsames Kind erinnert, warnt und züchtigt, um es auf die Zukunft vorsichtiger und folgsamer zu machen? — Unmöglich läßt sich das denken. So wahr Gott weise und gütig ist, so gewiß muß er strafen. Wer böse ist, kann nicht vor ihm bleiben *)! Wehe den Gottlosen, denn sie sind boshaftig; und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen **). Wenn das die Bibel auch nicht so laut predigte, so ließe sichs dennoch aus Gründen schließen und aus der Einrichtung seiner ganzen Regierung erkennen. Offenbar hat es Gott weislich so gefügt, daß mancherley Plagen nach dem ordentlichen Lauf der Dinge auf die Sünde folgen müssen, damit der Mensch durch Erkenntniß und Empfindung dieser Folgen gewarnt und von fernerer Vollbringung des Bösen abgeschreckt werde. So ist selbst der Tod ein sehr passendes Uebel für sündhafte Geschöpfe; eine Stra-

*) Ps. 5, 5.

**) Jes. 3, 11.

se, die, wie die Schrift ausdrücklich sagt, um der Sünde willen in die Welt gekommen ist *). Aber warlich eine gnädige Strafe für diejenigen, die nach dem apostolischen Ausdruck der Sünde absterben, und der Gerechtigkeit leben, und die daher auch zum Genuß der seligen Früchte der Gerechtigkeit im gegenwärtigen und zukünftigen Leben gelangen. Nicht minder wohlthätig hat Gott die übrigen Uebel in der Welt geordnet, so wie er sich ihrer auch noch immer zur Bestrafung des Lasters bedient. Theurung, Krieg, Krankheiten unter Menschen und Vieh, alles wird von ihm so gelenkt, daß dem Strome der Laster gewehrt, manches Böse verhindert und die Sünde durch sich selber bestraft wird. Kurz, um der Sünde willen ist das menschliche Leben voller Mühe, Sorgen und Noth.

Indessen ist es in dieser Verbindung der Dinge, da Gute und Böse bey einander leben und oft genug ihre Schicksale zusammen theilen, ganz unmöglich, daß jeder Lasterhafte hier schon den ganzen Lohn seiner Ausschweifungen erhält. Aber es sey auch, daß er hier ungestraft hingeht, so kommt dennoch, wie die Vernunft erkennt und die Bibel deutlich lehrt, ein Tag der Vergeltung. Gott ist mächtig genug, die Todten wieder zu erwecken, und jeden Sünder vor sein Gericht zu ziehn. Die Vernunft erwartet das von dem weisesten Herrn; und die Schrift sagt deutlich: er wird geben einem

*) 1 Mos. 3, 19. Röm. 5, 12. 6, 22.

nem jeglichen nach seinen Werken; denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die das Böse thun *). Es giebt also zukünftige Strafen; traurige Folgen der Sünde in der Ewigkeit! — Das kann auch nicht anders seyn, sobald wir einen zukünftigen Zustand annehmen. Denn mit eben den Gesinnungen, in welchen der Mensch stirbt, geht er in jene Welt über. Die Quelle des Uebels ist also noch da, liegt noch in seiner Brust verborgen. Wär es auch möglich, daß ihn Gott in ein Paradies sezte, so müste es für ihn zur Hölle werden, so lange die unordentlichen Begierden, innere Unruhe und vergebliche Wünsche seine Seele foltern, so lange nicht himmlische Gesinnungen ihn zum Genuß himmlischer Freuden geschickt machen. Die Wohnungen Gottes sind heilig, Friede und Tugend herrschen darinnen, Unschuld ist das Kleid eines jeden Bewohners. Was soll der Sünder in der Stadt Gottes? Wie stimmen Licht und Finsterniß mit einander?

Laß uns hier abbrechen, mein Freund, um in der Stille dies alles vor dem Angesicht Gottes weiter zu überdenken. Viel Ursach zur Demüthigung muß hier jeder antreffen, wenn er anders mit seinem eignen Zustande bekannt ist. Welch ein Uebel ist die Sünde! Wie sehr verbittert sie des Menschen

*) Röm. 2, 6. 8. 9.

Freuden! Wie gewaltig hindert sie sein zeitliches Glück! Wie oft stürzt sie ihn ins ewige Verderben! — Wo ist der Mensch, der nie durch sie unglücklich geworden wäre? der Tugendhafte, der sie völlig besiegt hätte? — Ach, wie oft fühl ich noch verbotene Triebe in mir! Mich gelüstet dessen, was ich als böse erkenne; ja ich werde vom Affekt hingerissen, eh ich noch Zeit habe, mich dagegen zu waffnen — Gütiger Gott, du kennest deine Menschen, daß sie alle Sünder sind! kennest die ganze Summe des Elends, welches sich deine Kinder durch ihren Ungehorsam zuziehn; siehst jammernd auf die Unglücklichen hin, die noch immer aus Leichtsinn oder Bosheit an ihrem Untergang arbeiten; bemerkst aber auch sie, deine Freunde, die gern in heiliger Unschuld und in unverrückter Treue den Weg deiner Gebote wandeln mögten. O Herr, erbarme dich aller! steure dem Verderben der Sünde! mache Bahn der Gottseligkeit! Schaff auch in mir, o Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!

Sechste Hauptlehre.

Gott ist nicht gleichgültig bey dem sündhaften Zustande der Menschen. Er sucht sie nicht nur vor dem Verderben zu bewahren, sondern auch aus demselben zu erretten und sie wieder zu frommen und glücklichen Menschen zu machen. Dahin hat er von Alters her gearbeitet, und zu eben dem Ende mußte der Sohn Gottes, als der allgemeine Weltheiland, auf Erden erscheinen.

Fasse nur wieder Muth, mein empfindsamer Leser, wenn er dir bey den bisherigen niederschagenden Betrachtungen der Sünde gesunken wäre! Eben der gute Gott, den wir als den Schöpfer, Erhalter und beständigen Wohlthäter erkennen gelernt haben, ist auch der Erretter eines sündigen Geschlechts. Schon wissen wir, wie liebreich er mit den ersten Menschen umgegangen sey, und wie er alles, was ein Vater thun kann, gethan habe, um die Unschuld, so lang als möglich, in ihren Seelen zu erhalten, die Erzeugung und Ausbrüche böser Lüste und wilder Leidenschaft in denselben zu verhindern, und sie auf solche Weise des Friedens und aller der Seligkeiten, welche mit kindlichem Gehorsam verknüpft sind, theilhaftig zu machen. Aber wir haben auch bereits gesehn, wie die prü-

fende

fende Vernunft von der sinnlichen Lust überlistet werde, wie durch Ungehorsam gegen Gottes Gebot, Sünde und Elend unter den Menschen entstanden sey, und noch bis auf diesen Tag unter ihnen entstehe. Die weitere Zergliederung dieses Uebels hat uns gelehrt, wie verschieden es in seinem Entstehn und bey seinen Ausbrüchen sey; wie viel Elend es in die Welt gebracht habe und noch täglich in dieselbe bringe. Da wir nun Gott als einen Vater der Menschen kennen; da wir überzeugt seyn müssen, daß er die Glückseligkeit seiner Geschöpfe auf alle mit seiner Weisheit übereinstimmende Weise suche: warum sollten wir nicht im voraus die natürliche Vermuthung fassen, er werde auch gegen ungehorsame Kinder noch Vater bleiben? werde sie also nicht auf einmal durch Bestrafung völlig zu Grunde richten, sondern lieber allen väterlichen Fleiß anwenden, die traurigen Folgen ihres Ungehorsams wenigstens zu mindern, und sie durch allerley Versuche zur Erkenntniß und Erfüllung ihrer Pflichten zurück bringen? Das wird um so viel wahrscheinlicher, da er ihre Natur mit allen ihren Einschränkungen und Vorzügen aufs genaueste kennt, und folglich weiß, wie leicht es ihnen war, Sünder zu werden, und wie geschwind die Sünde, wenn sie einmal da ist, unter sich wurzelt, und lauter Zweige des Verderbens über sich treibt. Allerdings muß er auch Ernst brauchen, muß drohen und strafen, wie wir auch schon aus deutlichen Schriftstellen erkannt haben. Aber er wird doch

auch

auch Geduld tragen; wird alle Anstalten vorkehren, um seine Absichten zu ihrer Glückseligkeit auszuführen; wird selbst, wenn er züchtigen muß, noch Vater und Erretter bleiben. Laß uns forschen, mein Freund, was die Geschichte der Bibel hierüber sagt! Vielleicht findest du darin, daß sie die Vermuthungen deiner Vernunft noch mehr aufklärt und bestärket. Und Freude wird dann dein Innerstes durchströmen, wenn du deinen Gott in seinem Verhalten gegen die Sünder immer noch als denselben Wohlthäter, als einen Erlöser und Helfer erblickst.

Gleich die erste Erzählung Moses, so voller dunkler Bilder sie auch ist, giebt doch so viel zu erkennen, daß Gott bey allem Ernst, doch auch liebreich mit den ersten Sündern umgegangen sey: daß er ihnen zwar ihren Ungehorsam vorgehalten und sie zugleich mit ihrem ganzen künftigen Schicksal auf Erden näher bekannt gemacht habe; daß aber dem ohngeachtet nicht auf der Stelle Verwerfung und Strafe gefolgt sey. Vielmehr läßt sich aus manchen Spuren und besonders aus dem, was mit Kain vorgefallen ist, so viel sicher genug schließen, daß der Vater der Menschen selbst bey den traurigen Ausbrüchen des Verderbens sehr langsam gestraft; desto mehr aber dahin gearbeitet habe, Erkenntniß und Uebung kindlicher Liebe und Gehorsams zu befördern. Er duldet den Brudermörder, fordert ihn durch ernstliche Vorhaltung seines Verbrechens zur Buße auf; schenkt ihm jedoch

doch längeres Leben, Sicherheit und Raum zur Reue und Besserung. Ob Kain solche Langmuth zu diesem guten Zweck angewandt habe, sagt die Geschichte nicht. Aus der frühen Ausartung seiner Nachkommenschaft läßt sich beynahe schließen, daß er seinen Kindern schlechten Unterricht in der Religion, und ein schlechtes Beyspiel der Tugend in seinem Wandel gegeben habe. Und wenn wir das annehmen, so ists noch leichter zu begreifen, daß Gottesvergessenheit und Ruchlosigkeit sich so geschwind von Geschlecht zu Geschlecht ausgebreitet haben. Wie viel Gott hiebey zur Zurechtbringung dieser ungerathenen Kinder gethan habe, wissen wir nicht. Ohne Zweifel hat er ihnen zu jeder Zeit Aufmunterung und Mittel zur Besserung mitgetheilt, und nichts versäumt, um sie vor dem verdienten gänzlichen Untergang zu bewahren.

In der Familie des Seths, eines andern Sohns Adams, scheint sich noch mehr Erkenntniß Gottes und mehr Rechtschaffenheit auf längere Zeit erhalten zu haben. Henoch und Noah sind in dieser Absicht merkwürdige Personen. Was von ihnen erzählt wird, beweist zugleich, daß der Höchste nie ein gleichgültiger Zuschauer des Verhaltens der Menschen gewesen sey. Von dem ersten heißt es kurz: **weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen** *). Es sey nun, daß ihn Gott durch einen sanften Tod, oder auf eine andre ausserordentliche Art von der Erde

*) 1 Mos. 5, 24.

Erde hinweggenommen habe; so wars in jedem Fall eine frühzeitige Vollendung, und eine besondere Aeusserung des göttlichen Wohlgefallens an seiner vorzüglichen Gottesfurcht. Die Welt war eines so vortreflichen Mannes nicht mehr werth; oder sie sollte doch durch die mit seinem frühzeitigen Hintritt verbundene Umstände auf den Werth der Gottseligkeit aufs neue aufmerksam gemacht werden. Angenehm ist hier dem Forscher der Wahrheit die erste Spur, welche er von der Lehre von einem zukünftigen Leben entdeckt. Denn ausdrücklich wird die frühe Vollendung Henochs als eine göttliche Belohnung seiner Frömmigkeit vorgestellt. Das konnte sie aber nicht seyn, wenn sein Tod mit einer völligen Vernichtung verbunden war. Was ist Frömmigkeit, und was Gottes Gerechtigkeit, wenn dies die Vergeltung der Tugend seyn soll? Henoch gefiel Gott, und darum nahm er ihn zu sich; entriß ihn der traurigen Verwickelung mit bösen Menschen, den Mühseligkeiten eines irdischen Lebens; führte ihn zum bessern Leben, zum ruhigen ewigen Genuß der Seligkeit hin. Nein, nicht verloren seyd ihr, nicht unbelohnt, ihr früh entschlafene Freunde der Tugend! Gott hat euch lieb, wie er Henoch lieb hatte. Eure frühzeitige Vollendung, so schmerzhaft sie euren Freunden seyn mag, kann vielleicht in mancher Absicht besondere Wohlthat seyn. Beschuldigt Gott nicht der Ungerechtigkeit; denn ihr könnt hier das Ende seiner Wege noch nicht erreichen. Fürchtet den Tod nicht, als euren

Feind,

Feind, da ihr wißt, daß er das Mittel ist, euch früher zu dem Ort der Vergeltung und zum Lande der Ruhe zu bringen.

Der zweyte merkwürdige Mann in dieser ersten Weltperiode ist Noah. Nicht nur Moses, sondern auch der Verfasser des Briefs an die Hebräer geben seiner Frömmigkeit ein besonderes Zeugniß. Gott brauchte ihn daher als ein Werkzeug, um durch ihn einer äusserst verderbten Welt Buße predigen zu lassen. Das menschliche Geschlecht hatte sich nun ansehnlich vermehret und einen ziemlichen Strich des Erdbodens bevölkert. Es waren auch bereits manche nüzliche Künste erfunden und dadurch der äusserliche Wohlstand befördert worden. Desto trauriger war's, daß auf der andern Seite sittliches Verderben zu einem erschrecklichen Grad stieg. Vermuthlich bestand dasselbe nicht sowol in Abgötterey, als in völliger Gottesvergessenheit, viehischer Lust und grober Lasterhaftigkeit. Dies mußte den Augen des Schöpfers nicht nur äusserst mißfallen, sondern auch das erste Menschengeschlecht zu den fürchterlichsten Strafen reif machen. Aus der kurzen Anzeige Moses, und aus dem, was der Erlöser zu ihrer Bestätigung sagt, erhellet dies deutlich genug. Gott sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Tichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar. Da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in

seinem

seinem Herzen *). Wie tief sind nach dieser Zeichnung die Kinder Gottes gefallen! — ganz durch die zügelloseste Wollust bis zum Vieh herunter gesunken! völlig von Wahrheit und Tugend, und folglich vom schönen Ziel ihrer Bestimmung zurückgekommen! Wo war hier Hülfe durch gelinde Mittel möglich? Und doch versucht es der fromme Vater der Menschen durch Noah diese zu gebrauchen. Hundert und zwanzig Jahr vorher, eh noch die Sündfluth hereinbrach, schickt er diesen rechtschaffenen Mann an seine verderbte Zeitgenossen, um ihnen das über sie beschloßne Strafgericht kund zu machen, sie nochmals zu warnen und zur Besserung aufzufodern. Aber kraftlos ist gemeiniglich die Stimme der Wahrheit, wenn viehische Lüste sich einmal des Herzens bemächtiget haben; wenn schon die ersten Grundsäze des Rechts und der Religion zertrümmert, und die Urkräfte des urtheilenden Gewissens zerstört worden sind. So gieng's auch hier. Die Menschen wollten sich durch den Geist Gottes, der durch solche Warnungen an ihnen arbeitete, nicht mehr strafen lassen; denn sie waren Fleisch, das ist, sie wurden ganz von Sinnlichkeit und fleischlichen Begierden beherrscht; es war durchaus kein Gefühl für das Wahre und Gute mehr in ihnen. Was war's nun Wun-

*) 1 Mos. 6, 5. 6. Matth. 24, 38. Luc. 17, 27.

Menschen Sprache und nach menschlichem Affekt geredet. Indes ist doch ein solch Bild von Gott lebhaft, und für den ungeübten Haufen der Menschen nicht unbequem. Verständige wissen schon, wie sie die vom Geschichtschreiber auf das Gemählde getragene grobe Farben wieder hinwegnehmen müssen. Also etwas Neues und Unvorhergesehenes wars nicht, daß die vernünftigen Geschöpfe Gottes so weit in Thorheit und Sünde verfielen. Auch das stand mit im göttlichen Plan, war von seiner Weisheit zugelassen, und in die Reihe der Dinge verwebt. Er ist auch in diesem Fall nicht eigentlich Urheber der Sünde, oder Verderber seiner Unterthanen, sondern, was er immer ist, und was er nach seiner unveränderlichen Güte seyn muß, ein Erretter und Beschüzer. Entweder mußt er ein so hartes Mittel gebrauchen und ein durchaus verderbtes Volk bis auf einige wenige vom Erdboden vertilgen, oder er mußte geschehn lassen, daß sie sich nach und nach durch schändliche Laster, durch Wollust und Mord selber unter einander aufrieben, seine Welt noch mehr entweihten, und sie in ein allgemeines Schlachtfeld und Hurenhaus verkehrten; so daß endlich von allen auch nicht Einer übrig blieb, den er zum Stammvater eines neuen Geschlechts machen konnte. Unter solchen Umständen war allerdings eine ungewöhnlich harte Bestrafung nothwendig; ein Theil mußte aufgeopfert werden, damit das Ganze gerettet würde. Gott that im Grunde nichts anders, als was viele weise

Regen-

Regenten und Väter noch täglich im Kleinen thun und schlechterdings thun müssen; nur daß er sein Ziel gewisser und richtiger traf. Wo Gutes und Böses mit einander vermischt ist, da müssen allerley gute und schlimme Gährungen entstehn, und manche schreckliche Erscheinungen sind dabey unvermeidlich.

So verhält sichs in andern Fällen, und so gieng es auch hier. Nachdem die ordentliche Besserungsmittel, welche Gott darbot, von den sorglosen Menschen nicht gebraucht wurden, so brach die Wasserfluth zur bestimmten Zeit wirklich herein, und eine zahlreiche Menge von Menschen ward dadurch auf einmal vertilgt. Nur Noah und seine Familie wurden am Leben erhalten. Durch diese wollte Gott den Erdboden aufs neue bevölkern und den Verlust des untergegangenen Geschlechts wieder ersezen. Er ertheilte ihnen daher zu ihrer Beruhigung die Verheissung, daß dergleichen allgemeine Ueberschwemmung nie wieder die Erde verwüsten solle. Er gab ihnen andre nöthige Gesezе, erinnerte sie nachdrücklich an ihre Pflichten, die sie als vernünftige Menschen, die nach seinem Bilde geschaffen wären, zu erfüllen hätten: und bewies sich also auf eine ganz besondere Weise als den Erretter und Vater dieser Familie. Es scheint auch, daß die ausserordentliche Bestrafung der ersten Welt einen so tiefen Eindruck in den Herzen der ersten Nachkommen des Noah zurückgelassen habe, daß wenigstens eine gewisse äusserliche Furcht vor Gott selbst bey

denen übrig blieb, die sonst eben nicht die Tugendhaftesten waren. Bey vielen hat sich ausser Zweifel auch wahre Religion bis auf Abrahams Zeiten und noch später erhalten, ob uns gleich die Geschichte hier beynahe ganz in Dunkelheit läßt. Desto häufiger werden die Beweise, daß Gott auf seine Menschen Acht habe, in der folgenden Periode, welche durch das Leben Abrahams, Isaaks und Jakobs in der Bibel so glänzend wird. Man sieht mit Vergnügen, daß der unsichtbare Beherrscher der Welt noch seine rechtschaffne Anbeter gehabt, und sich ihrer väterlich angenommen habe. Wie ermunternd ist Abrahams Glaube! wie voller merkwürdigen Stellen seine ganze Geschichte! Fehlerhaft sowol in Absicht der Erkentniß als ihres Wandels bleiben freilich alle diese fromme Väter. Die noch vorhandene Mosaische Erzählungen sind nicht blos Geschichte ihrer Tugenden, sondern auch ihrer Vergehungen. Ein deutlicher Beweis, daß die besten Menschen von je her gesündigt haben, so wie sie's noch jezt thun! Aber ein eben so sicherer Beweis, daß sich Gott von Alters her seiner fehlerhaften Kinder angenommen, ihrer geschont, ihre Versündigungen vergeben und an ihrer Besserung unermüdet gearbeitet habe; gerade so, wie ein weiser Vater mit seinen noch ungeübten Kindern umzugehn pflegt. Und handelt denn der Gott Abrahams nicht noch eben so heutiges Tages? Trägt er nicht noch eben die väterliche Geduld mit seinen schwachen, obwol gutmeynenden Kindern? O vertrau ihm nur,

die-

diesem alten unveränderlichen Gott, redlicher Christ! Aber vergiß es auch nicht, daß du bey den jezt vorhandenen vorzüglichen Mitteln des Heils um so mehr verpflichtet bist, nicht nur nach mehrerer Weisheit und Tugend zu streben, sondern auch reifere Früchte derselben zum Wohlgefallen Gottes und deines Heilandes Jesu Christi zu bringen.

Ohnstreitig waren diese fromme Väter sehr gesegnete Werkzeuge zu ihrer Zeit, durch welche auch andre benachbarte Völker viel heilsames Licht der Erkenntniß Gottes erhielten. In Egypten, Kanaan, Arabien und andern nahe gelegenen Ländern muß damals noch viele wahre Religion vorhanden gewesen seyn. Wie weit sich dieselbe ausgebreitet habe, und wie viel davon auf die spätere Zeiten übergegangen sey, läßt sich so genau nicht angeben. Gewiß hat der Erretter der Menschen dafür gesorgt, daß in alle Gegenden einige Lichtstralen hingedrungen und mehr oder weniger gebraucht worden sind. Indeß finden sich auch bald Spuren, daß man ihm Untergottheiten beygeordnet, oder gar seine Geschöpfe als Götter verehrt habe. Dieser Gözendienst nahm immer mehr zu, und verdrängte bald die reine Erkenntniß des einigen Gottes in den mehresten Ländern. Ausserdem gab es auch traurige Beweise von großer Verwilderung und Verderbniß der Sitten unter einzelnen Völkern. Die Einwohner zu Sodom und Gomorra und einigen andern Städten in den fruchtbaren Thälern am Jordan gehören hieher, deren

Geschichte uns Moses ausdrücklich erzählt. Auch hier war schreckliche und zum Theil unnatürliche Wollust eben so das herrschende Hauptlaster, wie schon von den Menschen vor der Sündfluth bemerkt ist. Der weise Beherrscher der Welt handelte auch bey ihrer Bestrafung wieder nach denselben Gründen, als zu jener Zeit; nur daß dies Strafgericht nicht von dem Umfange und allgemeinen Folgen ist, als jene verderbliche Wasserfluth. In so fern dürfen wir auch hier nichts weiter zur Erläuterung seines Verhaltens und zur Rechtfertigung der scheinbaren Härte bemerken.

Ueberhaupt fehlt es in der Lebensgeschichte Abrahams und in andern alten biblischen Erzählungen nicht an Merkwürdigkeiten, die zur Aufklärung der göttlichen Regierung angewendet werden können. Besonders finden wir darin immer neue Beweise von der wichtigen Wahrheit, daß Gott sich der Sünder erbarme, und ihre Missethaten verzeihe, wenn sie dieselben erkennen und sich von ganzem Herzen bessern. Noch merklicher bestätigt sich dieses, wenn wir die Geschichte der Nachkommen Abrahams bis zu dem Zeitpunkt verfolgen, da aus ihnen ein ordentliches Volk mit eigener Regierungsform gebildet ward. Denn selbst die feierliche Gesezgebung auf Sinai, ob sie sich gleich zunächst auf das äusserliche Religionswesen und auf bürgerliche und politische Einrichtungen bezog, hatte dennoch augenscheinlich den Zweck, die Erkenntniß Gottes zu erhalten, und sie noch weiter

ter auszubreiten, Gottes väterliche und gnädige Gesinnungen gegen Bußfertige zu bestätigen, mithin der wahren Besserung dieses Volks behülflich zu seyn. Barmherzigkeit, Mitleiden gegen Menschen und Vieh, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Gerechtigkeit gegen Jedermann, Keuschheit, kindliche Liebe und andere Tugenden mehr, werden ausdrücklich gefodert. Andere Geseze konnten die Juden an ihre Verschuldungen und an die Nothwendigkeit wahrer Reue und Besserung erinnern. Dahin gehören die Schuld- und Sühnopfer, die Feierlichkeiten am großen Versöhnungstage, und andre kirchliche Gebräuche mehr. Manche Strafen waren blos darum so hart, damit einigen Lastern, die damals am gangbarsten waren, desto eher gewehrt würde. Selbst die zehn Gebote hatten eigentlich keinen andern Zweck. Auch diese sollten nicht gerade zu wahre Tugend hervorbringen, aber ihr dennoch das Aufkommen erleichtern und Hülfsmittel zur Beförderung äusserlicher Ehrbarkeit seyn. Paulus nennt daher das mosaische Gesez einen Zuchtmeister, der ein ziemlich rohes und ausschweifendes Volk so lang in äusserlichen Schranken der Zucht und Ehrbarkeit halten mußte, bis ihnen künftig größere Freyheit und mildere Geseze geschenkt werden konnten *). Für einen großen sinnlich denkenden und handelnden Haufen schicken sich strenge Geseze und viel äusserliche Gebräuche sehr wohl; indem derselbe die höhern Bewegungsgrün-

*) Gal. 3, 23. u. f. f.

de, welche aus reiner Erkenntniß der Wahrheit entstehn, nicht ohne eine sinnliche Hülle und ohne äusserliche Zwangsmittel fassen und anwenden kann. Und nur der Allweise weiß es, welche Methode zu jeder Zeit zum Heil der Menschen die zuträglichste ist.

So viel ist wenigstens gewiß, daß es in allen diesen Zeiten nie ganz an faßlicherm Unterricht und an richtiger Erkenntniß der nothwendigsten Wahrheiten gefehlt hat. Selbst unter dem niedrigen Volk blieb eine ansehnliche Zahl redlich gesinnter Gottesverehrer übrig, die mit der mäßigen Erkenntniß, die sie nach ihrer Lage haben konnten, gewissenhaft umgiengen. Ausserdem zeichneten sich ohnstreitig in jeder Periode manche Männer durch Weisheit und Tugend vor allen übrigen aus. Einige unter diesen behielten vielleicht ihre gute Kenntnisse für sich, und wurden mehr durch stille Uebung der Tugend belehrende Muster für diejenigen, die sie kannten. Andre theilten von den Schäzen ihrer Weisheit ihren Zeitgenossen freygebig mit und wurden dadurch Mittelspersonen, durch welche Gott seine Absichten zum Segen des Volks ausführte. Die Propheten gehören unter diese leztere Zahl, obwol ihr Beruf und Amtsführung noch für uns nicht hinreichend aufgeklärt ist. In ihren noch vorhandenen Schriften kommen die vortreflichsten Stellen vor, worin eine so richtige Anweisung zur wahren Gottseligkeit enthalten ist, daß sie dir, mein Christ, noch immer zur Ermunterung dienen können.

nen. Schon Moses dringt bey Wiederholung der Gebote vor allen Dingen auf herzliche Liebe zu Gott, als auf die ächte Quelle aller guten Werke. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Vermögen *). Samuel lehrte ausdrücklich, daß der bloße Opferdienst Gott nicht gefallen könne, sondern daß es vornemlich auf Gehorsam gegen seine Gebote ankomme **). In den Psalmen Davids und andern geistlichen Liedern jener Zeit, treffen wir die anständigsten Beschreibungen Gottes und der rechten Art ihn zu verehren an. Diese geistreiche Dichter erkannten ebenfalls, daß ein demüthiges und gebessertes Herz Gott angenehmer sey, als alle Opfer ***). Salomo giebt den schönsten Unterricht zur Erkenntniß und Verehrung Gottes und eben so bewährte Regeln zum tugendhaften Verhalten. Nach seinen richtigen Grundsäzen ist die Gottesfurcht aller Weisheit Anfang ****). In den prophetischen Büchern werden diese Zeugnisse noch häufiger. Wie richtig sagt Jesaias im Namen des Herrn: waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lasset ab vom Bösen; lernt Gutes thun; trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten; schaffet den Waisen Recht und helfet der Wittwen Sache Wenn denn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schnee-

*) 5 B. Mos. 6, 5.
**) 1 Samuel. 15, 22.
***) Ps. 15, 12. 19.
****) Spr. Salom. 9, 10.

weis werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden *). Und Jeremias: bessert euer Leben und Wesen, so will ich bey euch wohnen an diesem Ort **). Eben so der Prophet Micha: es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fodert; nemlich, Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott ***). Von dem ernstlichen Verlangen Gottes nach der Bekehrung des Sünders sagt Hesekiel: so wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe ****). Wie viel mehrere dergleichen Stellen, wo Unterricht und Trost aufs schicklichste vereiniget wird, giebt es nicht ausser diesen in den noch übrigen Schriften der Propheten. Freue dich mit mir, mein Leser, daß bereits in jenen sonst so dunkeln Zeiten solche herrliche Wahrheiten gepredigt wurden. Das sind die Schäze der Wahrheit, die in allen Weltperioden den größten Reichthum des Menschen ausmachten; Schäze, die Gott gern freygebig austheilt, so bald er nur wahrnimt, daß der Mensch willig und fähig ist, sie anzunehmen und zu gebrauchen.

Wie

*) Jes. 1, 16. 17. 18.

**) Jerem. 7, 3.

***) Mich. 6, 8.

****) Hesek. 33, 11.

Wie viel Gott an andern heidnischen Völkern zu ihrer Erleuchtung und Besserung jedesmal gethan habe, können wir nicht so genau angeben, da die Urkunden ihrer Geschichte größtentheils verloren gegangen sind. So viel sagt Paulus: daß er sich an keinem unter ihnen unbezeugt gelassen habe *); und wir schließen eben dasselbe aus seiner Weisheit und Güte. Manche noch übrige Fragmente alter heidnischer Schriftsteller beweisen freilich, daß große Finsterniß unter dem großen Haufen geherrscht habe. Doch liefern sie uns auch manche Beweise besserer Erkenntniß und manche Proben großer und guter Thaten, die von einem nicht geringen Eifer in Erkenntniß und Uebung der Tugend zeugen. Gott ist ein Vater aller Menschen, ein Erretter der Sünder. Das war er vor Alters, das ist er noch. Er war's unter den Juden, und eben so gewiß unter den Heiden. Denn beyde haben gleich Theil an seiner Barmherzigkeit; beyde sind Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten. Ist Gott allein der Juden Gott? frägt Paulus, ist er nicht auch der Heiden Gott? **). Vor Gott ist kein Ansehen der Person. Welche ohne Gesetze (ohne das geschriebene Mosaische Gesetz) gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche am Gesetz gesündigt haben, die werden durchs Gesetz verurtheilet werden: sintemal vor Gott nicht, die

*) Apostg. 14, 17. **) Röm. 3.

die das Gesez hören, gerecht sind, sondern die das Gesez thun, das sind solche, die nach der erlangten Erkenntniß des göttlichen Willens rechtschaffen handeln *). Jesus sagt von seinem Vater: er sey nicht ein grausamer Herr, der da schneidet, wo er nicht gesäet hat, und sammle, wo er nicht gestreuet hat **). Genug, Freunde, zu unsrer Beruhigung! Das übrige wird jene Zukunft klar machen.

Christen, steht hier stille, um das alles noch einmal mit ernsthaften Blicken zu übersehn, wie Gott von je her am sündhaften Menschen zu ihrer Errettung gearbeitet hat. Lernt daraus nicht nur sein redlich Herz näher kennen, sondern schließt auch weiter aus so vielen deutlichen Zeugnissen und alten Erfahrungen, was eigentlich die Hauptsache sey, worauf es bey Begnadigung eines Sünders ankommt. Offenbar gieng Gottes Absicht in jenen Zeiten immer zuerst dahin, die Menschen auf ihre Vergehungen aufmerksam zu machen und sie zur richtigen Erkenntniß derselben zu leiten. Diese Erkenntniß ihrer Schuld sollte sie dahin bringen, sich vor ihm zu demüthigen, und sowol Erlassung derselben zu suchen, als auch durch wahre Besserung der Gesinnungen und des ganzen Lebens sich seiner Gnade fähiger zu machen. Beydes ist in jenen Geschichten und alten Schriftstellern deutlich genug offenbart, und es ist zugleich der Sache selbst und den Eigenschaften des

Aller-

*) Röm. 2, 11. 12. 13. **) Matth. 25, 24.

Allerhöchsten völlig gemäß. Die Sünde besteht eigentlich, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, in einem gesezwidrigen Verhalten, oder im Ungehorsam gegen Gott. Gottes Ordnung und Gebote sind gut und zielen alle auf unsre Glückseligkeit. Mithin kann kein dauerhaftes Glück im Sündendienst gefunden werden. Um nun dem Unglück des Sünders zu wehren, ruft ihn der barmherzige Vater im Himmel eben so zur Wiederkehr, wie's ein lieblicher Vater bey seinen ungerathenen Kindern macht. Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig; denn ich bin Gott und keiner mehr — Kehre wieder, du abtrünniges Israel, so will ich mein Angesicht nicht gegen dich verstellen; denn ich bin barmherzig. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündigt hast *). —

Durch dergleichen Vorstellungen suchte Gott nicht nur die Erkenntniß der Sünde zu befördern, sondern auch zugleich solche Empfindung der Schaam und Reue in die Herzen zu bringen, daß der Sünder zur wirklichen Aenderung des Lebens willig gemacht würde. Denn ohne diese wahre Besserung findet keine Begnadigung statt, weil ohne dieselbe keine dauerhafte Glückseligkeit möglich ist. Daher dringen alle Propheten bey jeder Gelegenheit so ernstlich darauf. So bald aber die ersten Spuren der Besserung da sind, so ist auch Gottes gnä-

*) Jes. 45, 22. Jerem. 3, 12. 13.

gnädige Verheissung da. Nun will er, nach menschlicher Art zu reden, nicht mehr zürnen, der vorigen Uebertretungen nicht weiter gedenken, sondern das zu seiner Pflicht wiederkehrende Kind mit der ganzen Liebe eines Vaters aufnehmen und seines Segens theilhaftig machen. Beharret es in dieser Gesinnung, so währt auch seine Liebe immer und ewig. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind *). Wie häufig sind die Zeugnisse, die diese alte richtige Heilsordnung bestätigen! Und wo ist eine noch so aufgeklärte Vernunft, die eine andere und bessere Ordnung zur Begnadigung des Sünders erfinden könnte?

Von dieser in der Sache selbst gegründeten Ordnung abzugehn, war Gott niemals möglich. Aber wo konnte er von Zeit zu Zeit die Erkenntniß derselben erleichtern, und die Hülfsmittel zur Zurechtbringung der unwissenden und verderbten Menschen verstärken. Er that in jeder Weltperiode wirklich so viel, als nach seinen weisen Absichten ohne Vervielfältigung der Wunder und Zerrüttung des Ganzen geschehn konnte. Bey ganz jungen ungeübten Kindern kann ein Vater nicht alle die Hülfsmittel der Erziehung gebrauchen, die für mehr erwachsene und verständige passend sind. Eben so wenig darf ein Landesherr bey einer neu gepflanzten Kolonie, zumal wenn sie aus einem

sehr

*) Ps. 103, 17.

sehr unkultivirten und vermischten Haufen besteht, gleich alle die Einrichtungen treffen, die sich bey alten gesitteten Bewohnern seines Staats anbringen lassen. Gott mußte sich nach der Fähigkeit der Menschen in jedem Zeitalter richten. Seine Anstalten waren jedoch allezeit von zuverläßiger Wirksamkeit. Vielen Tausenden ist gewiß dadurch zu ihrer Glückseligkeit geholfen worden. Wenn aber die Umstände der Zeit es verstatten, daß Gott nun noch größere, allgemeinere und wirksamere Anstalten zum Heil seines Volks treffen kann: wer will's ihm verargen? Oder wer kann daraus folgern, daß er vormals zu wenig gethan habe? Die kurzsichtige Vernunft muß hier nothwendig dem weisen unumschränkten Beherrscher der Welt die ganze Wahl der Zeit, des Orts und der Mittel überlassen, wenn sie nach ihren eignen sonst von ihr selbst anerkannten Grundsäzen urtheilen will. Also, was hindert uns, Freunde, nun noch einen Schritt vorwärts zu thun, und die großen Anstalten des Gottes der Liebe, die er durch seinen Sohn zur Errettung der Sünder getroffen hat, mit Aufmerksamkeit zu betrachten? Wichtig ist dieser Schritt allerdings. Nur mit der ehrerbietigsten Wahrheitsliebe, mit dem demüthigsten Gefühl unserer großen Bedürfnisse und mit der redlichsten Willigkeit, Gottes erkannten Absichten zu folgen, müssen wir ihn thun. Aber zuverläßig werden wir auch noch näher als bisher Gott als den Erretter der Menschen kennen lernen, oft zur Bewunderung

seiner Liebe fortgezogen werden; zuweilen zwar auf Stellen stoßen, die uns dunkel sind, aber doch im Ganzen so viel erfreuliches Licht erblicken, als uns zu unsrer Beruhigung und zur Erweckung der kindlichsten Dankbarkeit nöthig ist.

Sies

Siebente Hauptlehre.

Gott hat seinen Sohn selbst in die Welt gesandt, um durch ihn die Errettung der Menschen vom Verderben der Sünde auf eine vollkommnere Art, als bisher geschehn war, zu veranstalten. Dieser Sohn Gottes wurde Mensch, von der Maria geboren, führte den Namen Jesus und lebte über dreyßig Jahr unter den Menschen. Er starb endlich am Kreuz; und an ihm haben wir nun den Weltheiland und Stifter der christlichen Religion.

Erste Betrachtung
über die siebente Hauptlehre.

Geschichte des Lebens Jesu, nach Beschreibung der Evangelisten.

Komm nun, mein Christ, lerne den näher kennen, auf dessen Namen du getauft bist, und zu dessen Lehre du dich bisher bekannt hast! Oft hast du von ihm gehört, oft von ihm gesprochen und dich seines Verdienstes gerühmt: untersuche die Sache noch einmal; sieh zu, ob er derjenige sey,

durch den du selig werden kannst. Doch, vielleicht hegst du Zweifel gegen seine göttliche Sendung, meynst ohne ihn Gottes Gnade zu erlangen, glaubst keines besondern Erlösers zu bedürfen. Auch für dich ist alsdenn der beste Rath, seine Geschichte und Lehre aufmerksam zu untersuchen, und es vor Gott zu überlegen, ob er der Mann sey, dem du die Sache deiner Seligkeit sicher anvertraun, und ihn als deinen Erlöser mit Ehrerbietung und Gehorsam annehmen könnest. Vielleicht hast du dich im urtheilen übereilt, manchen Umstand von der unrechten Seite betrachtet, oder doch nie die Aufmerksamkeit darauf gewandt, die eine so angelegentliche Sache verdient. O sey doch billig, überlege alles noch einmal und widersteh nicht vorsäzlich den Würkungen der Wahrheit. Folge vielmehr dem Jesus, der dir so freundlich die Hand bietet, um dich auf den Weg des Lebens zu führen. Versuch es wenigstens, ob nicht dein müder Geist bey ihm die Ruhe findet, die er anderwärts vergeblich gesucht hat.

Zu diesem Zweck zu gelangen, bedarf es keiner ermüdenden gelehrten Untersuchung, auch keines gesuchten Schmucks zur Verschönerung der Geschichte. Die simple Erzählung wirklicher Thatsachen in Jesu Leben muß schon Aufmerksamkeit erwecken, muß uns schon den Mann werth machen, der nur lebte, um andern zu dienen, um ein Freund und Retter aller Elenden zu seyn. Laßt uns also, Christen, den Faden der Geschichte in die

Hand

Hand nehmen, und mit demselben so weit fortgehn, als die vorhandne Nachrichten reichen. Und wenn wir selbige merkwürdig und ausserordentlich finden, so laßt uns hernach die Frage noch näher untersuchen: was doch der Vater der Menschen bey diesen besondern Veranstaltungen für weise Absichten gehabt habe — und wie wir uns also verhalten müssen, wenn diese Absichten an uns erfüllt werden sollen?

Maria, eine Jungfrau aus dem Geschlecht Davids, die sich mit Joseph, einem Zimmermann, verlobt hatte, war dazu ausersehn, daß sie die Mutter dieses Jesus werden sollte. Durch einen ausserordentlichen Boten Gottes wird ihr diese Nachricht gebracht, und durch eben denselben wird sie auch willig gemacht, dieser Erscheinung zu glauben, sich selbst den Rathschlüssen der Fürsehung zu überlassen, und den ihr verheissenen Sohn für den längst erwarteten Messias oder Weltheiland zu halten. Auch Joseph wird beruhigt, da er durch eine nähere Offenbarung von Gottes gnädigen Absichten mit diesem Kinde Belehrung empfängt. Nach der allgemeinen Erwartung der Juden, die wol hauptsächlich aus den Weissagungen ihrer Propheten entsprang *), mußte der Meßias ein Nachkömmling des großen Davids seyn, und zu Bethlehem im Lande Juda geboren werden. Beydes gieng auch aufs richtigste in Erfüllung. Joseph und Maria wohnten zwar eigentlich zu Nazareth

*) Jes. 11, 1. Mich. 5, 1.

in Galiläa, mußten aber jezt der ausgeschriebenen Schazung halber eine Reise nach Bethlehem vornehmen. Und gerade in diesen Tagen ihres dortigen Aufenthalts geschah es, daß die leztere von einem Sohne entbunden wurde, der hernach bey der Beschneidung den Namen Jesus erhielt.

So armselig auf der einen Seite die Umstände der Maria bey der Geburt dieses ihres Kindes waren, so glänzend wurde die ganze Begebenheit durch andre ausserordentliche Vorfälle, welche Gott damit zu verbinden für gut fand. Es war viel daran gelegen, daß dies Kind gleich anfänglich vor andern ausgezeichnet wurde, und daß wenigstens einige Zeugen vorhanden waren, welche die Nachricht von dieser Geburt weiter verbreiten konnten. Gott wählte dazu nach seiner gewöhnlichen Weise nicht eben die Großen und Weisen des Volks, sondern Leute vom niedrigsten Stande; Hirten, die gerade in derselben Nacht nicht weit von diesem merkwürdigen Schauplaz ihre Heerden hüteten. Ein ungewöhnlicher Schimmer erleuchtete die Gegend ihres Aufenthals auf einmal, und indem sie voller Bestürzung und Furcht über diese Erscheinung nachdachten, trat Gottes Engel zu ihnen, redete ihnen freundlich zu: Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus (der erwartete Meßias) der Herr in der Stadt David. Zugleich wird ihnen gesagt, wo sie dies

Kind

Kind finden könten, und sie werden aufgefodert, selbst hinzugehn und sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. In demselben Augenblick hören sie auch mit ihren Ohren das vernehmliche Loblied: Ehre sey Gott in der Höhe; Friede auf Erden; und den Menschen ein Wohlgefallen! — Voll von Bestürzung und Freude über so neue unerwartete Nachrichten gehn sie den Weg nach Bethlehem zu dem angewiesenen Hause; finden, was ihnen gesagt ist; preisen Gott über diese Begebenheit; gehn hin und ermuntern andre, ein Gleiches zu thun. — So lautet die Erzählung des Lucas, die freilich zu kurz und unvollständig ist, als daß wir in dieser weiten Entfernung alle Umstände richtig beurtheilen könnten. Uns ist es aber auch genug, wenn wir wissen, daß die Geburt dieses ausserordentlichen Kindes gleich Anfangs Aufsehen erregt habe.

Jesus wurde darauf als ein andres Kind erzogen; und seine Kinderjahre scheinen ruhig im Hause Josephs dahin geflossen zu seyn, ohne durch neue ausserordentliche Begebenheiten ausgezeichnet zu werden. Doch trug sich im zwölften Jahr seines Alters ein Umstand zu, der uns schon etwas näher mit der großen Bestimmung dieses Kindes bekannt macht. Er wurde nemlich von seinen Eltern mit zur Osterfeier nach Jerusalem genommen, blieb daselbst einige Tage und wohnte im Tempel den gottesdienstlichen Handlungen der Juden bey. Hier verrieh er so vorzügliche Begierde zu lernen, eine

so zärtliche Neigung zur Erkenntniß der Wahrheit und so große ausserordentliche Anlagen des Verstandes, daß alle die ihn sahn und hörten, in Verwunderung gesezt wurden. Er fand auch um so längere Gelegenheit, seine Wißbegierde zu stillen, da er durch einen Zufall, der ihn von seinen Eltern und der übrigen Reisegesellschaft trennte, allein in Jerusalem zurückbleiben mußte. Wer entdeckt hier nicht, wenn er diese Begebenheit lies't, den jungen Freund Gottes und der Wahrheit, der schon in seiner Kindheit zu seinem künftigen großen Amte gebildet wird? Ja, mußte er nicht bereits mit seiner großen Bestimmung bekannt seyn, da er seiner Mutter, die ihm sein Zurückbleiben vorwirft, die Antwort ertheilt: „**wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?** — Und wie ermunternd ist es endlich für Alte und Junge, wenn sie in dieser Erzählung unleugbare Spuren finden, wie gehorsam dies Kind seinen Eltern gewesen, und wie willig es sich ihrer Erziehung und allen menschlichen Ordnungen unterworfen habe. **Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen***)!

Von dem folgenden Leben dieses Jesus bis etwa zu seinem dreyßigsten Jahre wissen wir weiter nichts. Aber ohngefähr um diese Zeit war es, als Johannes, der Sohn des Zacharias und der Elisabeth, öffentlich unter dem jüdischen Volk als Lehrer auftrat, mit großem Nachdruck die Laster straf-

*) Luc. 2, 41, 52.

strafte, zur rechtschaffenen Buße ermahnte, auch diejenigen, die seinen Unterricht annahmen, durch die Taufe zu seinen Schülern feierlich einweihte. Zugleich aber meldete er denen, die zu ihm kamen, daß er der von den Propheten verkündigte Vorbote des Meßias sey; und daß dieser wirklich schon unter ihnen wandle, ob er sich gleich noch nicht näher entdeckt habe. Ja er wies mit Fingern auf Jesum hin, sprach mit der tiefsten Demüthigung von demselben, und wiederholte es mehr denn einmal, daß seine ganze Absicht dahin gehe, diesem Heiland Ruhm und Beyfall zu erwerben. Meine Freude, sagt er an einem Ort, ist nun erfüllet, nachdem der Erlöser selbst unter euch zu lehren anfängt. Er muß nun wachsen, ich aber muß abnehmen *). Welche edle anständige Selbstverleugnung! welche wahre christliche Demuth! Lernt, Christen, lernt, Lehrer der Wahrheit, von ihm! Das sey eure größte Freude, wenn der Erlöser verherrlichet wird! —

Jesus ließ sich bald darauf von Johannes zur Bestätigung der Wahrheit, welche dieser geprediget hatte, taufen, wurde bey dieser Gelegenheit öffentlich durch eine Stimme vom Himmel für Gottes lieben Sohn erklärt; und nun trat er selbst als Lehrer auf, nahm einige Jünger in seine besondere Unterweisung, und beglaubigte seine Lehre mit vielen Zeichen und Wundern. Er predigte die Wahrheit so deutlich, daß sie auch von dem gemei-

*) Joh. 3, 29. 30.

nen Haufen der Juden verstanden werden konnte; bisweilen ganz simpel, ohne alle Ausschmückung, bisweilen in Bildern und Gleichnissen: aber immer mit größter Sorgfalt, passend zu den Bedürfnissen seiner Zuhörer, und faßlich für jeden, dem es um Erkenntniß der Wahrheit zu thun war. Herrschende Laster und Vorurtheile strafte er mit Freymüthigkeit und heiligem Eifer, ohn alles Ansehn der Person. Doch bewies er hiebey im vorzüglichsten Grade diejenige Klugheit, die alles zur rechten Zeit thut. Bey allem Ernst, den er gegen die Widerspenstigen zeigte, blieb er dennoch ein Muster der Sanftmuth und Demuth; er war ein Feind des Lasters, aber kein Feind der Menschen. Mit schonender Liebe und unbeschreiblicher Geduld unterrichtete er die Unwissenden, übersah manche Vorurtheile und Fehler, ließ sich durch die erste Widerrede nicht abweisen, nahm die Lehrbegierigen und Bußfertigen freundlich auf, leitete die Schwachen, wie eine Mutter ihr Kind führt. Sein Herz fühlte heilige Wehmuth und theilnehmenden Kummer, so oft er den traurigen Verfall dieses Volks erwog und die schrecklichen Folgen desselben im voraus bemerkte; oder wenn er sich genöthigt sah, solche zur Warnung der Unbußfertigen im Namen seines Vaters bekannt zu machen. Wer wird nicht den Menschenfreund ehren, wenn er ihn bey dem Grabe des Lazarus über den Tod dieses seines Freundes und über den Unglauben der Juden, und bey

*) Joh. 11, 36. Luc. 19, 41.

bey seinem lezten Einzuge in Jerusalem über das bevorstehende Unglück dieser Stadt Thränen des Mitleids weinen sieht *)? Wer muß ihn nicht lieben, wenn er seine lezte Warnungen und Bitten anhört, wie er mit wallendem Herzen da steht, und im mütterlichen Affekt ausruft: **wie oft hab ich eure Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel: und ihr habt nicht gewollt** *)!

So sezte Jesus sein Lehramt noch über drey Jahr fort, und suchte mit unermüdeter Treue, Wahrheit und Tugend unter den Menschen zu verbreiten. Er lehrte im ganzen jüdischen Lande, besonders in Galiläa, auch zuweilen in der Hauptstadt Jerusalem; hauptsächlich die Juden, aber auch bey verschiedener Gelegenheit einige, die von den angränzenden heidnischen Völkern zu ihm kamen. Allenthalben bestätigte er seine Lehre durch seinen unsträflichen Wandel und durch große Wunder und Thaten. Er begieng nie das geringste Unrecht, nie einen Fehltritt, den doch sonst die Besten unter den Menschen nicht vermeiden können. Was er sprach, war Wahrheit; und was er that, war der Wahrheit gemäß. In allen Tugenden war er vollkommen; das schönste zuverläßigste Muster für jeden, der gern mit Redlichkeit seine Pflicht gegen Gott und Menschen ausrichten will. **Lernet von mir**, konnt er daher mit Zuversicht ausrufen, **denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig**,

*) Matth. 23, 37.

müthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen *). Seine Wunderwerke waren nicht weniger merkwürdig; nicht nur als augenscheinliche Beweise seiner göttlichen Sendung, sondern auch als eben so viele Denkmale seiner Gottseligkeit und Menschenliebe. Er verwandelte Wasser in Wein, machte Blinde sehend, Taube hörend, die Aussäzigen rein; schenkte den Lahmen den vorigen Gebrauch ihrer Glieder wieder; heilte andre schwere und unheilbare Krankheiten: rief die Todten, die zum Theil schon im Grabe gelegen hatten, ins Leben zurück. Wer erkennet hier nicht die allmächtige Kraft Gottes, welche allein vermögend war, diese Thaten durch ihn zu wirken? Wer sieht nicht den Freund der Menschen, den Helfer der Elenden, der so gern wohlthut? der dann in seinem eigentlichen Beruf ist, wenn er Plagen und Schmerzen von den Nothleidenden wegnehmen, Bekümmerte trösten und Traurige frölich machen kann?

Ueber seine Feinde weinen,
Jedermann mit Hülf' erscheinen,
Sich der Blinden, Lahmen, Armen
Mehr als väterlich erbarmen,
Der Betrübten Klagen hören,
Sich in andrer Dienst verzehren:
Das sind Proben wahrer Güte;
Und so, Herr, war dein Gemüthe

Ein

*) Matth. 11, 29.

Ein Mann von so edlen Gesinnungen und großen Verdiensten hätte nun freilich das beste Glück des menschlichen Lebens, Beyfall und Ehre, Reichthum und gute Tage, verdient. Doch dies war nicht sein Loos, nicht das Ziel seiner Bestrebungen, war nicht den heiligen Absichten Gottes bey der Sendung seines Sohnes gemäß. Jesus entsagte freywillig allen Ansprüchen auf weltliche Hoheit und Würden, auf Reichthum und irdische Freuden. Er übernahm dagegen alle die Ungemächlichkeiten, welche mit einem niedrigen Stande verknüpft sind; kämpfte mit Armuth und Mangel; unterzog sich den beschwerlichsten Reisen; und oft hatt' er kaum ein Plätzchen, wo er sein Haupt ruhig zum Schlaf hinlegen konnte. So opferte er seine besten Lebensjahre und alle seine Kräfte im Dienst der Menschen auf; arbeitete nicht für sich, sondern für andre; stand da wie ein Held, der keine Hindernisse achtet, und keine Gefahr scheuet, wenn er große wohlthätige Absichten ausführen will. Bey dem allen war Undank der Welt sein Lohn. Die Großen des Volks verachteten und verfolgten ihn öffentlich. Und der Pöbel war immer bereit, diesem schändlichen Beyspiele zu folgen, wenn er gleich bisweilen durch die Wunder Jesu auf eine kurze Zeit zu seinem Vortheil eingenommen ward. Seine vortreflichsten Lehren wurden unrecht gedeutet, seine edelste Thaten lieblos beurtheilt, und alles hervorgesucht, um ihn als einen Gotteslästerer, Irrlehrer und Uebelthäter verdammen zu können.

Jesus blieb bey allen diesen feindseligen Unternehmungen immer eben derselbe; gleich unschuldig in Worten und Werken, voll Menschenliebe gegen jedermann, voll Sanftmuth gegen seine Feinde. Zu verschiedenen malen entgieng er den Nachstellungen dieser leztern glücklich; denn die Hand Gottes nahm ihn in Schuz, und die Stunde war noch nicht da, in welcher seine Feinde Gewalt über ihn haben sollten.

Aber nun näherten sie sich, diese traurigen Tage des Leidens! Jesus sah sie kommen, und entfloh ihnen nicht. Der weise Rathschluß war ihm bekannt, nach welchem er Gott, seinen Vater, auch durch Marter und Tod verherrlichen, und so das Erlösungswerk glücklich ausführen sollte. Ueberzeugt, daß auch Leidenswege Wege Gottes sind, daß auch sie oft gerade zur Herrlichkeit hinführen, trat er die lezte Reise zum Osterfest nach Jerusalem in Gesellschaft seiner zwölf Jünger an; sagt es diesen ohne Rückhalt vorher, daß Bande und Geissel, Marter und Tod seiner an diesen Ort warteten, und daß auf diese Weise alles, was durch die Propheten von ihm geschrieben worden, vollendet werden müsse *). Der Ruf von seinen erhabnen menschenfreundlichen Thaten gieng diesmal auf eine ausnehmende Art vor ihm her, und reizte Jerusalems Einwohner in zahlreicher Menge ihm entgegen zu eilen, den Weg mit grünen Zweigen zu bestreuen, ihm als dem Sohne Davids zu seiner

*) Luc. 18, 31. 32. 33.

ner Ankunft mit lauter Stimme Glück zu wünschen, und ihn gleichsam triumphirend in die Stadt einzuführen. Wer sollte sich hier nicht freuen, wenn er den Wohlthäter des menschlichen Geschlechts unter dem Zujauchzen des Volks in Jerusalem einziehen sieht? Wer würde ihm nicht den glücklichsten Erfolg seiner preiswürdigen Unternehmungen bey so vortheilhaften Anzeigen geweissaget haben? Aber wie schleunig ändert sich oft die Lage unsres Schicksals! Was ist veränderlicher, als das menschliche Herz? Was kann trauriger seyn, als die folgende Geschichte des Erlösers?

Jesus war nun in Jerusalem, lehrte im Tempel, und machte durch seine Jünger alle Anstalt zur Feier des bevorstehenden Osterfests. Er genoß daher nach der Weise der Juden zur gewöhnlichen Zeit das Osterlamm mit diesen seinen vertrauten Freunden. Bey dieser lezten Mahlzeit, die er mit ihnen hielt, floß sein holder Mund noch besonders von Lehren der Weisheit und Tugend über. Er gab ihnen die brauchbarsten Regeln und die tröstlichsten Verheissungen; warnte den verrätherischen Judas und den unbedachtsamen Petrus; schärfte ihnen allen durch Belehrung und durch sein merkwürdiges Beyspiel, da er ihnen die Füße wusch, noch einmal das königliche Gebot ein: **liebet euch unter einander.** — Auch stiftete er zum ewigen Gedächtniß dieser seiner liebesvollen Thaten und seines noch bevorstehenden Todes, ein festliches Mahl, um auch dadurch die Herzen

seiner Freunde in Liebe fest an einander zu knüpfen. Und nun geht er hin in den Garten Gethsemane an den Oelberg, Judas Ischarioth aber zu den Hohenpriestern, um den Handel wegen seiner Verrätherey zu Stande zu bringen. Finster und schrecklich wie die Nacht, die nun eben einbrechen wollte, war diese Stunde für die heilige Seele des unschuldigen Jesus. Oft schon hatt' er an sein Leiden gedacht, immer sich gebührend zu demselben bereitet; aber nun sah ers ganz in der Nähe, fühlte das ganze Schrecken grausamer Martern und eines gewaltsamen Todes; fühlte es doppelt bey dem Bewußtseyn seiner Unschuld, bey den feinen sanften Empfindungen, die er als der vorzüglichste unter allen Menschen ohnstreitig hatte. Bereit, ein Leben, das ganz Aufopferung an Gott gewesen war, durch dies lezte große Opfer, durch seinen Tod, vollkommen zu machen, murrete er nicht wider die Fürsehung, von deren Vortreflichkeit er vielmehr überzeugt war. Doch that er, was menschliches Gefühl, was Tugend und Weisheit ihn lehrten; warf sich nieder vor seinem Vater, dessen Herz ihm so bekannt war, von dem er so oft weise Erhörung seiner Bitten erlangt hatte; betete: **Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst** *). Tödtliche Betrübniß überfällt ihn hiebey, und kalter Angstschweiß rollt von seinem Angesicht, gleich Blutstropfen, hernieder. Der Vater hört

*) Matth. 26, 39.

hört den Liebling seines Herzens so flehn, sieht ihn im Staub voll Angst und Kummer da liegen; kann jedoch den heilsamen Rathschluß vom Leiden und Tod des Erlösers nicht wiederrufen; aber verlassen kann er ihn auch nicht, so wahr er ihn von Ewigkeit her über alles geliebt hat. Er sendet ihm also Stärkung durch eine ausserordentliche Erscheinung, spricht freundlich zu der geängstigten Seele, und gießt in sie neues Leben, ausharrenden Muth. — Nun kommen die Feinde; Judas an ihrer Spize. Der Held in Israel, durch Gottes Tröstung gestärkt, und eben mit Stärkung seiner schläfrigen Jünger begriffen, tritt ihnen entgegen — empfängt den verräthrischen Kuß — schlägt seine Feinde mit einem Wort zu Boden — redet ihnen freundlich zu und richtet sie wieder auf — heilt einen unter ihnen, der durch einen kühnen Streich des vorwizigen Petrus verwundet war. — Und nun reicht er die Hände dar, läßt sich binden, und geht mit ihnen den sauren Weg zum Pallast des Kaiphas hin. —

Der heiligste unter allen Menschen steht jezt vor dem ungerechten Gericht seiner Feinde. Umsonst bemüht man sich, Ursachen zu seiner Verdammung zu finden. Nicht einmal die Aussagen erkaufter falscher Zeugen stimmen zusammen. Man schmäht und schlägt ihn, quält ihn mit beissenden Fragen: er aber steht da, geduldig wie ein Lamm, still wie die unterdrückte Unschuld, die nur seufzt, und dem höchsten Richter die Sache befiehlt. Endlich, nachdem er Mißhandlungen von allerley Art

erfahren hat, wird sein Tod beschlossen, und man denkt nur auf die Vollziehung dieses gottlosen Schlusses. Er wird daher zum heidnischen Landpfleger Pilatus geführt; von dem zum jüdischen König Herodes geschickt; allenthalben unschuldig befunden: dennoch aber von jenem, nach abgelegtem öffentlichen Zeugniß für seine Unschuld, erst zur Geißelung und endlich zum schmerzlichen Kreuzestode verdammt. Man eilt, um dies ungerechte Urtheil in eben der Stunde zu vollziehn. Denn die Bosheit ist gemeiniglich schneller in Ausführung schändlicher Anschläge, als die Tugend, wenn edle Thaten vollbracht werden sollen. Jesus läßt sich sein Kreuz auflegen, trägt es, so lang ers tragen kann, klagt nicht über die Grausamkeit des Richterspruchs; sein Blick ist heiter, wie der Stral der Sonne, wenn keine Wolken den Himmel verdecken; seine Mine holdselig, wenn er noch unterwegs mit einigen seiner Begleiterinnen spricht; seine Seele stark im Bewußtseyn seiner guten Sache, stark im Vertrauen auf Gott. — So geht der Menschenfreund den Weg nach Golgatha hin; mit ihm zwey Uebelthäter, die den verdienten Lohn ihrer Thaten empfangen sollen. In ihrer Mitte wird er darauf mit Händen und Füßen ans Kreuz genagelt, und noch oben drein bey allen den Schmerzen, die sein gemarterter Leib schon empfindet, geschmäht und verspottet. Doch kein Zorn, kein rachgieriger Gedanke kommt in seine sanftmüthige Seele. Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht,

was

was sie thun! ruft er mit dem versöhnlichsten Herzen, indem er seine Mörder um sich her sieht. Und dann wirft er einen zärtlichen Blick auf seine weinende Mutter und auf den Jünger, den er so vorzüglich liebte; empfiehlt diese jenem zur künftigen Versorgung, und stiftet eben hiedurch der ganzen Schaar seiner Freunde ein ewiges Denkmal, daß sein Herz unter allen Schmerzen des Todes nie in der Liebe und Treue gewankt habe. Einer der Uebelthäter, die mit ihm gekreuziget wurden, wird inzwischen durch die göttliche Tugend und Standhaftigkeit dieses Helden gerührt, und wagt es, indem seine eigne Seele bittere Reue und Todesschrecken wegen begangener Uebelthaten empfindet, sich dem gnädigen Andenken desselben voll gläubiger Zuversicht zu empfehlen. Jesus, froh, daß er noch Gelegenheit hat, einem wahrhaftig Bußfertigen den Trost der Vergebung der Sünder und des ewigen Lebens zu schenken, vergißt seiner eignen Schmerzen, und verspricht diesem bekümmerten Sünder die Erfüllung seines Verlangens: **warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn** — Unterdessen nahm seine Entkräftung zu; die lezte Stunde des irdischen Lebens war da. Seine heldenmüthige Seele, die noch immer mit edlen Handlungen beschäftiget war, wird von Todesangst überfallen. Voll vom Gefühl derselben ruft er: **mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?** — Aber plözlich ermannt er sich wieder, sieht noch einmal in die glücklich voll-

endete Laufbahn zurück, und dann blickt er vorwärts in die Herrlichkeit, welche ihm von seinem Vater zugesagt war. Es ist vollbracht! spricht der Heiland der Welt; meine Seele hat ausgerungen — der Sieg ist erkämpft! — Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist! — So spricht er — schließt sanft seine Augen — und stirbt. — Die Erde fühlt diesen Tod und erbebt; der Vorhang im Tempel zerreißt; die Feinde Jesu werden bestürzt. Andre bewundern das Ende dieses Gerechten. So gar ein heidnischer Hauptmann schlägt an seine Brust und sagt: warlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. — Seine Freunde stehn in der Ferne und weinen um ihn. Nur der fromme Joseph faßt so viel Muth, auf eine anständige Beerdigung seines Freundes zu denken, geht zum Pilatus und bittet um Jesu Leichnam; und nachdem er denselben erhalten, legt er ihn in ein Grab, das er für sich selbst ganz neu hatte zurichten lassen.

Sehr hoffnungslos war jezt der Zustand der Jünger und Freunde Jesu. Aber nicht lange währte es, so wurde ihre Traurigkeit in Freude verwandelt. Zwar gab der hohe Rath zu Jerusalem Hüter, die das Grab Jesu bewachen mußten. Doch selbst dieser Umstand mußte der Wahrheit in der Folge neue Zeugnisse verschaffen. Denn kaum war der Morgen des dritten Tages angebrochen, so gieng Jesus lebendig aus seinem Grabe hervor. Die Wächter sahn ihn, eilten bestürzt zurück, und wur-

wurden auf diese Weise die ersten Zeugen, die diese Nachricht in Jerusalem bekannt machten. Bald darnach kamen ein paar von Jesu Jüngern, auch einige gottselige Weiber zum Grabe, suchten den Leichnam, fanden ihn aber nicht; dagegen erblickten sie einen himmlischen Boten, der ihnen die frohe Nachricht verkündigte: Jesus ist auferstanden! — Selige Wahrheit! was wäre das Christenthum ohne sie? was unser Glaube an die Verheissungen desselben, wenn Jesus nicht lebte? — Ist es nun jezt noch dem Christen so tröstlich, wenn er dies hört: welche Freude muß es nicht den Jüngern Jesu bringen, da sie ihren besten Freund wieder sahn, ihn wieder umarmen und wenigstens eine Zeit lang mit ihm umgehen konnten? In der That erschien ihnen derselbe so oft, gab ihnen so sichere Beweise seines neuen Lebens, redete so freundlich mit ihnen, stärkte sie so durch seinen Unterricht und Verheissungen, daß sie nicht nur aufs festeste von seinem Leben überzeugt wurden, sondern daß auch für sie selbst ein neues Leben anzugehn schien; neu an bessern Einsichten, neu an Hoffnung und Muth. Doch sagt ers ihnen zeitig genug zuvor, daß er nicht mehr lange bey ihnen verharren werde, daß er zu seinem Vater hingehe, um von der Herrlichkeit Besiz zu nehmen, die der Lohn seines Gehorsams, seines Leidens und Todes seyn sollte. Auch bevollmächtigte er sie, das Evangelium, das ist, die ganze Lehre, welche sie von ihm gelernt hatten, weiter unter allen Völkern zu predigen,

und verhieß ihnen dazu den Beystand des göttlichen Geistes. Gehet hin, sagt er, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes *). Nachdem er so mit ihnen geredet, und ihnen die zärtlichsten Versicherungen seiner ewigfortdaurenden Liebe ertheilt hat, versammlet er sie am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung auf einem Berge vor Jerusalem, stärkt sie nochmals durch große Verheissungen, und schwingt sich darauf in sichtbarer Herrlichkeit von der Erde in die seligen Wohnungen des Himmes. Bestürzt sehn sie ihm nach; ihre Herzen wallen stärker von Liebe und Bekümmerniß über die Trennung von ihrem göttlichen Freund. Doch, indem sie ihn aus den Augen verlieren, stehn zween Männer in weissen Kleidern, von Gott ausserordentlich zu ihrer Tröstung gesandt, vor ihnen, sprechen ihnen freundlich zu, und geben ihnen die Versicherung: dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren **)! Erwünschte Nachricht! wie mächtig mußte sie zum Trost der bekümmerten Jünger wirken! wie sehr ihre Herzen zu neuen großen Hoffnungen erweitern! Was kann den Abschied von einem Freund erträglicher machen, als der Gedanke: ich werd ihn wieder sehn, den geliebten meines Herzens — werd ihn sehn in einem herrlichern Stande, in Freude und Wonne — werde dann nie

*) Matth. 28, 19. **) Apostg. 1, 11.

nie wieder von ihm getrennt werden, sondern ewig das Glück seiner Freundschaft genießen. —

Jesus lebt! er ist mit Preis und Ehre gekrönt! Ihm ist gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden! Er, der Herzog unsrer Seligkeit, ist durch Leiden vollkommen gemacht! Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters *).

Welch eine Geschichte! Wo findet man ihres gleichen, wenn man alle Weltbegebenheiten mit forschenden Blicken durchläuft? Wo solch ein Held, der fern vom Eigennuz nur für andre arbeitet, leidet und stirbt? Wo solchen Lehrer der Wahrheit, der sie so zärtlich liebt, ihr unter allen Widerwärtigkeiten so standhaft anhängt, sie so schön und nachdrücklich verkündigt? Wo ein solch Muster rechtschaffner Tugend, einen so aufrichtigen Verehrer Gottes, einen so thätigen Menschenfreund, der nie in keinem Schritt von der rechten Bahn abweicht, der alles, was er sagt, durch seinen eignen Wandel bestätigt? — Und dieser Jesus, der so viel zur Erleuchtung und Beglückung zahlreicher Nationen beygetragen hat, sollte nicht deine ganze

*) Hebr. 2, 9. 10. Ephes. 1, 20. 22. Philipp. 2, 9. 11.

Aufmerksamkeit, Ergebenheit und dankbarste Liebe verdienen? sollt es nicht werth seyn; daß du mit Wahrheitsliebe weiter untersuchtest, ob er nicht wirklich der sey, wofür er sich ausgegeben hat; auch dein Erlöser nemlich, der zu deiner Errettung arbeitete, litte und starb? ob du also nicht Ursach habest, ihn eben so zu ehren, wie seine Freunde es thun; im Glauben und Liebe ihm nachzufolgen; im Leben und Sterben auf ihn zu hoffen?

Nimm hin mein Leben zum Opfer, holder göttlicher Freund! Ganz sey's deinem Dienste, ganz der Weisheit und Tugend geweiht. Was ich noch lebe, will ich dir leben; nicht nach meinem Willen, sondern nach deinen Geboten wandeln. Muß ich hier kämpfen, wie du großer Heiland, gekämpft hast, so will ich von dir Sanftmuth und Gelassenheit lernen; will mich des trösten, daß du selbst auf dunkeln Wegen zur Herrlichkeit hingegangen bist; will durch deine Gnade überwinden, wie du überwunden hast. Zu dir halte ich mich. Denn, wohin sollt ich gehn; du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater, denn durch dich.

Kann dich Dank von Sterblichen ehren.
So vernimm auf deinem Thron
Unsre Lieder, Gottes Sohn!
Unser Aug' in Freudenzähren,
Und unser Herz entzückt in dir:
Dieses Opfer bringen wir!

Nie soll's unsre Seele vergessen,
Daß du uns zum Eigenthum
Theur erkauft hast, dir zum Ruhm!
Deine Liebe zu ermessen,
Und unser Leben dir zu weihn;
Das soll unsre Wollust seyn!

Einst am Ziel der flüchtigen Stunden
Dieses Lebens eilen wir
Freudenvoll hinan zu dir!
Ueberwunden, überwunden
Hat denn dein Volk, und ewiglich,
Menschenheiland, preis't es dich!

Zweyte Betrachtung

über die siebente Hauptlehre.

Gottes Absichten bey Sendung seines Sohnes in die Welt.

Hat je seit der Schöpfung der Welt eine Begebenheit in Gottes Reiche unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, so ist es die Sendung seines Sohnes in die Welt. Alle neue Anstalten Gottes lassen auch allemal gewisse besondre Absichten vermuthen. So urtheilt man schon, wenn ein kluger Regent mit Eifer und Kosten neue Einrichtungen in seinen Staaten macht. Und warum sollte man nicht von der Weisheit des höchsten Monarchen dasselbe erwarten, da es aus so vielen Proben klar ist, daß er bey seinen Handlungen allemal große und würdige Zwecke vor Augen hat? Es ist wahr, viele seiner Rathschlüsse sind uns von ihm nicht näher entdeckt worden; vielleicht mehrentheils darum, weil nicht jede Entdeckung uns in unsrer gegenwärtigen Lage heilsam ist; weil ein allzustarker Schimmer die Augen blendet, und hernach den Geblendeten irre führt. Sollt es etwa in diesem Fall auch so seyn? Dürfen und können wirs wissen, wozu Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat? Oder gehört diese ausserordentliche Begebenheit vielmehr zu den undurchdringlichen Geheimnissen

seiner

seiner Regierung? — Ich höre euch, Freunde, zuweilen dies leztere antworten. Ihr sucht auf solche Art manche ernsthafte und zum Theil schwierige Untersuchungen zu vermeiden und den Einwendungen mancher Zweifler oder Spötter auszuweichen. Ihr handelt auch nicht unrecht, wenn ihr manche vergebliche Grübeleyen, die ohnedies nur Nebenpunkte betreffen, mit diesen und ähnlichen Antworten zurückweiset. Aber, wenn's auf die Hauptsache, das ist, auf die nähere Bestimmung der eigentlichen Absichten Gottes bey dem Erlösungswerk ankommt, so irret ihr sicher, wenn ihr dieselbe für so räthselhaft ansieht, daß kein nachdenkender Mensch auf die Hauptspur zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne. Wenn ein Vater seinen Kindern einen neuen Lehrmeister giebt, weil derjenige, den sie bisher hatten, nicht Fähigkeit genug zum Erziehungsgeschäft besizt; oder wenn er seinem Sohn, der sich auf Reisen in auswärtige Länder befindet, aus eben dem Grunde einen neuen Führer zuschickt: was meynt ihr, sollten die Kinder im ersten, und der Sohn im zweyten Fall nicht errathen können, was der Vater hiebey für Absichten habe? Werden sie nicht sehr bald den Schluß machen, es sey um ihrentwillen geschehn, damit sie künftig bessern Unterricht oder Aufsicht bekommen mögten? — Gerade so isis auch hier bey der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden. Man darf nur die Geschichte desselben aufmerksam lesen, so sieht mans allenthalben, daß er nicht für

sich, sondern für die Menschen gearbeitet hat; man merkt, daß er das wahre Beste seiner Brüder sucht, gern allen hilft und alle glücklich macht. So viel wär also gleich ausser Streit gesezt: der Sohn Gottes ist ein Wohlthäter der Menschen; er ist um ihrer willen, oder zu ihrem Glück in die Welt gekommen. Große selige Wahrheit, sey mir willkommen, mir, der ich auch Mensch bin und zu den Brüdern dieses Jesus gehöre! Weiß ich gleich noch nicht sicher, wie weit sich seine Absichten erstrecken, so hab ich doch nun schon näheres Recht darnach zu fragen; kann doch hoffen, daß er auch mein Freund, mein Erretter seyn wolle. — Sey's übrigens, daß ihn auch andre höhre Geister kennen und ehren! daß Gott auch diesen zugleich durch die Sendung seines Sohnes neue Materie zur Bewunderung, Anbetung und Freude habe verschaffen wollen. Dies geht mich jezt nicht an, so lang ich hier auf Erden bin. Künftig vielleicht, wenn sich der Schauplaz geändert hat, werd ich auch solche Nebenabsichten Gottes näher erkennen. Wenigstens werd ich mich in die Reihen aller verklärten Anbeter des Unendlichen mischen, und in Gemeinschaft mit ihnen Preis und Ehre bringen dem, der da war, und der da ist, und ewig seyn wird, und seinem Sohn, meinem Freund und Retter, der so willig sein Leben für mich und meine Brüder dahin gab.

Laßt uns noch weiter aus Betrachtung der Geschichte Jesu im voraus einen andern richtigen Schluß ziehn. Er ist dieser: je erhabner die Person war, die Gott zu seinem Gesandten an die Menschen wählte, je mehr sie bey ihrer ersten Erscheinung auf Erden, während ihres ganzen Aufenthalts und beym Ausgang aus der Welt, durch ausserordentlich damit verbundene Umstände von andern gewöhnlichen Menschen unterschieden ward; je mehr sie sich endlich selbst durch Weisheit und Tugend, durch die vortreflichsten Lehren, durch große Thaten und Wunder, und besonders durch die standhafteste Menschenliebe vor allen die jemals gelebt haben, auszeichnete: desto größer müssen die Absichten Gottes gewesen seyn, welche er eben durch diese Mittelsperson ausführen wollte. Nun ist unleugbar, daß sich Jesus in seinen in der evangelischen Geschichte aufbehaltenen Reden für den Sohn Gottes ausgiebt, daß er dieses mit so vieler Zuversicht und in so viel bedeutenden Ausdrücken thut, als kein andrer Mensch, wär er auch im höchsten Grade weise und tugendhaft, solches thun kann. Er eignet sich die Eigenschaften seines Vaters zu; versichrt, daß er die Macht habe, eben solche Werke zu verrichten, als täglich von seinem Vater verrichtet werden. Mein Vater, sagt er, wirket bisher, und ich wirke auch *). — Man erkläre sich dies Verhältniß, worin der Sohn Gottes mit seinem

*) Joh. 5, 17.

seinem Vater steht, auf diese oder jene Weise — denn völlig wirds niemand erklären können — so bleibt so viel richtig, daß er in Absicht seiner erhabnen Abkunft, seiner Macht und Herrlichkeit alle andre Menschen unendlich weit hinter sich lasse, und mithin weit mehr Ehrerbietung verdiene, als je ein andrer Gesandte Gottes verdient hat. Laßt uns nun hiezu noch die ausserordentlichen Begebenheiten bey seiner Geburt nehmen; die Weisheit seines kindlichen Alters, die vollkommene Tugend, die ein unbefleckter Schmuck seines ganzen Lebens war; die großen und wohlthätigen Wunderwerke, die er verrichtet hat, die von keiner endlichen Kraft, so weit unsre Einsicht reicht, verrichtet werden können; die heilsame vortrefliche Lehren, die von ihm mit so viel Sorgfalt, Sanftmuth und Nachdruck, der Welt mitgetheilt wurden; seine freywillige Aufopferung, die so wenig ein bloßer Zufall war, daß er vielmehr Zeit und Beschaffenheit seines Leidens und Todes aufs genaueste vorher wußte, und daher mit größter Entschlossenheit an den Ort hingieng, wo seine Feinde ihn aufsuchen wollten; endlich seine am dritten Tage erfolgte Auferstehung aus dem Grabe, sein darauf folgendes neues Leben und endlich den feierlichen ausserordentlichen Abschied desselben von seinen Jüngern und von der Erde, deren Bürger er bisher gewesen war. Und nun, Freunde, aus diesem allen laßt uns urtheilen: ob hier nicht mehr sey, als bloßer Mensch, nicht mehr als Abraham, als Moses, als David

und

und Salomo, als alle Propheten vom Samuel bis auf Johannes? Nur gerade vor sich hinsehende Augen, nur ein schlichter Menschenverstand sind erforderlich, um diese Frage zum Vortheil des Vortheil des Erlösers zu beantworten. Und eben so sicher ist die Folgerung, daß Gott durch ihn größere Dinge habe ausrichten wollen, als durch alle diese benannte Personen; größere Dinge zur Beförderung des wahren zeitlichen und ewigen Glücks seiner Menschen. Wir wollen dies jezt noch ernstlicher untersuchen.

So viel wissen wir schon, daß der Sohn Gottes unser Wohlthäter sey, oder daß er um der Menschen willen auf Erden erschienen sey. Aber nun fragen wir billig: worin bestehn diese Wohlthaten? Sind sie geistlich oder irdisch? erstrecken sie sich blos auf dies gegenwärtige Leben, oder, auch auf die Zukunft? — Die Schrift und zwar deutliche Stellen des neuen Testaments müssen hier entscheiden; denn diese bleiben doch zuverläßig die lauterste Quelle, aus welcher wir mit Hülfe eines vernünftigen Nachdenkens unsre Einsichten schöpfen können. Es gehören hieher vornemlich solche Zeugnisse, worin der Hauptzweck der Erlösung kurz und allgemein angegeben wird. Und da heißt es schon vor der Geburt des Heilandes: er solle Jesus genannt werden, weil er sein Volk selig machen werde, von ihren Sünden. Dieses bekräftigt und erläutert der Heiland hernach, wenn er von sich selbst sagt: er sey gekommen,

zu suchen und selig zu machen, was verloren ist — die Sünder zur Buße zu rufen — Gott habe ihn dahin gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht sollten verloren werden, sondern das ewige Leben haben — er sey gesandt, nicht daß er die Welt richte, das ist, verdamme, sondern daß die Welt durch ihn selig werde *). Die Apostel des Heilands geben eben diesen Hauptzweck an. Paulus nennt es ein gewisses und theures Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen **). Und Johannes: er sey erschienen, auf daß er unsre Sünden wegnehme; daß er die Werke des Teufels, das ist, die Sünden mit ihren unseligen Folgen, zerstöre ***). Aus diesen Aussprüchen des Heilandes und seiner Apostel erhellet unleugbar, daß die Beförderung der wahren und ewigen Glückseligkeit der Menschen Gottes Hauptzweck bey der Sendung seines Sohnes gewesen sey; welcher jedoch nicht anders erhalten werden konnte, als wenn sie zugleich von der Herrschaft und den Folgen der Sünde durch Christum errettet wurden. Diese Errettung von Sünde und Wiederherstellung der Glückseligkeit ist demnach des Erlösers eigentliches Geschäft. Ein Geschäft, das schon in diesem allgemeinen Umfang, worin wirs eben betrachtet

*) Matth. 1, 21. Luc. 19, 10. Matth. 9, 12. Joh. 3, 16. 17. 12, 47. **) 1 Timoth. 1, 15. ***) 1 Joh. 3, 5. 8.

tet haben, groß, ruhmwürdig, dem Sohne Gottes anständig und mit den ersten liebesvollen Absichten seines Vaters bey Erschaffung der Menschen übereinstimmend ist. Sich der Elenden zu erbarmen und Segen und Heil unter seinen vernünftigen Geschöpfen zu verbreiten, ist von je her Gottes Sache gewesen. Wir wissen schon, was er in dieser Absicht in den ältern Zeiten gethan hat. Nun da die Zeit erfüllet war, die rechte bequeme Zeit zur vollkommneren Erreichung seines Zweckes, sandte er auch seinen Sohn. Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherley Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am lezten in diesen Tagen zu uns geredt durch den Sohn *). Alles geschah in derselben Absicht; lediglich zur Errettung der Menschen aus ihrem sündlichen Verderben.

Diesen ganzen Rathschluß Gottes von der Erlösung der Menschen durch Christum und dessen wirkliche Ausführung leitet die Schrift allein aus seiner väterlichen Liebe und Barmherzigkeit her. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab — daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen **). Und wie kann's anders seyn! Sünder vom Ver-

der-

*) Gal. 4, 4. Hebr. 1, 1. 2. **) Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 9.

derben erretten, Unglückliche wieder glücklich machen: sagt Christen, ist das nicht der thätigste Erweis wahrer Menschenliebe und eines zärtlichen Mitleids? Also weg mit allen den unschicklichen Vorstellungen von Zorn und Rache in Gott. Er ist nach der sinnlichen groben Sprache der Menschen, ein Rächer über das Böse, daß ist, ein Richter, der nicht nur alles Böse verabscheuet, sondern auch zu seiner Zeit denn Gottlosen nach ihren Werken vergilt. Auch erhellt es aus den großen Anstalten, die er zur Errettung der Sünder durch seinen Sohn gemacht hat, wie ernstlich er an Hinwegschaffung des Bösen arbeite, und wie gern er das Gute befördern wolle. Aber alles dieses fließt eigentlich aus reiner Menschenliebe, weil ers weiß wie unglücklich der Mensch durch die Herrschaft der Sünde wird. Schändet also nicht das gute Herz eures Gottes, wenn ihr sagt: „Zorn und Rache hätten diese Anstalten veranlaßt.“ Er, der Vater der Menschen, handelt ja selbst dann, wenn er zur Bestrafung der Bosheit eines äusserst verderbten Volks, eine Sündfluth hereinbrechen läßt, nur nach weisen liebevollen Absichten: wie vielmehr muß es Frucht der Liebe seyn, wenn er seinen Eingebornen dahin giebt, um eine Welt voll Menschen durch ihn glücklich zu machen!

Gedanke, der uns Leben giebt!
Wer kann dich ganz durchdenken?
Also hat Gott die Welt geliebt,
Uns seinen Sohn zu schenken.

Doch,

Doch, es scheint vielleicht auf der andern Seite das wieder einigen Zweiflern anstößig zu seyn, daß Gott so viel gethan und den zum Theil undankbaren Menschen durch die Sendung seines Sohnes eine so überschwengliche Gnade erwiesen hat. Denn die Tadelsucht findet immer etwas wider Gottes Einrichtungen zu erinnern, und indem der eine noch mehr von ihm verlangt, so hat er dem andern schon zu viel gethan. Aber auch hierauf ist leicht zu antworten, wenn wir bedenken, wie wichtig, groß und allgemein die Religionsveränderung mit allen ihren glücklichen und bis auf unsre Zeiten fortgehenden Folgen war, welche Gott durch seinen Sohn veranstalten wollte. Auch weiß jeder Menschenfreund, daß die Liebe keinen Aufwand und keine Aufopferung scheuet, und daß nichts süsser ist, als denken an eine vollbrachte edle wohlthätige Handlung. Schließt also hieraus, liebe Christen, was es dem Schöpfer der Menschen für ein erhabnes süßes Vergnügen bringen müsse, wenn er eine Welt voll vernünftiger Geschöpfe durch seinen Sohn glücklich machen kann. Erwäget dabey ferner, daß durch die bisherige Gesandte Gottes, dergleichen die Propheten waren, zwar allerdings viel Gutes ausgerichtet worden war, aber doch bey weiten nicht alles, was die väterliche Güte Gottes unter den Menschen auszurichten wünschen mußte. Sie blieben als schwache Menschen, die von eignen Vergehungen nicht frey waren, nur immer sehr unvollkommne Werkzeuge in der Hand Gottes. Die

Wirkungen ihrer Predigten mußten schon in dieser Absicht sehr eingeschränkt seyn; und sie wurden es dadurch noch mehr, weil sie sich zunächst auf das jüdische Volk, unter dem diese Propheten lehrten, erstreckten. Gleichwol gieng Gottes Absicht dahin, sich nicht nur der Juden sondern aller Völker anzunehmen, und eine allgemeine Religionsverbesserung zu veranstalten. Die so sehr hinderliche Scheidewand zwischen Juden und Heiden sollte nicht nur weggenommen, sondern das Judenthum selbst, in so fern es durch Moses gegründet war, völlig aufgehoben werden. Dies war in der That keine geringe Veränderung. Gott konnt es nur wissen und wußte es gewis, daß dazu kein gewöhnlicher Mensch, wär's auch ein zweyter Moses gewesen, tüchtig sey oder tüchtig werden könne. Es wurde ein Mann von ausserordenlichem Ansehn, von vollkommener Tugend und mit übermenschlichen Fähigkeiten ausgerüstet, dazu erfodert. Und ein solcher war Jesus Christus, den wir als den Sohn Gottes kennen, und als einen solchen vor allen andern Gesandten Gottes zu verehren schuldig sind.

Da dem so ist, so laßt uns nicht vorwizig tadeln, sondern dagegen mit ehrerbietiger Wahrheitsliebe dies große Werk seiner Barmherzigkeit untersuchen. Und hier ist es eine der ersten und wichtigsten Fragen: was heißt das, von Sünden erretten? und was mußte also Jesus thun, wenn er sein großes Geschäft glücklich ausführen woll-

wollte? — Mir deucht, folgendes Gleichniß wird der Sache einiges Licht geben. Stellet euch einen Vater vor, der einen sehr ungerathenen Sohn hat, der endlich nach Begehung großer Verbrechen aus dem väterlichen Hause entweicht, und nun der Wege unkundig, noch dazu in eine wüste Gegend geräth, wo er beym weitern Fortgehn entweder vor Hunger oder durch andre Unglücksfälle umkommen muß. Was wird der Vater thun, um ihn von seinem Untergang zu retten und zur Wiederkehr zu bewegen? Ists nicht höchst vermuthlich, er werde ihm an allen Orten durch einen verständigen und zuverläßigen Boten nachspüren lassen; und dieser werde, wenn er den ungerathenen Sohn findet, ihm zuförderst die große Gefahr lebhaft vorstellen, in der er auf diesem unrechten Wege schwebe; ihn darauf durch Vorhaltung der väterlichen Liebe und des Kummers, welchen er durch seine Entweichung dem Vaterherzen verursacht habe, zur Reue und guten Entschließungen zu bringen suchen; werde endlich, um die ersten guten Vorsäze feste zu machen und alle Furcht zu vertreiben, ihm die Versicherung einer völligen Verzeihung seiner begangenen Verbrechen und einer liebreichen Aufnahme im Hause des Vaters ertheilen? Soll die Rückkehr wenigstens freywillig nach Gründen, und also nicht blos durch Zwang geschehn, so sind zuverläßig keine andere als diese Vorstellungen passend. Und wenn diese nicht wirken, so wüßt ich nicht, was sonst helfen sollte. Wendet dies, Freunde, auf die

Errettung des Sünders an, denn die Hauptsache ist dieselbe. Ein Mensch, der durch Irrthum und Lasterhaftigkeit ins Verderben gerathen ist, kann wirklich nur durch ähnliche Vorstellungen vom unrechten Wege zurück gebracht werden. Er muß nemlich erkennen lernen, was recht und unrecht, was Sünde ist, und wie schädlich ihre Folgen für seine Glückseligkeit sind. Diese Erkenntniß muß so lebhaft, so dringend werden, daß sie ihn zur Aendrung seiner Gesinnungen bewegt: das ist, er muß ein besserer Mensch werden, der nun mit Ernst Gottes Willen befolgt, und sich ebendurch der göttlichen Gnade und eines bessern Glücks theilhaftig und fähig macht. Bey vernünftigen Geschöpfen, die selbst denken und handeln sollen, kann keine andre Errettung statt finden. Sollte also Jesus sein Volk selig machen von ihren Sünden, so mußte er alles dies, was eben gesagt ist, wirklich leisten. Und sollte er ein größerer Erretter seyn, als andre gute Werkzeuge der Fürsehung von seiner Zeit, so mußte es auf eine vollkommnere, das ist auf eine solche Art geschehn, die allgemeinere und größere Wirkungen hervorbrachte, als jemals vorher geschehen war. Mit andern Worten heißt dies so viel: Jesus mußte die Besserung und Beruhigung der Menschen auf die wirksamste Weise befördern. Laßt uns sehn, in wie fern das durch ihn ausgeführt ist!

Der Erlöser sollte also der Welt zuvörderst eine richtige und bessere Erkenntniß von Gottes Willen, von der Sünde und ihren Folgen und von der Nothwendigkeit der Sinnesänderung beybringen. Dies wird bildlich so ausgedrückt; er sollte die Menschen, die in Finsterniß saßen, erleuchten; das ist, er sollte die Unwissenden belehren. So beschreibt schon Zacharias in seinem Lobgesang sein Geschäft unter den Menschen *); so nennt ihn Johannes, und hernach auch Jesus sich selbst das Licht, das in die Welt gekommen sey **). Er suchte auch diese seine wohlthätige Absicht mit redlichem Eifer zu erfüllen. Deutlicher und nachdrücklicher, als jemals ein Prophet vor ihm gethan hatte, zeigte er seinen Zuhörern ihre wahre Gestalt, riß den heuchlerischen Pharisäern die Larve ab; entdeckte die Quelle aller Sünden, die böse Lust des Herzens, und die traurigen Folgen derselben in dieser und in der zukünftigen Welt; drang auf Aenderung des Herzens, auf innere Heiligkeit, auf wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten, auf Thätigkeit und beständige Fruchtbarkeit des Glaubens. Nur die sogenannte Bergpredigt darf man aufmerksam lesen, um dies alles bestätigt zu finden.

Und wozu nun dieser ganze vortrefliche Unterricht? Ists nicht sonnenklar, daß der Erlöser dadurch vor allen Dingen die wirkliche Befreyung der Menschen von der Herrschaft der Sünde, das ist,

*) Luc. 1, 79. **) Joh. 1, 9. 3, 19. 8, 12. 12, 46.

ihre Besserung gesucht habe? War nicht der erste Anfang seiner Predigten dieser: thut Buße und glaubet an das Evangelium *)? Sagt ers nicht deutlich genug, daß darin die rechte Freyheit seiner Nachfolger bestehe, daß sie aufhörten, Knechte der Sünde zu seyn? Lehren nicht die Gleichnisse vom bußfertigen Zöllner, vom verlornen Sohn, vom Säemann und mehrere andere eben dasselbe? Gebietet er nicht noch bey seinem Abschiede seinen Jüngern, Buße und Vergebung der Sünden zu predigen **)? Und ist dies nicht immer ein Hauptstück in dem, was die Apostel von dem Zweck der Zukunft Christi sagen, daß er erschienen sey, uns von der Herrschaft der Sünden und allen daher entstehenden unglücklichen Folgen zu erretten und dagegen zu neuen, gebesserten und tugendhaften Menschen zu machen? Sprechen sie hiervon nicht weit verständlicher, freyer und häufiger, als von andern Punkten, die man noch etwa weiter zu den Absichten Gottes bey Sendung seines Sohnes hinrechnen mag? Paulus sagt: er hat sich selbst für uns dahin gegeben, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit (Gottlosigkeit) und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Petrus bestätigt das, indem er deutlich behauptet: Christus hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtig-

*) Marc. 1, 13. **) Luc. 24, 46, 47.

tigkeit leben. Und Johannes: wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsre Sünde wegneh-me, oder uns von ihrer Herrschaft befreye *).

Daß Jesus also die Sünder habe bessern wollen, ist ausser Zweifel. Er arbeitete hieran aber auch mit größerm Nachdruck, als jemals geschehn war. Des viel deutlichern Unterrichts nicht zu gedenken, so wirkte auch sein eigner untadelhafter Wandel zugleich mit. Und diese Ermunterung war um so kräftiger, da noch niemand so völlig frey von eignen Verschuldungen gewesen war, als er. Mit größter Zuversicht konnt er daher sagen: lernt von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig **). Welch einen Eindruck mußte das machen, wenn er so gerade auf sich selbst hinweisen konnte! Und wie sehr wurden alle Vorschriften erleichtert, wenn er seinen Zuhörern an seinem Beyspiel die besten Handgriffe zur Uebung der Tugend zeigte! Dies alles erkannten so gar seine Feinde und bewunderten ihn. Doch, noch ein anderer großer Bewegungsgrund, der seinen Ermahnungen Kraft und Leben gab, kam hiezu: nemlich die nähere Entdeckung der Vaterliebe Gottes und seiner eignen mitleidigen und liebreichen Gesinnung gegen die Sünder. So alt auch Gottes Liebe ist, und so ge-

*) Tit. 2, 14. 1 Petr. 3, 24. 1 Joh. 3, 4. f.

**) Matth. 11, 29.

wiß in den ältern Zeiten aus Vorstellung dieser tröstlichen Eigenschaft Beweggründe zur Gottseligkeit hergenommen wurden: so sichtbar ists, daß Jesus dieselbe von einer **ganz neuen**, wenigstens lange nicht so bekannten Seite darstellen konnte. „Ich bin Gottes Sohn, konnt er sagen und sagte es wirklich, der Geliebte des Vaters; und doch hat mich Gott aus dringender Vaterliebe für euch in die Welt gesandt, und den größten Beschwerden, Arbeiten und Leiden aufgeopfert, und ich, o meine Freunde, bin willig gewesen, dies Geschäft mit allem damit verbundenen Ungemach zu übernehmen; ich bin um eurer willen **dem Vater gehorsam worden bis zum Tode am Kreuz.**“ — Laßt hier, Christen, Vernunft und richtig Menschengefühl entscheiden, obs einen noch dringendern Bewegungsgrund zur Besserung und Tugend geben könne, als diesen? Und nur von dieser Seite betrachtet, wer war geschickter ein **Weltheiland** zu werden, als Jesus Christus, der Sohn Gottes?

Erwäget weiter die großen ermunternden Versicherungen in der Lehre Jesu von der Bereitwilligkeit Gottes, **die Strafen der Sünde zu erlassen**, seine ganze zärtliche Liebe dem zurückkehrenden Sünder zu schenken, und ihm seinen schuldigen Gehorsam aus Gnaden mit ewigen Freuden zu belohnen. Versicherungen, die in seinem Munde unendlich mehr Gewisheit, Licht und Nachdruck bekommen mußten, als in jedem andern; die mithin auch **um so kräftiger sowol zur Besserung**, als zur

Beruhigung des sündigen Menschen wirken konnten. Denn die Ankündigung einer allgemeinen und völligen Vergebung der bisher begangenen Sünden ist ja ein Hauptstück der evangelischen und apostolischen Lehre. Die Jünger Jesu bekamen den gemessensten Befehl eine solche allgemeine Begnadigung allen Völkern anzukündigen, und sie vollführten ihn mit redlicher Treue. Also ists geschrieben und also mußte Christus leiden, und auferstehn am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern — Gott hat Jesum durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden — Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen *). Eben so ausdrücklich sagt Paulus, daß sich die Christen nun durch ihren Erlöser der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmten **). Jesus berief sich hiebey auf das alles, was Gott durch ihn thue, auf sein Leiden, Tod und Auferstehung, als auf lauter unumstößliche Beweise von der Zuverläßigkeit dieser Verheißungen. Er sagt: ich vergieße selbst mein Blut zur Vergebung der Sünde; gebe mein Leben zu einem freywilligen Opfer dahin, damit die

*) Luc. 24, 46. 47. Apostg. 5, 31. 10, 43.
**) Röm. 5, 2.

sündigen Menschen eine sichere Hofnung des ewigen Lebens erhalten können *). Die Apostel tragen die Sache von eben dieser Seite vor, sie beziehen sich auf Jesu Tod und Auferstehung, wenn sie Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben verkündigen. An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden **).

Und hier, Freunde der Wahrheit, kommen wir auf den schwierigen Punkt, der noch eine weitere Erläuterung verdient. Schon aus dem, was bisher von dem grosen Geschäft Jesu auf Erden gesagt ist, erhellet, dünkt mich, zur Gnüge, daß Gott groſe Absichten durch ihn ausführen wollen; und, wenn wir zumal die spätern gesamten Folgen dazu nehmen, wirklich ausgeführt hab:; daß also dieser Jesus von Nazareth groſe ausserordentliche Verdienste um die Welt besize, und mit allem Recht den Namen eines Heilandes oder Erretters verdiene. Folglich ist auch klar, daß es dem weisen Regenten der Welt, der das Ganze überhaupt, der jede Ursach mit ihrer Wirkung und jede Begebenheit mit ihren Erfolgen aufs genaueste kennt, höchst anständig gewesen sey, einen so erhabenen ausserordentlichen Gesandten, zum Werkzeug seiner unbeschreiblichen Menschenliebe zu machen. Bey dem allen wünscht jeder nachdenkende Christ billig noch mehr Klarheit in Absicht einiger

*) Matth. 26, 28. Joh. 6, 51. **) Ephes. 1, 7. Röm. 3, 25. 9, 8. u. s. f.

ger dunkleren Stellen dieser Geschichte. Er frägt: „zu welchem Ende mußte der unschuldige und um die Welt so hoch verdiente Heiland so große Beschwerden und Arbeiten übernehmen, und selbst die größte Martern und Tod erdulden? War das alles zu meiner Erlösung so unentbehrlich? War's gerecht, daß Gott so mit dem Unschuldigen verfuhr?“ — „Oder ist etwa sein Tod das Mittel zu meiner Begnadigung, das Gott nach seiner Weisheit wählen mußte? Und wenn das ist, in wie fern ist es dies Mittel? in welchem Verstande nennen die Apostel seinen Tod ein Opfer für die Sünden der Welt? Warum wird die Vergebung der Sünden und die Hofnung eines ewigen Lebens in verschiedenen Stellen der Schrift mit diesem Tode Jesu zusammen geknüpft? — Und noch weiter: wie kann Gott die Martern und den Tod eines Fremden, der noch dazu unschuldig ist, als ein Versöhnopfer annehmen? wie kann er Sünder, die selbst gesündiget haben, um desselben willen begnadigen, oder die natürlichen Folgen ihrer Vergehungen durch ein solches Mittel aufheben?“ — Dies ist noch lange nicht alles, was sich hier fragen läßt, doch aber die Hauptsache, die eine weitere Untersuchung verdient. Wir wollen sie jezt mit aller Ehrlichkeit, die wir der Wahrheit schuldig sind, unternehmen; und wenn wir nicht immer entscheiden können, so wollen wir bedenken, daß wir Menschen sind, denen hier nur ein gewisses Maaß des Lichts geschenkt wird, und

die

die alsdenn nach vernünftiger Glaubenspflicht handeln, wenn sie sich durch überwiegende Gründe überzeugen lassen und da stille stehn, wo das Licht ihnen, nach eines jeden besondern Gesichtskreis, zu scheinen aufhört.

So viel wird jeder nachdenkende Christ, wenn er mit Wahrheitsliebe forscht, bald wahrnehmen müssen, daß Jesus in seinen noch vorhandenen Reden nicht nur seine vortrefliche Lehre überhaupt als eine Quelle der Glückseligkeit für die Menschen betrachte, sondern daß er auch besonders seine Leiden, seinen Tod und Auferstehung als große Wohlthaten, und als ein freywilliges Opfer, das er für die Menschen darbringe, seinen Zuhörern darstelle. Er bedient sich dabey mancher Redensarten, die unleugbar von denen beym jüdischen Gottesdienst üblichen Opfergebräuchen hergenommen sind. Doch macht er aus diesen Vorstellungen keinen Grundartikel seiner Lehre. Auch redet er lange nicht so oft und ausdrücklich in dieser bildlichen Sprache als seine Apostel nach ihm. Diese gebrauchen dieselbe weit häufiger, reden von Versönung, vom Opfer Christi, und dessen Gültigkeit vor Gott. Sie binden mehrmals die Vergebung der Sünden an den Tod Christi und die Hofnung des ewigen Lebens vornemlich an seine Auferstehung. Und eben aus diesen Schriftstellen und deren Auslegung sind nun die noch gangbare verschiedene Meynungen der Gottesgelehrten entstanden. Einige, die sich ganz an den

Buch-

Buchstaben und Bildern halten und darin die eigentliche und wahre Beschreibung der Sache zu finden vermeynen, behaupten: „Gott habe, um seiner beleidigten Gerechtigkeit ein Genüge zu thun und das verachtete Ansehn seiner Geseze wieder herzustellen, sich genöthigt gesehn, oder doch für gut gefunden, den Unschuldigen an statt der Schuldigen zu strafen und seinen Tod als eine wirkliche Genugthuung anzunehmen, um nun um desselben willen die Sünder begnadigen zu können.“ — Andre erklären die Sache etwas milder, und nehmen daher die Wörter Versönung und Genungthuung nicht in ihrem nächsten und in menschlichen Gerichten gewöhnlichen Sinn. Sie sagen: Gott habe für gut gefunden, den Tod Jesu statt aller Opfer und als ein Lösegeld für alle Verschuldungen der Menschen gelten zu lassen, auch die Mittheilung seiner Gnade und Segens daran zu binden: nicht, um dadurch erst seine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu befriedigen, oder sich das Recht und die Befugniß zur Begnadigung der Sünder zu verschaffen, sondern nur, um durch diese der menschlichen Denkart so gemäße Vorstellung die Erkenntniß seines gnädigen Willens sinnlichen Menschen leichter, lebhafter und eindrücklicher zu machen, und eben hiedurch zugleich die Annahme des dargebotenen ganzen Glücks, mithin die Erreichung seines liebreichen Endzwecks, zu befördern.“ — Noch eine dritte Parthey stimmt zwar in vieler Absicht diesem bey; nur scheints ihr mit Gottes

sonst

sonst bekannter Handlungsweise nicht übereinkommen, daß er eine solche uneigentliche sinnliche Vorstellungsart dieser Sache unmittelbar sollte befördert, für alle Zeiten und Wahrheitsforscher festgesezt, und zu einer der ersten Glaubenslehren erhoben haben; ob sie wol zugiebt, daß er aus weisen Ursachen habe geschehn lassen, daß sich die Menschen selbst solcher Vorstellungen bedient haben. Sie gesteht auch, daß die Apostel den Tod Christi mit einem Versönopfer vergleichen, und an verschiedenen Orten so reden, als wenn der Erlöser wirklich die Strafen der Sünden an unsrer Stelle erduldet hätte. Doch glaubt sie, daß diese bildliche Erklärungsart nur die äussere Hülle der Wahrheit sey, nur ein Hülfsmittel für die damalige Zeit und insonderheit für die an die Opfergebräuche gewöhnte aus dem Judenthum übergegangene Christen, oder allenfalls die eigene Vorstellungsart der Apostel; indem aus Vergleichung mehrerer Schriftsteller von verschiedenen Aposteln sehr deutlich erhelle, daß sie in solchen Lehrpunkten, worüber sie keine völlige Aufschlüße von ihrem Erlöser erhalten hatten, nach ihrer eignen Vorstellungsart gelehrt und geurtheilet haben, wie zum Beyspiel gleich auf ihren ersten Versammlungen zu Jerusalem geschahe *). Da sich nun bey allen Evangelisten und selbst beym Johannes keine hinreichende Anzeigen finden, daß sich Jesus über die besondern Absichten Gottes bey seinem Tode, und in

*) Apostg. II, 1. 15.

in wie fern derselbe ein Sündopfer sey, ganz deutlich und genau erklärt hat, so schließt diese Parthey weiter, daß jene bildliche Vorstellungen blos für die ersten Zuhörer der Apostel, oder allenfalls für solche Christen, die jener sinnlichern Denkart ergeben sind, gehöre; daß es aber jedem Forscher zu allen Zeiten frey stehe, die Wahrheit auch ohne Bild und Hülle zu betrachten, und mit Hülfe des Lichts, welches er in andern deutlichen Schriftstellen antrift, auch jene dunklere in den apostolischen Schriften aufzuklären." —

Frag mich nicht, lieber Freund, welche von diesen dreyen Meynungen die wahrscheinlichste und schriftmäßigste sey? Ich könnte dir leicht sagen, was ich nach meiner Ueberzeugung für wahr halte; könnte dir auch die Gründe bekannt machen, worauf diese Ueberzeugung sich stüzt. Aber was hülfe dir das? Du wüßtest doch nur die Meynung eines einzelnen Menschen, der, wenn er gleich die Wahrheit noch so zärtlich liebt und ernstlich sucht, doch immer noch irren kann, und wirklich schon mehrmals in seinem Leben geirrt hat. Folge lieber deiner eignen Ueberzeugung. Brauche zu dem Ende die häufig vorhandenen Hülfsmittel; wofern du anders Vorerkenntnisse und Fähigkeiten genug besizest, um sie brauchen zu können. Und meynst du dann Gründe zu haben, eine eigentliche Genugthuung und Stellvertretung zu glauben; kannst du diese Erklärungsart mit andern ausgemachten Wahrheiten der Religion zusammen reimen; findest

du in dieser Vorstellung vorzügliche Ruhe, Trost und Hofnung: wohl, so folge dieser deiner Ueberzeugung ohne alles Bedenken. Denn fern sey's von mir, dir solche verdächtig machen und die Stüzen wegreissen zu wollen, worauf deine Hofnung sich noch zur Zeit gründet. Findest du dagegen Gründe, diese Meynung fahren zu lassen, könntest du es nach der Erkenntniß, die du von Gottes Weisheit und Güte und von seinem darauf gegründeten gewöhnlichen Verfahren hast, nicht für wahr halten, daß er dich um einer fremden Genugthuung willen begnadigen wolle; du magst dir die Sache nun übrigens auf diese oder jene Weise besser erklären: so ists eben so gewiß deine Schuldigkeit gegen Gott und die Wahrheit, bey dieser Ueberzeugung, so lang sie, alles gewissenhaften Forschens ohngeachtet, dieselbe bleibt, zu verharren. — Oder könntest du endlich zu gar keiner festen Ueberzeugung in dieser schwierigen Sache kommen, hieltest du daher für rathsam, dich über alle Streitigkeiten der Gottesgelehrten wegzusezen und bey den deutlichen Zeugnissen der Schrift stehn zu bleiben; dächtest etwa so: „Gott hat mir seinen Sohn zum Erlöser geschenkt; dieser hat alles gethan und gelitten, was er nach seines Vaters Willen thun und leiden sollte; und das alles dient noch jezt zu meinem Unterricht, Trost und Hofnung; ich will also auch seine ganze Lehre mit allen ihren Theilen redlich gebrauchen, will alles zu meiner Besserung und Beruhigung anwenden; will ihn noch immer

mehr

mehr lieben und ehren, ihm noch dankbarer werden, meinem großmüthigen Wohlthäter, mich noch mehr üben im Gehorsam, in Gedult und Vertrauen; will nach ihm blicken, wenn ich leide, mich seiner Auferstehung freun, wenn ich sterbe — o Freund, so bleibe getrost bey diesem deinem Glauben! denn warlich, du hast die Hauptsache getroffen; bist ein ächter Freund Jesu, bekannt deinem Herrn, fähig der ewigen Freude. Geh demnach ruhig deinen Weg fort, wenn andre sich unter einander verdammen und verfolgen. Stimme nicht in ihre Urtheile ein, bitte sie lieber, daß einer den andern mit Geduld trage, daß jeder seiner Ueberzeugung mit Redlichkeit folge, daß sie alle Hand in Hand mit einander fortgehn und so dem gemeinschaftlichen Ziel ernstlich und brüderlich zueilen.

Um jedoch zu erkennen, wie gut sich Gottes Verfahren bey dem Tode des Erlösers rechtfertigen lasse, man mag dieser oder jener Vorstellungsart zugethan seyn; so laß uns, mein Christ, noch weiter darüber nachdenken, was Gott etwa habe bewegen können, den ihm so werthen Heiland in so große Leiden und einen so schmerzhaften und schmachvollen Tod dahin zu geben? Laß uns zu dem Ende nur diejenigen Beweggründe aufsuchen, welche sich nach Vernunft und Schrift mit der mehresten Sicherheit angeben lassen. Zuerst erhellet aus den deutlichsten Schriften unleugbar, und ist auch oben schon angeführt worden,

daß Gott seine große Menschenliebe durch den Tod des Erlösers noch mehr habe verherrlichen wollen. Nach dem ordentlichen Lauf der Dinge, konnt es nicht fehlen, ein so großer Wahrheitsfreund, als Jesus war, mußte unter dem so sehr unwissenden und verderbten jüdischen Volke nicht nur Feinde finden, sondern auch endlich der List und Bosheit derselben unterliegen. Er griff solche Vorurtheile an, welche die Nation schon längst gehegt, werth gehalten und gegen jeden Angriff vertheidiget hatte. Er schonte ihre Laster nicht, und verkündigte ihnen ohne Rückhalt die traurigen Folgen derselben. Besonders verloren die Pharisäer und Schriftgelehrten so viel von ihrem Ansehn und andern Vortheilen, daß sich's wohl voraus sehn ließ, er werde endlich ein Opfer ihrer Bosheit und Rache werden. Gott sah dies, und ließ es geschehn, weil er wußte, wie mächtig diese sonst traurige Begebenheit zur Ueberzeugung vieler Menschen von seiner Vaterliebe wirken, und wie viel dagegen die Geschichte Jesu von ihrer Wirksamkeit verlieren würde, wenn dieses Stück von seinem Leiden und Tode darinnen fehlte. Die Erfahrung stimmt hiemit völlig überein. Von der ersten Predigt der Apostel an *) bis auf den heutigen Tag hat diese Geschichte viele tausend harte Herzen gerührt, Aufmerksamkeit gegen das Evangelium erwecket, beunruhigte Sünder von Gottes Liebe überzeugt und Trost und Hofnung in ihre Herzen verbrei-

*) Apostg. 2, 38.

breitet. Welche hinreissende Lehre: Gott hat seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für mich in Noth und Tod dahin gegeben *). —

Und eben so brauchbar war diese Begebenheit zweytens, uns die Liebe des Erlösers zu den Menschen in ihrer ganzen Größe darzustellen **), folglich auch unsere Hochachtung gegen seine Person zu vermehren, Empfindungen der Dankbarkeit und Gegenliebe in uns hervorzubringen, unsern Gehorsam desto freywilliger und thätiger zu machen, unsre Seelen ganz durch die reinste Liebe an ihn zu binden, und auf diese Art Gottes erste Hauptabsicht zu befördern. Auch zu diesem Zweck hat die Geschichte von Jesu Marter und Tode unglaubliche Wirkung gethan. Wie kan man eine Freundschaft, die so viel arbeitet und duldet, aufmerksam betrachten, ohne etwas vom Mitleid und Dankbarkeit zu empfinden? Gesezt, Jesus wäre nur ein vorzüglich rechtschaffner und weiser Menschenfreund gewesen, hätte aus patriotischem Trieb zum Wohl seiner Mitbürger und aus eigner zärtlicher Neigung zur Wahrheit und Tugend so viel Arbeit und Leiden übernommen, und darüber endlich gar sein Leben eingebüßt: sag, der du noch menschlich Gefühl hast, ob er nicht schon als ein solcher deine ganze Aufmerksamkeit, Liebe und Achtung weit mehr als jeder andre rechtschaffne Märtyrer der Wahr-

*) Röm. 8, 32. **) 1 Joh. 3, 16.

heit und Tugend verdiene? Wer hat je einen so großen allgemeinen Nuzen gestiftet, wie er? Wer hat so frey vom Eigennuz, Ehrgeiz und blinder Schwärmerey für andre sich aufgeopfert? — Und nun, mein Lieber, rechne hiezu, was bereits von dem Werth seiner Lehren und von den ausserordentlichen Umständen seines Lebens und Leidens gesagt ist; und urtheile dann, ob der Tod solches Mannes nicht merkwürdig, lehrreich und über alles rührend seyn müsse? Von je her hat die Fürsehung darauf Bedacht genommen, durch große auffallende Begebenheiten der Sinnlichkeit der Menschen zu Hülfe zu eilen und die Aufmerksamkeit derselben zu erregen. Auch der vernünftigste Denker, der gern auf Zweck und Folgen jeder Begebenheit merkt, und die Wahrheit ohne Hülle und Schmuck in ihrer natürlichen Gestalt sieht, hat noch sinnlich Gefühl, und bedarf solcher Ermunterungen, um entweder auf diese und jene Sache aufmerksam zu werden, oder seine erlangte Erkenntniß in Leben und That zu verwandeln. Laß es seyn, daß man die Lehre von Jesu Leiden und Tod oft genug zum Spiel der Einbildungskraft gemacht und mit menschlichen Tand und unnüzen bildlichen Schmuck angefüllt hat, daß folglich die sinnliche Rührung auf Kosten der Wahrheit und der reinen Erkenntniß übertrieben worden ist. Diese Uebertreibung sind der Natur des Menschen so eigen, sie kommen so oft und fast alle Tage bey jeder besonders merkwürdigen

Begebenheit vor, daß es uns nicht wundern darf, wenn wir sie in einer so auffallenden Geschichte, als die gegenwärtige ist, antreffen. Und was noch mehr ist, selbst diese Uebertreibungen werden von der Weisheit Gottes sehr häufig zur Beförderung und Erhaltung des Guten gelenkt. Wie manche heilsame Bewegungen zum Wohl des menschlichen Geschlechts sind nicht auf solche Weise entstanden und entstehn noch immer bey dem großen Haufen, der viel leichter durch sinnlich Gefühl als durch kalte Ueberlegung zu seinen Entschliessungen gebracht wird! Wie viel Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Erlöser hat nicht jene rührende Geschichte seines Leidens und Todes bis auf diesen Tag unter den Bekennern seiner Lehre gewirkt? Gesezt, wies nicht zu leugnen steht, daß es bey vielen nur äußerliche kraftlose Ehrfurcht blieb: hatte denn nicht auch diese ihren Nuzen? Gab's aber auch nicht andre in ziemlicher Anzahl, und giebt's ihrer nicht noch, die von dieser sinnlichen Rührung fortgerissen, viel wahrhaftig christliche Handlungen vollbringen? So lang die deutliche Erkenntniß die Wahrheit fehlt, muß oft dunkles Gefühl ihre Stelle vertreten; und wär das nicht, so würde das Christenthum längst viel tiefer gesunken seyn. Die Tändeleyen mit Jesu Blut und Wunden werden hiedurch keinesweges gerechtfertigt oder empfohlen. Jeder soll billig allen Fleiß anwenden, um sich die richtigsten und anständigsten Begriffe von dem Erlösungswerk zu verschaffen. Aber lernen solls doch

hieben jeder Freund der Wahrheit, wie das der göttlichen Fürsehung und dem Christenthum selbst zu gar keinem Vorwurf gereiche, wenn manche grobe sinnliche und wirklich übertriebene Vorstellungen von Jesu Leiden und Tod unter der grosen Menge der Christen herrschend geblieben sind; lernen soll er, mit welchem brüderlichen Glimpf er diejenigen noch jezt zu beurtheilen habe, die das sinnliche Anschauen des leidenden und sterbenden Heilandes allen andern Nachforschungen des Verstandes und deutlichen Beweisen der Wahrheit vorziehn; lernen, wie werth es diese Geschichte sey, daß er sie selbst aufmerksam untersuche, Gottes Absichten dabey immer besser erkenne, und sein eigen Herz durch solche Betrachtungen zur Liebe und Dankbarkeit gegen den Erlöser erwärme. Denn wahr bleibts doch ewig, daß diese Geschichte in ihrer simpeln Beschaffenheit, so verschieden sie immer von Menschen betrachtet und angewandt worden ist, doch so viel Hinreissendes, Erhabenes und Wahres hat, daß auch der scharfsinnigste Christ, wenn er nur ohne Vorurtheil zu ihr kommt, sie zur Erweckung edler Empfindungen brauchbar finden muß. Heil dir, mein Leser, wenn du dies thust! Wenn du oft hinsiehst auf deinen für dich leidenden Heiland; und dann gestärkt in der Liebe und Hofnung den Weg der Tugend mit neuer Munterkeit fortgehst.

Eine dritte Absicht bey Jesu Leiden und Tode war ohnstreitig, alle irdische Erwartungen von Er-

Errichtung eines weltlichen Reichs bey den Juden und selbst bey seinen Anhängern niederzuschlagen, und dagegen die Aufmerksamkeit auf den Hauptzweck seiner Sendung zu befördern. Man weiß aus den Erzählungen der Evangelisten, wie tiefe Wurzel diese Vorurtheile geschlagen hatten, und wie schwer es Jesu wurde, sie durch Unterricht nur einigermaßen zu entkräften. Zwar sagte er's ihnen oft und deutlich genug, er sey nicht gekommen um nach Art weltlicher Fürsten zu herrschen, sondern die Wahrheit zu lehren, Erkenntniß Gottes und der Tugend zu befördern, sie zur geistlichen und ewigen Glückseligkeit zu führen, und eben dadurch den Menschen zu dienen, und in diesem Dienst selbst sein Leben aufzuopfern. Aber wie wenig faßten seine Zuhörer diese Reden! Wie unbegreiflich schiens noch immer seinen Freunden, daß die Vorhersagung seines Leidens und Todes eintreffen könne! Und selbst, nachdem sie die Erfüllung dessen allen mit ihren Augen gesehn hatten; ja, nachdem bereits seine Auferstehung erfolgt war, schienen sie dennoch ihre irdische Erwartungen noch nicht völlig aufgegeben zu haben. Ihr Erlöser mußt es daher ihnen noch einmal gerade heraus sagen, „er werde nicht bey ihnen bleiben; es sey Gottes Absicht gewesen, ihn durch Leiden und Tod zu seiner Herrlichkeit einzuführen; und ihre Pflicht solle es von nun an seyn, ihn den Menschen als einen geistlichen Erretter, durch den Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit mitgetheilt würde,

zu verkündigen *)." Nur erst nach seiner Himmelfahrt lernten sie die wahre Beschaffenheit der Sache und rechten Zweck des Erlösungswerkes richtiger einsehen, wie solches aus ihren uns aufbehaltenen ersten Predigten erhellet. Petrus sagt sehr richtig und schön: Gott hat Jesum auferwecket, und ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit **). In Wahrheit, wenn wir noch jezt die ganze Lebensgeschichte des Erlösers mit Aufmerksamkeit untersuchen, so muß es jedem unpartheyischen Beobachter in die Augen fallen, daß der Plan nie dazu angelegt gewesen, irdische Vortheile und ein weltlich Reich zu erkämpfen. Und sein Tod, zu welchem er so willig hingieng, und den er so lange vorhersah, jezt die Sache ausser Zweifel. Man muß im hohen Grade verblendet seyn, wenn man dies nicht wahrnehmen kann.

Ferner, viertens, solltet ihr von diesem euren leidenden und sterbenden Freunde lernen, wie auch ihr, als Christen, leiden und sterben müßt. Welches Beyspiel kann man euch sichrer empfehlen, als eben das seinige? Gleich ihm seyd ihr verpflichtet, wenn ihr in ähnliche Umstände kommt, das Unrecht zu ertragen, und um Wahrheit und Gerechtigkeit willen allerley Widerwärtigkeiten, wär's auch selbst schmähliger Tod, gelassen zu dulden. Dazu seyd ihr berufen: sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild

*) Luc. 24, 25 u. f. f. **) Apostg. 3, 26.

bild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte: er stellete es aber dem heim, der da recht richtet *). O lernt von ihm die standhafte Wahrheitsliebe, den männlichen Tugendsinn, die edle Gleichmüthigkeit, das sanfte stille Wesen gegen Feinde und Verfolger, die Versönlichkeit gegen eben dieselben, die rechte Klugheit in der Selbstvertheidigung, das kindliche Aufschauen auf den Vater im Himmel, das unerschütterte Vertrauen auf seine Zusagen, die christliche Verachtung des Todes, das Festhalten an der Hofnung des ewigen Lebens. Dies alles lernt von ihm; denn von keinem könnt ihrs besser lernen, und nichts kann euch die Leiden so versüßen und den Tod so erträglich machen, als diese von Jesu erlernte Gesinnung.

Auch zur Bestätigung seiner ganzen Lehre starb Jesus, fünftens; that das, was jeder Märtyrer thut, wenn er die Wahrheit mit seinem Blute versiegelt. Es ist schon etwas Grosses, wenn ein Lehrer mit Verleugnung seines eigenen Vortheils und mit Mühe und Arbeit, blos aus dem Trieb der Menschen und Wahrheitsliebe seine Lehren bekannt macht, und sie, aller Widersprüche und Schmähungen ohngeachtet, standhaft behauptet. Wenn er nun so gar sein Blut und Leben dabey

*) 1 Petr. 2, 21. 22. 23.

aufopfert, was kann man Größers von ihm verlangen? Sey's doch, daß manche Schwärmer ein gleiches gethan haben, daß die Geschichte auch Märtyrer des Irrthums neben den Zeugen der Wahrheit aufstellt! Die leztern unterscheiden sich dennoch vor den Augen der prüfenden Vernunft sehr leicht von jenen; und das nicht nur in Ansicht der Lehre, sondern auch des übrigen Verhaltens. Und eben so leicht läßt sichs bey Jesu wahrnehmen, aus welcher Quelle seine Standhaftigkeit ihren Ursprung nahm. Seht ihn nur an, diesen menschenfreundlichen Lehrer, wie er stets zur Verantwortung seiner Lehre und seines Verhaltens bereit ist, wie er selbst seine Feinde bey jeder Gelegenheit dazu auffodert, wie er sich zu allen Zeiten und unter allen Umständen in Behauptung der Wahrheit gleich bleibt, wie bedächtig er zu seinen Unternehmungen fortschreitet, wie gelassen er die harten Urtheile seiner Feinde, und dann wieder die eitlen Lobeserhebungen blinder Verehrer anhört, wie ruhig er von seinen bevorstehenden Schicksalen spricht, wie willig er zu seinem Tode hingeht, wie zuverläßig er von seiner guten Sache vor allen seinen Richtern redet, wie getrost er seine Augen zu seinem Vater, dem Gott der Wahrheit, und mit welcher Festigkeit und Heiterkeit des Geistes er sich demselben am lezten Ende empfiehlt. Nur die deutlichste Erkenntniß und die gewisseste Ueberzeugung konnten seinen Muth so standhaft erhalten; nur Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen konnten ihn willig machen, so

große

große Leiden und selbst den Tod zu ertragen. Warum wollten wir also nicht glauben, daß Gott bey Zulassung des Todes dieses Gerechten auch diese Absicht nebst andern gehabt habe, uns nicht nur auf den großen Inhalt seiner Geschichte und Lehre aufmerksamer zu machen, sondern auch unsre Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit noch mehr zu verstärken?

Ganz besonders war es wol sechstens Gottes Absicht bey dem Tode Jesu, die Lehre von der Auferstehung der Todten und von einem zukünftigen Leben mehr aufzuklären, und die Gewißheit derselben zu befestigen. Jesus hat diese Lehre viel deutlicher und vollständiger, als bisher jemals geschehn war, vorgetragen und bis an seinen Tod standhaft behauptet. Er selbst starb mit der festen Erwartung eines neuen und ewigen Lebens, und sagte sogar den Tag seiner Auferstehung vorher. Was konnte nun seine Freunde mehr von der Wahrheit dieser ganze Lehren überzeugen, als wenn diese eigne Hofnung ihres entschlafenen Freundes zuerst an sich selbst aufs pünktlichste in Erfüllung gieng? Mußten sie nicht schließen: traf das bey ihm ein, was er sich und uns vorherverkündiget hat, war's der göttlichen Allmacht möglich, diesen Todten zu erwecken: o warum sollten wir an unserm eignen künftigen Leben verzweifeln? Lebt Jesus, warum sollten wir im Tode bleiben, da er uns Auferstehung und ewiges Leben zugesagt hat? — In der That schlossen sie so, wie ihre

Brie-

Briefe ausweisen. Und auch wir haben Ursach, noch eben so zu schließen, wenn gleich dieser ganze Beweis für jene Zeugen der Auferstehung augenscheinlicher war. In der That erfordert auch die ganze Geschichte Jesu einen solchen Ausgang aller Begebenheiten schlechterdings, wofern sie nicht sich selbst und allen unleugbaren Absichten Gottes widersprechen und mit ewiger Finsterniß bedeckt bleiben soll. Welch ein helles beruhigendes Licht wird dagegen über dieselbe verbreitet, so bald wir das glauben, was die Schrift so deutlich sagt *), daß Jesus gestorben sey, damit wir befreyt von ängstlicher Todesfurcht, den Trost des ewigen Lebens haben sollten; daß es Gott gefallen habe, den Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden und Tod zu seiner Herrlichkeit hinzuführen und gleichsam zu diesem Amte einzuweihen; um uns an seinem Vorgang zu zeigen, was auch uns, wenn wir ihm mit redlicher Liebe zugethan bleiben, zubereitet ist! Wie schön stimmen nun Anfang und Ausgang zusammen, und wie viel begreiflicher und gewisser wird eben dadurch die Hoffnung unsrer eigenen Auferstehung und eines zukünftigen Lebens! — Ob übrigens Jesus Christus, der doch ein wahrhaftiger Mensch war, ganz ohne Empfindung des Todes, oder einer demselben ähnlichen Verwandlung, zu einem neuen bessern Leben habe hingehen können? ob nicht Gott ihm ferner für sein freywilliges Leiden eine besondere Belohnung ver-

*) Hebr. 2, 9. 10. 14. 15.

verheissen und auch wirklich geschenkt habe? ob also nicht dieser dornigte Pfad, den er betrat, gerade derjenige gewesen sey, auf welchem er sich einer größern Herrlichkeit theilhaftig machen konnte: das sind Fragen, die man mehr hinwerfen, als völlig aufklären und zuverläßig beantworten kann. So viel ist gewiß, daß er selbst von seiner zukünftigen Belohnung redet, wie solches besonders aus seinem lezten feierlichen Gebet an Gott, das kurz vor seinem Leiden hergieng, zu ersehn ist *). Und nicht weniger finden sich in andern bereits hin und wieder angezogenen Stellen der apostolischen Schriften merkwürdige Spuren dieser Vermuthung. Auch ist an sich gewiß, daß ihm Gott in aller Absicht für sein ausgestandenes Leiden und Tod völligen Ersaz leisten konnte, und wirklich geleistet haben müsse. Mag uns doch die Art und Weise wie solches geschehn sey, dunkel bleiben, bis wir ihn einst sehn, wie er ist! Uns gnüget, daß wir wissen, er lebe, und es sey sein Wille, daß auch wir leben sollen.

Schon diese bisher angeführte Absichten Gottes bey dem Tode Jesu zeigen uns, wie die Vernunft nach Anleitung der Schrift über diese Begebenheit urtheilen könne. Nicht Eine für sich allein ist hinreichend, das nöthige Licht in Gottes Verhalten zu brigen. Wenn sie aber zusammen genommen werden, so entsteht daraus ein desto festeres und zusammenhängendes Gebäude. Und noch

das

*) Joh. 17.

dazu ist dasselbe um so sicherer, weil alle christliche Partheyen hiebey völlig übereinstimmen. Dir bleibts indes, mein Christ, unbenommen, wie dir auch vorhin schon gesagt ist, den Tod Christi als eine eigentliche Stellvertretung und Büssung für unsre Sünden zu betrachten, und diesen Punkt jenen Absichten Gottes beyzufügen. Nur hüte dich sorgfältig vor den Einfällen deiner eignen Einbildungskraft und vor der gutmeynenden Schwärmerey, die immer mehr sieht, als andre ruhig denkende Leute wahrnehmen können. Und nicht weniger sey auf deiner Hut, daß du nicht Gott solche Absichten, die seiner ewigen Weisheit unanständig sind, beymessest, wenn sie dir gleich nach deinem kindischen Verstande gut und heilig zu seyn scheinen.

Dank erfülle deine Seele, frommer Christ, indem du diese Betrachtung über das Erlösungswerk schließest. Gott hat auch an dich gedacht, da er seinen Sohn der Welt zum Erlöser schenkte. Noch ergießt sich der Segen dieser großen Veranstaltung über den größten Theil des Menschengeschlechts und auch über dich. Das Licht der Erkenntniß, das dir noch heute scheint, hast du ihm zu verdanken. Die Tugend, die noch unter den Christen vorhanden ist, und die du selbst so sicher üben kannst, fließt größtentheils aus dieser Quelle. Deine Beruhigung beym Gefühl deiner sündlichen Schwachheit, dein Trost in trüben Tagen, deine Hofnung beym Anblick des Todes und der Ewigkeit: ach alle diese Vortheile, wenn sie von Festig-

keit

keit und Dauer seyn sollen, sind Wohlthaten der Erlösung, Wohlthaten für dich den Erlösten. Ehre Gottes Absichten, indem du sie immer mehr zu erfüllen suchst. Preise ihn den Vater unsers Herrn Jesu Christi, indem du seinen Sohn ehrst. Freu dich, wenn du Gelegenheit siehst, ihm Proben deiner Liebe und Dankbarkeit darzubringen, und dich als einen muthigen und thätigen Bekenner seines Namens zu beweisen.

Ein reines Herz gleich deinem edlen Herzen,
Dies ist der Dank für deines Kreuzes Schmerzen,
Und Gott giebt uns die Kraft in deinem Namen
Dich nachzuahmen.

Ja, wenn ich stets der Tugend Pfad betrete.
Im Glauben kämpf, im Glauben wach und bete:
So ist mein Heil schon so gewiß erstrebet,
Als Jesus lebet.

Achte Hauptlehre.

Die Apostel wurden dazu vom Heilande bevollmächtigt, das vom ihm angefangene Werk weiter auszuführen, und die ersten christlichen Gemeinen unter Juden und Heiden zu sammlen. Sie thaten dies mit dem entschlossensten Eifer und glücklichsten Erfolg. Durch sie haben wir die Lehre Jesu empfangen, die noch bis den heutigen Tag ein sicheres und gesegnetes Mittel zur Besserung, Berühigung und ewigen Beglückung vieler tausend Menschen ist.

Es läßt sich leicht denken, wie viel die Herzen der Jünger Jesu bey der Trennung von diesem ihren besten und erhabensten Freunde, mit dem sie durch die Bande der zärtlichsten und ehrerbietigsten Liebe verknüpft waren, gelitten haben müssen. Doch traureten sie nicht als Leute, die gar keine Hofnung haben. Sie wußten, daß Jesus lebe; daß die frohe Zeit kommen werde, da sie ihn wiedersehn würden; daß er inzwischen noch immer im Stande seiner Herrlichkeit aufs zärtlichste ihrer gedenke. Ja, sie hatten ausserdem die besondere Verheissung zu verschiedenen malen und noch kurz vor

seiner

seiner Himmelfahrt von ihm erhalten, daß sie den heiligen Geist auf eine ausserordentliche Weise zu ihrem Lehrer und Führer an seiner statt empfangen, und durch ihn zur Führung ihres Amts tüchtig gemacht werden sollten *). Voll von dieser Erwartung brachten sie die ersten Tage nach der Himmelfahrt Jesu mit ermunternden Betrachtungen seiner Geschichte, mit Gebet und andern anständigen Beschäftigungen gesellschaftlich zu **). Und nun geschah es, da sie alle am ersten Tage des Pfingstfestes versammelt waren, daß ein gewisses Geräusch, gleich dem Sausen eines heftigen Windes, die ganze Wohnung, wo sie bey einander saßen, erschütterte; und zu gleicher Zeit erschienen feurige Flammen über ihren Häuptern gleich hin und her fahrenden Blizen. Ganz ausserordentliche Bewegung mußte nothwendig bey so wunderbaren Erscheinungen in ihren Seelen entstehn. Erfreut dachten sie zurück an die Verheissung ihres vollendeten Freundes. Feuer der Liebe, großer heiliger Affekt erfüllte ihr Innerstes, indem die flammende Blize neben ihnen herfuhren; ein unwiderstehlicher Trieb riß sie fort, von den großen Thaten Jesu zu reden und den ersten Anfang zur Ausrichtung des ihnen übertragenen Geschäftes zu machen. Kaum öffneten sie ihre Lippen, um dieses zu thun, so fühlten sie eine unbegreifliche Fertigkeit, in verschiedenen Sprachen, die sie

*) Apostg. 1, 4. 8. Joh. 14, 17. 18. 16, 13.

**) Apostg. 1, 14.

sie nicht erlernt hatten, zu reden, und der durch diese Wunder herbeygelockten Menge aus allerley Völkern Jesum Christum, als den von Gott verordneten Heiland der Welt mit großem Nachdruck zu verkündigen. Ihre Seelen waren dabey so voll ungewöhnlichen Muths, ihre Vorstellungen so eindringend, daß gleich durch diese erste Predigt eine große Anzahl Menschen zur Annehmung des Christenthums gebracht wurde. Mit eben dem großen heilsamen Erfolg predigten sie hernach öfter, sammleten aus den Juden eine ansehnliche Gemeine von Bekennern Jesu, tauften dieselben auf den Namen dieses ihres Erlösers und unterrichteten sie ferner in der angenommenen Lehre. Gottesfurcht und Tugend zeichnete diese ersten Christen auf eine ausnehmende Art aus, und herzliche Bruderliebe vereinigte sie zu einer Gesellschaft, die ihres Gleichen nicht hatte. Sie verstärkten sich täglich durch neu aufgenommene Glieder, übten sich in Erkenntniß der Wahrheit, in guten Werken, im gemeinschaftlichen Gebet und Lobe Gottes *).

So glaubwürdig die Geschichte ist, welche uns diesen ersten Ursprung der christlichen Gemeinen lehrt, so dunkel bleiben uns manche einzelne damit verbundene Umstände. Daß Gott die Apostel und viele der ersten Christen durch den verheissenen heiligen Geist mit ausserordentlichen Wunderkräften ausgerüstet habe, kann nicht geleugnet werden; die Art und Weise aber, wie das geschehn sey, läßt sich nicht

*) Apostg. 2, 37. 47.

nicht völlig erklären. Die Veränderung selbst, welche in einem kurzen Zeitraum bey ihnen vorgieng, war so sichtbar und merkwürdig, daß sogar die abgesagtesten Feinde des Christenthums sie sehn und darüber erstaunen mußten. Die wundervollen Begebenheiten am ersten Pfingsttage wurden von vielen Menschen beobachtet; die Apostel predigten vor zahlreichen Versammlungen, selbst im Tempel zu Jerusalem; und die Wunder, welche sie verrichteten, geschahen ebenfalls öffentlich in Gegenwart vieler Zuschauer. Vorher, da Jesus noch mit ihnen wandelte, waren sie verzagt, von vielen Vorurtheilen eingenommen, in ihren Meynungen und Erwartungen hin und her wankend. Jezt voll Heldenmuth, der keine Widerwärtigkeit, nicht Marter und Tod scheuete; voll Weisheit, die sie fähig machte, die großen Absichten Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi bey dem Werke der Erlösung aufs richtigste und deutlichste erklären, und durch ihren Unterricht weise und tugendhafte Menschen bilden zu können; voll Thätigkeit, die Lehre Jesu weiter auszubreiten und den Erlöser der Menschen eben dadurch zu verherrlichen. Besonders zeichneten sich jezt die beyden Jünger, Petrus, der seinen Herrn zur Zeit seines Leidens aus Menschenfurcht verleugnet hatte, und Johannes, der ihm furchtsam in der Ferne bis zum Kreuze gefolgt war, in der Geschäftigkeit für die Sache Jesu und in edler Entschlossenheit so sehr vor den übrigen aus, daß sie die evangelische Wahrheit selbst vor dem hohen Rath zu Jerusalem

vertheidigten, und denselben, aller Bedrohungen und wirklich empfangner Bestrafung ohngeachtet, mit anständiger Freymüthigkeit die Erklärung gaben: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen *). Bewundernswürdig ist dieser Löwenmuth allerdings bey Leuten, die sonst vor jedem rauschenden Blatt in Schrecken geriethen, ob sich wol vieles in dieser Veränderung sehr natürlich erklären läßt. Leute, die so lange Zeit Schüler Jesu, Zeugen seiner Tugenden und Wunderthaten, seines Todes, Auferstehung und Himmelfahrt gewesen waren; die noch zuletzt den deutlichsten Unterricht und die herrlichste Verheissung von ihrem himmlischen Lehrer empfangen, und die Erfüllung dieser leztern am Pfingsttage an sich selbst auf eine ausnehmende Weise erfahren hatten: solche Leute mußten nothwendig nach und nach weiser und gesezter, und also zur Führung ihres Apostelamts tüchtiger geworden seyn. Dennoch bleibt jedem die Hand des Allmächtigen sichtbar, nicht nur in der ordentlichen Lenkung aller dieser Umstände und Begebenheiten, sondern auch in den eigentlichen Wunderwerken, die hiebey vorgiengen, und wodurch die völlige Umstimmung der Denkungsart und die große Erhebung der Seelenkräfte bey den Aposteln gelenkt und zu Stande gebracht wurde. Ein Liebhaber der Wahrheit findet überhaupt in der ersten Anpflanzung und Ausbreitung der christlichen Gemeine so besondere Spuren einer weisen und allmächtigen Fürsehung, welche durch

*) Apostg. 4, 19.

durch die schwächsten Werkzeuge die größten und heilsamsten Veränderungen hervorzubringen weiß, daß er sich ohn Unterlaß gedrungen sieht auszurufen: das Werk ist von Gott, wer kann es hindern *)?

Sehr merkwürdig ist hier vor andern die Geschichte des jungen feurigen Saulus, der hernach als Apostel den Namen Paulus geführt hat **). Dieser Jude, der seinem väterlichen Glauben mit besonderer Standhaftigkeit zugethan war, hielt es anfänglich für Pflicht und Verdienst, sich der Predigt und Ausbreitung des Christenthums aus aller Macht und bey jeder Gelegenheit zu widersezen. Mit herzlicher Freude sah er der traurigen Hinrichtung eines Stephanus, des ersten Märtyrers der Wahrheit, zu. Mit eben solcher Willigkeit und Eifer verfolgte er hernach andere Christen, wo er sie finden konnte, ließ sich vom hohen Rath zu Jerusalem zu einem so grausamen Geschäft öffentlich bevollmächtigen und vollführte es mit unerhörter Strenge und Pünktlichkeit. Gott sah diesen wüthenden Eifer, aber auch zugleich die schönen Anlagen seiner Seele, die felsenfeste Standhaftigkeit, die unermüdete Thätigkeit und den tiefen Scharfsinn des Geistes; sah es, und hatt' es von Ewigkeit her gesehn, wie brauchbar ihm dieser Mann zur Ausführung seiner Absichten werden könne, so bald nur die Aufmerksamkeit und Neigung der Seele auf einen andern bessern Gegenstand hingelenkt würde.

*) Apostg. 5, 38. 39.

**) Apostg. 9.

Um es dahin zu bringen, bedient er sich diesmal eines gewöhnlichen Mittels, nicht sowol aus eigentlicher Bedürfniß, als hätt er ohne Paulus keine andre Werkzeuge zur Erreichung seines Zwecks finden können, sondern vielmehr, durch ein so ausserordentliches Exempel die Aufmerksamkeit andrer zu reizen, die Freunde des Christenthums zu ermuntern, und seine besondere Theilnehmung an der Ausbreitung desselben öffentlich zu erweisen. Kurz, da Paulus eben auf dem Wege nach Damaskus mit grausamen Anschlägen gegen die Christen reiset, umleuchtet ihn plözlich ein ungewöhnliches Licht; er fällt erschrocken zur Erde und hört eine Stimme, die ihn zuruft: Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Voll Bestürzung frägt er: Herr, wer bist du? und die Antwort ist: ich bin Jesus, den du verfolgest. — Leicht läßt sichs begreifen, was für große Wirkung diese unerwartete Begebenheit auf die sonst so unerschütterte Seele des Paulus thun mußte, und wie der wüthende Verfolger des Christenthums mit einmal so furchtsam fragen konnte; Herr, was willst du, daß ich thun soll? — Dieselbe Stimme, welche er schon gehört hatte, sagt ihm darauf weiter, wie er in Damaskus bey einem rechtschaffnen Mann, dem Ananias, fernern Unterricht suchen solle. Damit auch der Eindruck desto dauerhafter bleibe, und er nicht etwa die ganze Erscheinung für ein Spiel der Einbildungskraft halte, so wird er auf der Stelle mit Blindheit geschlagen, die so lange fortwährt,

bis

bis er bey seinem neuen Lehrer, dem Ananias, eintrifft. Mit Freuden nimt er nun Unterricht in der ihm sonst so verhaßten Lehre an, wird ein überzeugter Christ, und nach kurzer Zeit ein eifriger und brauchbarer Lehrer des Evangeliums. — Nicht gewaltsam war diese Bekehrung, nur der erste Anlaß, das Erweckungsmittel dazu war ausserordentlich. Paulus wurde nur auf die Stimme der Wahrheit aufmerksam und zugleich willig gemacht, ihr nun sein Ohr zu öffnen, und sich auf dem ordentlichen Wege durch Gründe zu überzeugen. So bald es so weit kam, folgte alles übrige in der richtigsten Ordnung von selbst. Was dieser feste, thätige Mann vorher wider die Wahrheit war, das wurde er nun für dieselbe. Bey dem allen bewundre hier, mein Leser, den Weg der Fürsehung, der auch selbst da, wo er von der gewöhnlichen Bahn abzuweichen scheint, dennoch zum geraden Ziel hinführt. Lern es nicht weniger an Paulus Beyspiel, was blinder Religionseifer für ein schrecklich Ungeheuer ist und welche Ursach du hast, dich davor mehr als vor jedem ansteckenden Gifte zu hüten. Doch urtheile auch nicht zu hart über diejenigen, die aus unrichtiger Ueberzeugung und wilden Affekt Verfolger ihrer anders denkenden Brüder werden. Diese Leute verstehn oft die Gebote des sanftmüthigen Heilandes nicht recht; sie meynen, eben wie Paulus, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie diejenigen verfolgen, die ihrem Wahn nach Irrgläubige sind. Richte sie demnach nicht vor der

Zeit; bitte lieber Gott, daß er ihnen Gelegenheit gebe, ihre Vergehung zu erkennen und wahren Eifer für die Ehre der Wahrheit zu lernen. Noch heut zu Tage kann er aus einem wüthenden Saul einen rechtschaffenen Paulus machen. Wunder thut er zu solchem Ende nicht mehr. Aber alle ordentliche Veränderungen der Natur und unsrer Schicksale stehn völlig unter seiner Regierung, so daß sich noch oft ähnliche Vorfälle zutragen müssen, wodurch die Aufmerksamkeit mancher trägen oder verderbten Seele erregt, oder die Thätigkeit derselben zu neuen Untersuchungen und edlern Handlungen erweckt werden kann. Auch du, lieber Leser, nimm jeden neuen Anlaß zur Untersuchung der Wahrheit als einen Ruf der Fürsehung an. Sey aber auch immer gelehrig, immer noch eben so folgsam, wie Paulus in jenem Fall war.

Doch, wir fahren in Erzählung der Hauptsache fort. Mit solcher Geisteskraft ausgerüstet und von Gott durch Zeichen und Wunder als seine Boten bestätigt, fiengen die Apostel das Werk an, und sezten es unter eben so augenscheinlichen Beweisen des göttlichen Beystandes, selbst unter allen Verfolgungen, fort. Zuerst predigten sie allein den Juden, stifteten auch bald zu Jerusalem und andern Orten des jüdischen Landes zahlreiche Gemeinen. Durch Gottes sonderbare Lenkung wurden sie endlich auch willig gemacht, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, auch diese auf den Namen des Herrn Jesu zu taufen und sie unter die ordentlichen

lichen Glieder der christlichen Gemeine aufzunehmen. Es kostete Gott nicht wenig, sie hierin von ihren jüdischen Vorurtheilen ab und zu der nöthigen Ueberzeugung, daß Jesus eben so wol ein Heiland der Heiden als der Juden sey, hinzuführen. Ja, nach dem Bericht der Apostelgeschicht, fand er für gut, sich auch hier eines ausserordentlichen Hülfsmittels zu bedienen, und dem Petrus in einem wiederholten Gesichte an einem Bilde zu zeigen, wie unrecht es sey, dasjenige für unrein zu erklären, was er selbst gereiniget habe *). Ein neuer Beweis von der gütigen Herablassung Gottes zu der Sinnlichkeit der Menschen; zugleich aber ein passendes Mittel, erst bey dem Petrus, und hernach auch bey den übrigen Aposteln es dahin zu bringen, daß sie das, was sie anfänglich nicht völlig begreifen konnten, nunmehr mit Ueberzeugung annahmen. Nun erfahre ich mit der Wahrheit, sagt Petrus, da er die Erstlinge aus den Heiden unterrichtet und in die Gemeine aufnimt, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm **). Köstliche Wahrheit! Gott ist nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden; er ist ein Vater aller Menschen! Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ***). Wer nur von Jesu hört, nur

*) Apostg. 10, 9. u. f. f. **) Apostg. 10, 34. 35.
***) 1 Timoth. 2, 4.

von Herzen seiner Lehre folgt, er sey Jude oder Heide, Afrikaner oder Europäer, der kann durch ihn den ganzen Segen Gottes erlangen. Nie, so lange die Welt steht, müsse diese Wahrheit wieder verdunkelt werden! Wer sie angreift, der greift Gottes Vaterherz an; der zerstört die herrliche Frucht der Erlösung, die uns durch Jesum Christum zu Theil werden soll.

Das Christenthum, welches auf die beschriebene Weise durch des Petrus Predigten unter den Heiden Eingang gefunden hatte, verbreitete sich nun bald weiter in die benachbarten Länder unter allerley Völker. Vornemlich wurde zu Antiochia eine zahlreiche Gemeine aus Juden und Heiden gesammlet und eingerichtet. Und hier war's auch, wo die Bekenner der Lehre Jesu zuerst den Namen der Christen empfiengen. Am geschäftigsten war Paulus das Wort der Wahrheit an allen Orten, wo er hinkam, zu verkündigen, und der Segen, der seine Arbeiten begleitete, übertraf alle Erwartung. Selbst zu Rom fand das Evangelium Beyfall, und noch, eh Paulus dahin kam, war bereits der Grund zu einer christlichen Gemeine gelegt. Zwar fehlte es nicht an manchen Widerwärtigkeiten, welche diese erste Christen unter Juden und Heiden auszustehn hatten. Zu Jerusalem wendete der hohe Rath alle Sorgfalt an, um den Fortgang der Sache Jesu zu hintertreiben. Herodes ließ einen der Apostel, den Jakobus, hinrichten; und den geschäftigen Petrus würde ein gleiches Schicksal betroffen haben,

wenn

wenn ihn nicht die Hand des Herrn auf eine sichtbare Weise errettet hätte. In andern Städten unternahm das Volk, oft auch die Obrigkeit selbst, manche Angriffe auf die Bekenner Jesu, die zuweilen mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden waren. Und wenn's auch nicht bis dahin kam, so war doch der Christenname bey dem großen Haufen verhaßt, und fast jeder hielt sich berechtigt, derer, die ihn führten, zu spotten, oder sie auf andere Weise zu drücken. In den folgenden Zeiten wurden diese Verfolgungen noch größer und allgemeiner; besonders nachdem einige römische Kaiser öffentliche harte Verordnungen wider das Christenthum ausgehen liessen. Dem ohngeachtet triumphirte dasselbe über alle diese Hindernisse, und sogar die Verfolgungen mußten zu diesem Triumph vieles beytragen. Unglaublich war die Standhaftigkeit der ersten Märtyrer, so daß selbst die Heiden dadurch öfters bis zum Erstaunen gerührt wurden. Doch giengs auch hier, wie's häufig bey neuen guten Anstalten zu gehn pflegt, daß der Eifer für die evangelische Wahrheit von manchen gutmeynenden Christen übertrieben, und dadurch manche Veranlassung zu neuen Bedrückungen gegeben wurde. Im Ganzen betrachtet, bleibt indessen die schnelle Ausbreitung der christlichen Lehre allemal ein Werk der Fürsehung und eine Begebenheit, die ihres gleichen nicht hat.

Und dies noch um so mehr, da die ersten Lehrer des Evangeliums keine andre Mittel zur Gewinnung des Beyfalls hatten, als die Verkündigung

der lautern Wahrheit nach der Vorschrift Jesu Christi. Gewalt hatten sie nicht in Händen, die Mächtigen der Erden waren ihre Widersacher, irdische Vortheile konnten sie also niemanden versprechen. Nur durch ihre innere Kraft mußte sich die Wahrheit Wege zu den Herzen der Menschen bahnen, und da, wo sie Eingang fand, ihre Herrschaft behaupten. Schmeicheley und List war eben so weit von den Aposteln entfernt. Ihre beständige Methode bestand darin, die Lehren des Christenthums deutlich vorzutragen, durch Gründe zu überzeugen, im Ermahnen und Lehren fortzufahren; besonders das Band der Liebe unter den neuen Gemeinen anzuknüpfen, und recht fest zu erhalten. Zur Erleichterung des Unterrichts sezten sie daher an allen Orten Aufseher und Lehrer der Gemeinen, deren Geschäfte theils in Ertheilung des ordentlichen Unterrichts, theils in Besorgung des Allmosenwesens und andrer äusserlichen Einrichtungen bestanden. Nicht weniger wurden von ihnen sehr bald gewisse Zeiten und Orte zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt, bey welchen gemeinschaftlich gesungen und gebetet, auch öffentliche Vorträge von dazu fähigen Personen gehalten wurden. Wie denn sehr wahrscheinlich schon damals besonders der erste Tag in der Woche zu diesem Zweck ausgesezt worden ist. Auch genoß man bey solchen Gelegenheiten das Abendmahl zur gemeinschaftlichen dankbaren Erinnerung der großen Wohlthaten

der

der Erlösung. Dies ist der Hauptsache nach alles, was wir von der äusserlichen Amtsführung der Apostel wissen.

Was aber den Inhalt ihrer Predigten betrifft, so kam derselbe ganz mit derjenigen Lehre überein, welche der Heiland selbst zuerst vorgetragen hatte. Das zeigt uns eine sorgfältige Vergleichung der in den Evangelisten aufbehaltenen Reden Jesu mit dem Vortrage der Apostel in ihren hinterlassenen Schriften. Manches, was dieser Lehrer der Wahrheit in Gleichnissen nur dunkel vorgetragen, oder worauf er nur von fern angespielt hatte, wurde freilich nun mehr und deutlicher entwickelt, dreister herausgesagt, auch manche Glaubens- und Sittenlehre den Bedürfnissen der neu gepflanzten Gemeinen gemäß noch näher angewandt. Doch bliebs in der Hauptsache dieselbe Lehre, und ein Geist der Wahrheit, der sie alle regierte, obwol jeder Apostel seine eigne Denk- und Vorstellungsart im Vortrag dieser Lehre behielt. Denn sie untersuchten nicht nur selbst die Wahrheit immer mehr, und nahmen auf diese Weise an Weisheit zu, sondern sie hatten auch die tröstliche Verheissung ihres Erlösers, daß er sie durch seinen Geist in alle Wahrheit leiten wolle; eine Verheissung, die an ihnen bey Führung ihres Amts auf mannigfaltige Art sehr herrlich erfüllt wurde. Sie hatten daher bey allen ihren Vorträgen ein sehr gutes Gewissen, durften sich der Wahrheit nicht schämen, konnten den Feinden und Lästerern derselben getrost ins An-

gesicht sehn, und ihre Lehren der schärfsten Prüfung unterwerfen. **Wir glauben; darum reden wir!** hieß es bey ihnen *). **Was wir gesehn und gehört haben, das verkündigen wir** **). Auch bestätigten sie das, was sie lehrten, durch ihren eigenen tugendhaften Wandel, durch Demuth und Sanftmuth, durch Uneigennüzigkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Menschenliebe. Sie opferten, so wie's auch ihr göttlicher Lehrer auf eine vorzügliche Weise gethan hatte, ihre Gemächlichkeit, Vermögen, Gesundheit und Leben dem Dienste der Wahrheit auf; übernahmen willig die beschwerlichsten Reisen, die härtesten Arbeiten; duldeten Hunger, Schläge und Marter, ja zum Theil den schmählichsten Tod, um nur viel Herzen für das seligmachende Evangelium zu gewinnen und durch Errettung der Menschen vom Aberglauben, Blindheit und Sündendienst die menschenfreundlichen Absichten des Erlösers auszuführen. Wer muß, wenn er dies lieset, nicht diese würdige Lehrer der Wahrheit lieben und ehren? Nicht mit Dank den Unterricht aus ihren Schriften annehmen, worin uns diese Geschichte und ihre Lehre selbst durch Gottes sonderbare Lenkung bis jezt aufbewahrt ist? Haben je Menschenfreunde den wärmsten Dank aller Redlichen verdient, so sind es nächst unserm Heilande die Apostel des Herrn, die durch ihre unermüdete Arbeit den Grund zur Erleuchtung und Besserung vieler Nationen gelegt haben. Ihnen gebührt mit Recht

an

*) 2 Korinth. 4, 13. **) 1 Joh. 1, 1. 3.

an jenem großen Vergeltungstage der vorzügliche Gnadenlohn, den ihnen Jesus zum voraus für ihre beharrliche Treue verhieß *). Heil ihnen und allen denen in Ewigkeit, die mit edlem Eifer an Ausbreitung der Wahrheit und an der Glückseligkeit ihrer Brüder arbeiten!

Diese ganze Lehre, welche von Jesus selbst geprediget und von seinen Aposteln weiter ausgebreitet und erläutert worden ist, heißt in der Sprache des neuen Testaments das **Evangelium**. Es gehören zu demselben theils die schon vor Alters her bekannt gewesenen Wahrheiten von Gott als dem Schöpfer und Beherrscher der Welt, von seinem Willen und dem rechtmäßigen Verhalten der Menschen gegen ihn und gegen einander, auch von seinen gnädigen Gesinnungen gegen die Bußfertigen und Gottesfürchtigen, als welches alles von Jesu wiederholt, erlärt und aufs neue festgesezt worden ist; theils die besondern Lehren von dem liebesvollen Rathschluße Gottes, die Sünder durch seinen einigen Sohn von ihrem Elende, erlösen zu lassen, von der daher veranstalteten Menschwerdung desselben, von dem Wandel Jesu auf Erden, von seinem Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, von den hierauf sich gründenden herrlichen Verheissungen der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens. Alle die evangelische Wahrheiten haben eine göttliche Kraft, diejenigen selig zu machen, die daran glauben **). Soll dies aber

*) Matth. 19, 28. **) Röm. 1, 16.

aber erfolgen, so muß der menschliche Verstand sie erkennen, sie als wahr annehmen, und sie dann weiter zur Besserung und Beruhigung anwenden. Die gute Wirkung derselben kann zwar durch Unachtsamkeit, Vorurtheil, Bosheit und manche andre äußerliche Hindernisse geschwächt oder ganz zurückgehalten werden; wenn aber der Mensch Aufmerksamkeit und Treue beweist, so zeigt sie sich gewiß, und desto reichlicher, je größer die Lehrbegierde und Folgsamkeit auf seiner Seite ist. Von je her hat die Erkenntniß der Wahrheit diese Kraft gehabt, sie mag nun geradezu aus der Bibel geschöpft, oder durch mittelbaren Unterricht und eignes ernstliches Nachdenken erlangt seyn. Gott hat zu keiner Zeit die Menschen gewaltsam bekehrt; ob er sich gleich öfters äusserlicher Mittel bedient, ihnen sein Wort nahe zu bringen, Aufmerksamkeit zu erwecken und durch manche äusserliche Demüthigungen die Lenksamkeit des Herzens zu befördern. Selbst zu den Zeiten, da das Evangelium zuerst geprediget und mit Wunderwerken bestätiget wurde, waren nicht die Wunder, sondern die erkannten Wahrheiten das eigentliche Besserungsmittel *). Jene sollten blos Aufmerksamkeit befördern und der Wahrheit den Eingang in die Herzen erleichtern. Noch jezt wirkt Gott alles Gute durchs Wort; hat aber ferner keine Wunderwerke versprochen, und eben so wenig unmittelbare Eingebungen und gewaltsame Wirkungen. Desto gewisser schenkt er den ordentlichen

*) Apostg. 2, 37. 4, 4. 16, 14.

lichen Beystand seines heiligen Geistes allen denen, die ihn darum bitten *); lenkt auch sonst gern alle Umstände, um den Menschen aus der Unwissenheit, Sorglosigkeit und Lasterhaftigkeit zu erretten und zur heilsamen Untersuchung der Wahrheit zu leiten. Wie überschwenglich ist hier seine Güte! Wie mannigfaltig die Wege, welche er geht, um seine väterliche Absichten zur Errettung des Sünders auszuführen! Merke nur auf die Stimme deines Vaters, o Mensch, wenn er dich von der Sünde zurück ruft! Raube dir nicht selbst vorsäzlich die Gelegenheiten, wo du durch Betrachtung seines Worts Wahrheit lernen und dein Herz mit heilsamen Empfindungen anfüllen kannst! Folge der ersten Ueberzeugung und den Warnungen deines Gewissens. Nimm dir Zeit, deinen eigenen Zustand ernsthaft zu überdenken und das Werk deiner Besserung mit männlichem Muth anzugreifen. Wache auf, der du schläfst; und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten **).

*) Luc. 11, 13. **) Ephes. 5, 14.

Neunte Hauptlehre.

Glaube an das Evangelium wird von allen, die dasselbe hören, ausdrücklich verlangt. Dieser besteht aber nicht im blinden Beyfall, sondern in williger Aufnahme und Anwendung der erkannten Wahrheit. Er erfüllet das Herz nicht nur mit kindlichem Vertrauen gegen Gott und den Erlöser, sondern auch mit neuen guten Gesinnungen, die sich dann in der Besserung des ganzen Lebens und in allerley guten Handlungen wirksam erzeigen.

Nachdem wir wissen, daß die Absichten Gottes bey Sendung seines Sohnes vornemlich darin bestehn, uns von der Herrschaft und den traurigen Folgen der Sünde zu erretten, ~~so ist~~ noch eine andre wichtige Untersuchung übrig: wie müssen wirs nemlich anfangen, damit diese gute Absichten unsers himmlischen Vaters an uns selbst ausgeführt werden, und in wie fern werden wir dadurch schon hier auf Erden glücklich? Um hiebey desto weniger zu irren, laß uns, mein Christ, zuvörderst zusehn, was Jesus und seine Apostel von denen, die Christen werden wollten, verlangt haben,

und

und daraus weiter folgern, was nun auch noch in diesen Tagen von dir und einem jeden, der des evangelischen Segens theilhaftig werden will, mit Grunde gefodert werden muß. Diese Untersuchung ist in mehr als einer Absicht wichtig. Ueberhaupt ist ja wohl jedem Wahrheitsuchenden Christen viel daran gelegen, den Weg, der ihn am sichersten und leichtesten zum Ziel führt, richtig zu kennen. Und dies um so mehr, da es der Nebenwege so viele giebt; da Menschenwiz und Aengstlichkeit des Gewissens so manche Eingriffe in Gottes Ordnung gethan haben; da jede Parthey überlaut ruft: Hier ist des Herrn Tempel! hier ist der rechte Weg, der wahre Glaube, der allein selig macht! — Ohne uns an diese Zurufungen zu kehren, oder blindlings den Meynungen des großen Haufens, oder einzelner noch so gerühmter Christen zu folgen, laß uns Jesum selbst um Rath fragen, von ihm den rechten Weg lernen, und wenn wir ihn gefunden haben, denselben mit unverbrüchlicher Treue betreten. Der Hauptsache nach muß er doch derselbe seyn, den Gott schon vom Anfang der Welt her den Kindern Adams angewiesen hat; derselbe, den er dem Abraham empfohl, da er zu ihm sprach: Wandle vor mir und sey fromm! derselbe, um dessen Erkenntniß David bat: weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit *)! Nur das können wir im voraus erwarten, daß er mehr erleuchtet und besser gebahnt seyn

*) Ps. 86, 11.

werde, nachdem Jesus unser Führer und Vorgänger auf demselben geworden ist; daß wir aber auch neue besondere Pflichten gegen diesen großen Wohlthäter zu erfüllen haben werden.

Als Jesus zuerst öffentlich als Lehrer unter dem jüdischen Volk auftrat, fieng er seine Predigten beynah eben so an, wie's von seinem Vorgänger Johannes geschehn war. Er ermahnte zur Buße und verkündigte den Juden die Ankunft des Reiches Gottes. Die Zeit ist erfüllet, sagt er, das Reich Gottes ist herbey kommen. Thut also Buße und glaubet an das Evangelium *). Er verlangt also Nachdenken und Aufmerksamkeit auf die Zeichen der gegenwärtigen Zeit; nöthige Zubereitung durch Erkenntniß der Sünde, Demüthigung und Sinnesänderung, damit Gottes Absichten an ihnen ausgeführt werden könnten; Folgsamkeit gegen die Botschaft, die er ihnen hievon im Namen Gottes brachte. Sagt ers ihnen zwar nicht immer gerade heraus, daß ers selbst sey, den sie als den Messias verehren sollten, so legt ers ihnen wenigstens so nahe, daß sie leicht beym ruhigen Nachdenken vermuthen konnten, er sey es, und kein andrer. In den Unterredungen mit seinen Jüngern entdeckt er sich schon näher; nimts an, wenn Nathanael zu ihm sagt: **du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel**; oder, welches einerley ist, du bist der von den Propheten verheissene und von den Juden erwartete Meßias **). In seiner Unterredung

*) Marc. 1, 15. **) Joh. 1, 49.

dung mit dem samaritischen Weibe gesteht ers ohne Rückhalt ein: er sey der Christus, auf den sie warten *). Je länger er unter den Juden lehrt, je mehr Anlaß und Beweis in Thaten und Worten giebt er ihnen, ihn für den zu halten, der er war. Doch sucht er zugleich aufs möglichste alle irdische Erwartungen zu zerstören, und allen tumultuarischen Auflauf zu verhindern; und das um so mehr, da dies Volk sich unter dem Messias nichts anders, als einen leiblichen Erretter und großen weltlichen Herrn dachte, und noch dazu zu Empörungen gegen die Römer, unter deren Oberherrschaft sie damals standen, höchst geneigt war. Seine Jünger sucht er nach und nach mit den Absichten seines Reichs bekannter zu machen. Noch in seiner lezten Verantwortung vor seinen Richtern bezeugt ers freymüthig genug, daß er der verheißne Messias sey, doch so, daß er sich zugleich gegen alle falsche Deutung dieser Wahrheit zu verwahren sucht. An genugsamer Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen, konnt es also den Juden nicht fehlen, ob es wol scheint, daß ihn selbst die besser gesinnten größtentheils nur für einen großen hochbegabten Lehrer oder Propheten angesehn haben. Jesus war auch hiemit vorerst zufrieden, weil er wol sahe, daß das Volk die völlige Wahrheit auf einmal nicht fassen konnte. Desto stärker aber drang er auf den Glauben an sein Wort oder Lehre, die er ihnen im Namen seines Vaters verkündigte, und auf den

*) Joh. 4, 25. 26.

Glauben an ihn selbst, als einen wirklichen Gesandten Gottes. Zu demselben ermahnt er sie bey aller Gelegenheit. Er hält ihnen die großen Thaten vor, die er nur durch Gottes Kraft verrichten könne; fodert sie zur Prüfung seiner Lehre auf, deren Inhalt so heilig und Gott so anständig sey: alles in der Absicht, sie zu überzeugen, daß sie ihn als einen göttlichen Lehrer aufzunehmen hätten, dessen Anträge Achtung und Beyfall verdiente.

Die Geschichte lehrt uns, daß es Jesu bey vielen gelungen sey, diesen Beyfall zu erhalten. Seine Lehre machte sowol wegen ihres deutlichen und edlen Inhalts, als auch wegen der Methode, nach welcher sie von ihm vorgetragen wurde, vielen Eindruck. So hat nie kein Mensch geredt: hieß es mehr denn einmal von ihm *). Seine Wunder thaten eben dasselbe. Viele glaubten also an ihn; das ist, sie hielten ihn wirklich für einen von Gott gesandten großen Propheten. Manche muthmaßten vielleicht noch etwas mehr, wie aus einigen Stellen klar ist. Allein dieser Glaube war auch häufig nichts weiter, als bloßer äusserlicher Beyfall, verknüpft mit Bewunderung seiner Weisheit und Wunderkraft, zuweilen auch mit manchen guten Rührungen des Gewissens, mit flüchtigen Ueberzeugungen und wankenden Entschließungen. Wenn die Evangelisten sagen, „es glaubte viel Volk an ihn“ so ist das eine bloße Anzeige von diesem äusserlichen Beyfall, der sich in verschiedenem

*) Joh. 7, 46.

denem Grade offenbarte. Jesus selbst wußte das, und trauete lange nicht allen, die dem Schein und Bekenntniß nach an ihn glaubten *). Dieser Glaube war also gewiß nicht Alles, auch nicht einmal das Vornehmste, was Jesus von den Juden verlangte. Er war allerdings auch nöthig und mußte im voraus da seyn, wenn seine höhere Absicht erreicht werden sollte. Wenn er indes den Glauben ausdrücklich zu einer Bedingung der Seligkeit macht **), so ist sehr begreiflich, daß er in allen solchen Stellen noch etwas Größeres zum wahren Begriffe desselben rechne. Deutlich genug erhellet dies aus Johannis Erzählung: Da er solches redete, glaubten viele an ihn. Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubeten: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen ***). Wer sieht nicht, daß hier mehr vom Glauben verlangt werde, als der bloße Beyfall? Nur der beharrende oder fortwährende Beyfall, wenn er mit Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit verbunden ist, kann vor Gott und Jesu als ein wirklicher Glaube gelten. Diesen leztern in den Herzen seiner Zuhörer hervorzubringen, war der beständige Zweck in den mehresten noch vorhandenen Reden Jesu. Wer kann den schönen Schluß seiner Bergpredigt lesen, ohne dies einzusehn? Er ists werth, Freund, daß du

*) Joh. 2, 23. 24. **) Joh. 6, 40. ***) Joh. 8, 30. 32.

du auch hier einige Augenblicke dabey verweilst. Darum, sagt der Heiland, wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen bauet. Da nun ein Plazregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet u. s. f. Nimm hiezu das Vorhergehende, wo eben dieser weise Lehrer so ernstlich diejenigen verwirft, die ihn zwar Herr, Herr, nennen, das ist, seiner Lehre beypflichten, aber nicht den Willen Gottes, den er ihnen verkündigte, erfüllen *). Und willst du noch mehr Zeugnisse haben, so lies die ganze lezte Unterredung Jesu mit seinen Jüngern, worin ers ihnen so wiederholt und nachdrücklich einschärft, daß sie nur alsdenn seine Freunde wären, wenn sie seine Gebote hielten **).

Schon hieraus ergiebt sich, daß das Wort „Glaube" mehrere Bedeutungen zulasse und bald im weitern, bald im eingeschränkterem Sinne genommen werde. Im gemeinen Leben versteht man darunter gewöhnlich den Beyfall des Verstandes, welchen man gewissen Lehren oder Nachrichten giebt. Auch in eben diesem Sinne wird er auch, wie schon gesagt ist, mehrmals in den Erzählungen der Evangelisten genommen. Nicht weniger ist es gewiß, daß Jesus zuweilen unter diesem Wort die besondere Tugend des Vertrauens auf Gott verstanden und seinen

*) Matth. 7, 21. 27. **) Joh. 15, 14.

seinen Zuhörern anempfohlen habe. Habt Glauben an Gott, spricht er in diesem Verstande zu seinen Jüngern *). Und wie häufig rühmt er an den Kranken, die zu ihm gebracht wurden, oder an andern, die seine Hülfe begehrten, ihren Glauben, oder ihr Vertrauen zu ihm und zu dem Gott, der ihn gesandt hatte! Schön und ermunternd ist hier das Exempel des heidnischen Hauptmanns, der für seinen kranken Knecht Rath und Beystand bey dem Erlöser suchte **). Frägt man aber: was war zu eben den Zeiten des Erlösers wahrer seligmachender Glaube an ihn? so dünkt mich, werden die vorher angeführten Zeugnisse jeden aufmerksamen Leser hinreichend überzeugen, daß nur die ganze fortgesezte Annahme der Lehre Jesu, die ohne Aufhören in wirkliche Empfindung und That übergeht, der vom Heilande vorgeschriebene Glaube seyn könne. Man nenne dies Leben und diese Wirksamkeit der Erkenntniß und des Beyfalls nun Kennzeichen oder Frucht des Glaubens: genug, es gehört dazu so unzertrennlich, hat schon nach Jesu Aussprüchen dazu so gewiß gehört, daß sich kein wahrer Glaube ohne dasselbe gedenken läßt. Wer durch diesen Erlöser selig werden wollte, mußte ihn nicht nur dafür erkennen, sondern auch als einen solchen annehmen und gebrauchen. Nicht das Erste, sondern das Lezte war die Bedingung zu seiner Seligkeit. Dies ist so unleugbar wahr, daß wir alle, die wir Christum

*) Marc. 11, 22. **) Matth. 8.

bekennen, hierin zusammen stimmen müssen, wenn wir gleich in Nebenvorstellungen noch so sehr von einander abweichen sollten.

Gehn wir in Untersuchung der Geschichte und Schriften der Apostel weiter fort, so wird dies alles der Hauptsache nach bestätigt, obgleich das Wort Glaube noch mehr neue verschiedene Bedeutungen bekommt. Bald wird darunter das Evangelium oder die Lehre Jesu, bald die Erkenntniß und Bekenntniß derselben, bald das Christenthum selbst, bald auch gewisse Ueberzeugungen, bald das Vertrauen auf Gott, endlich auch Ehrlichkeit und Treue angedeutet. Für dich, mein Leser, würd' es eine ziemlich mühsame und unfruchtbare Beschäftigung seyn, wenn ich dich mit allen diesen verschiedenen Bedeutungen des Worts Glaube noch näher bekannt machen wollte. Laß uns lieber, da wir nicht an Worte und Ausdrücke, sondern an Sachen und Wahrheiten gewiesen sind, von der Erklärung eines so vieldeutigen Wortes, das so leicht zur Verwirrung der Erkenntniß, oder zum Streit und Mißverständniß Anlässe giebt, abbrechen, oder sie den gelehrten Untersuchungen der Gottesgelehrten anheim stellen; dagegen aber desto sorgfältiger nachforschen, worin die Ordnung zur Seligkeit nach der apostolischen Vorschrift bestehe. Wenn wir die Wahrheit lieb haben, so werden wir sie zuverläßig in ihren Schriften entdecken, da sie sich so oft und in verschiedenen Ausdrücken darüber erklären.

Allerdings finden wir hier, daß es gemeiniglich eine der ersten Forderungen der Apostel in ihren Predigten an Juden und Heiden war, Jesum Christum als den von Gott verordneten Heiland der Welt zu erkennen, und dieser Wahrheit ihren Glauben, oder Beyfall zu schenken. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, sagt Petrus in seiner ersten Predigt am Pfingsttage, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat *). Von dieser Wahrheit suchten sie ihre Zuhörer auf alle Weise zu überzeugen. Bey den Juden bedienten sie sich zu dem Ende solcher prophetischen Stellen aus dem alten Testament, die von diesen selbst auf den Messias gedeutet wurden, um ihnen zu zeigen, wie gut sie auf Jesum von Nazareth paßten. Sie beriefen sich ferner bey Juden und Heiden auf die Vortreflichkeit der Lehre Jesu, auf seine große Wunderthaten, auf ihre eigne Wunder, die sie im Namen dieses Jesu verrichteten, und besonders auf die Auferstehung desselben, als auf den augenscheinlichsten Beweis seiner göttlichen Sendung. Doch sieht man auch aus Paulus Verhalten zu Athen, daß sie sich zuweilen durch den Vortrag andrer allgemein angenommenen Wahrheiten den Weg zur eigentlichen Lehre Jesu gebahnt haben. War es ihnen so weit gelungen, ihre Zuhörer zur Aufmerksamkeit auf die Geschichte Jesu und zum äusserlichen Glauben oder Beyfall gegen das Chri-

sten-

*) Apostg. 2, 36.

stenthum zu bewegen, so gieng ihre Bemühung weiter dahin, sie in der evangelischen Lehre zu unterrichten, und sie denn öffentlich durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen. Zuweilen geschahe diese leztere Handlung auch auf der Stelle bey den ersten Merkmalen des Beyfalls, und der Unterricht wurde hernach weiter fortgesezt. Nicht weniger machten die Apostel einen merklichen Unterschied unter denen, welche sie zum Christenthum beriefen, je nachdem sie es entweder mit offenbar unwissenden und lasterhaften Menschen, oder mit einem vermischten Haufen, oder aber mit solchen Personen zu thun hatten, die bereits nach ihrer bisherigen Erkenntniß Gott von ganzem Herzen fürchteten. In den beyden ersten Fällen foderten sie zwar auch Glauben an die Wahrheit, daß Jesus Gottes Sohn und der Heiland der Welt sey, aber sie predigten auch zugleich Buße, das ist, Erkenntniß des bisher begangenen Unrechts und Besserung der Gesinnungen und des ganzen Lebens. So sagt Petrus nach seiner ersten Predigt zu den Juden, die seiner Predigt von Jesu Beyfall gaben: Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi u. s. f. *). Und eben das bezeugt er in seiner Vertheidigung vor dem König Agrippa, und führt es als ein Stück der Anweisung an, die er von Gott zur Führung seines Apostelamts unter den Heiden erhalten habe. Er sey nemlich gesandt, ihnen ihre Augen auf-

zu-

*) Apostg. 2, 38.

zuthun, daß sie sich bekehren sollten von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfahen Vergebung der Sünden, und das Erbe, samt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an Jesum, das ist, samt den rechtschaffenen Christen, die sich aus dem Judenthum zu Christo gewandt hatten *). Im lezten Fall aber, wenn die Apostel gottesfürchtigen Personen das Evangelium predigten, sagen sie von dieser Buße nichts, sondern fordern nur vor allen Dingen die Erkenntniß und Annahme der Wahrheit, daß Jesus der Christ, und der Herr sey, dem sie von nun an Liebe, Gehorsam und Vertrauen erweisen müßten; wie unter andern aus der Rede des Petrus an den Kornelius zu ersehn ist **).

So handelten die Apostel gegen diejenigen, welchen sie zuerst den göttlichen Ruf zum Christenthum bekannt machten. Hatten sie hierin eine willige Aufnahme gefunden, so arbeiteten sie fort, um ihre neubekehrte Christen immer mehr in der Erkenntniß zu befestigen und zu wahren thätigen Christen auszubilden. Dies ist die Hauptabsicht in den noch vorhandenen apostolischen Briefen. Diese sind alle an solche Leute geschrieben, die wirklich bereits das Christenthum angenommen hatten; die eben deswegen ohne Unterschied den Namen Gläubige bekommen, so ungleich auch ihre innere Vollkommenheit war. Daher findet man derjenigen Gründe so wenig

*) Apostg. 26, 17. 18. **) Apostg. 10.

wenig erwähnt, die zum eigentlichen Erweis der Wahrheit des Christenthums dienen können. Die Verfasser suchen vielmehr andre wichtige Lehren des Christenthums weiter aufzuklären, manche früh entstandne Streitfragen zu schlichten; vornemlich aber Tugend und Gottseligkeit, oder ein thätiges Christenthum zu befördern. Sie heben hiebey allen Unterschied unter Juden und Heiden auf, predigen allen, die das Christenthum angenommen hatten, einerley Evangelium, einerley Glaubens- und Sittenlehren. Mit großem Eifer versichert besonders Paulus beyden Theilen, daß das Gesez Mosis seine verpflichtende Kraft völlig verloren habe, daß nun nicht mehr Moses, sondern allein Jesus Christus ihr Gesezgeber sey; und daß nichts weiter von jedem Christen verlangt werde, als ein solcher Glaube, das ist, eine solche Annahme dieses Erlösers und seiner Lehre, die sich in allen ihren Gesinnungen und Werken, und besonders in der Nächstenliebe wirksam erweise *). Jeder Christ, er sey vorher Jude oder Heide gewesen, soll die vorige Unwissenheit, Leichtsinn, Lasterhaftigkeit und alle damit verbundene böse Gewohnheit ablegen, und dagegen ein ganz neuer gebesserter Mensch nach Jesu Vorschrift werden. Daher fodert er beständige Erneurung, oder Fortgang in der Erkenntniß der Wahrheit, Wachsthum in guten Gesinnungen und Fruchtbarkeit in guten Werken **).

Um

*) Galat. 5, 4. 5. 6. **) 2 Korinth. 5, 14. 15. 17.

Galat.

Um diese neubekehrte Christen desto mehr zu dieser neuen Gesinnung und Thätigkeit im Guten zu ermuntern, auch ihnen den Fortgang desto sicherer und leichter zu machen, bedienen sich die Apostel häufig der Vorstellung von der großen Liebe Gottes und des Erlösers Jesu Christi, die in dem Erlösungswerk so sichtbar geworden war; rufen ihren Lehrlingen zu: **lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet** *); erinnern sie an die freywilligen Leiden Jesu, an seinen blutigen Tod, dadurch sie gleichsam aufs neue zu einem Eigenthum Gottes erkauft wären. **Ihr seyd theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geist; welche sind Gottes** **). Ein schöner und neuer Bewegungsgrund! Wie sehr mußt er die Kraft der christlichen Lehre verstärken! Und wie lauter ist die Gegenliebe, die aus Erwägung der großen Vaterliebe Gottes und der Menschenliebe Jesu Christi entsteht! — Wie dringend war weiter die Auffoderung: **Seyd Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder** ***)! Werdet ihm doch ähnlich' wie Kinder ihrem Vater! Lernt von ihm Tugend, Thätigkeit im Guten, wahre Bruder- und Nächstenliebe. Will man dies etwa eine alte Lehre nennen, so hatte sie doch gewiß in ihrer evangelischen Verbindung neues Licht und neue Stärke.

Noch

Galat. 5, 24. Ephes. 4, 22. 23. Philipp. 1, 9. 10. 11. 1 Thessal. 4, 1. 2. Tit. 2, 12. 3, 8. 2 Petr. 1, 3. 8. u. a. m. *) 1 Joh. 4, 19. **) 1 Korinth. 16, 20. 1 Petr. 1, 17. 18. 19. ***) Ephes. 5, 1.

Noch zu keiner Zeit hatte man von Gottes Eigenschaften einen so deutlichen Unterricht gehabt, ihm so tief ins Herz hinein gesehn, als nachdem er seinen Sohn in die Welt gesandt, und sich durch denselben näher entdeckt hatte. Und war etwa dies gerade Hinschauen auf den unsichtbaren Gott dennoch dem sinnlichen Menschen zu schwer: nun so war ein Heiland da, das Ebenbild Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit, in dem sich die Klarheit des Vaters spiegelte; der als ein Bruder des menschlichen Geschlechts leichter betrachtet, und als ein sicheres Muster in allen Gesinnungen und Handlungen gebraucht werden konnte. Nach diesem Bilde Jesu Christi sollten alle Gläubige verklärt, oder gebildet werden *). Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war — Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet — Lasset uns aufsehn auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wol hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtet der Schande nicht — Wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat **). Welche Ermunterungen zum gottseligen Wandel! Welch ein Vorzug der Lehre Jesu, da sie dem Menschen dies erhabne und neue Muster zur Nachahmung vorstellt! Ein Muster, das nicht nur ganz vollkommen, sondern auch für den

*) 2 Korinth. 3, 18. **) Philip. 2, 5. Ephes. 5, 2. Hebr. 12, 2. 1 Joh. 2, 9.

den Einfältigsten, wenn ers nur redlich meynt, faßlich, reizend und passend ist; ein Vorgänger, zwar mit göttlicher Weisheit und Tugend geschmückt, aber doch Mensch, voll menschlichen Gefühls, geübt durch menschliche Erfahrungen, bekannt mit dem menschlichen Leben, mit Leiden und Tod. Und auf diesen Jesus nun wurden die Christen hingewiesen. Es hieß: lasset uns aufsehen auf ihn — tretet in seine Fußtapfen — wandelt wie er gewandelt hat u. s. f. — Dies ist eigenthümliche Lehrart des Christenthums. So konnte kein Moses, kein Jesaias, nicht einmal Johannes, Jesu Vorläufer, reden.

Hiebey vernachläßigten die Apostel aber auch einen andern Hauptpunkt nicht, sondern drungen nicht weniger auf die Ergreifung und Festhaltung des christlichen Vertrauens und Hoffnung zu Gott. Sie stellen es als eine Hauptabsicht Gottes bey der Erlösung vor, daß die Christen diese Hoffnung erlangen sollten: Gott habe Jesum auferwecket von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß sie Glauben und Hofnung zu Gott haben mögten — Wir begehren, sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, daß euer jeglicher denselbigen Fleiß beweise, die Hoffnung fest zu halten bis ans Ende. — Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken: denn er ist treu, der sie verheissen hat — Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Be-

lohnung hat *). Auch heilige geistliche Freude verlangen sie von den Bekennern Jesu. Das Reich Gottes besteht nicht im Essen und Trinken, (im Genuß dieser und jener Speisen,) sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Wer darin Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth — Freuet euch in dem Herrn allewege: und abermal sage ich, freuet euch! — Seyd allezeit frölich — Als die Traurigen, aber allezeit frölich **). Und wie konnt es auch anders seyn? Die großen Wohlthaten der Erlösung waren da; die Apostel machten sie bekannt; sie redeten oft und viel von der Liebe Gottes und Jesu Christi; sie wiederholten die Verheissungen des leztern. Hier war dieselbe Annahme und Anwendung nöthig, wie bey allen übrigen evangelischen Wahrheiten. Die Christen sollten ihre Begnadigung froh werden; sollten sie von den Juden und Heiden durch Hofnung, Vertrauen und standhaften Muth unterscheiden. Dies ist im eingeschränkten Verstande Glaube, die gewisse Zuversicht des, das man hoffet; und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet ***).

Endlich gehört noch zu dem rechten christlichen Verhalten, welches die Apostel verlangten, der redliche Gebrauch derjenigen Hülfsmittel, durch welche

*) 1 Petr. 1, 21. Hebr. 6, 11. 10, 23. 35. **) Röm. 14, 17. 18. Philip. 4, 4. 1 Thessal. 5, 16. 2 Korinth. 6, 10. ***) Hebr. 11, 1.

welche die ganze christliche Gesinnung hervorgebracht, erhalten und vermehrt werden kann. Sie empfehlen zu solchem Ende ihren Zuhörern stete Wachsamkeit über sich selbst, fleißiges Forschen in Gottes Wort, gemeinschaftliche Betrachtungen desselben, und nicht weniger das öffentliche und besondere Gebet zu Gott. Lasset uns nicht schlafen, wie die andern; sondern lasset uns wachen und nüchtern seyn — Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern; und singet dem Herrn in euren Herzen — Haltet an am Gebet; und wachet in demselben mit Danksagung *). Lauter billige Foderungen! Denn, wie sehr bedarf jeder Christ solcher Hülfsmittel, wenn er im Guten fortkommen will!

Hier, Freunde, habt ihr die vornehmste Stücke von dem, was die Apostel des Herrn von den ersten Christen foderten, wenn diese ihr Christenthum auf eine Gott gefällige Weise führen, und also das in der That seyn wollten, wofür sie sich nach ihrem Bekenntniß ausgaben. In der Sache selbst machten sie nie Aenderungen, oder Ausnahmen von der festgesezten Regel. Sie predigten einstimmig allen ihren Zuhörern einen und denselben Weg, durch Christum selig zu werden. Paulus sezt den Fluch darauf, wenn jemand ihnen

*) 1 Thessal. 5, 6. Koloss. 3, 16. 4, 2.

ein ander Evangelium predigen würde, als er und seine apostolische Gehülfen ihnen geprediget hatten *). Aber bey dem allen ists doch wahr, daß sie nicht nur in Nebenpunkten unter sich selbst verschieden dachten, wie zum Beyspiel Petrus und Paulus, sondern daß sie auch nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Zuhörer ihrer Lehrart mit vieler Klugheit abänderten. Sie richteten sich sorgfältig nach dem verschiedenen Maaß der Fähigkeiten, Einsichten und Vorerkenntnisse, auch selbst nach den Vorurtheilen und andern äusserlichen Umständen derer, die sie zum Christenthum beriefen, oder die sie doch, als Neubekehrte, weiter belehrten. Sie wurden Allen Allerley, auf daß sie viel Seelen dem Evangelio gewinnen mögten **). Gerade so muß es nun noch seyn. Die Wahrheit bleibt noch dieselbe; immer gleich köstlich, nüzlich und liebenswerth. Jesus Christus gestern und heute; und derselbe auch in Ewigkeit ***)! das ist: dieselbe Lehre Jesu, die vormals zu Christi und seiner Apostel Zeiten gültig war, bleibt auch noch ihrem wesentlichen Inhalt nach in ihrer vollen Wahrheit und Kraft; ja sie muß es bleiben, so lange die Welt steht. Wehe dem Verführer, der den Weg der Wahrheit verkehrt und euch einen andern nach seinem eignen Wahn zeigt! Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet,

*) Galat. 1, 8. **) 1 Korinth. 9, 19 u. f. f.
***) Hebr. 13, 8.

bet, der hat beyde den Vater und Sohn *). Doch kommts hier nicht auf gewisse Worte und Ausdrücke, auch nicht auf gewisse Bilder und Vorstellungsarten, kurz, nicht auf die äusserliche Einkleidung der Wahrheit an. Hierin können Verschiedenheiten statt finden, wie solches vom Anfang her gewesen ist, und beständig unter Menschen seyn wird. Jedes Zeitalter hat seine besondre Sprache, Gewohnheit und Denkungsart; jeder Mensch gewissermassen seinen eignen Gesichtskreis, das ist, seine eigne Art, sich Sachen vorzustellen und darnach zu handeln. Ein kluger Lehrer richtet sich darnach; und wird eben dadurch Allen Allerley. Die Apostel wurden zu ihrer Zeit sehr gut verstanden, wenn sie von Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, vom geistlichen Priesterthum, Tempel, Opfern redeten; oder wenn sie manche Bilder aus den Propheten, und aus der damaligen Lebensart entlehnten. Uns ist dies alles schon weit dunkler, indem wir an eine andre Sprache, Sitten und Religionsgebräuche gewöhnt sind. Auch passen nicht alle Vorstellungen und Lehrarten auf uns, deren sich die Apostel beym Unterricht der Neubekehrten aus Juden und Heiden aus weisen Ursachen bedienten. Wenn die Straße zu einem gewissen namhaften Ort durch dicke Waldungen und neben manchen unwegsamen Morästen vorbeygeht, so ists allerdings nöthig, daß man dem Reisenden alle diese Umstände bekannt macht, und ihm darnach seinen

*) 2 Joh. 9.

Weg bezeichnet. Wird aber in der folgenden Zeit der Wald ausgerottet und samt den Morästen urbar gemacht, werden neue Dörfer in dieser Gegend angelegt und den Bewohnern derselben auf dieser verbesserten Stelle Ackerland angewiesen, zieht man alsdenn eine neue gebahnte Landstraße gerade durch diese Gegend: wer begreift nicht, daß alsdenn dem, der daselbst reisen will, andre Merkmale und Beschreibungen des Weges gegeben werden müssen, als zuvor? Der Weg ist in der That noch da, er führt an eben den Ort, und der Hauptsache nach wird dasselbe erfodert, wenn man ihn glücklich betreten und zu Ende bringen will. Gleichwol kann er manchem Wanderer, der ihn vorher gekannt hat, jezt so neu und fremd scheinen, daß er darüber streitet, ob's auch derselbe sey. — Nicht viel anders verhält sichs mit den Anweisungen zum christlichen Glauben, oder zu dem rechtmäßigen Verhalten der Christen, wenn sie durch Jesum selig werden wollen. In den apostolischen Briefen, in den Schriften der Kirchenväter und selbst in spätern Erbauungsschriften kommt manches vor, was sich auf jene ersten Zeiten bezog, und was wirklich damals den Weg zur Seligkeit für die ersten Christen sehr kenntlich machte. Die Sache hat sich aber merklich geändert, seitdem nicht nur das Christenthum die öffentliche Landesreligion geworden ist, sondern auch noch mehr, nachdem in neuern Zeiten viele Aufklärungen im Reiche der Wahrheit überhaupt, und in der Schriftauslegung insonderheit entstanden sind.

sind. Vergeßt diese Anmerkung nie, Freunde, wenn ihr die Bücher des neuen Testaments les't, und dann wieder neuere Erbauungsschriften in die Hände bekommt, in welchen eine ganz andre Sprache, Ton und Vorstellungsart zu herrschen scheinen. Wundert euch über diese Verschiedenheit nicht. Habt ihr nur Fähigkeit genug, Altes und Neues zusammen gehörig zu vergleichen, so werdet ihr leicht erkennen, daß die Ordnung zur Seligkeit noch dieselbe sey. Ihr werdet aber auch Anlaß zur Freude finden, wenn ihr in derselben so viel leichter und gerader auf einem so gut gebahnten Wege zum Ziel eurer Bestimmung fortgehn könnt.

Doch zur Sache. Worin bestünde denn nun kurz dieses ganze rechtmäßige Verhalten, welches nach dem Inhalt des Evangeliums von jedem Christen noch heutiges Tages verlangt werden muß? Paulus faßt es in wenig Worten zusammen, wenn er sagt: nun aber bleibt Glaube, Hofnung, Liebe, diese drey: aber die Liebe ist die größeste unter ihnen *). Vortreflich gesagt! In dem Vorhergehenden hatte er gezeigt, wie verschieden Gott seine Gaben unter den Christen ausgetheilt habe, und wie nicht alle gleich tüchtige und vorzügliche Glieder der christlichen Gesellschaft, sowol in Absicht der Erkenntniß als anderer guten Fähigkeiten und Fertigkeiten, wären. Und nun fährt er fort, die Hauptpunkte anzugeben, auf welche Alles für Alle ankommt, so lang nicht nur der damalige

*) 1 Korinth. 13, 31.

Stand der Unvollkommenheit währte, sondern zu allen Zeiten, so lang wir hier auf Erden sind. Diese sind — vernehmt es alle, die ihr die Wahrheit lieb habt — Glaube, Hofnung und Liebe. Hiebey wird allerdings die nothwendigste Erkenntniß der evangelischen Wahrheiten vorausgesezt. Denn diese muß bey jedem Christen da seyn, wenn ihre Früchte hervorwachsen und zur Reife gelangen sollen. So bald sie rechter Art ist, so entsteht aus ihr der Glaube, welches Wort hier im eingeschränktern Sinne genommen wird, und nichts anders anzeigt, als die feste Ueberzeugung, daß Jesus der von Gott verordnete Heiland der Welt sey, dessen Lehre wir daher mit völligem Beyfall annehmen müssen. Wollen wir mit Recht Christen heissen, so ist nichts billiger als dieser Glaube, oder dies vorläufige Vertrauen, das wir zu Jesu, als der Mittelsperson, durch welche Gott mit uns handelt, fassen. Wenn ein Regent einen seiner Minister in eine Provinz seines Reichs bevollmächtigt, um mit den Unterthanen gewisse Unterhandlungen in seinem Namen anzufangen: was ist billiger, als daß dieser als Gesandter anerkannt und als ein solcher verehrt werde? Dabey ist eben nicht nöthig, daß jeder Unterthan das Beglaubigungsschreiben und die demselben ertheilte Vollmacht mit eigenen Augen sehe und nach ihrem Inhalt untersuche, indem er sich schon aus den Zeugnissen anderer und aus den äusserlichen Umständen, welche mit solcher Gesandschaft verbunden sind, über-

überzeugen kann, daß der Bevollmächtigte das wirklich sey, wofür er sich ausgiebt. — Und eben so billig, liebe Christen, ists nun noch immer, daß ihr Jesum für den erkennet, der er ist; für den Sohn Gottes, für den höchsten Bevollmächtigten an das menschliche Geschlecht, für euren Freund und Erretter, für den untrüglichsten Lehrer der Wahrheit, dem ihr eben so glauben müßt, als wenn Gott selbst mit euch spräche. Dieser Beyfall, oder dies vorläufige Vertrauen zu ihm wird euch dadurch gar sehr erleichtert, weil ihr von Kindheit an als Christen erzogen, mit den Wohlthaten der Erlösung bekannt gemacht, und dadurch zum Vertrauen und Ehrfurcht gegen ihn erweckt werdet. Mag's doch seyn, daß auf solche Art ein gewisses gutes Vorurtheil gegen ihn erwächst, das nicht ganz auf geprüften Gründen beruht! Wie oft werden wir auch in Absicht unsers bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhaltens durch frühe Vorurtheile gelenkt! Und was schadets, wenn nur Wahrheit zum Grunde liegt. Müssen nicht Kinder aller Billigkeit nach zu ihren Eltern und Erziehern ein gutes Vertrauen fassen, und vermöge desselben ihren Befehlen und Zusagen auch in solchen Fällen Glauben beymessen, wo sie die Gründe derselben nicht einzusehn vermögend sind? O Freunde, ist ja ein Vorurtheil nüzlich und nothwendig, so ists in Absicht des Vertrauens, welches wir Gott und dem Erlöser schuldig sind! Nicht alle haben Augen, die Wahrheit selbst zu prüfen und darnach

richtig zu entscheiden, auch nicht immer Mittel und Gelegenheit, dieses zu thun. Viele kommen erst spät zu mehrerm Nachdenken, oder in solche Lagen, wo ihnen die eigne Untersuchung der Wahrheit möglich ist. Sollen alle diese Menschen nicht eher von Jesu hören, als bis sie vermögend und entschlossen sind, alles gründlich zu fassen? Oder kan's Gott schlechterdings mißfallen, wenn sich ein Theil ihres Glaubens gegen Jesum nur auf Zeugnissen anderer, oder auf einem früh eingesogenen guten Vorurtheil gründet? Wird er's mißbilligen, wenn Väter, Erzieher und Lehrer ihren Kindern, Zöglingen und Zuhörern ein gutes Vertrauen zu einer Religion einflößen, von deren Gewißheit und Wohlthätigkeit sie selbst überzeugt sind? Ohnstreitig wollt er doch den Menschen an Jesu einen so sichern Führer schenken, dem sie sich mit voller Zuversicht auf dem Wege zur Seligkeit anvertrauen könnten. Soll nun dieser Zweck erreicht werden, so ist Glaube oder Vertrauen gegen diesen Erlöser nothwendig. Zur Erweckung desselben wird auch in der That für den größten Haufen der Christen nichts weiter erfodert, als die aufmerksame Betrachtung seiner Geschichte und des Hauptinhalts seiner Lehre. Alles vereinigt sich hier aufs günstigste, ein gutes Vorurtheil gegen einen Gesandten Gottes hervorzubringen, der selbst ein Muster der Demuth, Sanftmuth und aller übrigen Tugenden war; der sein ganzes Leben durch Thaten der Menschenliebe verherrlicht, und noch im Tode einen unwider-

widersprechlichen Beweis davon abgelegt hat. Schön ists allerdings, wenn dies Vertrauen lauter deutliche Erkenntniß, eigne Prüfung und feste Ueberzeugung zum Grunde hat; wenn man also mit heiterer und felsenfester Zuversicht sagen kann: ich habe erkannt und geglaubet, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes *). Wer sieht aber nicht, wie unmöglich es sey, daß jeder Christ auf diesem mühsamen Wege der eignen Untersuchung aller für die Göttlichkeit der Sendung des Sohnes Gottes vorhandnen Beweisthümer zur Ueberzeugung und zum Vertrauen gegen den Erlöser gelange? Also ist kein andrer Rath übrig, als daß dieser Glaube durch zweckmäßige Erziehung, und durch fortgesezten faßlichen Unterricht in frühern und spätern Jahren erweckt, ernährt und bestärkt werde; so daß er zu rechter Zeit die edlen Früchte, welche ihm anständig sind, hervorbringen kann. Herrlicher Entzweck des Amts evangelischer Lehrer! Sie sind dazu da, Alten und Jungen, Jesum Christum so liebenswürdig vorzustellen, daß alle ein gutes Vertrauen zu denselben fassen; daß sie alle willig gemacht werden, sich ganz seiner Führung zu übergeben. Vergeßt es nicht, Lehrer in Kirchen und Schulen, daß dies euer erstes Geschäft seyn muß! Bedenkts, Eltern, daß auch ihr durch eine gute Erziehungsmethode sehr viel zur Erreichung dieses Zwecks beytragen könnt!

Doch

*) Joh. 6, 69.

Doch in keinem Fall soll dieser eben beschriebene Glaube ein bloßes blindes Vertrauen seyn oder bleiben, wenn er gleich im übrigen sehr verschiedene Grade seiner Gewißheit oder Fruchtbarkeit haben kann. Paulus sezt ihm ausdrücklich Hofnung und Liebe zur Seiten. Nur in dieser schönen Verbindung ist er, was er seyn soll, ein wahrer christlicher Glaube. Er muß Kraft und Leben haben; das ist, der Christ muß Jesum so als seinen Erlöser erkennen und annehmen, daß er nun auch willig wird, ihm in allen Stücken von ganzem Herzen zu folgen. Die erlangte Erkenntniß muß also in wirkliche Empfindungen, Entschließungen, Neigungen und Thaten übergehn. Alles, was sie enthält, Verheissung und Lehre muß aufs Herz und Leben wirken; muß also Beruhigung und Besserung hervorbringen. Dies lehrt Jakobus eben so nachdrücklich als Paulus: wer durchschauet in das vollkommne Gesez der Freyheit (in die Lehre Jesu), und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter: derselbige wird selig seyn in seiner That *). Der Christ soll also die Lehre seines Heilandes mit solcher Folgsamkeit annehmen und anwenden, daß er sich überhaupt in allen Stücken darnach bilde, und daß insonderheit Hofnung und Liebe bey ihm hervorwachsen. Unter der ersten versteht der Apostel eine solche Erkenntniß und Zueignung der evangelischen Zusagen, wodurch die Furcht

*) Jak. 1, 25.

Furcht vor Gottes Strafen hinweggenommen, eine kindliche vertrauliche Liebe zu ihm befördert, und das Herz sowol in Absicht unsers gegenwärtigen Zustandes als wegen der Zukunft beruhiget wird. Die Verheissungen von der Vergebung der Sünden, von Gottes gnädiger Aufsicht, Fürsorge und Leitung, von der bevorstehenden Gnadenvergeltung im ewigen Leben, machen eigentlich die Quelle aus, zu welcher der Christ hingehn und aus der er seine Hofnung schöpfen muß. Dies kann aber nicht geschehn, wofern er nicht zugleich die Gebote seines Heilandes erkennt, annimt und befolgt, und also in seinen Gesinnungen und Handlungen ein neuer, gebesserter und tugendhafter Mensch wird. Diese ganze christliche Gesinnung offenbart sich dann hauptsächlich durch Nächstenliebe. Denn diese meynt hier Paulus eigentlich nach dem ganzen Zusammenhang. Nicht, als wollte er Liebe zu Gott mit allen ihren Erweisungen, oder die treue Erfüllung der Pflichten gegen uns selbst zurück sezen, sondern nur zu zeigen, wie sich das Christenthum am sichersten erweisen könne und müsse. Denn es läßt sich auf keine überzeugendere Weise darthun, daß die Liebe zu Gott und dem Erlöser rechter Art sey, als eben durch diese redliche und standhafte Uebungen der Nächstenliebe. So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns *). Wo diese Liebe sich nicht thätig zeigt, da kann auch keine christliche

Hof-

*) 1 Joh. 4, 12.

Hofnung seyn. Sie allein ist das rechte Merkmal, daß diese fest gegründet sey. Daher sezt sie auch Paulus noch dem Glauben und der Hofnung vor, indem sie dem ganzen Christenthum die rechte Thätigkeit und liebenswürdige Richtung giebt, welche dasselbe zur Erfüllung der göttlichen Absichten haben muß. Ihre wohlthätige Wirkungen erstrecken sich auf alle Zeiten und Personen; ja so gar bis in jene Ewigkeit.

Und nun, Christen, lernt hieraus, was jezt noch immer eure Pflicht ist, wenn ihr der Wohlthaten der Erlösung theilhaftig werden wollet. Ihr müßt nemlich Jesum für euren Herrn und Seligmacher erkennen und seine ganze Lehre mit Ueberzeugung und Willigkeit annehmen und befolgen. Zur Erkenntniß dieser Lehre empfangt ihr frühzeitig Unterricht; habt auch überdies die ältesten Urkunden der evangelischen Geschichte und Lehre in Händen und könnt euch selbst mit Anwendung andrer Hülfsmittel daraus unterrichten, wenn ihr Aufmerksamkeit und Wahrheitsliebe genug besizt. Nehmt diesen Unterricht an und nuzt die vorhandene Gelegenheiten, so gut ihr könnt, um nicht nur Jesum kennen zu lernen, sondern auch in dieser Erkenntniß lebenslang zu wachsen. Alsdenn habt ihr den ersten Theil eurer Pflicht erfüllt; doch immer nur den ersten und leichtesten. Denn vom Wissen bis zum Thun ist ein großer Schritt, ein Schritt, an dem Alles gelegen ist, mit dem eigentlich das rechte Christenthum anfängt. Nur anfängt, sag ich!

ich, denn der erste Schritt ist nicht der ganze Weg. Es gehören viele zum Fortgang; viele, um bis zum Ziel zu gelangen. Das ganze Leben des Christen muß eigentlich ein beständiges Fortschreiten, fortwährende Thätigkeit seyn; das ist, so lang der Christ lebt, hat er die erlangte Erkenntniß der Wahrheit auf sich selbst, auf seine Gesinnungen, Entschliessungen und wirkliche Thaten anzuwenden; immer mehr zu lernen und immer mehr zu thun. Er soll immer weiser, immer tugendhafter, reicher an guten Werken, fester im Vertrauen auf Gott durch Christum, und frölicher in Hofnung des ewigen Lebens werden. Hiezu werden ihm noch eben die großen Bewegungsgründe, deren schon oben Erwähnung geschehn ist, vorgehalten; er hat auch noch dieselben alten Hülfsmittel anzuwenden, welche die Apostel ihren Christen empfohlen, vornemlich Betrachtung der göttlichen Wahrheit, Wachsamkeit, Gebet. Dies ist die Hauptsumma der noch feststehenden christlichen Ordnung zur Seligkeit; ganz ächt, biblisch und sicher, wenn ihr nur jene vorhin angezogene eigene Lehren Jesu und seiner Apostel damit vergleicht.

Billig sollten nun diejenigen, die unter Christen geboren und erzogen werden, von ihrer Kindheit an mit dieser christlichen Uebung in Erkenntniß, Gottseligkeit und Hofnung den Anfang machen; sollten darinn fortfahren durch ihr ganzes Leben, wachsen in aller Vollkommenheit, immer reifere Früchte der Tugend, Geduld und Hofnung brin-

bringen, und sich auf diese Weise zum bessern Leben in der Zukunft bereiten. Alsdenn würden sie zwar noch aus menschlicher Schwachheit fehlen; würden noch Warnungen vor Leichtsinn, Trägheit, Selbstbetrug, Eigendünkel, und andern Abwegen nöthig haben; auch noch mancher Ermunterung zur fleißigen Selbstprüfung, zur täglichen Demüthigung vor Gott, zur unermüdeten Thätigkeit in guten Werken und zum standhaften Vertrauen auf die evangelische Verheissungen bedürfen. Aber man dürfte ihnen doch nicht in eben dem Sinne, worinn es die Apostel bey lasterhaften Juden und Heiden thun mußten, zurufen: thut Buße und bekehret euch ein jeglicher von seiner Bosheit! Auch hätte man nicht nöthig, ihnen die ersten Anfangsgründe der christlichen Lehre immer zu wiederholen, oder gar erst von vornen an beyzubringen. Da wäre dann lauter Fortschreiten auf dem betretenen Wege des Christenthums; ein gemeinschaftliches Laufen nach dem Ziele zu die Hauptsache für Alle. Und blieb' auch ein Schwacher zurück, so hülfen ihm seine stärkere Brüder mit fort. Schönes Bild der Christenheit! So sollt es seyn, so ists Gottes Absicht gemäß. Aber so ists nicht, wenn man den wirklichen Stand des gegenwärtigen Christenthums betrachtet. Wie klein ist die Zahl der gesezten, treuen, bewährten Christen! Wie viele thun etwas, aber doch immer sehr wenig, wenn man rechnet, was sie thun könnten! Wie groß ist die Zahl der Leichtsinnigen, gleichgültigen Halbchri-

christen, die den alten Gang der Gewohnheit nach fortgehn, mit ihrer Gedächtnißwissenschaft, öffentlichen Bekenntniß und äusserlichen gottesdienstlichen Gebräuchen sich behelfen, allenfalls vor groben Lastern sich hüten, aber wenig oder gar nicht auf eigne freywillige Uebung des Guten und Wachsthum in Erkenntniß und Erfahrung bedacht sind! Ja, wie zahlreich ist der Haufe derer, die in heidnischer Unwissenheit und mehr als jüdischen Aberglauben leben; die von bösen Lüsten getrieben, aus einem Laster ins andre verfallen, und mehr Böses thun, als mancher Heide gethan hat! — Bey so bewandten Umständen ist eine verschiedene Anwendung der christlichen Lehren allerdings ganz nothwendig. Viele müssen doch die ersten Buchstaben derselben lernen; müssen erst aufmerksam auf die Stimme der Wahrheit gemacht werden, eh sie weiter gelangen können. Denn der erste Anfang der Besserung ist Selbsterkenntniß und wahre Demüthigung vor Gott. Der sichere ruchlose Mensch muß zuvörderst erkennen, wie weit er sich vom rechten Wege entfernt habe und wie unglücklich er durch die Sünde werde. Seine Gleichgültigkeit muß aufhören; redliche Entschliessungen zur Umkehr, oder zur wahren Besserung müssen entweder bald oder nach und nach in ihm entstehn; und auf diese muß die Besserung selbst mit allen ihren heilsamen Früchten folgen. So erforderts die Natur der Sache, und so stellet es der Heiland an dem Bilde des verlornen Sohnes

vor *). Diese Vorstellung paßt auch noch jezt auf alle, die entweder von Kindheit an in Unwissenheit, Sicherheit und Ruchlosigkeit aufgewachsen, oder erst in spätern Jahren darin zurückgefallen sind. Wer von diesen Leuten wahrhaftig fromm und tugendhaft werden, und zu einer wahren christlichen Beruhigung gelangen will, der muß auf diese Weise durch Erkenntniß der Sünde, durch Reue und Umkehr den Grund seiner Besserung legen. Nur alsdenn kann er gewisse Tritte thun und als ein wahrer Christ die Tugenden dessen verkündigen, der ihn von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht berufen hat **).

Hier, Freunde, habt ihr einen kurzen Unterricht von der wahren Beschaffenheit des christlichen Glaubens. Prüft darnach den eurigen, ob er rechter Art sey. Werdet, wenn ihrs noch nicht seyd, rechtschaffene Christen, die der Lehre des Evangelii würdiglich wandeln, und Gott und ihren Heiland durch Tugend und lebendige Hofnung preisen. Seyd ihr's aber, so werdet immer vollkommener in allen Stücken; wachset in der Gnade und Erkenntniß eures Heilandes Jesu Christi ***).

*) Luc. 15. **) 1 Petr. 2, 9. ***) 1 Thessal. 4, 1. 2 Petr. 3, 18.

Zehente Hauptlehre.

So gewiß Jesus seinen Verehrern keine bestimmte Vorschriften in Absicht der äusserlichen Gottesverehrung gegeben hat, so fand er doch für gut, zwey religiöse Feierlichkeiten für sie anzuordnen, nemlich: Taufe und Abendmahl. Durch die erste werden wir zum Christenthum eingeweihet und zur treuen Befolgung seiner Lehren verpflichtet. Bey dem andern erneuern wir das Andenken unsers Erlösers und seiner Leiden insonderheit, um ihm dadurch unsere Dankbarkeit zu erweisen, auch zugleich neue Stärkung unsers Glaubens zu erhalten.

Wir wissen nun, worauf es eigentlich beym Christenthum ankommt, nemlich auf einen Glauben, der das Herz bessert, sich vornemlich durch Liebe des Nächsten thätig erweis't, zugleich aber auch die Seele mit himmlischen Hofnungen erfüllt. Unser Erlöser fodert weder Opfer noch andere Gaben von uns, wie sie von Moses in seinem Gesez dem jüdischen Volk vorgeschrieben waren. In seiner Lehre steht nichts von äusserlicher Reinigung des

Leibes, von Enthaltung von Speise und Trank, von äusserlichen Bußübungen und andern bloß körperlichen Handlungen. Nicht einmal ist von ihm eine gewisse äusserliche Form des Gottesdienstes in Absicht des Orts, der Zeit und der dabey vorzunehmenden Gebräuche fest gesezt worden. Unser ganzes Leben soll vielmehr ein vernünftiger Gottesdienst seyn; das ist, wir sollen stets so denken und handeln, wie es zur Ehre und zum Wohlgefallen Gottes gereicht.

So unleugbar dies ist, so hat es doch Jesu gefallen, zwey äusserliche religiöse Handlungen den Bekennern seiner Lehre zu gebieten, nemlich Taufe und Abendmahl. Aber beyde sollten auch zuverläßig nicht bloße körperliche Handlungen und leere Gebräuche seyn, sondern seine Absicht gieng dahin, uns auch durch diese Anordnung nüzlich zu werden, oder seinen allgemeinen heilsamen Zweck auch durch dieses Hülfsmittel zu befördern. Eine sorgfältigere Betrachtung beyder Stücke wird uns hievon völliger überzeugen.

Was zuerst die Taufe betrifft, so lernen wir aus der Geschichte, daß dieselbe schon vor Christi Zeiten als eine äusserliche Religionshandlung unter heidnischen Völkern, ja selbst unter den Juden, im Gange gewesen sey. Seit geraumer Zeit hatte man schon angefangen, diejenigen aus den Heiden, welche zur jüdischen Kirche übergiengen, mit Wasser zu taufen und sie gleichsam dadurch zu ihrer neuen religiösen Verbindung einzuweihen.

Ver-

Vermuthlich sollte dieser Gebrauch zugleich bildlich anzeigen, daß der Getaufte nun den Irrthümern und Aberglauben, wodurch er bisher gleichsam verunreiniget worden war, entsage und sich dagegen dem Dienste des einzigen wahren Gottes mit Seel und Leib heilige. Hieraus läßt sichs erklären, zu welchem Zweck der große Vorgänger unsers Erlösers, Johannes, diejenigen, die seinen Lehren beypflichteten, getauft habe. Er weihete sie nemlich dadurch zu seinen Jüngern ein, und diese legten dabey ein öffentlich Bekenntniß ab, daß sie nicht nur die Buße, die er ihnen predigte für nöthig hielten, sondern daß sie auch selbst willig wären, seinen Vorschriften zu folgen. Jesus Christus, der den Nuzen solcher äusserlichen religiösen Handlungen kannte, behielt daher diese Feierlichkeit bey, gab ihr auch in verschiedener Absicht einen noch grösseren Werth, so wie überhaupt der Zweck seiner Sendung erhabener und gemeinnüziger war. Johannes sagte es daher denen, die sich von ihm taufen liessen, schon im voraus, daß bald ein größerer Lehrer unter ihnen auftreten und seine Jünger mit dem heiligen Geist taufen werde. Zwar ermahnte er selbst schon zur gründlichen Besserung des Lebens, aber Jesus that eben das auf eine vorzüglichere Art. Jener wollte mehr die sichtbare grobe Flecken, die er an den Juden vorfand, durch seine Predigt und Taufe hinwegnehmen: dieser arbeitete an einer gänzlichen Umbildung der Menschen unter allen Völkern, so daß alle tüchtig gemacht werden sollten, Gott hinfort

im Geist und Wahrheit anzubeten. Darauf zielt auch der Ausspruch des Erlösers, daß diejenigen, die an den Vorrechten des Christenthums Theil haben wollten, nicht blos aus dem Wasser, wie bey der jüdischen Taufe, sondern aus dem Wasser und Geist wiedergeboren werden sollten. Seine Jünger oder Nachfolger sollten nemlich nicht nur die äusserliche Form einer neuen Religion bey der Taufe annehmen, sondern selbst ganz neue, gebesserte und geistlichgesinnete Menschen werden.

Wenn dem so ist, wie es denn die angezogene Schriftstellen klar beweisen, so ist die Taufe in vieler Absicht eine sehr weise Anordnung des Erlösers. Vornemlich ist sie ein sehr bequemes Mittel, ein öffentliches Bekenntniß vom Christenthum abzulegen und sich zugleich zu demselben feierlich einweihen zu lassen. Zwar könnte dies auch auf andere Art durch zweckmäßige Feierlichkeiten geschehn. Indeß war es sehr billig, daß der Stifter unserer heiligen Religion hierin selbst die Wahl traf, und es bleibt ein Beweis seiner tiefen Einsichten, daß er ein für allemal etwas Gewisses für die folgende Zeiten festgesezt hat. Und da das Waschen mit Wasser bereits in einer großen Achtung stand, auch mit den wenigsten Kosten und Schwierigkeiten verbunden war, so läßt es sich schon hieraus erklären, warum die Wahl gerade hierauf vor andern gefallen ist. Ob übrigens der Täufling im Wasser völlig untergetaucht, oder nur mit demselben besprengt werden solle, hat Jesus nicht bestimmt. Es kann

auch

auch hierauf um so weniger etwas beruhen, da das Wasser in diesem Fall ganz und gar nicht zur äusserlichen Reinigung des Körpers dienen soll. Vielmehr entsteht der ganze Werth dieser Handlung aus der wirklichen Stiftung des Erlösers und aus den weisen Absichten, die er bey derselben hatte. Der darüber seinen Aposteln ertheilte Befehl ist klar und bestimmt. Gehet hin, sagt er kurz vor seiner Himmelfahrt, und lehrt alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier fällt es deutlich in die Augen, daß diejenigen, welche den Unterricht der Apostel annehmen würden, die Taufe empfangen und sich eben hierdurch zum Gehorsam und Vertrauen gegen Vater, Sohn und heil. Geist, dem erhaltenen Unterricht gemäß, feierlich verpflichten sollten. Aus diesem Gesichtspunkt betrachte man auch diese Handlung vom Anfang an, so bald nemlich die ersten christlichen Gemeinen aus Juden und Heiden gesammlet wurden. Der Jude entsagte, indem er sich taufen ließ, der steifen Anhänglichkeit an dem Geseze Mosis und Sazungen der Pharisäer, und erklärte sich dagegen, Jesum Christum als seinen Lehrer und als den verheissenen Weltheiland anzunehmen und seiner Lehre zu folgen. Der Heide verließ, indem er die christliche Taufe annahm, den Gözendienst und den damit verbundenen Aberglauben, und gelobte dagegen öffentlich, dem einigen wahren Gott allein zu dienen, Jesum Christum als den Sohn Gottes, Herren und Selig-

Seligmacher zu verehren, und der evangelischen und apostolischen Lehre in allen Stücken gehorsam zu seyn. Auf diese Weise wurden beyde, sowol Juden als Heiden in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen und erhielten eben dadurch gleichen Antheil an den fernern Unterweisungen, an den öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesverehrungen und andern Vorrechten des Christenthums. Erfülleten sie auf ihrer Seite, was sie bey der Taufe feierlich angelobt hatten, so waren sie auch Begnadigte Gottes, denen ihre vorige Uebertretungen erlassen waren; sie hatten durch Christum einen freyen Zugang zu Gott, wurden durch seinen Geist geheiligt und zu allem Guten immer tüchtiger gemacht, auch durch die Hofnung eines zukünftigen Lebens in allen Trübsalen überschwenglich getröstet. In Wahrheit, ein schöner Uebergang vom strengen Moses zum freundlichen sanften Jesus; vom Dienst nichtiger Götzen zur Verehrung des wahren Gottes und zur Erkenntniß des göttlichen Erlösers Jesu Christi! Wie wichtig und bedeutend war also diese Taufhandlung gleich in den ersten Zeiten des Christenthums! Und wie ehrwürdig mußte sie jedem bey ernsthafter Betrachtung werden, wenn er sie nun an sich selbst vollziehen ließ!

Noch eben das ist die Taufe bey allen erwachsenen Juden, Muhammedanern und Heiden, die aus aufrichtiger Ueberzeugung zum Christenthum übertreten, nicht aber bey manchen leichtsinnigen

Ueber=

Ueberläufern, die aus Eigennuz und andern unlautern Absichten zu uns kommen. Etwas anders verhält sich die Sache mit der jezt allgemein üblichen Kinder taufe, die bey weiterer Ausbreitung des Christenthums von gutmeynenden Eltern und Lehrern in Gang gebracht wurde. Hier kann freilich das zarte Kind noch nicht für sich selbst reden und handeln; kann noch kein eigentliches Bekenntniß seines Glaubens ablegen, oder gewisse Verpflichtungen auf sich nehmen. Indeß darf man doch auch Eltern das Recht nicht streitig machen, das ihnen geschenkte Kind bald nach der Geburt Gott und ihrem Erlöser darzubringen, es seinem Dienste zu heiligen und sich eben dadurch zur christlichen Erziehung desselben anheischig zu machen. Eben so gewiß werden auch getaufte Kinder in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen, nicht blos in der Absicht, um ihnen die äusserliche damit verbundene Vortheile zuzusichern, sondern sie auch des Antheils an den größern Verheissungen des Evangeliums theilhaftig zu machen. Und wie ermunternd muß es nicht ihnen bey zunehmenden Verstandeskräften werden, wenn sie nun näher erfahren, was schon frühzeitig an ihnen geschehen ist, und wenn sie den göttlichen Freund selbst kennen lernen, durch dessen Vermittelung sie zur ewigen Glückseligkeit geführt werden sollen. Wenigstens kommt es nun lediglich auf sie selbst an, ob sie die Absichten Jesu und ihrer Eltern erfüllen, wahre Christen werden und an den herrlichen Früchten der

Erlösung Antheil erhalten wollen. Schon die Geburt von christlichen Eltern und die frühe Gelegenheit, in den Lehren des Christenthums unterrichtet zu werden, sind Wohlthaten, die einen jungen Christen zur thätigsten Dankbarkeit gegen Gott und den Erlöser auf immer verpflichten. Auf der andern Seite ist es nicht weniger für Eltern beruhigend, wenn sie ihre Pflichten nicht nur bey der Taufe, sondern auch durch eine ihrem heiligen Versprechen gemäße Erziehung ihrer Kinder erfüllt haben. Auch gereicht es ihnen dabey zum Trost und zur Freude, daß sie wissen, Jesus ist ein Freund der Kinder, der auch diesen Kleinen schon den Segen seines Reichs zugedacht hat, ja, der selbst für das wahre Wohl derselben mütterlich sorgen will. Wie schön sind seine eigene Worte: **Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes** *).

So viel von der heiligen Taufe. Laß es nun, mein Christ, auch die andre Stiftung des Erlösers, nemlich das heilige Abendmahl, mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit untersuchen. Zuvörderst verdient schon die Zeit, in der es eingesezt ward, näher betrachtet zu werden. Jesus war jezt zum leztenmal vor seinem Leiden und Tode mit seinen Jüngern versammlet, um mit ihnen nach jüdischer Weise das Osterlamm zu genieſſen. Hier saß er unter ihnen wie ein Vater und Lehrer, wie ein Freund, der es weiß, daß er bald von den Lieblingen

*) Luc. 18, 16.

gen seines Herzens getrennt werden soll; der also noch zulezt darauf sinnt, wie er sich bey ihnen ein immerwährendes Andenken stiften und seine treue Liebe ihren Herzen unvergeßlich machen soll. Mit diesem warmen Liebesgefühl hatte er ihnen bereits die wichtigsten Belehrungen, Warnungen und Verheissungen ertheilt; hatte ihnen sein ganzes Herz gleichsam aufgeschlossen, sie auch mit seinem nahe bevorstehenden Leiden aufs neue bekannt gemacht. Und nun, eh er von dieser feierlichen Mahlzeit aufsteht, eh er mit ihnen an den Ort, wo Leiden und Bande seiner warteten, hingeht: nun sezt er zuvor das Abendmahl ein. Ist das nicht mit Recht uns, seinen Verehrern, merkwürdig? Muß man nicht aus dieser Lage des Stifters, in der er diese Handlung vornahm, auf die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit seiner Absichten schließen? Ist es nicht bewundernswerth, daß er noch in der lezten Stunde, in der er natürlicher Weise mit Betrachtung seines eigenen Schicksals hätte beschäftiget seyn müssen, sich gewissermaßen selbst vergißt und nur auf nüzliche Anordnungen für seine gegenwärtige und zukünftige Verehrer bedacht ist? —

Was die Handlung selbst betrifft, so melden uns die Evangelisten davon weiter nichts, als daß er beym Schluß der Mahlzeit ein Stück von dem vorräthigen Brod genommen, es zerbrochen und dann seinen Jüngern mit folgenden Worten überreicht habe: nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben (geopfert) wird.

Gleich-

Gleich darauf habe er auch eins von den vorhandenen mit Wein angefüllten Trinkgefäßen ergriffen und es unter folgenden Worten ihnen zum Trinken dargereicht: nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Auch habe er bey jeder Darreichung die allerdings merkwürdige Erinnerung hinzugefügt: solches thut, so oft ihrs wiederholt, zu meinem Gedächtniß. — Dies ist alles, was uns in der evangelischen Geschichte über diese Stiftung gemeldet wird; und selbst Paulus, wenn er derselben in seinem Briefe an die Korinthier erwähnt, sagt uns nicht mehr. Es ist aber auch zu unsrer Belehrung über des erhabenen Stifters weise Absichten zureichend, zumal wenn wir diese simple Erzählung in ihrem historischen Zusammenhange ohne Vorurtheil und Klügeley betrachten. Und doch haben sich die Christen schon über tausend Jahr her über die Auslegung der Worte, „das ist mein Leib," „das ist das neue Testament in meinem Blut" gestritten, und streiten sich noch bis auf den heutigen Tag. Wir, liebe Leser, wollen an diesem Streite auf keine Weise theil nehmen. Wir wollen vielmehr mit ganz unbefangener Wahrheitsliebe den Absichten des Stifters nachforschen, und wenn wir sie, wie es gewiß geschehn wird, sehr leicht entdecken; so wollen wir da wieder nicht auf unnüze Nebenfragen abschweifen, sondern so, wie es immer billig ist, die Hauptsache fest halten, Jesum ehren,

der

der diese Feierlichkeit stiftete, und den Nuzen für uns selbst zu erreichen suchen, den er uns dabey zugedacht hat.

Offenbar konnt es Jesu Absicht nicht seyn, dies Essen und Trinken blos zur Sätigung und Ernährung des Leibes zu verordnen. Dies würde nicht nur dem Zweck seiner Zukunft widerstreiten, sondern das Gegentheil erhellet auch schon daraus, daß er diese Handlung beym Schluß der Mahlzeit, da alle gesätiget waren, vornahm. Ueberhaupt ist es ein elender Aberglaube, der kaum einer Widerlegung bedarf, wenn man diesem Mahl gewisse Wirkungen auf den Körper, oder auf unser zeitliches Glück beymessen will. Es dient weder als Arzeney für Kranke, noch ist es ein Verwahrungsmittel in großen Gefahren. Weg mit dergleichen groben Vorstellungen, die einem Verehrer der vortreflichen Lehre Jesu so unanständig sind!

Nicht minder klar ist es, daß der Erlöser bey dieser Stiftung an kein körperliches Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes könne gedacht haben. Ihm konnte das nicht einfallen, da er selbst noch lebendig bey seinen Jüngern saß; und diesen eben so wenig, da sie ihn in seiner menschlichen Gestalt vor sich sahen, mit ihm redeten und eben in seiner Gesellschaft aßen und tranken. Wir dürfen uns hiebey nur an eine andere Unterredung Jesu erinnern, um es zu lernen, wie sehr solche buchstäbliche Deutung bildlicher Redensarten seinem

Sinne

Sinne entgegen sey. Er gebrauchte zu der Zeit gerade dieselben Ausdrücke, wie nun beym Abendmahl, nemlich er empfahl das Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes. Aber er gab auch den Jüngern, die dies im eigentlichen Sinne nahmen, die merkwürdige Antwort: der Geist (d. i. die geistliche Deutung und Anwendung) ist es, der da lebendig macht; das Fleisch (der grobe fleischliche Genuß) ist kein nüze *). Also der Geist, nicht aber der Körper, sollte durch dergleichen Genuß genährt werden. Und in der That, was könnt es uns helfen, wenn wir Jesu Leib und Blut auf dieselbe körperliche Art genössen, als es mit Brod und Wein im Abendmahl der Fall ist? Würde dadurch der lasterhafte Mensch gebessert, oder die Seele mit neuen guten Gesinnungen erfüllt werden? Ja, könnte selbst ein gutgesinneter Christ blos hiedurch neue Kräfte zur christlichen Tugend und Hofnung erhalten? Dessen hier nicht einmal zu gedenken, daß die Brodverwandelung und alles körperliche Essen und Trinken allen Wahrnehmungen der Sinne und allen vernünftigen Begriffen von der Natur der Dinge geradezu widerspricht.

Doch, vielleicht wollte der Erlöser hier ein neues Versöhnungsmittel, wodurch Gottes Gnade und Vergebung der Sünde den Abendmahlsgästen zugetheilt wurde, einsezen? — Was ist gewöhnlicher, als diese Vorstellung? Und was stimmt gleichwol weniger mit dem Inhalt der evangelischen Lehre,

*) Joh. 6, 63.

Lehre, mit Gottes Weisheit und dem ganzen Zweck der Zukunft Christi? Kann Gott auch Menschen nach bloßer Willkühr begnadigen, ohne auf ihre Beschaffenheit und Fähigkeit hinzusehn? Kann er Versöhnungsmittel verordnen, die der Natur des Menschen und der Art, wie er glücklich werden muß, widersprechen? Denn die Sünde ist und bleibt doch die Quelle alles Elendes. Wo sie herrscht, da findet keine wahre Glückseligkeit statt, wenn man auch in paradiesischen Wohnungen lebte. Mithin kann es dem lasterhaften Menschen nichts helfen, wenn ihm auch die Vergebung seiner vorigen Sünden im Abendmahl noch so feierlich zugesichert würde. Ja, es würde hiedurch die ganze zu unserer Seligkeit festgesezte Ordnung völlig aufgehoben, indem Jesus selbst so oft und nachdrücklich versichert, daß ohne innere Besserung des Herzens, die auch das ganze Leben ändert, keine Theilnehmung an den Wohlthaten der Erlösung und an der verheissenen ewigen Glückseligkeit statt finden könne. Warlich, der fromme Heiland ist in keiner Absicht ein Sündendiener! Er will und kann das auch nie werden, so wahr er ganz eigentlich dazu in die Welt gekommen ist, uns von der Herrschaft und allen traurigen Folgen der Sünde zu erretten.

„Aber für Bußfertige, die der Begnadigung fähig sind, könnte das Abendmahl doch vielleicht ein Versöhnungsmittel seyn?“ — Auch das nicht, lieber Freund. Denn, wo heilsame Erkenntniß der Sünden und also der Anfang wahrer Besserung ist,

da ist auch nach den evangelischen Zusagen in denselben Augenblick Vergebung der Sünden. Ein solcher bedarf also keines neuen Begnadigungsmittels, oder es müßte nicht Wahrheit seyn, was Jesus seinen Jüngern so deutlich befiehlt, nemlich: **in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden** zu predigen *). Wo das erstere ist, da erfolgt auch das andere, es sey beym Genuß des heil. Abendmahls oder zur anderen Zeit. So ist's der Schrift und der Natur der Sache gemäß. Indes giebt freilich die Abendmahlshandlung einen neuen schönern Anlaß, diese Zusagen der evangelischen Lehre aufs aufmerksamste zu betrachten, und dadurch den Trost der Vergebung der Sünden zur Beruhigung des Gewissens noch reichlicher zu genieſſen.

Es bleibt also nichts übrig, als daß der Erlöser ein **Gedächtnißmahl** stiften wollte, wobey die Christen sich seiner zu allen Zeiten aufs lebhafteste erinnern könnten. **So oft ihr's thut**, sagt er daher, **thut es zu meinem Gedächtniß**, das ist, gedenket, so oft ihr von diesem gesegneten Brod esset und aus diesem gesegneten Kelch trinket, an eueren Freund, der euch so zärtlich, thätig und standhaft liebte; gedenkt an seine Arbeiten, Leiden und Tod, aber auch an seine Vollendung, an die Herrlichkeit, zu welcher er hingegangen ist; gedenkt an das alles mit dankbaren Herzen und vergeßt nicht, was ihr ihm schuldig seyd. — Dies ist ohnstreitig die natürlichste und zugleich die fruchtbarste Er-

*) Luc. 24, 47.

Erklärung der Worte Jesu. Nur muß man dabey nicht glauben, daß er hier eine bloße äusserliche Feierlichkeit, die allein zur Erhaltung seines Andenkens um seiner eigenen Ehre willen, habe einsezen wollen. Um eitlen Nachruhm bey Menschen war es dem erhabenen Menschenfreunde, der so willig Ruhe, Gewinn, Ehre und Leben zum Besten der Menschheit aufopferte, gewiß nicht zu thun. Hätt' er diesen gesucht, so fehlte es ihm bey seiner Wunderkraft nicht an Mitteln, ihn auf andere Weise zu erhalten. Aber sein Ruhm, den er allein zu erhalten wünschte, war der, den Willen seines Vaters in Erlösung der Menschen ganz und redlich vollendet zu haben. Diesen hat er wirklich erreicht, wie seine Auferweckung und Erhöhung sattsam beweist. Sicher schliessen wir daher, daß eben die treue Liebe, mit der er stets unser Bestes besorgte, ihn auch gedrungen habe, das Abendmahl zu eben diesem Zweck zu verordnen.

Denn, wer kannte wohl besser die Schwachheiten und Bedürfnisse der menschlichen Natur, als dieser unser Freund, der selbst Mensch geworden war, um seinen Brüdern desto nachdrücklicher rathen und helfen zu können? Sollt er's also nicht gesehn haben, wie dem sinnlichen Menschen gewisse äusserliche bildliche Gebräuche und religiöse Feierlichkeiten zur Beförderung des Hauptzwecks so nüzlich werden könnten? Und sollt er also nicht eben hiezu auch besonders das feierliche Mahl zur Erneuerung seines Andenkens bestimmt haben? Und dies

um so mehr, da es bereits unter Juden und Heiden gewisse religiöse Mahlzeiten gab, wohin bey jenen vornemlich das Osterlamm, welches zum Andenken ihrer glücklichen Errettung aus Egyptens Dienstbarkeit gegessen wurde, gehört. Sind doch sonst auch andre gemeinschaftliche Mahlzeiten ein sehr gewöhnliches Mittel, das Gedächtniß wichtiger Begebenheiten zu erneuern, oder auch Freundschaftsverbindungen zu knüpfen und zu befestigen. Warum sollte der Erlöser nicht eben dies Mittel zur Erhaltung des Andenkens seiner Thaten und Leiden und zur festern Verknüpfung seiner Freunde mit ihm selbst erwählen und als eine religiöse Feierlichkeit für die Zukunft einsezen und heiligen; zumal da er die davon zu erwartende gute Wirkungen selbst am besten voraus sehen konnte? Freilich sieht jeder bald ein, daß nun Essen und Trinken bey diesem Gedächtnißmahl nicht das Wesentliche oder die Hauptsache, sondern nur ein Hülfsmittel zur Erregung unsrer Aufmerksamkeit und zur Erweckung heilsamer Betrachtungen und Empfindungen seyn solle.

Lasset uns, liebe Christen, aus diesem Gesichtspunkte die Sache ernsthaft betrachten, so werden von selbst viele Zweifel und Einwendungen hinwegfallen und wir werden überzeugt werden, daß Jesus auch bey dieser lezten Stiftung zweckmäßig und wohlthätig gehandelt habe. Denn, wer kann es wohl mehr verdienen, daß man sein Andenken feierlich erneure und bis auf die späteste Zeiten erhalte,

als dieser große Wohlthäter der Menschen, der aus Liebe zu ihnen den schmerzhaftesten Kreuzestod starb? Kann es unbillig oder überflüßig seyn, wenn wir zu diesem Zweck besondere Feierlichkeiten anstellen? Verdienen dies schon Könige dieser Erden: sollt es der Herr der Herrlichkeit weniger werth seyn? — Und weiter: was ist bequemer zur Erneuerung dieses Andenkens und zur Erweckung der feierlichen Andacht, als diese Vereinbarung mehrerer zu einer gemeinschaftlichen dem Andenken dieses Jesus geheiligten Mahlzeit? Muß nicht das Essen vom gesegneten Brod und das Trinken vom gesegneten Kelch und selbst das damit verbundene öffentliche Gebet und Gesang natürlicher Weise manche heilsame Eindrücke in jedem offenen oder doch nicht ganz fühllos gewordenen Herzen hervorbringen? Und worin können diese anders bestehn, als in Ermunterungen zur Dankbarkeit, Gegenliebe, Vertrauen und Ehrfurcht? — Und gerade so ist es der Absicht des Stifters gemäß. Das Abendmahl sollte ein gesegnetes Mittel zur Stärkung des christlichen Glaubens werden. Wie nöthig dieselbe sey, darf ich nicht erst beweisen. Kann sie nun gleich durch andere passende öffentliche und besondere Betrachtungen der Lehre und Geschichte Jesu erhalten werden, so ist doch dies Mittel nicht überflüssig, im Ganzen zweckmäßig und in vielen Fällen noch wirksamer. Auch ist es höchst billig, daß der Christ das zuweilen öffentlich thut, was er freilich noch öfterer für sich in der Stille

zu thun verpflichtet ist. Er ist es seiner Ueberzeugung der Erbauung seines Mitchristen und der Ehre des Erlösers schuldig, auf solche Weise ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens abzulegen. Wer muß nicht erkennen, daß die Abendmahlshandlung hiezu eine sehr passende Gelegenheit darbiete? Und wer wollte sie nun nicht um so williger ergreifen, da er zugleich durch Stärkung seines Glaubens für sich selbst neue Vortheile einerndten kann?

Allerdings fallen nun hiemit so manche nicht ungewöhnliche Vorstellungen von geheimer aufferordentlicher Kraft und Wirkung des Abendmahls und den darauf gebaueten großen aber unsichern Erwartungen völlig hinweg. Auch wird der wohlthätige Zweck des Stifters durch diese Erklärung so ganz ins Licht gesezt, daß man nun nicht ferner vor den Dunkelheiten eines undurchdringlichen Geheimnisses zu staunen oder gar zu zittern Ursach behält. Aber was helfen uns auch Vorstellungen und Erwartungen, die, so scheinbar auch ihr Ansehen seyn mag, doch keinen erweislichen Grund in der evangelischen Lehre haben? Was helfen uns Geheimnisse, wenn wir sie nicht verstehn, also auch nicht eigentlich zur Beförderung christlicher Gesinnungen anwenden können? — Lasset uns also, liebe Christen, einfältig und gläubig bey den Worten Jesu beharren „solches thut zu meinem Gedächtniß.“ Lasset uns vernünftig und christlich untersuchen, was dazu gehöre, wenn wir dies Gedächtniß

niß auf eine der Sache angemessene Art bey uns selbst erneuern wollen. Und wenn wir, das alles, was darüber bisher gesagt ist, bestätiget finden, so lasset uns durch eine sorgfältige Anwendung unserer Einsicht dahin streben, für uns selbst den Nuzen zu erhalten, den eine solche feierliche Betrachtung der Thaten und Leiden Jesu nothwendig bringen muß. Glaubt dabey gewiß, daß die natürliche und nothwendige Frucht solcher Betrachtungen niemals ausbleiben kann, wenn wir sie nicht selbst durch unsere Nachläßigkeit hindern. Thut also willig und oft, was euch Jesus zu eurem Besten zu thun verordnet hat. Und so oft ihrs thut, so dankt aufs neue Gott, eurem Vater, daß er euch seinen Sohn zum Erlöser geschenkt hat; dankt ihm, daß ihr Christen seyd und daß ihr als solche das Andenken eures Freundes im Abendmahl feierlich begehen könnt; dankt diesem eurem großen Erlöser, daß er für euch arbeitete und litte, daß er auch im Stande seiner Herrlichkeit noch fortwährend an euch gedenkt und euch selbst bey diesem heiligen Mahl davon neue Versicherungen schenkt. Aber stärkt euch auch zugleich in allen christlichen Gesinnungen und Tugenden, vornemlich in herzlicher und thätiger Bruder- und Menschenliebe. Stärkt euch zur Geduld in Leiden, wenn sie euch nach seinem Rath treffen sollen; doch auch zugleich im Vertrauen auf Gott und in der Hofnung der zukünftigen Freuden, zu welchen ihr durch Jesum Christum berufen und erwählet seyd.

Ja, Herr, mein Glück ist dein Gebot;
Ich will es treu erfüllen.
Verleihe mir durch deinen Tod
Die Kraft zu diesem Willen.
Laß mich von nun an eifrig seyn,
Mein ganzes Leben dir zu weihn
Und deine Huld zu preisen.
Laß mich den Ernst der Heiligung
Durch eine wahre Besserung
Mir und der Welt beweisen.

Eilfte Hauptlehre.

Das Christenthum trug gleich nach seiner ersten Ausbreitung sehr viel zur Aufklärung und Ausbildung der Menschen und Völker, die es annahmen, bey. Es befreyete Juden und Heiden vom Zwang des Gesezes, vom Aberglauben und Unglauben, ertheilte ihnen Licht und Kraft zur Uebung heilbringender Tugend, und erfüllete ihre Herzen mit Trost und Hofnung. Und eben hierin bestehn auch jezt noch die heilsame Früchte desselben, für alle, die seinen vortreflichen Vorschriften mit Redlichkeit folgen.

Laßt uns, Freunde Jesu, noch einen Blick auf jene Zeiten, in welchen der Heiland und seine Apostel das Christenthum gründeten, zurück thun; um zu erkennen, was dieses seinen wahren Bekennern für selige Vortheile verschafte. Zwar haben wir schon bey Betrachtung der Absichten Gottes bey Sendung seines Sohnes vieles hievon entdeckt, auch mit Recht im voraus die Hofnung fassen können, daß diese Veranstaltung Gottes die Glückseligkeit der Menschen auf viele Weise befördern werde. Dennoch lohnt sichs der Mühe, recht eigentlich nachzu-

forschen, in wie fern die ersten Christen dadurch glücklich wurden; und dann wieder auf unsre Zeiten fortzugehn, um zu lernen, was wir noch täglich durch wahres Christenthum gewinnen können, und ob die Welt überhaupt dabey gewonnen oder verloren habe. Der Gang unsrer Untersuchungen soll auch hier derselbe bleiben, der er immer gewesen ist. Wir wollen Geschichte und Erfahrungen mit deutlichen Schriftstellen vergleichen; und dann die Wahrheit so nehmen, wie wir sie finden, und sie anwenden, wie sie uns selbst am nüzlichsten seyn kann.

Die Welt wurde damals, als Christus erschien, nur von zwey Hauptpartheyen bewohnt, nemlich von Juden und Heiden, obgleich die Abgötterey dieser leztern in jedem Lande wieder ihre eigne Gestalt hatte; so wie sich auch unter den Juden mehrere Secten fanden. Dies thut hier zu unsrer Untersuchung nichts. Von beyden Partheyen nahmen viele die christliche Religion an, und jede gewann dabey ausserordentlich. Die Juden trugen schon lange die Last des Gesezes Mosis, zwar nach ausdrücklicher Fügung Gottes zu ihrem eignen Besten; aber doch bliebs Last über alle diejenigen, die der Wahrheit nachdenken und ihr Gefühl um etwas verfeinern konnten. Diese Last wurde noch durch die vielen dazu gekommenen Menschensazungen und pharisäischen Andächteleyen um ein großes vermehrt. Das Wesentliche der Religion ward durch das Schattenwerk unzähliger Gebräuche gewal-

waltig verdunkelt; und es mußte für die wenige Freude der Wahrheit nicht geringe Mühe erfodern, wenn sie sich ganz zu demselben durcharbeiten wollten. Auch stand es nicht in der Macht dieser rechtschaffenen Leute, den gewöhnlichen Gang ganz zu verlassen, und nach einer freyern Einsicht Gott zu verehren. Das Gesez Mosis war da; Aengstlichkeit und Vorurtheile herrschten allgemein; und ein gewisser Geist der Knechtschaft ruhte so gar noch auf den Redlichsten dieses Volks. Jesus kam und zerbrach dieses eiserne Joch; riß die Verzäunungen, welche von Menschen um den Tempel der Wahrheit gezogen waren, nieder; predigte Wahrheit in ihrer natürlichen Gestalt, faßlich für den Aermsten, liebenswürdig für Jedermann. Sanft und leicht war seine Lehre in Vergleichung mit dem, was Mosis Gesez war. Mit Recht konnt' er sagen: kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen, von der Last des Gesezes niedergedrückt seyd; ich will euch erquicken. Willkommen und über alles erfreulich mußte der Tausch jedem Freunde der Religion seyn, so bald er sich nur von den alten Vorurtheilen, auf welchen seine Anhänglichkeit am väterlichen Gesez gestüzt war, losreissen konnte. Dies hielt freilich schwer. Was wurzelt tiefer als Religionsvorurtheil? Aber es geschah doch nach und nach glücklich. Zuerst erfolgt' es bey den Aposteln, hernach auch durch ihre wiederholte Vorstellungen bey andern aus dem Judenthum gewonnenen Christen; ob es gleich bey einigen nie oder sehr

spät dahin kam, daß sie die evangelische Freiheit nach ihrem ganzen vortreflichen Umfange kennen und gebrauchen lernten. Jesus und seine Apostel waren hieran unschuldig. Der Weg der Freiheit war gebahnt; jeder konnt ihn suchen und finden. Ja die Apostel, und besonders Paulus, arbeiteten unermüdet dahin, den neubekehrten ihre durch das Christenthum erlangte Freiheit recht begreiflich, süß und theuer zu machen. Sie nennen in dieser Absicht den vorigen Zustand derselben einen Stand der Knechtschaft, oder vergleichen sie darin mit unmündigen Kindern, die unter einem Zuchtmeister und unter dem Zwang strenger Geseze gleichsam gefangen gehalten; nun aber, nachdem Christus erschienen sey, aus dieser eingeschränkten Lage der Minderjährigkeit in die völlige Freiheit mündiger Kinder versezt worden wären. Wir sind, heißt es, alle Kinder Gottes, durch den Glauben an Christum. Sie ist kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum *). Herrliches Glück! Schade, daß es gleich anfangs nicht von mehrern erkannt und geschäzt ward! Wie gleichgültig trägt doch mancher Mensch ein Joch, das er einmal zu tragen gewohnt ist! Wie oft legt er sich selber eins auf, das er nicht tragen dürfte! Wie wenig weiß er sich in die Freiheit zu schicken, die ihm Gott durch Christum zugedacht hat, und die ihm im Namen desselben umsonst dargeboten wird!

Die

*) Galat. 3, 23. 4, 7.

Die andre Hauptparthey, welche zum Christenthum berufen wurde, bestand aus Heiden oder Gözendienern von verschiedener Art. Diese hatten ebenfalls bisher in der dicken Finsterniß eines trostlosen Aberglaubens gesessen, hätten ihren Schöpfer wenig oder gar nicht gekannt; waren entweder von ihren Priestern in dem Irrgarten spizfündiger und ungewisser Untersuchungen und verschiedener Meynungen umher geführt; oder mit elenden Fabeln und abgeschmackten dunkeln Götterlehren gespeiset; oder mit einer Menge von religiösen Gebräuchen, von Opfern, Reinigungen, Fasten und andern noch strengern Uebungen beschwert worden. Freilich empfangen sie das Schreckliche dieser Finsterniß, das Abgeschmackte ihrer Religionslehre und das Drückende in dem Joch des Aberglaubens nicht völlig, weil sie daran gewöhnt und mit einem bessern Glück unbekannt waren. Nachdem ihnen aber die ersten Lichtstralen der evangelischen Lehre in die Augen fielen; nachdem sie gleichsam ein neues Gesicht und neue Empfindungen bekamen: wie fühlbar und wie angenehm mußt ihnen da das erhaltene Licht und die edle Freiheit des Christenthums werden! Bisher hatten sie stummen Gözen gedient: nun dienten sie dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Auch nicht einmal die äusserlichen Vorrechte, die das Volk Israel in Absicht des Religionswesens besaß, hatten sie genossen, sondern sie waren nach dem Ausdruck der Schrift Fremde und ausser der Bürgerschaft Israel,

fremde von den Testamenten der Verheissung gewesen; hatten keine Hofnung gehabt, sondern ohne Gott gelebt. Nun waren sie nach Annahme des Christenthums mit den bekehrten Juden ein Volk geworden; waren nun alle dem Gott, der sie erschaffen, und dem Heilande, der für sie sein Blut vergossen, gleich nahe; hatten beyde durch Christum in einem Geist den Zugang zu Gott *). Welche glückliche Veränderung! Wie viel merkliche und angenehme Folgen mußte sie haben!

Beyde Theile gewannen also schon in dieser Absicht. Sie gewannen an geistlicher Freiheit und an reiner deutlicher Erkenntniß Gottes und seines Willens. Kein Prophet und kein Philosoph hätten ihnen solchen Unterricht geben können, als ihnen nun durchs Evangelium frey und umsonst mitgetheilt wurde. Nun konnten sie die Verehrung Gottes, wie sie seyn muß, und die Tugend mit allen ihren edlen Früchten erkennen, und nach dieser Erkenntniß richtig handeln. Und da die Tugend in mehr als einer Absicht einer Quelle der Glückseligkeit ist, da sie häufig schon hier ihren Lohn mit sich führt; so kamen sie zugleich, je nachdem ihre Treue größer oder geringer war, in den Besiz aller dieser natürlichen guten Folgen der Tugend. Die Bedrückungen, unter welchen die Christen anfänglich standen, die Verfolgungen, welche sie in verschiedenen Graden erfahren mußten, hin-

*) Ephes. 2, 11. u. f. f.

hinderten zwar den freyern Genuß mancher Vorrechte der Gottseligkeit, minderten ihren äusserlichen Wohlstand und Ruhe. Aber doch behielten sie Freiheit genug, sich selbst immer mehr zu bessern, alte Vorurtheile und Gewohnheiten abzulegen und durch wahrhaftig christliche Werke Gott und ihren Erlöser zu preisen. Ja, selbst diese Widerwärtigkeiten dienten zu ihrer heilsamen Demüthigung, zur Erweckung ihres Eifers und zur thätigen Erweisung dessen, was sie in der Schule Jesu gelernt hatten. War dies gleich nicht die Folge bey allen einzelnen Personen, die sich zum Christenthum bekehrten; so bleibt es doch allemal eine ermunternde Betrachtung, wenn man aus der Geschichte so manche herrliche Beyspiele einer ungeheuchelten Gottesfurcht in jenen Zeiten auffammlen kann. Welche Aufmerksamkeit mußte es nicht schon damals erregen, wenn man diejenigen, die vorher den Götzen geopfert hatten, oder die von jüdischen Vorurtheilen verblendet fortgegangen waren, nun mit einmal als Leute erblickte, die von Gott und Religion so richtig zu sprechen wußten, die nun eben so eifrig der Tugend dienten, als sie vorher dem Laster gedient hatten *). Wie anreizend mußte das für andre werden, die nicht alles Gefühl gegen Recht und Unrecht eingebüßt hatten! Wie bemerkenswerth für uns, die wir unsre Vorrechte oft so gering schäzen! Und welch ein Beweis liegt endlich hierin für die Göttlichkeit

und

*) Tit. 3, 3. u. f. f.

und Vortreflichkeit einer Lehre, die solche Wirkungen hervorbrachte!

Ein andrer gemeinschaftlicher Vortheil des Glaubens an Jesum war die Erlangung der Vergebung ihrer vorigen Sünden, eines gewissen Trostes und einer lebendigen Hofnung. Juden und Heiden waren durch Unwissenheit, Irrthum und schädliche Lüste so sehr verderbt worden, hatten sich also der Uebertretung der göttlichen Gebote auf so mancherley Weise schuldig gemacht, daß sie allerdings in diesem Zustand strenge göttliche Ahndung verdienten *). Gott war aber deswegen nicht auf Rache bedacht. Er schenkte ihnen vielmehr seinen Sohn zum Erlöser, um sie durch ihn aus ihrem verderbten Zustande zu erretten, folglich auch von dieser verdienten Bestrafung zu befreyen. Dieser Heiland befahl es ausdrücklich nach seiner Auferstehung seinen Aposteln, allen Völkern Buße und Vergebung der Sünden zu predigen. Diese richteten auch den erhaltenen Auftrag mit vieler Treue aus. Es hieß in ihrer Predigt an die Juden: so sey euch nun kund, lieben Brüder, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch diesen Jesum, und von dem allen, durch welches ihr nicht konntet im Gesez Mosis gerecht werden **). In Absicht der Heiden sagt Paulus ebenfalls: Gott habe ihn auch zu ihnen gesandt — zu empfahen Vergebung der

*) Röm. 2. u. 3.

**) Apostg. 13, 38.

der Sünden *). Er hat uns geschenket alle Sünden: dies ist die allgemeine Versicherung für beyde Theile **). Eigentlich bezog sich diese Begnadigung also auf den vorhergehenden verderbten und lasterhaften Zustand der damals lebenden Juden und Heiden; ob es wohl wahr bleibt, daß alle Menschen zu allen Zeiten Sünder sind und der Gnade Gottes bedürfen. Gott wollte diesen neu berufenen Christen wegen ihrer vorigen Verschuldungen völlige Beruhigung verschaffen; wollte sie durch diesen Beweis seiner Gnade und Huld zugleich zur Dankbarkeit und Liebe, und zu einem größern Eifer im Guten erwecken. Groß ist der Gedanke: „ich bin zwar der strafwürdigste Mensch; habe auch nichts, meine Begnadigung zu verdienen; aber mein Vater im Himmel ist so versönlich und gütig, daß er nicht einmal an die vorigen Sünden gedenken will, wenn ich künftig als sein Kind vor ihm wandle“ — Wie mühsam und ängstlich hatten bisher die Juden und Heiden bey Gott Versöhnung für ihre Sünden gesucht! Wie viel blutige Opfer in dieser Absicht dargebracht! Wie viel andre beschwerliche Büssungen und Reinigungen unternommen! Wie müde hatte sich mancher besser gesinnte Israelit oder Heide gearbeitet, um völlige Ruhe und wahren Trost für sein Gewissen zu finden! Nun erlangten es beyde Theile, wenn sie wollten, ohne ihre Bemühung frey und umsonst. Welcher selige Wechsel! Wie leicht und wie sicher war doch dieser evange-

*) Apostg. 26, 18. **) Kolos. 2, 13.

gelische Wege zur Begnadigung! — Freilich war die Bedingung dabey, nun nicht von neuem zu sündigen und Gottes Gnade zu mißbrauchen, sondern vielmehr dem Heilande, in dessen Namen ihnen diese Vergebung geprediget wurde, durch Gehorsam und Vertrauen desto dankbarer zu werden. **So wir im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, machet uns rein von aller Sünde** *).

So lernten die Christen Gottes Vaterherz recht nahe erkennen; sie wurden überzeugt, daß er ferner **keine Genugthuungen und Versöhnungsmittel** zur Erlangung seiner Gnade verlange, nachdem er seinen Sohn für sie dahin gegeben, denselben aber auch wieder auferwecket und zur höchsten Herrlichkeit erhoben hatte. Mit welchem Vertrauen konnten sie nun zu ihm hinaufblicken! mit welcher Freudigkeit ihm alle ihre Sorgen und Anliegen befehlen! **Ist Gott für uns**, hieß es nun, **wer mag wider uns seyn? — Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist: ja vielmehr der auch auferwecket ist; welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns** **). Hiezu kam der nähere Unterricht von Gottes über alles waltenden Fürsehung, von seinem gnädigen Beystande in der Noth: und was noch mehr war, die große Ver-

*) 1 Joh. 1, 7. **) Röm. 8, 31-34.

Verheissung vor der zukünftigen Herrlichkeit, die weder Heide noch Jude in dieser Klarheit jemals gekannt hatte. Nun konnten sie sich nicht nur Gottes als ihres gnädigen Vaters erfreun, der hier für sie sorge, sondern sie rühmten sich auch der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit, welche ihnen Gott geben wolle *). In dieser Lehre fanden sie eine beständig fortfließende Quelle des Trostes. In Leiden und Bekümmernissen durften sie nicht verzagen, und im Tode den Muth nicht verlieren; denn die Aussicht in die Zukunft blieb ihnen immer frey. Nichts konnte sie scheiden von der Liebe Gottes, die sich in Jesu Christo so herrlich an ihnen erwiesen hatte **).

Ohne Zweifel erkannten viele der ersten Bekenner Jesu die ihnen wiederfahrne Wohlthat sehr gut. Die Veränderung war zu groß, der Uebergang von der Finsterniß zum Licht, von Furcht zur Hofnung, war zu merklich; der Tausch zu vortheilhaft, als daß sie nicht ihr neues Glück hätten empfinden und festhalten sollen. Gleichwol blieben manche übrig, die entweder nicht mit den lautersten Absichten zum Christenthum gekommen waren; oder die wenigstens nicht in der ersten Lauterkeit und Treue beharreten. Denn wo ist je guter Same gesäet, unter dem sich nicht hernach etwas vom Unkraut gefunden hätte? Folglich konnten die seligen Vortheile des Glaubens an Jesum nicht allein,

*) Röm. 5, 2. u. f. f. **) Röm. 8, 35.

allen, die den Christennamen führten, zu Theil werden; wenigstens nicht in ihrem ganzen Umfange und völligen Kraft. Schon die Apostel klagen hierüber zu ihrer Zeit. Und wie viel mehr Ursach zu solchen Klagen findet sich in den spätern Zeiten! Wie viele Verirrungen, Zwiste und Trennungen entstanden da, wo die Wahrheit ihren Thron haben sollte! Welche heidnische Laster verbreiteten sich unter einem Volk, das der Tugend täglich in ihren Bekenntnissen huldigte! Nicht nur an einem und andern Ort, auch nicht etwa auf einige Jahre, sondern beynahe allgemein und ganze Jahrhunderte hindurch wurde das Sonnenlicht der evangelischen Wahrheit durch menschliche Meynungen, unnüze Grübeleyen und Streitigkeiten verdunkelt. Gottes Fürsehung ließ diesen Verfall aus weisen Ursachen zu, indem der Werth des Lichts dann erst gehörig erkannt wird, wenn man seiner eine Zeitlang entbehren muß. Genug, er wußte unter allen diesen Zerrüttungen die Wahrheit selbst zu erhalten, sie nach und nach aus ihrer Dunkelheit zu reissen und sie zur rechten Zeit der christlichen Welt, wenigstens einem Theil derselben, in ihrem alten ehrwürdigen Glanz wieder zu schenken. Ob dies Licht jezt schon so helle scheint, als es scheinen kann? ob nicht noch immer genug Spuren schädlicher alter und neuer Verirrungen übrig bleiben? ob nicht viele, die das Licht haben, dasselbe gar nicht oder sehr schlecht gebrauchen? ob also nicht noch heutiges Tages der Segen des Christenthums viel zu wenig wirklich genossen

lassen wird: das Freunde, sind solche Fragen, die jeder unter euch bey einigem Nachdenken sehr leicht beantworten kann; deren umständliche Untersuchung uns aber zu weit von unserm Zweck ab und auf manche traurige Betrachtungen hinführen würde. Wir wollen lieber das Gute erwägen, was wir als Christen wirklich noch haben, oder doch haben können. Vielleicht ermuntert euch diese Untersuchung, eure eigne Vorzüge mehr zu schäzen, und das Glück des Christenthums für euch selber zu suchen. Laßt uns von den äussern Vorzügen, die wir dem Christenthum zu danken haben, anfangen, und dann zu den größern eigentlichen Folgen des wahren Glaubens an den Erlöser übergehn.

Vermuthlich gehört ihr, die ihr dies leset, zu denjenigen Religionspartheyen, denen eine freyere vernünftige Untersuchung der Wahrheit nach den Schriften der Evangelisten und Apostel erlaubt ist. Laßt mich also, meine Liebsten, die Sache ganz von der Seite vorstellen, wie ihr sie betrachten müßt. Unleugbar gieng des Erlösers Absicht nicht dahin, die Rechte des vernünftigen Menschen zu kränken, sondern sie ihm vielmehr wieder zu geben; die unterjochte Vernunft von der Gewalt des Aberglaubens und von der Herrschaft verderblicher Lüste zu befreyen, ihr die Spur der Wahrheit zu zeigen, die sie fast allgemein verloren hatte; ihr ein neues Licht an seiner Lehre zur sicheren Führerin zuzuordnen, und so die ursprüngliche Absicht des Schöpfers

ihrer Ausführung näher zu bringen. Daher predigt er selbst Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, ermahnt zum Nachdenken und freyer Wahl des Guten. Daher dringen auch seine Apostel auf vernünftigen Gottesdienst, auf Prüfung ihrer Lehre, auf Wachsthum in der Erkenntniß und Erfahrung. Die ersten Jahrhunderte weisen es schon, wie sehr die Vernunft bey dieser Lehrart gewonnen, und wie viel Weisheit selbst heidnische Philosophen von den Christen gelernt haben. Hat man in der folgenden Zeit diese Vorrechte nicht richtig gebraucht, sondern die Vernunft aufs neue unters Joch des Aberglaubens gezwungen; geschieht das jezt noch hie und da mitten in der Christenheit: wohl dann euch, wenn ihr an Orten und in einer Lage lebt, wo ihr Mittel und Gelegenheit habt, die Wahrheit frey zu untersuchen, ohne Gewissenszwang sie zu bekennen, und Gott nach eurer Ueberzeugung zu verehren. Vielleicht glaubt ihrs selbst nicht, wie viel ihr hierin dem Christenthum zu danken habt, wie viel Licht und Freyheit durch dasselbe von je her ausgebreitet worden ist, und unter Gottes Regierung noch weiter ausgebreitet werden wird. Aber lernt nur die Grundsäze desselben recht kennen; untersucht nur unpartheyisch, woher die mehresten brauchbaren Kenntnisse der heutigen Weltweisen ihren Ursprung bekommen haben; welchen Einfluß freye und deutliche Religionskenntniß auf den ganzen Untersuchungsgeist der Menschen hat: und ihr werdet überzeugt

zeugt werden, daß es auch in dieser Absicht ein Glück sey, ein Christ zu seyn und unter erleuchteten Christen zu leben. Wie viel nüzliche Anstalten zum Unterricht in der Religion sind wirklich unter uns vorhanden! Wie sehr wird noch zur Verbesserung derselben gearbeitet! Wie leicht wirds dem, der gern Weisheit lernen will, sie zu finden! Wie verbreitet sich das Licht von einem Ort zum andern! Wie viel Gutes läßt uns also nicht die Zukunft noch hoffen! Und wenn ihr noch eure Vorzüge nicht empfindet, so blickt nur auf eure Brüder hin, denen die Untersuchung der Wahrheit mehr erschwert wird; auf die Länder, wo der Aberglaube in mannigfaltiger Gestalt die Hohen und Niedrigen im sklavischen Zwang hält; auf die Nationen, die ohne Licht des göttlichen Worts nach eignem Gutdünken Gott verehren. Blickt hin auf diese alle und erkennet es mit herzlichem Dank gegen Gott, daß er euch diese Vorzüge vor vielen Tausenden geschenkt hat.

Erwägt weiter, wie viel selbst die äusserliche Einrichtung der christlichen Staaten gewonnen hat; wie viel mehr Ruhe und Sicherheit ihr in denselben genießt; wie viel milder die Geseze und selbst die Bestrafungen sind. Unleugbar hat die Religion zu allen Zeiten viel Einfluß auf die Sitten gehabt, und sie hat's auch noch heutiges Tages unter den Christen. Wenn gleich bey weiten nicht alle aus den rechten Beweggründen die Laster fliehn und das Gute ausüben; so wirken doch schon äussere

Furcht vor Gott, allgemeiner gewordne bessere Grundsäze und die richtigern Einsichten in das was recht und unrecht ist, — lauter nähere oder entferntere Folgen des Christenthums — zur Verbesserung der Sitten, zur Erhaltung des Wohlstandes und zur Beförderung guter Ordnung. Es ist doch, wenn wir die Sache im allgemeinen betrachten, immer besser unter Christen zu leben, als unter andern irreligiösen und ungesittetern Völkern. Der Unterdrückte findet immer eher Schuz, der Verlassene Beystand, der Elende Mitleid und Hülfe.

Doch wie glücklich könnte vollends die christliche Welt seyn, wenn alle diejenigen, die sich Christen nennen, so redlich den Anweisungen ihres Erlösers folgten, daß sie die eigentlichen vortreflichen Früchte ihres rechtschaffenen Glaubens einerndten könnten! Ihr wißt schon, Freunde, aus der vorigen Betrachtung, wie die thätige und standhafte Befolgung der Lehre Jesu das Hauptwerk im Christenthum ausmache. Nicht weniger ist euch aus andern vorhergegangenen Untersuchungen bekannt, wie genau ächte Tugend und wahre Glückseligkeit zusammen hängen, und wie sehr dagegen Unwissenheit, Leichtsinn und Untugend Gottes wohlthätigen Absichten im Wege stehn. Nicht wahr, es müßte schön unter Christen seyn, wenn jeder das der Wahrheit nach wäre, wofür er sich ausgiebt? Wie wenig würde dann des Uebels seyn; wie groß dagegen die Summe des Guten! Doch diese Glückseligkeit ist noch nicht da, wird auch schwerlich jemals

mals, so lang die Menschen in ihrer jezigen unvollkommnen Lage bleiben, zur Wirklichkeit kommen. Erwäget also lieber die gewissen Vortheile eures christlichen Verhaltens, welche jeder unter euch bey den vorhandenen Mitteln und Gelegenheiten davon tragen kann. Bedenkt, wie viel Weisheit ihr als Christen lernen, wie viel nüzliche Erfahrungen ihr einsammlen, wie reich ihr an guten Werken werden könnt. Glaubt mir's, so sonderbar es vielleicht manchen scheinen mag, das Licht scheint euch jezt heller, als selbst in jenen ersten Zeiten der Apostel. Die Welt wurde nicht auf einmal fähig, es ganz zu fassen; manche Vorurtheile mußten noch bey schwachen Anfängern geduldet werden; und überdem ists der weisen Regierungsart Gottes und der Natur der Wahrheit gemäß, daß der Mensch durch den Gebrauch seiner eignen Kräfte, durch Fleiß und Treue das Licht suchen, finden und die Vortheile desselben immer vollkommner geniessen soll. Ihr könnt also bey diesem hellern Licht reifere Früchte der Tugend darbringen; und was noch dazu kommt: ihr könnt ungestörter das Gute thun, als es unter der Bedrückung der ersten Bekenner der Wahrheit möglich war. Eure äusserliche Lage ist freyer, die Gesetze sind euch günstiger, und die Hülfsmittel zur Vollbringung guter Werke häufiger. Und wenn's gleich noch Fälle giebt, wo der Rechtschaffene mit seinen edlen Absichten nicht durchdringen kann, oder gar darüber geschmäht und verfolgt wird: so giebts doch tausend andre da-

gegen, wo ihn Niemand hindert, wo er noch dazu Beyfall und andre Vortheile durch gute Thaten erwirbt. An Gesundheit und Lebenskraft, an Ehre und zeitlichem Vermögen, an Ruhe und Freude, kurz an eurem ganzen Wohlstand könnt ihr gewinnen, wenn ihr die Gebote des Christenthums recht versteht und mit Redlichkeit ausübt. Je früher ihr damit anfangt; je treuer ihr darin fortfahrt: desto besser für euch. Ein großes Theil eures zeitlichen Glücks beruht in so fern auf eurem eignen Fleiß und Rechtschaffenheit; und oft genug steht auch ein Theil von dem Glück des Nächsten in euren Händen. Getrost fodre ich euch auf, die Religionsverfassung aller übrigen Völker, die keine Christen sind, mit der eurigen zu vergleichen, und dann den Schluß zu ziehn: ob ihr nicht mehr Anlaß, Hülfsmittel und größere Beweggründe zur Tugend habt, und ob ihr nicht durch redliche Befolgung eurer Grundsäze mehr an eurem ganzen Glück gewinnen könnt, als jene alle?

Rechnet endlich hiezu die innern seligen Folgen des christlichen Glaubens, die in der Beruhigung des Herzens und in der großen und gewissen Erwartung einer seligen Zukunft bestehn; so habt ihr das Vornehmste von dem beysammen, was noch heutiges Tags zu den Früchten des Christenthums gehört. Wärt ihr etwa früh oder später durch Unwissenheit, Verführung und eigne böse Lust in ein lasterhaftes Leben verstrickt worden, oder doch leichtsinnig und gleichgültig gegen Wahrheit

und

und Tugend geworden; so wird euch durch eure Religion nicht nur der Weg zur Rückkehr und wahren Besserung deutlich gewiesen; sondern sie sagts euch noch eben so verständlich als vormals, daß euer Gott bußfertige Sünder wieder aufnehmen und begnadigen, das ist, ihre vorigen Verschuldungen nicht bestrafen, ihnen seine ganze durch Christum verheissene Gnade mit allen ihren Erweisungen aufs neue zuwenden wolle. Vergebung der Sünden wird noch beständig in der Christenheit gepredigt; doch billig mit aller der Behutsamkeit und allen den beygefügten Warnungen, die den Leichtsinnigen vom Mißbrauch einer so tröstlichen Lehre abschrecken können. Seyd ihr aber wirklich bisher auf dem guten Wege, den euch Jesus gewiesen hat, fortgegangen, o Freunde, welch eine unerschöpfliche Quelle zur Beruhigung und Freude ist denn noch beständig die Lehre Jesu für euch! Wie süß ist überhaupt für jeden, er sey von welcher Religion er wolle, der Trost eines guten Gewissens! Aber wie viel völliger kann ihn der Christ bey den Aufklärungen der evangelischen Wahrheit genießen! Wie zuverläßig kann er auf Gottes Beyfall bey jedem guten Werk Rechnung machen, da ihm Jesus solchen selbst versichert hat! Wie genau es wissen, daß er recht gehandelt habe, da er das Beyspiel seines Erlösers eben so wol als dessen deutliche Lehre vor Augen hat, und jede seiner Handlungen darnach abmessen und würdigen kann! Welch ein beruhigender Gedanke wirds dann: „ich habe das gethan,

was mir Jesus befohlen hat; ich bin ihm, ich bin Gott selbst ähnlicher geworden; ich habe ihm, meinem Vater im Himmel, und ihm, meinem erhabnen Wohlthäter, Jesu Christo, heute durch diese Unterlassung des Bösen, oder durch diese Vollbringung des Guten Freude gemacht" — So könnt ihr Christen, täglich viel geheime Herzensfreuden genießen, wenn ihr euren Glauben und eure Liebe so thätig seyn laßt, als es das Evangelium fodert. Ihr wißt, was ihr an Gott habt. Seine Liebe ist euch dadurch aufs möglichste klar und gewiß worden, daß er seinen Sohn für euch dahin gegeben hat. Ihr könnt mit kindlichen Geist ihn verehren; mit völliger Zuversicht zu ihm hintreten und ihm alle eure Wege befehlen. Leidet ihr Mangel, so wißt ihr aus Jesu Munde, daß euer himmlischer Vater eure Bedürfnisse kenne, daß er selbst für euch sorge. Treffen euch andre Widerwärtigkeiten; so habt ihr die Versicherung, daß euch nichts ohne Gottes guten Willen begegnen könne, daß er alle eure Schicksale lenke, daß denen, die Gott dienen, alle Dinge zum Besten dienen müssen *). Sagt, wer kann in Leiden getroster seyn, als ein Christ, der mit den Verheissungen Jesu bekannt ist? Wer verstehts besser, sie zu seinem eignen Vortheil anzuwenden, als eben derselbe! Und wie richtig werden auf der andern Seite die irdischen Freuden durch eben diese Lehre gelenkt, gemäßigt und wirlich schmackhafter gemacht? — Wirds euch ferner

*) Röm. 8, 28.

ferner zuweilen schwer, mit Verleugnung eurer liebsten Neigungen und mancher äusserlichen Vortheile der Tugend treu zu verbleiben: welch eine Ermunterung, wenn ihr auf Jesum hinseht! wenn ihr euch des beständigen Beystandes Gottes getröstet dürfet! Wenn ihr die herrlichen Folgen des errungenen Sieges bedenkt! — Auch kann's euch als Nachfolgern Jesu nie an Kräften zur Uebung des Guten fehlen. Ihr habt die Quelle aller Stärkung nahe zur Hand; sie steht euch beständig offen: ihr dürft nur hinzugehn und sie gebrauchen. Bekümmerts euch öfters, daß ihr auf dem Wege der Gottseligkeit nicht weiter kommt, fehlt ihr hie und da aus Unwissenheit und Uebereilung: wie tröstend muß euch auch da die evangelische Lehre werden: Gott will Geduld mit meiner Schwachheit haben! will mir täglich die Sünden vergeben, wenn ich mit redlichem Fleiß in der Heilung fortfahre! Zugleich Warnung und Tröstung liegt in dieser Wahrheit für den Freund des Erlösers — Endlich welche Gründe zur Beruhigung bey Betrachtung des Todes und der Ewigkeit bietet das Evangelium dar! Wie schön sind die Aussichten in die Zukunft, welche es öffnet! Wie herrlich, wie ermunternd die Verheissungen einer zukünftigen Gnadenvergeltung! Sagt, Freunde, wer kann ruhiger, leichter, froher durch die Welt gehn, als der Christ? Wer kann glücklicher werden wie Er?

Wie freu ich dein mich, Jesu Christ,
Daß du auch mein Erlöser bist,
Und daß ich dich erkenne!
Stets heilig sey dein Name mir,
Es glüh mein Herz voll Dankbegier,
So oft ich ihn nur nenne.
Laß stets vester
Mein Verlangen an dir hangen
Dir hier trauen,
Und dereinst dein Antliz schauen.

Zwölfte Hauptlehre.

Erst in jenem zukünftigen Leben, welches die Vernunft hoffet und das Evangelium zuverläßig verheisset, werden die Absichten Gottes zur Glückseligkeit der Menschen vollkommen ausgeführt werden. Zu dem Ende hat Gott unsern Erlöser, Jesum Christum verordnet, nicht nur die Todten zu einem neuen Leben zu erwecken; sondern auch über das ganze menschliche Geschlecht Gericht zu halten, und jeglichem zu vergelten nach seinen Werken.

Berührt haben wir sie schon mehr denn einmal die große trostvolle Lehre von einem zukünftigen Leben; auch die erheblichsten Gründe untersucht, welche die Vernunft hat, sie zu glauben *). Aber sie verdient es, daß wir sie noch näher mit dem Lichte der evangelischen Lehre beleuchten, um nicht nur unsre Erwartung zu befestigen, sondern auch von den wichtigen Veränderungen, die uns bevorstehn, noch besser unterrichtet zu werden. Und das um so mehr, da es sehr leicht ist, bey

*) In der sechsten Betrachtung des ersten Hauptstücks ist diese Untersuchung angestellt worden.

bey dem dunkeln Licht, welches die Vernunft hierüber anzündet, oder bey einer unvollständigen Erkenntniß, wie sie mancher Christ besizt, auf unangenehme Zweifel und unrichtige Vorstellungen, auch wol auf schwärmerische Träumereyen zu gerathen, wodurch zwar die Sache selbst nicht aufgehoben, doch aber verunstaltet, und ungewisser gemacht, mithin auch die beruhigende Hofnung des Christen geschwächt wird. Jede Aufklärung dieser Sache, jeder neue Grund, der die Wahrheit bestärkt, muß nothwendig dem Gottesfürchtigen ein willkommnes Geschenk seyn. Denn groß ist der Wunsch in unsrer Brust, ewig zu leben; natürlich die Neugier, von der Beschaffenheit dieses Lebens näher unterrichtet zu seyn. Wär auch keine Offenbarung darüber da, so würde sie der Mensch wünschen müssen; er würde oft in der Stille fragen: „ist denn kein Wort meines Schöpfers und Vaters vorhanden, keine deutliche Versicherung von einem zukünftigen Leben, worauf ich mich verlassen, womit ich Zweifel und Todesfurcht glücklich vertreiben kann?“ Wie angemessen ist diese Frage dem Geiste, der sich zu Gott zu erheben gelernt hat, und dem Herzen, das von der wohlthätigen Liebe desselben durchdrungen ist! Unbegreiflich wär's immer, wenn sich von einer solchen nähern Offenbarung keine Spur auf dem Erdboden fände. Aber, Dank sey Gott, sie ist da! Fast unter allen noch so ungesitteten Völkern ist sie vorhanden. In den ältesten heiligen Schriften der Juden und andrer Nationen ist sie nicht schwer zu ent-

entdecken. Ja was noch mehr ist, die Lehre von einem zukünftigen Leben war ein Glaubensartikel unter den Juden, ehe noch Christus auf Erden erschien. Nichts kann jedoch deutlicher seyn, als was der Sohn Gottes selbst im Namen seines Vaters hierüber sagt. Seine Lehre hat ganz eigentlich diesen Hauptzweck, **Leben und Unsterblichkeit ans Licht zu bringen** *), und dem menschlichen Herzen eben dadurch den schönsten und sichersten Trost zu ertheilen. Ein solches Zeugniß aus dem Munde eines so glaubwürdigen Zeugen so deutlich vorgetragen, so ganz der weisen Vaterliebe Gottes gemäß, verdiente schon Glauben, wenn es auch nicht durch eine ganz augenscheinliche Erfahrung bestätiget wäre. Aber auch diese haben wir in der evangelischen Geschichte. Jesus hat Todte auferweckt, die sicher gestorben waren; einen **Lazarus**, an dessen Leichnam man die Zeichen der Verwesung deutlich wahrnehmen konnte. Er selbst ist gestorben, hat noch dazu den gewaltsamsten Tod ausgestanden, hat bis in den dritten Tag im Grabe gelegen; und ist dennoch durch die Macht seines Vaters zu einem neuen Leben erweckt worden; hat sich auch darauf als einen lebendigen Menschen noch vierzig Tage lang einer großen Anzahl seiner Bekannten gezeigt. Nichts ist, selbst für unsre Sinne, so überzeugend, als dieser Beweis. Wenn noch jezt unter uns ein Prophet aufstünde, der uns im Namen Gottes ein zukünftiges Leben verkündigte, und zum Beweise dessen selbst stürbe,

*) 2 Timoth. 1, 10.

stürbe, nach einigen Tagen lebendig aus seinem Grabe hervorgienge: was wollten wir sagen? Könnten wir mit Grunde noch länger an der Möglichkeit einer Auferstehung der Todten und an der Wahrheit einer solchen Verheissung zweifeln? So hat es Jesus gemacht. Und ob das gleich nicht vor unsern Augen geschehn ist, auch unmöglich, wenn Gott weislich handeln will, alle Tage geschehn kann, so sind gleichwol die Nachrichten höchst glaubwürdig, die uns diese Geschichte bekannt machen; und es ist um so billiger, daß man ihnen glaube, da hier Vernunft, Zeugnisse und Erfahrungen auf eine merkwürdige Weise übereinkommen. Daher beriefen sich auch die Apostel auf die Auferstehung Jesu so häufig, wenn sie ihre Zuhörer von der Gewißheit eines zukünftigen Lebens überzeugen wollten *). Und so entstand auch in ihnen selbst die große Freudigkeit, welche man bey Ausrichtung ihres Amts an ihnen wahrnimt, weil sie durch eigne Erfahrung wußten, daß sie nicht einen todten, sondern einen lebendigen Heiland hatten. Nun fürchteten sie keinen Widerspruch, keine Arbeit, Leiden und Tod. Dieser Gedanke, Jesus lebt! füllte ihre Seelen mit Heldenmuth, mit unüberwindlicher Gotteskraft.

Jesus Christus hat jedoch nicht nur dieser Lehre von der Auferstehung der Todten und einem zukünftigen Leben Deutlichkeit und Gewißheit verschaft; er ist auch selbst derjenige, der einmal in großer und sichtbarer Herrlichkeit erscheinen und die

*) 1 Korinth. 15, 12. u. f. f.

die Todten zu einem neuen Leben hervorrufen wird. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts *). Zu gleicher Zeit wird die plözliche Verwandlung der zu solcher Zeit wirklich lebenden Bewohner der Erde vorgehn. Das Verwesliche kann, nach Paulus Ausspruch, das Unverwesliche nicht erben; das ist, dieser grobe irdische Leib ist nicht einer ewigen Fortdauer, eines vollkommneren himmlischen Lebens fähig. Er ist nur das Saamenkorn, aus welchem einem jeden sein neuer unsterblicher Leib bey der Auferstehung oder Verwandlung gebildet wird **). Unerklärbar mag uns hier immer vieles zu seyn scheinen. Es ist doch in anderer Absicht höchst vernünftig, der Weisheit Gottes anständig, für seine Allmacht und die göttliche Kraft des Erlösers warlich nicht zu groß und schwer; und selbst mit vielen täglich in der Natur vorkommenden Erscheinungen und Veränderungen übereinstimmend. Die Materie ist hier immer in Bewegung und Gährung, und wird auf tausendfache Art umgebildet. Tod und Leben wechseln beständig; vieles wird zerstört, damit etwas Neues hervorkommen könne; die Verwesung des einen

*) Joh. 5, 28. 29. **) 1 Korinth. 1, 15. 35, 54.

nen dient zur Erhaltung des andern. Warum sollte es nun dem Herrn der Natur, der alle diese Verwandlungen mit sichtbarer Macht und Weisheit lenkt, nicht eben so gut möglich seyn, den Keim des Lebens und neuen Leibes, der im Menschen ist, zu seiner Zeit weiter zu entwickeln und selbst durch Tod und Verwesung seine große Absichten mit demselben aufs herrlichste auszuführen? Mag es doch geschehn, auf welche Weise es will! Sein Wort ist da! Jesus wird kommen und es erfüllen!

Eben so vernunftmäßig ist die Versicherung der Schrift, daß diese ganze Erde zu eben der Zeit eine große Veränderung erleiden werde. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, sagt Petrus, nach seiner Verheissung, in welcher Gerechtigkeit wohnet *). Soll dieser Planet, dessen Bewohner wir jezt sind, auch für das zukünftige Leben, wie es beynahe scheint, die Wohnung unsterblicher Menschen seyn; so muß freilich eine gänzliche Verwandlung mit ihm vorgehn. So wie er jezt ist, schickt er sich für unsre hinfällige Natur und ganze sittliche Beschaffenheit vortreflich. Aber für vollkommnere, geistige und unsterbliche Menschen ist er durchaus kein passender Aufenthalt. Sie könnten auf ihm die reinern ewigen Freuden nicht schmecken, welche Gott ihnen bestimmt hat; nicht so selig werden, wie sie seyn sollen. Uebrigens kann es uns gleich viel seyn, wie Gott dies alles ver-

*) 2 Petr. 3, 10. 13.

veranstalten und zu welchem Zweck er diese Erde künftig gebrauchen will. Er herrscht von der Sonne bis zum äussersten Fixstern. Und wo ist die Grenze seines Reichs? Wo ein Ort, da er uns nicht nahe wäre; da wir nicht seyn könnten, sobald er denselben zur Wohnung für uns ausersehn hat?

Doch eh alles so weit entschieden und jedem sein künftiger Wohnplaz angewiesen werden kann, muß zuvor von Jesu, dem von Gott verordneten Richter, untersucht und ausgemacht werden, ob und in wie weit die Menschen der seligen Freuden des Himmels fähig sind; oder ob sie durch Gottesverachtung und durch ein sicheres ruchloses Leben zukünftige Bestrafungen verdient haben. Großer Tag der Vergeltung, wer kann dich oft genug betrachten! sich ernsthaft genug zu deiner Erscheinung bereiten! Du kömmst — heut oder morgen, oder über tausend Jahr, das weiß der Ewige nur — kömmst, so wahr ein Gott ist, so wahr er gerechter ist als alle Menschen, so wahr er diese Versicherung, durch seinen Sohn, der Welt Heiland, unter großen Betheurungen gegeben hat! — Dann, wenn des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm: dann wird er sizen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden u. s. w. Wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richterstuhl Christi; auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes

Leben, es sey gut oder böse *). Mit Gerechtigkeit wird er dann richten, der Erlöser der Menschen; nicht nach dem Ansehn der Person; ganz nach eines jeden Verdienst; ganz so, wie es dem weisesten und gütigsten Richter anständig ist. Jede Handlung wird er nach ihrem wahren innern Werth beurtheilen; nicht nach dem, was sie vor Menschen gegolten hat. Jedem wird er den Plaz anweisen, der sich zu seinen Fähigkeiten, zu seinen herrschenden Gesinnungen passet, lohnen, wer des Lohns fähig ist, und strafen, wer Strafe verwirkt hat. Groß sind die Freuden des Himmels für jeden, dem sie zugetheilt werden; und selig ist jeder Knecht, der, wenn sein Herr kommt, treu erfunden wird *). Aber nicht ein jeder hatte gleich viel von Gott empfangen, nicht jeder gieng gleich treu mit Gottes Gaben um; nicht jeder ist also eines gleichen Grades der Seligkeit fähig. Gerade so verhält sichs auch umgekehrt mit denen, die gestraft werden.

Frey seyn von den Mühseligkeiten dieses Lebens, von so vielen Sorgen und Gefahren, von Furcht der Krankheit und des Todes, ist immer schon Glückseligkeit. Noch erwünschter aber ists, die Freuden eines guten Gewissens schmecken, keine böse Begierde in sich selbst, und keine Reizung zur Sünde ausser sich wahrnehmen; nicht mehr so straucheln und fallen, wie man hier auf Erden gethan hat; son-

*) Matth. 25, 31-46. 2 Korinth. 5, 10. verglichen Röm. 2, 2. 11. 2 Thessal. 1, 5. 10. **) Luc. 12, 37 u. f. f.

sondern unaufhörlich Triebe und Kraft zum Guten verspüren und einen weiten Wirkungskreis haben, wo man seine Wißbegierde befriedigen und ungehindert zur Ehre Gottes thätig seyn kann. Wie oft sehnt sich hier der Geist des Weisen und Frommen, gefesselt an einen irdischen hinfälligen Leib, und durch so viele andere drückende Bande eingeschränkt, nach dieser seligen Freiheit; kämpft und arbeitet, um sie zu finden, und findet sie dennoch nie, wie er sichs wünscht! Hier ist es noch nicht erschienen, was wir seyn sollen: wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist *). Gott ähnlicher werden an Weisheit und Güte des Herzens ihn näher erkennen nach seinen Eigenschaften und Werken; Jesum mit Augen sehen, den größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, bey ihm seyn in der Herrlichkeit, die ihm sein Vater gegeben hat; seine Seligkeiten mit ihm theilen — das sind ohnstreitig die erhabensten Wünsche des Christen! Und diese Wünsche sollen in jener Zukunft alle nach dem klaren Ausspruch der Schrift erfüllt werden. Zu dem Ende wird Gott die Seligen in solche äussere Lage versezen, welche zu ihrer neuen Bestimmung völlig paßt; er wird ihnen feinere Sinne und geistigere Leiber, die dem himmlischen Leibe Jesu ähnlich sind, geben; ihnen auch solche Beschäftigungen anweisen, die niemals ermüden, und doch stets abwechselnde Vergnügungen mit sich führen.

*) 1 Joh. 3, 2.

ren. Er wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. — Dies Verwesliche muß anziehn das Unverwesliche; und dies Sterbliche muß anziehn die Unsterblichkeit.

Zwar nicht so umständlich, aber doch deutlich genug redet das neue Testament von den zukünftigen Schicksalen der Gottlosen. Ihre zukünftige Bestrafung ist gewiß **). Sie wird von Jesu selbst unter mancherley schrecklichen Bildern, als ein Gefängniß, brennendes Feuer u. s. f. und überhaupt als ein Stand der Pein und Trübsal, vorgestellt. Nicht ein eigentliches Gefängniß oder Feuer kann hier verstanden werden, denn das gehört allein für diese Unterwelt und für Verbrecher, die noch sinnlicher Schmerzen fähig sind. Aber ungestüme Begierden fühlen, die man nicht befriedigen kann, ist schon allein genommen ärger als Ketten und Bande. Eben der Gott, der den Frommen die Wohnungen des Friedens zubereitet hat, wird auch den Verächtern seiner Gnade einen passenden Aufenthalt zu ihrer Bestrafung anweisen und ihre ganze Lage zweckmäßig einrichten. Er ist kein Tyran, der durch die Quaal seiner Geschöpfe belusti-

*) Philip. 3, 21. 1 Korinth. 15, 53.

**) Hiebey ist nachzusehn, was schon bey Abhandlung der fünften Lehre über die zukünftige Bestrafung gesagt worden ist.

lustiget wird, der nur darauf sinnet, ihnen wehe zu thun. Weg mit solchen Gedanken, wenn wir die zukünftigen Strafen der Gottlosen betrachten! Auch dann selbst wird er als Gott der Liebe erscheinen, wird strafen, wie ein Vater straft, wird es vor der ganzen Schöpfung offenbaren, daß er Lust habe am Leben und nicht am Tode. —

Gern mögte der neugierige Mensch deutlichere Aufschlüsse von dem zukünftigen Zustande haben, gern mehr wissen, als die Weisheit Gottes uns zu entdecken für gut fand. Oft genug wagt es die kühne Einbildungskraft tiefer in die Geheimnisse einzudringen, sich Himmel und Hölle zu malen, und ihre Träume dann andern als sichere Entdeckungen anzupreisen. Laßt uns nicht also handeln, Freunde, wo wir nicht den rechten Trost der deutlichen Wahrheit verlieren, und dagegen in Thorheit und Irrthum gerathen wollen! Wir wissen gerade so viel mit Zuverläßigkeit, als wir in diesem Stande der Prüfung gebrauchen können: genug, um uns vor den Verführungen der Sünde warnen zu lassen; genug, um uns zum standhaften Eifer im Guten zu ermuntern; um mit frölicher Hofnung auf dem Wege, den uns hier die Fürsehung gehen heißt, dem Tode und der Ewigkeit entgegen zu gehn.

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Da werd ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott mein Heil sich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig singen
Dem Heiland, der erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Drittes Hauptstück.

Betrachtungen

über die

Sittenlehre Jesu.

Erster Abschnitt.

Rechtmäßiges Verhalten der Christen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen die zeitlichen Güter.

Erste Betrachtung.

Was ist christliche Tugend?

Was befiehlt mir das Christenthum? Wie muß ich gesinnet seyn, wie muß ich handeln, wenn ich als ein wahrer Christ Gott verehren, und der Verheissung des Evangeliums theilhaftig werden will? — Wichtige Fragen! Wer kann oft und ernsthaft genug ihren ganzen Inhalt untersuchen? Der Mensch hüpft gewöhnlicher Weise leichtsinnig über dieselben weg, oder verfährt dabey so parteyisch, so ganz nach seinen vorgefaßten Meinungen und natürlichen Neigungen, daß fast jeder seine Sittenlehre für sich hat, die bald mehr, bald weniger mit den vortrefflichen Vorschriften Jesu und seiner Apostel übereinkommt. Der Eine sezt zu, weil ihm das, was er klar in der evangelischen Anweisung findet, nicht hinlänglich scheint: der Andere läßt weg, verändert, verstümmelt, je, nachdem es seinen besonderen Neigungen am gemässesten ist. Wieder andere halten die sorgfältige Betrachtung der Sittenlehre für eine überflüßige Sache. „Wir sind durch Christum zur Freyheit berufen, heißt es: wozu der Zwang so vieler Geseze? wozu die beschwerliche genaue Untersuchung jeder Pflicht? Wir glauben an Jesum Christum, hoffen allein durch sein Verdienst selig zu

wer-

werden; dieser Glaube lehrt uns von selbst, was wir thun sollen, treibt uns, ohne daß wir erst ängstlich fragen dürfen, zur Uebung des Guten an.“ — Allerdings, mein Freund, hast du Recht, daß der ächte christliche Glaube uns zu guten Werken antreibt. Und ich kann dir noch mehr sagen, er schließt sie mit in sich; ist ohne sie nach dem klaren Ausspruch der Schrift ein ganz todtes Wesen, eine leere Einbildung; macht also nicht selig, wo er keine gute Werke mit sich führt. Und wenn dem so ist, so bedenke, obs nun nicht um so nöthiger sey, zu wissen, was alles gut und recht ist; wie sich der christliche Glaube in jedem besondern Fall thätig beweisen muß, und sich durch diese Betrachtung zur standhaften Befolgung der erlernten Sittenregeln immer aufs neue zu ermuntern. Oder hast du etwa ausserordentliche göttliche Offenbarungen, die bey dir die Stelle des ordentlichen Unterrichts hinlänglich vertreten? Oder merkst du nie Trägheit zum Guten, die verbotene Begierden und äusserliche Hindernisse, wodurch dir die Erfüllung deiner Pflichten erschwert wird? Ich dächte, deine häufige Fehltritte, die selbst andern in die Augen fallen, und die du bey so sorgfältiger Prüfung noch deutlicher wahrnehmen mußt, könnten dich schon überzeugen, wie nöthig dir die fleißige Betrachtung der Gebote deines Erlösers und die wiederholte Ermunterung zu ihrer Ausübung sey. Sey also immer noch Lehrling; ja lerne, so lange du lebst. Denn das ist der Weisheit Anfang,

wenn

wenn man sie gern hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen; sie wird der Schmuck deines Haupts und die Zierde deines ganzen Lebens werden *).

Oder ist das etwa schon hinreichend, um den ehrwürdigen Namen eines Christen mit Recht zu führen, wenn man sich vor groben Ausbrüchen des Lasters hütet? Ist es wahre christliche Tugend, wenn man einzelne gute Werke verrichtet, etwa solche, die sich nach der natürlichen Neigung des Herzens, oder wegen langer Gewohnheit am leichtesten ausrichten lassen, oder die auch in den Augen anderer Menschen am ehrenvollesten sind? Ist es ferner zur Verehrung Gottes nach evangelischen Grundsäzen hinlänglich, wenn man die eigentlichen Andachtsübungen fleißig treibt, viel betet, lieset, den öffentlichen Versammlungen der Christen beywohnt und die dazu gehörigen Handlungen mit Eifer erfüllt — oder wenn man, um noch mehr zu thun, als andre, sich selber schwere Lasten auflegt, dem gesellschaftlichen Leben entsagt, die irdischen Ergözungen flieht, und dem Leibe die nothdürftige Pflege entzieht? — In Wahrheit, hier kann es nicht überflüßig seyn, sorgfältige Untersuchungen anzustellen. Und dies um so mehr, je weiter die Meynungen der Menschen von einander abweichen, und je leichter es also für mich und meine Brüder wird, auf irgend einen Abweg zu ge-

*) Spr. Sal. 4, 7. 8. 9.

gerathen, auf welchem ich den herrlichen Lohn der Tugend wo nicht ganz verlieren, doch einem großen Theil nach, einbüßen müßte.

Daß die Vermeidung grober Laster und eine gewisse äusserliche Ehrbarkeit noch nicht zur christlichen Tugend hinreichend sey, ist leicht zu erweisen. Das Gesez Gottes, welches durch Christum deutlicher und vollständiger gelehrt worden ist, verbietet nicht nur das Böse, sondern fodert auch die standhafte Ausübung des Guten. Schändliche Thaten unterlassen ist rühmlich; noch rühmlicher die entgegen stehenden guten Werke verrichten. Aber wenn dies leztere nur blos in einem und dem andern Fall geschieht; wenn hie und da zwar eine gute Handlung hervorschimmert, die aber sehr geschwind durch eine daneben stehende schwarze That wieder verdunkelt wird; wenn es an der Zusammenstimmung aller unserer Handlungen, an der gänzlichen Richtung des Herzens und Lebens zum Guten, an dem stets fortgehenden Bestreben, Gottes Gebote zu erfüllen, noch fehlt, dann ist auch noch nicht christliche Tugend in ihrer eigentlichen Gestalt und wahren Thätigkeit da; höchstens einige unreife Früchte, die, ob sie gleich an und für sich nicht verwerflich sind, doch nicht als Kennzeichen ächtes Christenthums in Anschlag gebracht werden können. Wahr ist's, jede Handlung, die auch nur äusserlich mit den Geboten Jesu übereinkommt, ist in so fern gut. Die Hülfleistung, die man einem Elenden erweist, ist allemal, wenn man sie bloß von der

Aussen-

Aussenseite betrachtet, eine gute christliche That. Auch dann verliert sie nicht ihren ganzen Werth, wenn sie hauptsächlich aus einer natürlichen Weichmüthigkeit, Empfindsamkeit oder Gutherzigkeit ihren Ursprung genommen hat. Wär's nicht Undankbarkeit gegen den Urheber unsers Lebens, wenn man irgend diese oder jene gute Anlage des Herzens gering schäzen, und die rechtmäßige Handlung, die man vermöge derselben gethan hat, und mit geringerer Mühe als andere thun kann, für nichtswürdig oder gar verwerflich erklären wollte? — Hab' ich etwas Gutes, so hab' ichs von dir, Vater der Menschen! Besize ich Vorzüge vor meinen Brüdern; so nehm ich sie als Geschenke von deiner Hand dankbar und demüthig an. Es war nicht deinen weisen Absichten, nicht meiner Bestimmung auf Erden gemäß, daß die Fertigkeit in jeder guten Handlung natürlich seyn sollte. Ich muß lernen, arbeiten, kämpfen, überwinden. Aber wenn ich hie und da leichter fortschreiten, leichter Gutes thun kann: o dann will ich nie deine besondre Güte verkennen, gern die Gabe, die du mir gabst, zum bessern Fortkommen auf dem Wege der Gottseligkeit gebrauchen! — Freylich, wenn ein Christ keine andre gute Werke thut, als welche er nach seinem natürlichen Temperament mit Leichtigkeit thun kann; wenn er auch diese leztere stets ohne alles Nachdenken, ohn alle Absicht verrichtet, und nie seine Fähigkeit durch Fleiß und Anwendung der von Gott geschenkten Mittel zu erhöhn und vollkommner zu machen sucht:

so

so verliert sich nicht nur der Werth solcher Werke um ein Großes, sondern er würde auch sehr irren, wenn er sich bey einer solchen Beschaffenheit seines Zustandes für einen wirklich Tugendhaften ansehen wollte.

Vor allen Dingen kömmts immer gar sehr auf die Absichten an, mit welchen man seine Handlungen vollbringt. Taugen die nicht, so hat eine That, wenn sie gleich äusserlich ganz mit der Sittenlehre Jesu übereinstimmt, oder noch so prächtig vor Menschen glänzt, dennoch einen sehr geringen Werth. Wenn der Pharisäer ansehnliche Almosen austheilt und mit andächtiger Miene lange Gebete herplappert, nur damit der Pöbel seine Freygebigkeit und Gottesfurcht anstaunen soll: was ists anders als ein Blendwerk, womit er leichtgläubige Menschen hintergeht; da er zu eben der Zeit in dem Gericht des Allwissenden als Heuchler sein Urtheil empfängt *)? Entstehn nicht so manche gutthätige Handlungen, Dienstleistungen, Freundschaftsbezeugungen aus bloßem Eigennuz, um andre zu Verpflichtungen, zu größern Gegendiensten anzulocken? Oder auch aus Ruhmsucht, um sich den geliebten Namen eines Menschenfreundes zu erwerben? — Was sind manche gepriesene Heldentugenden berühmter Männer, die Aufopferungen der Gesundheit, des Vermögens, der Bequemlichkeit und des Lebens selbst? Von aussen glänzen sie nicht selten weit stärker als manche vortrefliche Thaten des rechtschaffenen Man-

*) Matth. 6, 1. 8.

Mannes, die zwar aus den lautersten Absichten entspringen, aber eben darum mit wenigerm Gepränge vollbracht werden. Dringt man nemlich tiefer in das Innere derselben hinein; forscht man nach den Absichten ihrer Urheber: wie oft entdeckt man den kühnen Ehrgeiz, oder gar den starren Eigensinn, als die eigentlichen Hauptquellen dieser prächtig schimmernden Thaten? Zwar wird niemand, wenn er billig richtet, leugnen, daß dergleichen Handlungen für das bürgerliche und gesellschaftliche Leben viel nüzliche Folgen haben können, daß sie in so fern bey Menschen Ruhm und Beyfall verdienen, daß daher die Fürsehung Gottes sie weislich zum Besten des Ganzen lenke und anwende. Denn eine jede äusserlich gesezmäßige Handlung behält ihre gute Seite und einen gewissen äusserlichen Werth. Auch ists für die Welt und jeden einzelnen Menschen ohnstreitig besser, wenn er wenigstens den Buchstaben des Gesezes erfüllt, und einzelne nüzliche Thaten verrichtet, als wenn er sich grober Verhungen schuldig macht, und ein ganz unbrauchbares oder gar schädliches Geschöpf auf Gottes Erdboden wird. Nur hüte dich, lieber Freund, um solcher scheinbaren Werke willen, dir sogleich den ganzen Ruhm und Lohn des Christenthums zuzueignen, oder vom Beyfall der Menschen auf den Beyfall des Allsehenden zu schliessen.

Eben so wenig kann die Hauptsache der christlichen Tugend oder der evangelischen Gottesverehrung darin bestehn, daß man mit einem gewissen

Fleiß und Strenge die äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen und Andachtsübungen verrichtet. Entweder es geschicht dieses mit redlichem Herzen, und in der Meinung, daß man alsdenn Gott eigentlich und vorzüglich ehre, wenn man sich vor ihm beugt, seinen Namen lobt, zu ihm betet, sein Wort öffentlich oder für sich allein betrachtet, und andre Uebungen der Andacht vornimt; oder man thut es, weils andre thun, weil man's von Jugend auf so gelernt hat, ohne christliche Absicht, ohne in den übrigen Stücken des Christenthums den mindesten Fleiß zu beweisen. In leztem Fall ists offenbar, daß das nicht ächte Tugend, nicht Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit seyn könne. Dem Gözendiener verdenkt man's allenfalls so sehr nicht, wenn er sein geschniztes Gözenbild auf solche Art blos durch äusserliche Verbeugungen und körperliche Uebungen verehrt. Aber Schande ists für den, der Christ heißt, wenn er's nicht besser gelernt hat, oder nicht besser macht. — Im ersten Fall rührt der Fehler gemeiniglich aus Unwissenheit und falschem Wahn her. Man meynt's im Grunde gut, man trifts aber nicht recht. Weil große weltliche Herren gewöhnlicher Weise viel äusserliche Ehrenbezeugungen fodern, so schließt man, müsse auch die unmittelbare Beschäftigung mit Gottes Wort, mit den öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen und häuslichen Andachtsübungen die erste Hauptpflicht des Christenthums seyn. Von diesem Wahn irre geführt, hat der menschliche

Wiz von Alters her dahin gearbeitet, die Kirchengebräuche zu vervielfältigen, den äusserlichen Gottesdienst auszuschmücken, die Werke der Andacht mit neuen strengern Erfindungen zu vermehren und allerley sonderbare Vorschriften zur bessern Uebung des Christenthums zu ersinnen und zu verbreiten. Indem man der Tugend aufhelfen wollte, untergrub man sie, weil man dabey die ersten Grundsäze der Lehre Jesu aus den Augen ließ: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; und: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe (durch Menschenliebe) thätig ist *). Schon ein weltlicher Monarch, wenn er wahre Größe des Geistes hat, beurtheilt seine Diener nicht nach der Menge äusserlicher Verbeugungen, welche sie ihm machen, sondern nach der Treue und dem Gehorsam, welche sie in Ausrichtung seiner Befehle beweisen. Sollte Gott weniger weise seyn? Kann der vollkommenste Geist durch körperliche Bewegungen und äusserliche Gebräuche im eigentlichen Verstande geehrt werden? Oder kann er selbige blos um eigner Ehre willen von seinen Geschöpfen verlangen? Ist er nicht selig ohne uns? Wird er seliger, wenn wir uns vor ihm beugen, oder unserm Leibe wehe thun, um die Größe unsrer Demüthigung vor ihm zu offenbaren?

In der That ists eins der größten und gewöhnlichsten Mißverständnisse, wenn man sich überredet,

daß Gott durch irgend eine Handlung, sie mag an und für sich noch so rechtmäßig und edel seyn, ein eigentlicher Dienst geleistet werde. Ohnstreitig hat dasselbe aus unrichtiger Erkenntniß Gottes und seiner Absichten mit dem Menschen seinen Ursprung erhalten. Gewöhnlicher Weise gewinnt ein weltlicher Herr dadurch, wenn seine Befehle pünktlich und treu ausgerichtet werden. Er besoldet seine Bediente, um sowol durch sie sein Ansehn und Würde zu vermehren, als auch solche Geschäfte ausrichten zu lassen, die entweder zur Vergrößerung seiner Einkünfte und Güter, oder zur Erhaltung mehreres Vergnügens, Ruhe und Bequemlichkeit nöthig sind. Viele tausend Hände arbeiten oft in dieser Absicht für einen Mann. So ists aber mit dem Dienste Gottes keinesweges. In so fern der Mensch die Befehle seines höchsten Oberherrn in seinem ganzen Verhalten ausrichtet, kann er gewissermaßen, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch dieses Worts, von sich sagen, er diene ihm. So bald er aber daraus folgern will, daß Gott auch nur das mindeste durch diesen seinen Dienst gewinne, so irret er sich sehr. Gottes Befehle, sie mögen nun durch bloßes vernünftiges Nachdenken über seine sichtbare Werke, oder aus einer nähern Offenbarung seines Willens erkannt werden, machen in jedem Fall das Gesez der Glückseligkeit für seine vernünftige Geschöpfe aus. Alles bezieht sich in diesem Gesez auf uns selbst, auf unsern Nuzen, auf die Gründung, Befestigung und Erweite-

rung

rung unserer Glückseligkeit. Denn, so wahr es ist, daß Gott um sein selbst willen, das ist, um seiner höchsten Vortreflichkeit willen, Anbetung und vollkommenen Gehorsam verdient: so wahr ists doch auch, daß wir durch redliche Erfüllung dieser Pflicht nicht ihm, sondern uns selbst nüzlich werden. Jede Erhebung des Herzens zu ihm, jede aufmerksame Betrachtung seines Worts, jede Ausrichtung seines erkannten Willens: kurz, jede gute Handlung, die wir mit Grunde zur Verehrung Gottes rechnen können, hat unleugbar gute Folgen für uns selbst. Wir gewinnen dadurch an religiösen Eindrücken, an Erkenntniß der uns nüzlichen Wahrheit, an Liebe zu dem, was gut ist, an Kraft und Fertigkeit zur Ausübung des Guten, an Hofnung und Vertrauen, an Ruhe des Gewissens, und an unsrer ganzen zeitlichen und ewigen Wohlfahrt. Dieser Gewinn ist freilich nicht allemal gleich groß und in die Augen fallend, so wie er auch oft durch das eigne schlechte Verhalten des Menschen völlig zurück bleibt. Aber er macht doch den eigentlichen Zweck aus, um welches willen Gott Verehrung und Gehorsam von seinen Unterthanen fodert; und die Schuld liegt mithin allemal an uns, wenn derselbe wenig oder gar nicht erreicht wird. Eben hieraus folgt weiter, daß das Wort Gottesdienst zur Bezeichnung der Verehrung Gottes nicht sehr geschickt sey. Gar zu gern verknüpft der Mensch damit den Begrif eines knechtischen Dienstes und glaubt seinem Schöpfer durch sein Thun

einen Gefallen zu erweisen, oder gar desselben Nutzen zu befördern. In so fern wärs besser, wenn man sich ganz dieses Wortes enthielte. Da es jedoch in allen christlichen Anweisungen so allgemein worden ist, so hüte dich wenigstens, mein Freund, vor jeder Misdeutung desselben, oder vor jedem damit verbundenen niedrigen und Gott unanständigen Begrif. Lerne ihn so verehren, daß seine großmüthige Absicht zur Beförderung deiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt dadurch erreicht werde. Nur dann dienst du ihm recht.

Was hier überhaupt gesagt ist, gilt nun besonders von allen den äusserlichen Uebungen, welche man gewöhnlich gottesdienstliche Handlungen nennt. Hat sie Gott selbst befohlen oder doch gebilligt, oder sollen sie gut seyn und ihm wirklich gefallen; so müssen sie unsern eignen Nuzen befördern. Nur alsdann haben sie einen sichern Werth, wenn sie zur Erweckung der innern Andacht, zur Stärkung christlicher Gesinnungen und zur Beförderung gottseliger Werke gereichen. Indes behält dennoch die eigentliche Uebung der Tugend und der Menschenliebe immer noch eine größere Vortreflichkeit in den Augen Gottes. Selbst den Juden, die doch nach göttlicher Vorsicht viel strenge Gebräuche zu erfüllen hatten, läßt ihr Gesezgeber eben dies deutlich genug sagen. Sollte das ein Fasten seyn, das ich erwählen soll: daß ein Mensch seinem Leibe des Tages Uebel thue, oder seinen Kopf hänge, wie

ein

ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Asche liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, dem Herrn angenehm? Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gieb frey, welche du drengest; reiß weg allerley Last. Brich dem Hungrigen dein Brodt und die so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch *). Herrliche Sittenlehre! ganz im Sinne Jesu und seiner Apostel. Gott hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer: sagt der eingeborne Sohn Gottes selbst zu seiner Vertheidigung, da er von der rechten Feier des Sabbaths zu den Juden redet **). Der reine vernünftige Gottesdienst des Christen besteht nicht in strengen äusserlichen Uebungen, sondern in Verleugnung böser Begierden, in rechtmäßigem Gebrauch unsrer Glieder zu unsrer und des Nächsten Wohlfahrt, das ist; in treuer Ausrichtung unsrer Berufspflichten, in der Sorge für unser wahres Glück und in wohlthätigen Handlungen gegen diejenigen, die unsers Beystandes bedürfen †).

Merke dirs also ein für allemal, werther Freund, daß ein Christ, bey allem, was er unter-

*) Jes. 58, 5. 6. 7. vergl. mit Micha 6, 6. 7. 8.
**) Matth. 12, 7. †) Röm. 12, 1. 2. Jak. 1, 27.

nimt, wenn er's mit redlichem Herzen und nach göttlicher Vorschrift thut, den Schöpfer und Erhalter seines Lebens verehren könne. Wenn er mit frölichem und dankbarem Herzen Speise und Trank genießt, wenn er fleißig arbeitet, wenn er die Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit stiller Geduld erträgt; wenn er seinem Nächsten mit den empfangenen Gaben, mit Rath, Trost, oder durch That und wirkliche Hülfe beysteht: in allen diesen Fällen ehrt er Gott nach den Anweisungen der Lehre Jesu. Folglich kann unser ganzes Leben Gottesdienst seyn, wenn wir bey allen Handlungen der Seele und des Leibes vornemlich auf Vollbringung des göttlichen Willens denken. Wie wär's sonst auch möglich, das apostolische Gebot zu erfüllen: ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre *). Andachtsübungen müssen seyn; sie sind aber nicht allein Gottesdienst, sind's nicht einmal im vorzüglichen Verstande. Oft sind andre gute Handlungen nach den Bedürfnissen des Nächsten und unsrer selbst dringender, also auch nüzlicher und nothwendiger; und wir ehren, indem wir sie thun, Gott auf eine gewissere wohlgefälligere Art, als wenn wir inzwischen die Zeit mit Gebet oder öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen zubringen wollten. Einen Traurigen trösten, einen verlassenen Kranken besuchen, oder Erquickung und Arzeney für ihn besorgen: das ist, so wahr Gott ein Gott des Rechts und

*) 1 Korinth. 10, 31.

und der Barmherzigkeit ist, ein vollkommneres schönes Werk, als wenn du, mein Freund, Tage lang auf deinen Knien zu Gott rufst, oder fastest, oder in finstrer Einsamkeit mit schwermüthigen Betrachtungen deine Stunden verbringst.

Wenn dem so ist — und wie kann's nach den klaren evangelischen Zeugnissen anders seyn? — so stehn Gottesverehrung und christliche Tugend in solcher engen Verbindung, daß beyde nur ein Ganzes ausmachen. Das stete Bestreben, Gott zu ehren, alles nach seinem Willen zu thun, ist Tugend; und jede That, die mit solchen Gesinnungen nach der Vorschrift Jesu geschieht, ist eine christliche, tugendhafte Handlung. Unvollkommen bleibt solche Tugend immer. Doch ist sie wirklich da, sobald der redliche, immer wirksame Ernst, in allen Stücken nach Gottes Willen zu handeln, im Herzen vorhanden ist. Das Uebergewicht der christlichen Gesinnungen in der Seele, und der äussere Fleiß in guten Werken, sind demnach das richtige Kennzeichen eines tugendhaften Menschen. Nach und nach reift die Tugend zur größern Vollkommenheit; es entsteht Fertigkeit in guten Handlungen. Die ganze Grundlage zur Tugend ist jedoch schon da, eh noch diese Fertigkeit da ist. Wenn aber der Baum von guter fruchtbarer Art ist, so kann's nicht fehlen, er bringt zu seiner Zeit gute, reife und immer zahlreichere Früchte.

Sieh' hier, mein Christ, das Bild ächter christlicher Tugend! Nimm es, und betracht es oft mit stillem prüfendem Geiste. Findest du denn in deinem Herzen herrschende tugendhafte Gesinnung und in deinem Wandel die Früchte derselben: so freu dich deines Christenthums mit dankbarem Lobe gegen den Urheber alles Guten. Aber irre dich nicht bey dieser Prüfung. Beurtheile dich nicht nach einzelnen Werken, nicht nach dem äussern Glanz dieser oder jener gepriesenen Handlung. Forsche tiefer in deinem Innern; lerne dich ganz kennen. Werde, was du vielleicht noch nicht bist, ein gründlich gebesserter Mensch, ein tugendhafter Christ, der in seinem ganzen Verhalten Gott und seinen Erlöser verherrlicht.

Zweyte Betrachtung

Die dankbare Liebe gegen Gott ist die erste aller Pflichten, und zugleich die Quelle aller christlichen Tugenden.

Hab' ich ihn lieb, den guten Gott, der mir das Leben gab, und mir's bis diese Stunde erhielt? Lieb' ich ihn über alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von allen meinen Kräften *)? Auch diese Frage muß ernstlich untersucht und gewissenhaft beantwortet werden, sobald wir's glauben, daß wir Gottes Geschöpfe sind, und daß er, der Unsterbliche und Allmächtige, unser Herr und Vater sey. Einen Vater haben und ihn nicht lieben; Wohlthaten empfangen und keine Dankbarkeit dagegen empfinden: das ist nicht nur unbillig; es heißt die Menschheit verleugnen, sich unter die unvernünftigen Kreaturen herabsezen. Betrachtet nur eure Hausthiere, indem ihr ihnen ihr Futter zuwerft, wie sie durch munteres Springen und allerley Liebkosungen ihre Dankbarkeit äussern. Oder, wenn ihr lieber wollt, seht den Säugling, der so ruhig in der Mutter Schooß ruht und aus ihren Brüsten die erste Nahrung empfängt. Ist's nicht dunkle Empfindung des Danks und der Liebe, wenn er mit holder lächelnder Miene die Mutter ansieht,

oder

*) Matth. 22, 37.

oder die kleinen Arme sehnsuchtsvoll nach ihr hinstreckt? — Oder ist Gott nicht Vater? Verdient er's nicht mehr, als jeder andere, der sonst Vater, Freund, Wohlthäter heißt, daß er geliebt wird? Denkt doch nur der Sach ernsthaft nach. Fangt an von der Stunde, da ihr als Menschen mit größern Anlagen vor andern Geschöpfen geboren wurdet; durchlauft die Jahre der Kindheit und des folgenden Lebens, bis auf den Augenblick, der jezt dahin flieht; forscht nach, ob nur ein Tag unter so vielen zu finden ist, an dem ihr nicht Gutes empfangen hättet? Und von wem empfiengt ihr denn diese Wohlthaten alle? Seyd ihr selbst die Urheber eures Glücks? Oder sind's Menschen und andre endliche Kräfte, denen ihr Leben und Erhaltung des Lebens verdanken müßt? — Vernehmlich sagts ja die ganze Schöpfung, daß ein allmächtiges, weises und gütiges Wesen ihr Urheber sey. Und eben so sichtbar ist die Hand dieses Gottes in Regierung aller Weltbegebenheiten und in Erhaltung der vorhandenen Geschöpfe. Wer nur sehn will, dem strahlt die Wahrheit helle genug ins Auge: Gott ist gütig! Vater ist sein Name! — Selbst der Heide kann sie finden, ohne sie mühsam zu suchen. Wenn er beym Erwachen die ersten erquickenden Strahlen der Sonne empfängt, oder durstig aus einer kühlen Quelle trinkt, oder die süße Frucht eines Baums oder Pflanze genießt: sollt' ihm da nie der Gedanke einfallen: „wer ist der große Wohlthäter, der mich durch diesen Sonnenstrahl, durch

Trank

Trank und Speise erquickt?“ Sollt' er da nie etwas vom Dank gegen den ihm sonst noch unbekannten Urheber aller Dinge empfinden? Mag's doch seyn, daß er seine Dankbarkeit auf unrechte Art an den Tag legt, daß er den Schöpfer und Erhalter mit abergläubischen Gebräuchen und schlechten Opfern verehrt! Genug er fühlt's, daß er einen Wohlthäter hat, einen Gott, der Liebe und Verehrung verdient. —

Wie weit billiger ist's nun, daß der Christ dies erkenne, empfinde und ganz darnach handle! Er sieht nicht nur, was der Heide sieht; er hat auch die heilige Schrift, die auf allen Blättern ihm sagt, wie groß die Wohlthaten Gottes gegen uns sind, und welche Ursach wir haben, ihm dafür dankbar zu werden. Aus ihr lernen wir nicht nur die stets wachende Fürsorge Gottes für unser irdisches Leben, sondern auch seine väterliche Bekümmerniß um das Heil unsrer Seele, um unser ewiges Glück. Sie erzählt uns auf eine glaubwürdige Art, wie geschäftig Gott vom Anfange der Welt her gewesen sey, um durch allerley Mittel die Menschen weise, fromm und glücklich zu machen, damit sie nach seiner gütigen Absicht dereinst aus diesem Stande der Unvollkommenheit in ein besseres Leben versezt werden könnten. Unter allen diesen Anstalten rühmt sie mit Recht die Sendung seines Sohnes in die Welt als den herrlichsten Beweis seiner Liebe. Gewiß ist's wenigstens, wenn man alle Erweisungen der Güte Gottes in Schöpfung und Er-

Erhaltung der Welt zusammen nimt, so werden sie dennoch alle durch dies Wunder seiner treuen Liebe auf ein merkliche Art übertroffen. Hier bleibt nun dem Undankbaren, der so gern Gottes Fürsehung tadeln mag, keine Ausflucht mehr übrig. Alle Anstösse, die man aus den scheinbaren Uebeln in der Welt hernehmen könnte, verschwinden, sobald man die Haushaltung Gottes in diesem evangelischen Lichte betrachtet. Nun ist's ganz klar, ganz unwidersprechlich gewiß, daß es der Vater im Himmel gut mit uns meynt, daß er uns so gern zu einer seligen Ewigkeit, zu einer vollkommnern Glückseligkeit hinführen will, und daß dieser irdische Wohnplaz gleichsam das Erziehungshaus ist, in welchem wir zu diesem bessern Glück vorbereitet werden.

Diese Ueberzeugung von der väterlichen Liebe Gottes zu uns, und die daraus entstehende Gegenliebe ist dann die rechte lautere Quelle aller christlichen Tugend. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet *)! Nichts ist so sehr der vernünftigen Billigkeit und den natürlichsten Empfindungen gemäß, als diese Auffoderung. Sie enthält in wenig Worten die stärksten Gründe zur Gottseligkeit, das ist, zur Erfüllung aller unsrer Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten. Was thut nicht ein Freund für den andern? Was ist so groß und schwer, das die Liebe nicht ausrichten kann? Durch sie getrieben verleugnet der Mensch das Liebste, was er sonst hat, opfert

*) 1 Joh. 4, 19.

opfert Geld und Gut, Gesundheit und Leben auf, um nur den Trieben der Freundschaft und Zärtlichkeit ein Genüge zu thun. Liebe ist stärker denn alle Gewalt. Was keine Zwangsmittel auszurichten vermögend sind, das thut die Liebe von selbst, thut's willig und gut. Gebt nur Achtung, welches Kind seinen Eltern frölicher und besser gehorchen wird, jenes, das durch Schläge zum Gehorsam gezwungen wird, oder dieses, das aus dankbarer Liebe ungezwungen ihren Willen vollbringt? Wer folgt nicht lieber dem guten Regenten, der als Landesvater mit zärtlicher Sorgfalt für die Wohlthat seiner Unterthanen sorgt, ihre Lasten mindert und durch Wohlthun ihre Herzen gewinnt, als dem grausamen Tyrannen, der nur für sich selbst lebt, und durch schreckliche Zwangsmittel die Abgaben an seine Kassen und den Gehorsam gegen seine Gesetze von seinem Volke erpreßt? — Selbst die Furcht vor Gott, so sehr der Allmächtige auch immer zu fürchten seyn mag, ist dennoch kein so sicherer und starker Antrieb zur Ausrichtung unsrer Pflichten, als die redliche kindliche Liebe zu ihm. Er, der Vater der Menschen, hat freilich zuweilen gegen rohe, verwöhnte, lasterhafte Leute harte Drohungen und schwere Strafen zur Erweckung der Furcht und des Gehorsams anwenden müssen. Aber alle diese heftigere Mittel sind gerade das bey ihm, was die Ruthe in den Händen eines guten vernünftigen Vaters ist, der sie immer nur im äussersten Nothfall gegen ein fülloses widerspenstiges Kind gebraucht.

Eh der Mensch gar nicht gehorcht, ganz seinen Lüsten folgt, und sich selber unglücklich macht, ist's allerdings besser, daß er aus Zwang gehorcht. Nur wahrer Gottesdienst ist das nicht, und eben so wenig christliche Tugend. Das Evangelium hat recht eigentlich die Absicht, den Trieb der dankbaren Liebe zu erwecken und alle knechtische Furcht zu vertreiben. Furcht soll nicht in der Liebe seyn; wo die Liebe völlig ist, wo sie ihr rechtes Maaß erreicht hat, da treibt sie die Furcht aus *). Wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba lieber Vater †)!

Bey dem Christen gesellet sich zu der Liebe gegen Gott noch die Liebe gegen den Erlöser. Indem er denselben näher kennen lernt, die großen Beweise seiner göttlichen Sendung einsieht, die ganze Geschichte desselben, welche so ausnehmende Proben seiner neuen standhaften Liebe gegen die Menschen in sich faßt, mit Aufmerksamkeit erwägt; fängt er auch an Gegenliebe, Dankbarkeit und Hochachtung für ihn zu empfinden. Wer kann diesen göttlichen Freund sehn, wie er sich ganz im Dienste der Menschen verzehrt; wie er für uns leidet, blutet und stirbt: und muß ihn nicht lieben und ihm dankbar seyn? Ist nicht das ganze Leben desselben Wohlthat für die Welt? Ist nicht selbst sein Tod noch eine Quelle des Trostes für uns? — Die Liebe Christi dringet uns, heißt es nun bey redlichen

*) 1 Joh. 4, 18. †) Röm. 8, 15.

lichen Christen, daß wir nicht mehr uns selbst leben, nicht mehr nach unsern Begierden und eignen Willen handeln, sondern daß wir ganz dem zur Ehre und Wohlgefallen leben, der für uns gestorben und auferstanden ist *).

Du liebtest mich, ich will dich wieder lieben;
Und stets mit Freuden deinen Willen üben,
O gieb zu diesem wichtigen Geschäfte,
Herr, selbst mir Kräfte.

Diese so schön vereinigte Liebe gegen Gott und Jesum muß nun um so stärker zur Uebung der christlichen Tugend antreiben. Kommt hiezu noch die besondre Erfahrung vorzüglicher göttlicher Gnadenerweisungen, vieler und großer Proben seiner väterlichen Aufsicht, der glücklichen Wendung unsrer Schicksale, augenscheinliche Errettung aus Trübsal und Gefahr; oder war man durch Sicherheit und Bosheit sehr weit vom Wege der Wahrheit verirrt, wurde aber durch die gütige Fügung Gottes, der auch die keinsten Umstände zu unsrer Zurechtbringung anzuwenden weiß, zum Nachdenken und zur wirklichen Aenderung des Sinnes geführt; erlangt man auf solche Weise die gnädige Vergebung vieler und großer Sünden: o dann ist freilich eine verstärkte Ursach zur Liebe Gottes, zum demüthigsten Dank, zum brünstigsten Eifer in Ausrichtung seines Willens vorhanden! Voll von diesen Empfindungen

der

*) 2 Korinth. 5, 14. 15.

der Liebe war Davids Herz, wenn er an die ausnehmenden Proben der göttlichen Geduld und Hülfe, die er so häufig erfahren hatte, zurück dachte. Gedrungen von einem so edlen Triebe, sezte er sich dann hin, und dichtete Dankpsalmen zu Ehre seines großen Erretters. Wie zärtlich war nicht die Liebe einer **Magdalene**, die zwar eine große Sünderin gewesen war, aber nun desto ernstlichere Früchte der Besserung zeigte! **Ihr sind viel Sünden vergeben**, sagt Jesus zu ihr, **denn sie hat viel geliebet** *). Herrliches Zeugniß! Gerade so muß es seyn. Vorzügliche Wohlthaten erfordern auch vorzüglichen Dank. **Eine Liebe verdienet die andre!**

Billig sollte nun die Liebe zu Gott und dem Erlöser schon für sich allein mächtig genug seyn, den Menschen zur willigen und standhaften Ausrichtung seiner Pflichten zu treiben. Indessen bleibt's doch immer für Geübtere und Ungeübtere nöthig und nüzlich, daß sie recht oft die seligen Folgen der Tugend betrachten, um sich auch dadurch zu desto frölicherer Uebung derselben zu stärken. Gott will nicht blos um sein selbst willen von uns geliebt seyn. Wir sollen's einsehn, wie vortheilhaft diese Liebe für unser ganzes Glück sey. Ihn lieben ist die Quelle der Weisheit und alles Segens. Er gab nur darum Gebote, daß wir durch Vollbringung derselben glücklich seyn sollten. Wer sich also selbst liebt — und welcher vernünftige Mensch

*) Luc. 7, 47.

Mensch wollte sich denn nicht lieben — der muß auch in Erfüllung seiner Pflichten Treue beweisen; muß das mit Fleiß und Eifer thun, wozu ihn Gottes Liebe treibt. Die Einflüsse einer rechtmäßigen Selbst- und Ehrliebe können also immer zur Verstärkung der Hauptquelle dienen. Aber Liebe zu Gott muß ihnen die nöthige Richtung geben; muß allezeit der herrschende Antrieb zur christlichen Tugend seyn.

Halt hier inne, mein Leser, und prüfe deine Tugenden nach dieser Regel. Untersuche dein Herz, ob Liebe Gottes darinnen heerscht und dich zur Uebung deiner Pflichten vornemlich antreibt! Petrus konnte auf die Frage seines Erlösers: „Simon Johanna, hast du mich lieb“ mit Freudigkeit antworten: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe *)! Kannst du das auch? Kannst du das nicht blos nachsprechen, sondern mit Ueberzeugung vor dem Allwissenden sagen? — Schön ist's allerdings, wenn man sein Herz so offen vor Gott hinlegen, so ganz getrost sich auf das Zeugniß des Wahrhaftigen berufen kann; wenn man bey der genauesten Untersuchung doch immer am Ende weiß: ich liebe Gott. Dann ruht man sanft in den Armen des besten Vaters, schmeckt seinen Frieden tief im Innersten der Seele; thut mit Lust, was er uns zu thun vorschreibt. Und selig bist du, o Christ, wenn du in diesem Zustande lebst!

*) Joh. 21, 17.

Dritte Betrachtung.

Rechte Beschaffenheit der Liebe zu Gott.

Die Liebe zu Gott ist also, wie wir wissen, die erste unsrer Pflichten, und zugleich die lauterste Quelle aller Tugenden. Sie ist das Band zwischen uns und unserm Gott, das ewig unzertrennlich ist, wenn wir's nicht selbst muthwillig zerreissen; die Grundlage zum ganzen Reichthum der Seele; eine Quelle der Ruhe und Seligkeit, welche sich in sanften Strömen auf unser ganzes Leben, nicht nur diesseits des Grabes, sondern in die ganze Ewigkeit hinein ergießt. Doch ist eben diese Liebe kein ererbtes Gut, das man durch die Geburt von seinen Eltern empfienge; kein gemeines Gut, das jeder, der Christ heißt, auch haben müßte, oder das man eben so erlangen könnte, wie man irdische Güter sucht und findet. Das Kind, wenn's auf die Welt kommt, kennt so wenig keinen Schöpfer, als seine Mutter, von der es geboren wurde. Und ob's wol wahr ist, daß es die leztere durch sieten Umgang sehr bald kennen und lieben lernt: so ist's doch nicht eben so leicht, den Gott lieben lernen, der uns zwar näher als die leibliche Mutter, aber nicht eben so sichtbar ist, wie sie. Es gehört gewisse Uebung des Verstandes, Aufmerksamkeit und wirkliche Erkenntniß dazu, wenn diese Liebe im

Her-

Herzen entstehn, und weiter hervorwachsen soll. Erst muß der Gedanke „Gott ist gut und fromm; ist Herr und Vater der Menschen; ist auch mein Vater und Wohlthäter“ in die Seele kommen, von ihr erkannt, mit Ueberzeugung angenommen und so oft durchgedacht, genährt und angewandt werden, daß daher wirkliche fortdaurende gute Empfindungen im Herzen entstehn können. Nicht jede Erkenntniß Gottes wirkt Liebe zu ihm; wo aber gar keine ist, da ist auch diese nicht möglich. Jeden Freund, den ich lieben soll, muß ich zuvor kennen, muß aufmerksam werden auf sein gutes treues Herz, muß nachdenken über die Wohlthaten, die er mir erwiesen hat. Je mehr ich denn von ihm Gutes weiß, auch wohl selbst mit ihm umgehe und das Vergnügen seiner Freundschaft schmecke; desto natürlicher, leichter, süßer wird mirs, ihm mein Herz und ganze Gegenliebe zu schenken. Gerade so ist's mit der Liebe zu Gott. Sie entsteht nicht auf einmal, nicht aus dem ersten Gedanken an ihn; aber desto zuverläßiger durch fortgesezte Betrachtung, durch Erfahrung seiner väterlichen Fürsorge, durch Uebung in seiner Erkenntniß und in Ausrichtung seines Willens. Wo nur der erste Funke einer aufrichtigen Liebe da ist, da zündet er bald weiter, wenn man ihn nur nicht auslöscht, sondern durch ernsthaftes Nachdenken nährt und erhält; wird dann ein Feuer, das die Seele erfüllt; eine mächtige Flamme, dem Herrn geheiligt.

Wenn demnach der ganz rohe unwissende Mensch von sich selbst spricht: ich liebe Gott: wer wird's ihm glauben? Es kann seyn, daß er ihn nicht eben haßt; daß er ebenfalls so viel von ihm gehört hat, daß er ihn als einen guten Mann und großen Herrn gelten läßt; gerade so wie's manchem Unterthanen geht, der in seinem entfernten und kleinen Zirkel wenig mehr als den Namen seines regierenden Landesherrn gelernt hat; der sich weiter nicht um ihn bekümmert, ihn gern regieren läßt, wenn er nur selbst in seinem Winkel ruhig sein Brod essen darf. So wie jedoch es diesem begegnen kann, daß er einmal jemanden spricht, der ihm etwas Auffallendes und Großes von seinem König erzählt, wodurch seine Aufmerksamkeit gereizt und ein gewisses dunkles Gefühl der Ehrfurcht und Liebe auf einige Augenblicke erweckt wird: so geht's auch zuweilen dem unwissenden Menschen, wenn er unvermuthet einen lebhaften, mit vielen schönen Bildern angefüllten Vortrag von Gottes Wohlthaten hört oder lies't, oder aus dringender Gefahr und großer Noth wider sein Erwarten errettet wird. Er empfindet dann auch in seinem Herzen Regungen der Liebe und Dankbarkeit gegen diesen Gott; und das zuweilen so lebhaft, daß er bis zu Thränen gerührt wird. Wahre Liebe zu Gott ist das noch nicht; aber wol eine gute Bewegung in der Seele, die weiter genuzt und bis zur wirklichen Liebe erhöht werden könnte, wenn man sich ferner um die richtige Erkenntniß Gottes bemühen und jeden

guten

guten Trieb zur Ausübung des Guten anwenden wollte.

Die Lieb ist also kein blinder Trieb, kein dunkles Gefühl, wovon man keine Ursache anzugeben weiß. Sie kann nie ohne innere Empfindung seyn; aber die Empfindung allein für sich, ist noch nicht Liebe. Standhafte Neigung des Herzens zu Gott und herrschende gute Gesinnungen gegen ihn machen das Hauptwerk der Liebe aus! So ist es biblisch, so ist es der Erfahrung unter Freunden gemäß. Wenn wir unsre Lust und Freude an Gott haben; das ist, mit Vergnügen daran denken, daß er so groß, so herrlich, so gütig ist, daß wir unter seiner treuen Aufsicht allezeit stehn und von ihm so viel Gutes erwarten dürfen; wenn wir gern an ihn gedenken, uns durch Betrachtung und Gebet mit ihm beschäftigen; wenn wir nichts so sehr wünschen, als in allen Stücken ihm zu gefallen, seinem schönen Muster ähnlich zu werden und nach seinem Willen zu handeln: dann ist Liebe zu Gott in unsern Seelen, wahre Zuneigung, so wie sie unter redlichen Freunden seyn muß. Und wo diese ist, da fehlts auch warlich an heiligen starken Empfindungen der Liebe nicht. Wenn man von einem Freunde neue Proben der zärtlichen Liebe und Fürsorge erhält, oder ihn nach langer Abwesenheit wieder umarmt, oder ihm sein geheimstes Anliegen und Bekümmernisse entdeckt, und dagegen aus dem Munde desselben Rath, Trost und Verheissungen empfängt: o wie

wallt da in so glücklichen Stunden das Herz dem Geliebten entgegen! Wie viel stärker fühlt man die Liebe, als sich's in Worten ausdrücken läßt! — Doch kann diese stärkere Aufwallung der Zärtlichkeit nicht ununterbrochen fortdauren; auch verlangt kein vernünftiger Freund, daß solches geschehe. Es kann auch die Natur des Menschen die anhaltenden starken Empfindungen nicht lange ertragen, wofern nicht Ueberspannung und endlich völlige Entkräftung daraus erfolgen soll. Vernunft und Ueberlegung müssen vielmehr die Hize des Affekts ordnen, mäßigen und gänzlich beherrschen. Kurz: wenn's ordentlich geht, so wird auf das heftigere Gefühl der Liebe bald wieder eine Stille in der Seele, eine gewisse Gleichmüthigkeit erfolgen. Nicht einmal ein stetes ausdrückliches Anderken an den geliebten Gegenstand wird sich erhalten können. Was würd es auch helfen, wenn man zur Erreichung dieses Zwecks alle mögliche Mittel anwenden, etwa das Bild seines Freundes vor Augen hinstellen, und auf dasselbe unverwandt hinblicken wollte? Was für Nuzen kann ein so müßiges Anschauen dem Geliebten bringen, wär's auch an sich möglich, oder uns selber unschädlich? Giebt's nicht offenbar andre Beweise der Liebe, die jedem vernünftigen Wohlthäter willkommner, und uns selbst zuträglicher sind? Genug, wenn nur der Hang nach dem Freund im Herzen da ist, wenn man bey jeder Erinnerung an ihn wahre Zuneigung fühlt, gern ihn sieht, oder von ihm hört und spricht, und dann jede Ge-

legen-

legenheit begierig ergreift, da man etwas zu seinem Vergnügen thun kann, es sey nun in Worten oder Werken, oder durch bloße Nachahmung seines Verhaltens. Wir stehn ja ohnehin in so manchen andern Verbindungen, leben nicht blos für unsre Freunde, auch für uns selbst und für andre Menschen, auch sogar für die Feinde.

Bilde dir also, mein Freund, der du Gott lieben willst, nicht ein, daß ein stetes merkliches Gefühl ein wesentlich Stück dieser Liebe sey. Quäle dich selbst nicht mit Vorwürfen und Zweifeln, wenn du nicht immer an ihn denken, und noch weniger mit gleicher Stärke der Empfindung deinen Geist zu ihm erheben kannst. Das alles fodert Gott nicht von dir; kann es als Schöpfer deiner Natur nicht verlangen; will es um deiner eignen Glückseligkeit willen nicht einmal haben. Suche daher nicht sowol durch allerley sinnliche Bilder deine Einbildungskraft rege zu machen und deine Liebe gegen Gott in volle Flammen zu sezen; erwäge dagegen desto öfter, und so viel es deine übrige Verbindungen erlauben, die Menge und Größe seiner Wohlthaten und seine bewundernswürdige Eigenschaften. Betrachte oft seine Werke, und erinnere dich dabey, daß alles von ihm ist. Unterrede dich mit ihm in der Stille, wenn's kein Auge sieht und kein menschlich Ohr hört. Betrachte ihn dann mit deinem Geiste, nicht etwa nur zum Zeitvertreib, oder als wenn dies bloße Anschauen etwas verdienstliches wäre; sondern vornemlich, um dich seiner zu freun,

von ihm zu lernen, wie du selber gesinnet seyn mußt, und dich eben dadurch zur thätigen Uebung der Tugend zu ermuntern. Gesegnet ist jede Erinnerung an ihn, wodurch du dich zum Guten gestärkt fühlst. Und glücklich bist du, wenn du dieselbe so oft wiederholen kannst, daß dein Herz nie völlig erkaltet, sondern immer den gemäßigten Grad von Wärme behält, der dir zur standhaften Uebung des Guten Trieb und Kräfte ertheilt.

Die Liebe zu Gott muß demnach **wirsam und thätig** seyn, wenn sie rechter Art ist. Dies ist das sicherste Kennzeichen, wornach wir sie beurtheilen können. **Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten** *). Woran kann man's wol sichrer wissen, ob ein Kind seine Eltern liebt, als **an dem Gehorsam**, den es gegen ihre Befehle beweist? Je williger ein Kind dabey ist, je mehr es sich angelegen seyn läßt, seiner Eltern Gebot aufs pünktlichste auszurichten; und dies selbst in solchen Fällen, wo es keine besondre Vorschrift vor sich findet: desto dringender und größer, schließt man, muß die Liebe seyn. Schön und passend ist dies Bild, wenn's auf den Christen angewandt wird! Herrlicher noch und über alles reizend ist das Muster der Liebe, welches uns Jesus Christus gegeben hat. Kaum weiß man, ob man mehr seine Menschenliebe, oder die Liebe zu seinem himmlischen Vater bewundern soll. Nichts ist dem Eifer gleich, den er in Verherrlichung Gottes und in Beförderung der Glück-

*) 1 Joh. 5, 3.

Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts bewies. Beydes hängt ohne das so genau zusammen, daß es sich in dem ganzen Erlösungswerke gar nicht scheiden läßt. Mit welcher Zärtlichkeit und Ehrfurcht redete Jesus, wenn er den Willen seines Vaters den Menschen kund machte; oder wenn er sich mit demselben im Gebet unterredete! Wie pünktlich richtete er das ihm aufgetragene Geschäft aus! Wie willig verleugnete er alle Gemächlichkeit, alle Güter und Freuden dieses Lebens; duldete Schmach und Leiden; schmeckte den bittersten Todt! —

Doch, Freunde, bewundert nicht blos dies schöne Bild der Liebe Jesu; ahmt es auch nach; werdet wie Er! Denn gerade so, wie sich seine Liebe durch Gehorsam gegen seinen Vater thätig erwies, muß sich auch die eurige durch stete Unterwerfung unter den Willen Gottes rechtschaffen erweisen. Gehorcht aber nicht blos aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Dankbarkeit für die empfangene Wohlthaten; aus Ueberzeugung, wie gut Gott sey, und wie sehr ers verdiene, daß man ihn liebt. Folgt ihm mit frölichem willigen Geist. Wenigstens arbeitet dahin, auf diese vollkommnere Art zu lieben, und euren Gehorsam von allen Unlauterkeiten und Nebenabsichten besser zu reinigen. Ueberlegt es daher oft, wie unbillig es sey, den guten frommen Gott, der's so gut mit euch meynt, schon so viel an euch gethan hat und noch mehr in der Zukunft an euch thun

will,

will, durch Ungehorsam zu betrüben. Stärkt euch in eurer Liebe zu ihm nicht nur durch Betrachtung der ersten nächsten Folgen eures Gehorsams, sondern seht weiter auf das Ziel hin, das ihr vor euch habt; auf den Gnadenlohn, der euch für eure treue thätige Liebe zugedacht ist.

Vor allen Dingen lernt euch selbst verleugnen, das ist, die unordentlichen Begierden, die ihr bey euch wahrnehmt, beherrschen. Was wäre die Liebe zu Gott, wenn sie euch hiezu nicht antreiben wollte? Aus der sinnlichen Lust des Fleisches entstehn nicht nur alle innere unordentliche Bewegungen der Seele, sondern auch die verschiedene Ausbrüche des Lasters, die eurem eignen Glücke so nachtheilig sind. Wie wenig würdet ihr ausrichten, wenn ihr nicht mit der Besserung des Herzens anfangen, und zugleich dadurch die erste Probe eures Gehorsams ablegen wolltet! Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, das ist wahr. Aber der Liebe wirds leicht; wenigstens ist keine andere Methode so bequem und sicher wie diese, da man sich durch Vorstellung der Liebe Gottes zur Gegenliebe und zur Verleugnung seiner Lüste erweckt. Es ist angenehm, seinen eignen Trieben folgen; es kostet dagegen Kampf, denselben zu widerstehn. Und doch sind die Fälle so selten nicht, da man um eines Menschen willen seinen eignen Neigungen und seinem liebsten Vergnügen entsagt? Sollt es Gott nicht viel mehr verdienen? Er, der uns Kraft darzu darbietet; der uns durch Verheissungen und Wohlthaten so liebreich anlockt?

lockt? Seht doch Joseph an, wie er bey dem stärksten Reiz zur Wollust so unüberwindlich da steht! wie er mit männlichem Ernst sagt: Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen *)! — Und doch kannt' er Gottes Vaterherz so gut nicht, wie ihr, die ihr's wißt, was er durch Christum an euch gethan hat; hatte auch die Ermunterungen nicht, die ihr habt. O Christen, werdet treuer in Beobachtung eurer selbst, und ernstlicher in Bekämpfung eurer Lüste und Schoossünden; so lieb und natürlich euch dieselben auch immer seyn mögen! Und zu diesem Allen treibe euch die Liebe zu Gott.

Lerne, wenn in dir Begierden wüten,
Ihrem Stolz und ihrer Macht gebieten.
Opfre deinem Gott mit Freuden
Selbstverleugnung, schwere Kämpf' und Leiden,
Nicht blos leichtere Pflicht!
Seele, streitest du doch nicht vergebens!
Stärket dich die Hofnung jenes Lebens
Und des Himmels Herrlichkeit nicht?

Noch einmal: der Liebe wird alles leicht! Auch die Verleugnung zeitlicher Vortheile, die Erduldung vieler Widerwärtigkeiten um Gottes willen; selbst die Aufopferung des Liebsten, was man sonst hat, wird leicht, so bald die Liebe herrschende Gesinnung in der Seele geworden ist. Wie viel thut nicht eine zärtliche Mutter aus Liebe zu ihrem Kinde?

*) 1 B. Mos. 39, 9.

de? Was muß man nicht oft um seines Freundes willen arbeiten, kämpfen, dulden? Jonathan wagt sich in Lebensgefahr um seines Freundes Davids willen. Jesus stirbt am Kreuz aus Liebe zu seinen Brüdern. — Unmöglich ist das schon Liebe zu Gott, wenn wir nur thun, was ohne Mühe und Schmerz mit aller Gemächlichkeit geschehn kann. Viele gute Handlungen werden nicht auf der Stelle belohnt, oder sie erfodern Anstrengung der Kräfte, oder sie sind gar mit Gefahr verknüpft. Auch kommen die Fälle nicht selten, wo man entweder seine Pflicht verlezen, oder an seiner Ehre vor der Welt, an seinen Gütern und Glücke Schaden leiden muß. Was ist nun zu thun? Soll man um schändlichen Gewinns willen Wahrheit und Gerechtigkeit unter die Füße treten, wie Judas es machte, da er Jesum verrieth? Oder Gott aus Menschenfurcht verleugnen, wie Petrus in der Uebereilung gegen seinen sonst geliebten Wohlthäter that? — Das ist Gnade, das ist rechter Erweis des Christenthums, das bringt auch Ehre bey Gott, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht *). Kann's nicht anders seyn, so muß ein Christ, der Gott liebt, den entschlossenen Muth haben, lieber alles aufzuopfern; selbst das, was ihm so lieb ist, wie sein bestes Auge, oder wie seine beste Hand, zu verlieren **), eh' er in eine Sünde willigt, und dadurch seinen guten Vater im Himmel beleidigt. Das ist keine

*) 1 Petr. 2, 19. **) Matth. 18, 8. 9.

keine unbillige Foderung; gerade nicht mehr, als ein jeder von einem rechtschaffenen Freunde verlangen kann. Was ist Beyfall der Menschen, was sind Reichthümer und irdische Freuden, was Gesundheit und Leben, wenn man dies alles mit den Gnadenvergeltungen vergleicht, welche Gott denen, die treu in seiner Liebe sind, zugesagt hat? Den Trost eines guten Gewissens geniessen, Ruhm bey Gott haben, Schäze im Himmel sammlen, für kurze Leiden ewig erquickt werden, den Himmel gewinnen, da man die Erde verläßt: das sind lauter selige Folgen einer standhaften Liebe zu Gott! — Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd frölich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden *).

Ich will lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun! das sey also meine feste Entschliessung vor Gott. Es treffe mich was da will: ich gehe den Weg, den mir mein Erlöser gezeigt hat, und behalte das Ziel vor Augen, zu welchem ich hineile. Muß ich viel aufopfern, so werd' ich viel wieder gewinnen. Bin ich schwach, so wird Gott mich stärken; denn ich weiß, daß seine Kraft in den Schwachen mächtig ist **). Er kennt ja überdem genau das Maaß meiner Kräfte, und die ganze äusser-

*) Matth. 5, 10. 11. 12. **) 2 Korinth. 12, 9.

äusserliche Lage, worin ich mich befinde. Soll ich in Umstände kommen, wo meine Liebe gegen ihn härtern Prüfungen ausgesezt wird: so bin ich wenigstens überzeugt, daß er nach seiner Treue die Versuchung so lenken und ein solches Ende werde gewinnen lassen, daß ichs könne ertragen *). Ja Herr, mein Geist ist willig, alles für dich zu thun; alles um der Wahrheit und Tugend willen zu leiden. Aber mein sinnlich Gefühl spricht oft dagegen, lenkt unvermerkt die Entschliessungen der Seele, verdunkelt die wichtigste Einsicht, und schwächt die Kraft guter Vorsäze. Eh ichs denke, werd ich zaghaft, wankend, träge und schwach. Habe Geduld mit dieser Schwachheit, gütiger Vater, die dir nicht unbekannt ist. Aber stärke mich auch, damit ich dir vollkommnere Opfer darbringen könne. Denn du allein bist's werth, daß ich dich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen meinen Kräften liebe und ehre.

Herr, du kannst mich dazu stärken,
Von dir kommt Kraft zu guten Werken,
Du aller guten Gaben Quell!
Leite mich nach deiner Wahrheit,
Sie leuchte mir in voller Klarheit
Beständig, unbefleckt und hell;
Wer sich auf dich verläßt,
Wird in der Tugend fest.
Mein Erbarmer, ich hoff auf dich,
O mache mich
Im Guten unveränderlich.

*) 1 Korinth. 10, 13.

Vierte Betrachtung

Demuth und Liebe sind in der Verehrung Gottes beständig verbunden.

Nichts ist den vernünftigen Geschöpfen gegen ihren Schöpfer anständiger als Demuth. Unser ganzes Verhältniß gegen Gott erfodert diese Tugend; bey Verehrung desselben und bey Erfüllung jeder Pflicht werden demüthige Gesinnungen vorausgesezt; und ohne sie bemühen wir uns vergebens, göttliche Begnadigung und wahre Glückseligkeit zu erlangen. Es ist dir gesangt, Mensch, was gut ist — nemlich demüthig seyn vor deinem Gott — Ich, spricht er, der ich in der Höhe und Heiligthum wohne, und bey denen, so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind; auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten — Den Demüthigen giebt er Gnade *). Lauter Zeugnisse für die Demuth, und eben so dringende Empfehlungen für Jedermann, sich dieser Tugend zu befleißigen. Komm, mein Christ, laß uns dieselbe noch näher betrachten!

Daß Gott unser höchster Oberherr sey, muß zwar jeder, der nur einen Gott glaubt, erkennen; aber niemand erkennt es so richtig und lebhaft,

*) Mich. 6, 8. Jes. 57, 15. 1 Petr. 5, 5.

haft, und keiner wendet diese Erkenntniß besser an, als der Demüthige. Bey ihm ists nicht erlernte Sprache und abgedrungenes Bekenntnis, sondern feste Ueberzeugung und wahres Gefühl des Herzens, wenn er Gott seinen Herrn, und sich dessen Unterthan und Eigenthum nennt. Er hat so große Begriffe von der unumschränkten Macht und von der Vortreflichkeit der Regierung Gottes, aber auch von seiner eignen Niedrigkeit und völligen Abhängigkeit, daß es ihm gar nicht schwer wird, sich vor demselben auf jede mögliche und anständige Art zu demüthigen. So oft er sich selbst und die Dinge, die ihn umgeben, betrachtet, so oft empfindet er gerührt die Oberherrschaft dieses Gottes; und der Gedanke: „du bist diesem deinem Herrn alles schuldig,“ durchdringt das Innerste seiner Seele. Ihm ist das auch nicht Sklaverey, unter einer solchen uneingeschänkten Herrschaft zu stehn, oder ein Leibeigner Gottes zu seyn. Er hält solches vielmehr für sein Glück und für seinen Ruhm; ist auch daher von ganzem Herzen willig, sich den Gesezen einer so unverbesserlichen Regierung zu unterwerfen. Und dies nicht nur durch gehorsame Befolgung der ausdrücklichen Befehle, die ihm dieser sein Herr durch sein Wort und selbst durch seinen Sohn bekannt gemacht hat, sondern auch durch gelassene Erduldung der Widerwärtigkeiten, die ihn hier nach dem weisen Rath der Fürsehung treffen. Es heißt bey ihm: Herr dein Wille geschehe an mir! Dies ist wahre Demüthigung unter Gott. Und

dies, o Freund, ist zugleich der geradeste Weg zur Gemüthsruhe und zu deiner waren Glückseligkeit. Du kannst dies aus vielen schönen Beyspielen, welche die biblische Geschichte aufstellt, besonders aber aus dem musterhaften Vorbilde deines Heilandes, Jesu Christi erlernen, und dich dadurch zur willigen Nachfolge ermuntern. Wie tief demüthigte sich nicht dieser leztere unter die mächtige Hand Gottes, da er seinem Vater gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz! Ja, war es nicht diese Demuth, welche seine treue Jünger und Jüngerinnen in seiner Schule vornemlich erlernten und durch die sie hernach zu einer so ruhmvollen Größe hinaufstiegen? Betrachte sie nur näher die auserwählte Personen, deren Namen uns die evangelische Geschichte aufbewahrt hat. Um nur ein paar Beyspiele zu nennen, welche sanfte demüthige Seelen hatten nicht die Lieblinge Jesu, eine Maria, Lazarus Schwester, und Johannes, der Evangelist! Und welch eine wahre liebenswürdige Demuth äussert Johannes der Täufer, indem er mit der völligsten Verleugnung aller eignen Ehre und Gewinns nur für Jesum arbeitet! Würde wol Paulus so ein gesegnetes Werkzeug in der Hand Gottes geworden seyn, wenn er nicht in der Nachfolge Jesu wahre Demüthigung gegen Gott gelernt hätte? Wie willig ließ er sich durch die Stimme der Wahrheit lenken, nachdem einmal sein hartes Herz gebrochen und weich geworden war! — So ists auch der Natur der Seele gemäs. Je demüthiger du bist, desto

gelehrter wirst du auch. Gern wirst du denn aus Gottes Wort Weisheit lernen; und jede Wahrheit, die du lernst, wird in deinem Herzen einen weichen Boden finden, wo sie ungehindert wurzeln und Frucht bringen kann.

Der Demüthige stellt sich ferner vor Gott dar, wie er ist, in seiner wahren Gestalt, ohne erborgten Schmuck, ohne pharisäische Scheinheiligkeit. Er leugnet seine Vergehungen nicht, so groß sie auch sein mögen, und so schmerzlich er sie empfindet. Er will nicht besser seyn, als er ist; nicht mehr Verdienste haben, als er hat. Er rechnet Gott nicht seine gute Werke vor, wie jener Pharisäer; thut auch nicht das Gute, nur um deswillen, damit er sich dessen vor Gott rühmen, oder eine augenblickliche Vergeltung desselben verlangen könne. Seine vornehmste Bemühung ist, immer aufrichtiger mit Gott umzugehn, und sich täglich noch tiefer vor ihm zu demüthigen. Denn er weiß, daß er einen Herrn hat, der das Herz prüfet, und dem Aufrichtigkeit angenehm ist *). Mit der aufrichtigsten Demuth erscheint er daher vor ihm, so oft er sich im Gebet mit ihm beschäftigen will: durchdrungen von der innigsten Empfindung der Majestät Gottes und seiner eignen Unwürdigkeit; voll von Verlangen nach der freyen Begnadigung, die ihm in der Lehre Jesu zugesagt ist. In diesen schönen Gesinnungen beharret er auch bey allen übrigen irdischen und bürgerlichen Geschäften, um seinem

*) 1 Chron. 30, 17.

nem unsichtbaren Herrn durch diese Demuth alles, was er thut, so viel möglich ist, wohlgefällig zu machen.

Vornemlich eignet der Demüthige alles was er hat, nicht sich selbst, sondern der Gnade Gottes zu. Er ist aufs gewisseste überzeugt, daß er alle Güter der Seelen und des Leibes nicht durch sich selbst besize, daß jede große und kleine Gabe vielmehr Gottes Geschenk sey. **Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin:** dies ist sein tägliches Bekenntniß, das er mit tiefster Rührung vor seinem Herrn ablegt †). Hat er viel Vorzüge vor andern empfangen, mehr Verstand, mehr Glücksgüter, eine bequemere Lage; so macht ihn das nur um so demüthiger, weil er weiß, daß er selbst für sich kein Recht hatte, diese größere Begnadigung zu verlangen. Gelingt es ihm, viel Gutes zum Besten andrer zu thun, und also ein gesegnetes Werkzeug in Gottes Händen zu werden; so rühmt er sich dessen nicht, als eines eignen Verdienstes, wird nicht stolz darauf, sondern bekennet es gern vor andern, daß der ganze Ruhm allein dem Urheber seines Lebens gebühre. Wer hatte unter allen Aposteln Jesu mehr gearbeitet, mehr gelitten, mehr ausgerichtet, als **Paulus**? Wer war aber demüthiger als er? Mit welchem lebhaften Gefühl seiner Niedrigkeit und Untüchtigkeit spricht er von diesen Verdiensten; und mit welcher Beschämung und Dankbarkeit von den Begnadigungen Gottes! Folge diesem Exempel, o

*) 1 Korinth. 15, 10.

Freund, du magst Viel oder Wenig empfangen haben! denn auch dies mindere Glück, welches dir die Weisheit Gottes zugetheilt hat, ist eben sowol Wohlthat, als das vorzügliche Loos, welches deinem Mitbruder zufiel. Vielleicht kannst du durch treue Anwendung dieses Wenigen größere Vorzüge erhalten. Wenigstens ist derjenige, der im Geringen nicht treu ist, auch im Größern untreu *). Aber zwiefach ist alsdenn deine Verbindlichkeit, dich vor deinem Wohlthäter im Himmel zu demüthigen, wenn dir besondere Vorzüge vor andern geschenkt wurden. Alle die schönen Anlagen deiner Natur, diesen durchdringenden Verstand, dies weiche Herz, diese Thätigkeit des Geistes, und die günstigen Umstände deiner äusserlichen Lage, Ansehn, Ehre, Güter, Gesundheit und Ruhe: dies alles, mein Lieber, wie beschämt und demüthig sollte dich's machen, wenn du in der Stille darüber nachdenkst! Es kann seyn, daß du durch Fleiß und Treue deine Naturgaben noch verbessert, oder sie doch Gottes Absichten gemäß angewandt hast. Auch hast du vielleicht ein groß Theil deines zeitlichen Glücks dir sauer erarbeitet, hast deinen Reichthum durch Arbeitsamkeit und kluge Sparsamkeit erworben, Ehre und Beyfall durch ruhmwürdige Handlungen, durch Sittsamkeit und Dienstfertigkeit rechtmäßig erlangt. Das kann alles seyn. Aber dadurch bekommst du kein Recht, dich dessen vor Gott zu rühmen, und dieses gewonnene Glück als eignes Verdienst zu betrach-

*) Luc. 16, 10.

trachten. Denn, so lobenswerth auf der einen Seite dein Verhalten ist; so wahr bleibts auf der andern, daß es dir nur größern und neuen Anlaß zur Demüthigung gegen Gott geben muß. Dessen nicht zu gedenken, daß selbst die Anlagen zum Fleiß, zur Bedachtsamkeit, zur Sparsamkeit und zu andern natürlichen Tugenden, die dir Beyfall und andre Vortheile einbringen, wirkliche Gnadengaben Gottes sind; so erwäge nur, wie nothwendig es zu einem günstigen Ausschlag deiner Bemühungen sey, daß auch andere zufällige Umstände, die gar nicht in deiner Gewalt stehn, sich zu rechter Zeit zur Ausführung deines Vorhabens vereinbaren. Bedenke, wie mancher Fleißige umsonst arbeitet, weil alle seine beste Entwürfe durch unvorhergesehene Unglücksfälle und unbezwingliche Hindernisse vereitelt werden. Woher kommts nun, daß du glücklicher als andre bist? Freilich zum Theil von deinen vorzüglichen Talenten und Temperament. Aber doch eben so gewiß von einer gewünschten Vereinigung mehrerer günstigen Umstände; folglich in jeder Absicht von Gott unter dessen Regierung wir mit allen unsern Gaben und Schicksalen stehn.

Wie sehr ist es hier zu beklagen, daß oft diejenigen, die von Gott mit besondern Vorzügen begnadiget sind, solches gerade am wenigsten mit anständiger Demuth vor ihm erkennen; daß sie durch Stolz und Selbstgefälligkeit ihre edle Gaben verderben, und sich um den schönen Segen bringen, den ihnen ihr gütiger Vater zugedacht hat! Wie traurig

ists vollends, wenn man seine vorzügliche Kräfte nur dazu anwendet, um sich gegen seinen rechtmäßigen Herrn und besten Wohlthäter zu empören! — Was hat euch denn Gott gethan, arme Menschen, daß ihr das sanfte Joch seiner Regierung nicht tragen mögt? Warum widersezt ihr euch seinen Gesezen, die doch so höchst vernünftig und dem Glück der Menschen so zuträglich sind? Warum wendet ihr eure Macht, Ansehn, Vermögen und Leibeskräfte dazu an, allen Begierden eures Herzens desto ungestörter zu folgen, und über euch selbst, über eure Nachkommenschaft und viele andre Menschen, Fluch und Verderben zu bringen? — Blickt einmal ernsthaft in eure Herzen, forscht nach dem Ursprung dieses Vorfalls! Nicht wahr, falsche Einbildung von eurem eignen Werth, und blinde Freyheitsliebe, die kein Gesez und keinen Obern über sich dulden will, sind die vornehmsten Ursachen dieser unglücklichen Verirrungen von dem Urheber eures Lebens? Schimmernd ist der Wahn, als wenn sichs ohne Gott glücklicher leben ließe; und reizend der Stand der Freyheit, da man thun kann, was dem verwöhnten Herzen gefällt. Aber eben so gewiß ist dies zügellose Leben in andrer Absicht wirkliche Sklaverey; ein trostloser Zustand, fern von allen Freuden und Hofnungen der Tugend. Wie weit glücklicher könntet ihr leben, wenn ihr euch vor dem Gott, der euch mit milder Hand manche vorzügliche Gabe zugetheilt hat, demüthigen wolltet! Er bleibt doch euer Herr, ihr mögts erkennen, oder nicht.

nicht. Euer Stolz schadet dem Allmächtigen nicht; er schadet euch selbst.

Weh den Stolzen, weh den Spöttern!
Schrecklich werden sie vergehn.
Sünder, die sich selbst vergöttern,
Die nicht Gott, nicht Menschen ehren,
Werden nicht vor ihm bestehn.
Gehn sie gleich auf hohem Pfade,
Stürzt der Herr sie doch herab!
Nur der Demuth giebt er Gnade,
Weil sie ihm die Ehre gab.

Ermunternd sind dagegen die Beyspiele einiger gottesfürchtigen Personen aus der alten Geschichte der Bibel, die sich durch Demuth einen bis auf unsre Zeiten fortdaurenden Ruhm verschaft haben. Wie schön ist in dieser Absicht Jakobs Gebet, da er auf dem Wege war, wieder in sein Vaterland zurück zu kehren, und nun überlegt, was Gott an ihm gethan habe, und sich zugleich aufs neue seinem Schuz und gnädiger Leitung empfiehlt! Gott meines Vaters Abraham, spricht er, und Gott meines Vaters Isaak; Herr, der du zu mir gesagt hast, zeuch wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft; ich will dir wohl thun: ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng; und nun bin ich zwey Heere worden *).

*) 1 B. Mos. 32, 9. 10.

Hier gesteht Jakob mit innigster Dankbarkeit, daß er alles von Gott habe; daß er nur durch die gütige Vorsehung reich an zeitlichen Gütern geworden sey, ob er wol an sich selbst keine Würdigkeit zu solchen ausnehmenden Wohlthaten wahrnehmen könne. Von eben der Art ist Davids Bekenntniß, da ihm von Gott die Zusage geschehn war, daß Salomo nicht nur nach ihm König in Israel werden, sondern auch seines ausserordentlichen Schuzes und Beystandes zum Bau des Tempels und zur Erhaltung seines Reiches geniessen solle. Beschämt ruft er bey dieser Betrachtung aus: **Wer bin ich, Herr Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast** †)? — Solltet ihr wohl nicht Ursach haben, Christen, wenn ihr dies leset, in eben dies Bekenntniß mit tiefer Demüthigung gegen Gott einzustimmen? Bis hieher hat euch der Gott eurer Väter gebracht; aus mancher Noth glücklich errettet; mit manchen Wohlthaten überschüttet, und das alles ohne eure Würdigkeit, aus bloßer väterlicher Barmherzigkeit und Güte. Bekennet es doch am Ende jedes neuen Tages mit tiefer Demüthigung: **die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.** — Nehmt auch die kleinste Wohlthat mit Dankbarkeit und mit dem Gefühl eurer Unwürdigkeit aus seinen Händen an. Und je mehr er an euch thut; je größere Beweise seiner Fürsorge und Hülfe er euch schenkt:

desto

†) 2 Sam. 7, 18.

desto tiefer beugt euch vor ihm und gebt seinem Namen die Ehre. Denn wahre Demuth muß immer zunehmen, je mehr wir von Gott begnadiget werden; und die vortreflichsten Menschen müssen zugleich die demüthigsten seyn. Es ist ein sicheres Merkmal, daß es schlecht mit euch stehe, wenn ihr Wohlthaten empfangt, und entweder gar nicht, oder doch mit Gleichgültigkeit an Gott hindenkt; wenns euch nicht nur lästig wird, vor andern die Mine der Demuth anzunehmen; sondern wenn ihr euch sogar schämt, es im Ernst zu bekennen, daß ihr eure Vorzüge Gott allein zu verdanken habt.

Heil euch dagegen, ihr Demüthigen, denn ihr seyd Gottes Lieblinge; ihr seyd die Leute, die er immer reichlicher begnadigen kann. Uebt euch nur ferner täglich in dieser seligen Pflicht. Steht oft stille auf eurem Wege, wenn ihr einen oder mehrere Schritte gethan habt, oder wenn besondere Wohlthaten Gottes diesen und jenen Schritt vor andern merkwürdig machen. Fragt euch dann in der Gegenwart dieses eures unsichtbaren Wohlthäters: bin ich auch demüthiger geworden? Ist mein Herz noch biegsamer und geschmeidiger, als es sonst war? Ist es empfindsamer gegen jede neue Gutthat, die ich empfange? — Damit auch der Anlaß zu eurer Demüthigung immer stärker werde, so lernt euch selbst immer besser kennen; lernts einsehn, wie viel euch noch fehlt, wie viel ihr von euren Pflichten versäumt habt, wie ihr selbst bey dem besten Willen doch in mancher Absicht undankbar und untreu geblieben

blieben seyd. In dieser Betrachtung liegt immer neuer Anlaß zu Demüthigung. Ein Mensch, der sich selbst kennt, kann sich unmöglich gegen seinen Schöpfer erheben. Wachset also durch diese Betrachtungen in den demüthigen Gesinnungen gegen Gott so lange ihr noch hier seyd. Gebt jeder Probe eures Gehorsams und Liebe gegen ihn durch diese Demuth ihren wahren Gott gefälligen Schmuck, und eurer ganzen Tugend den rechten Werth, den sie haben muß, wenn sie in der Prüfung vor dem gerechten Richter bestehn soll. An jenem großen Vergeltungstage werdet ihrs dann erkennen, wie wahr der Ausspruch Jesu sey: **wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.**

Fünfte Betrachtung.

Die Liebe zu Gott ist sowol kindlich und vertraulich, als auch ehrerbietig.

Aus den bisherigen Betrachtungen lassen sich nun leicht noch andre Eigenschaften der rechten Liebe zu Gott herleiten. Da sie vornemlich aus Erkenntniß seiner väterlichen Gesinnung und seiner vielen Wohlthaten entsteht; so muß sie **kindlich und vertraulich** seyn. Indem er aber der allerhöchste Herr ist, den wir mit tiefster Demüthigung zu verehren haben; so ist leicht zu begreifen, daß mit derselben eben so wol die **vollkommenste Ehrfurcht** verbunden seyn müsse. Ueberhaupt ist es die Art rechter Liebe, daß man seinen Freund, den man wirklich lieb hat, auch jedesmal werth schäzt. Man empfindet gegen denselben eine gewisse Achtung, die auch dann, wenn er dem Stande nach geringer ist, oder wenn widrige Schicksale ihn niederdrücken, immer noch mit der Liebe verbunden bleibt. So richtig dies überhaupt ist, so verhält sichs doch anders mit der Liebe eines Kindes gegen seine Eltern, eines Dieners gegen seinen Herrn, eines Dürftigen gegen den, von dessen Wohlthaten man lebt, oder eines jeden Geringern gegen einen Freund von Ansehn und Würden; und wieder anders mit der Liebe gegen den, der entweder dem Stande nach uns

bey-

beynahe gleich, oder uns sonst auf allerley Art verpflichtet ist. In den ersten Fällen gesellet sich billig zu der Liebe eine gewisse Ehrerbietung, die man dem höhern Range, der väterlichen und herrschaftlichen Würde und den Wohlthaten seines Gönners schuldig ist. Die Liebe wird dadurch nicht aufgehoben, wohl aber in ihren Aeusserungen etwas anders bestimmt und gelenkt. Ein Unterthan, der die erhabenen Eigenschaften und grossen Verdienste seines Monarchen oder Fürsten kennt, kann selbigen nicht nur sehr zärtlich lieben, sondern es kann auch, wenn er dabey die besondere Gnade und das Vertrauen desselben geniesst, eine Art von Freundschaft zwischen ihnen beyden errichtet werden, die alles Unterschiedes des Standes ohngeachtet fortdauret. Doch nicht leicht wird die Vertraulichkeit auf Seiten des Dieners und Unterthans so groß werden, daß er sich die Freiheiten im Umgange mit seinem Landesherrn heraus nehmen sollte, deren er sich sonst bey Freunden von gleichem Stand ohne Bedenken bedienen darf. Und von dieser Liebe der Untergebenen gegen ihre Obern unterscheidet sich die wohlgeordnete **kindliche Liebe gegen Eltern und Wohlthäter** wiederum noch sehr. Bey dieser findet sich immer noch viele Ehrerbietung, aber weniger Furcht als bey jener. Und wenn je Vergleichungen, von Menschen hergenommen, zu der Liebe gegen Gott passend sind, so ist es das Bild eines gegen seine Eltern zärtlich gesinneten Kindes. Zwar ist Gott, von der Seite seiner Macht

betrachtet, unendlich mehr als alle Könige der Erden, ist im buchstäblichen Sinn der König aller Könige und Herr aller Herren; verdient also die lauterste Ehrfurcht im höchstmöglichsten Grade, die strengste Unterwürfigkeit, Liebe, die mit wirklicher Anbetung verbunden ist. Doch will er nicht sowol von dieser blos furchtbaren Seite, nicht so gern als unumschränkter ewiger Monarch, sondern mehr und lieber als ein Vater und Wohlthäter der Menschen betrachtet, und folglich auch als ein solcher geliebt und verehrt seyn. Offenbar geht eine der ersten Absichten der evangelischen Lehre dahin, uns zu dieser Vorstellung von Gott zu leiten, oder sie doch mehr in unsern Seelen auszubreiten und zu befestigen. Laß uns also getrost bey jenem Bilde der Kindesliebe stehn bleiben, wenn wir lernen wollen, wie Ehrerbietung und Liebe gegen Gott vereinigt seyn müssen!

Ein wohlgeartetes Kind liebt nicht nur seine Eltern mit vorzüglicher Zärtlichkeit; es wird auch immer mehr Achtung, Vorsichtigkeit und Ernsthaftigkeit im Umgange mit denselben beweisen, als wenn's etwa mit seinen Spielgenossen oder Aufwärterinnen zu thun hat. Das natürliche Gefühl sagt's ihm schon, daß der Vater sein größter verehrungswürdigster Wohlthäter sey, der aber zu gleicher Zeit die Gewalt in Händen habe, ungehorsamen Kindern die Wohlthaten zu entziehn und wirkliche Strafen über sie ergehen zu lassen. Je mehr es dann aus Erfahrung seinen rechtschaffnen Vater als einen sol-

chen kennt, der nie das Böse gut heissen kann; desto mehr wird sich's scheuen, etwas wider dessen Willen zu thun. Und wenn gleich bey bösartigen Kindern gemeiniglich mehr Furcht als Liebe gefunden würde; so herrscht doch die leztere bey gutgesinnten desto gewisser, ob sie wol durch kindliche Furcht und Ehrerbietung richtig geordnet wird. Gerade so muß es auch bey redlichen Christen seyn. Die Vorstellungen, „mein Vater im Himmel ist der beste Freund, den ich habe, aber auch der rechtschaffenste Herr, der alles Böse haßt; er kennt mich, denn er ist ein allwissender Gott; wo ich auch seyn mag, da bin ich in seinem Hause, unter seiner Aufsicht und Oberherrschaft; thu ich Gutes, so kann und wird er's belohnen; übertret ich seinen Willen, so verlier' ich seinen Segen und mache mich gerechter Bestrafungen schuldig;" diese wahrhaftig große und fruchtbare Gedanken füllen die Seele mit Empfindung der tiefsten Ehrfurcht, und geben der Liebe ihre rechte ernsthafte Gestalt und edle Wirksamkeit. Die Liebe zu Gott ist also eine gesezte männliche Liebe. Die Tändeleyen, welche man so oft aus der Zärtlichkeit unter Menschen entstehn sieht, schicken sich durchaus nicht zur Liebe gegen das erhabenste Wesen. Vielmehr ist dem Christen nichts anständiger, als daß er mit einem gewissen heiligen Ernst seinen ganzen Wandel vor Gott führe, weil's doch ewig wahr bleibt, daß auch seine geringste Handlungen dem Allwissenden offenbar sind. Der ausgelassene Scherz, die ausschweifende

fende Frölichkeit, die leichtsinnige Miene bey allen noch so wichtigen Handlungen, der immer lachende Wiz, der über alles, was ernsthaft scheint, spöttelt: alle diese Stücke können mit der ehrerbietigen Liebe gegen Gott unmöglich zusammen stehn. Was soll man von einem Menschen urtheilen, der so leichtsinnig durch die Welt hüpft, als wenn diese Erde ein Tanzboden und der Himmel ein Trink- oder Hochzeithaus wäre? Der in allen Gesellschaften die Rolle eines Lustigmachers spielt, und nicht einmal mit solchem Ernst vom Worte Gottes redet, mit dem man über menschliche Geseze und obrigkeitliche Anordnungen zu urtheilen pflegt? Kann da rechte Erkenntniß des höchsten Wesens und ehrerbietige Liebe zu ihm vorhanden seyn, wo dieser Leichtsinn alles beherrscht, und den ganzen Karakter des Menschen bezeichnet?

Fern sey es von mir, den muntern Wiz und jeden anständigen Scherz zu verdammen, oder die Heiterkeit des Geistes, die eine so herrliche Gabe Gottes ist, zum sträflichen Leichtsinn herabzuwürdigen. Wenn je ein Mensch mit leichten Schritten seinen Weg fortgehn und bey allem Wechsel der Begebenheiten und seiner eignen Schicksale frölich und heiter seyn kann, so ist's der Christ, der Gott als Vater kennt, und die Ewigkeit als das Ziel aller seiner Wünsche betrachtet. Ehrfurchtsvolle Liebe zu Gott äussert sich nicht durch schwarze Schwermuth, durch finstre Mienen und traurige Stellung des Leibes, oder durch eine ängstliche Beobachtung jedes

Gedankens, jedes Worts oder Werks. Die fröliche Willigkeit, der immer geschäftige Eifer in Uebung der Tugend würden darunter leiden, die Vertraulichkeit in dem Umgange mit Gott würde gehindert werden, wenn diese Stücke Kennzeichen des Christenthums seyn sollten. Sie sind's aber warlich nicht; können gar nicht mit der Liebe Gottes zusammenstehn; verunstalten die schöne Moral Jesu und das liebenswürdige Bild der christlichen Tugend, wenn sie von Menschen dazu gerechnet werden. Furcht und schrecklicher Schauer durchwandle den Bösewicht, wenn er das Register seiner Lasterthaten übersieht und in eben dem Augenblick den Gedanken lebhaft empfindet: Gott ist Richter und Rächer über das alles. Wo aber wahre Sinnesänderung ist, wo die Liebe zu Gott die Erkenntniß Jesu Christi ihre rechte Gestalt erlangt hat, da muß Schrecken und bange Aengstlichkeit weichen: nur Ehrfurcht und gesezter Ernst müssen bleiben.

Was kann heiliger seyn als Gottes Name? was ehrwürdiger als sein Wort? — O Gott, wer ist dir gleich im Himmel und auf Erden? Wer ist mir so nahe, wie du? O laß mich daher an jedem Ort, wo ich mich befinde, und bey jeder Handlung, die ich verrichte, deine Gegenwart tief in der Seele empfinden; und kindliche Ehrfurcht folge dann dieser Empfindung und gebe meiner Liebe zu dir das ernsthafte Ansehn, worin sie dir angenehm wird. Bin ich frölich, weil du mein Leben heiter machst, oder freue ich mich mit den Frölichen; so

erhalte mein Herz in den Schranken einer anständigen Freude, und behüte meine Lippen, daß sie nichts Unanständiges reden. Denn, du weißt es, o Gott, gern wollt ich immer vor deinen Augen wandeln; nie etwas thun, wodurch die kindliche ehrerbietige Liebe verlezt wird!

Gieb, daß ich stets zu Herzen nehme,
Daß du, o Vater, nahe bist;
Und das zu thun mich ernstlich schäme,
Was dir, mein Gott, zuwider ist.
O wirk in mir durch deinen Geist
Die Furcht vor dir, die kindlich heißt.

Dies ist die rechte Gesinnung eines Christen gegen Gott. Der Name desselben ist ihm ein Heiligthum, das er höher schäzet, denn alles, was sonst etwa Achtung verdient. Nie mißbraucht er denselben; er nennt ihn vielmehr mit zärtlicher Ehrfurcht. Versichert er etwas bey diesem Namen, so ist das der kräftigste Eidschwur in seinem Munde; er opferte lieber Gut und Blut auf, eh' er Gott zum Zeugen einer Unwahrheit anriefe. Bey allem, was er vornimt, bleibt dies Andenken Gottes in seiner Seele; wenigstens bestrebt er sich ernstlich dahin, es so fest in derselben zu erhalten, daß es selbst bey den mannigfaltigen Geschäften und Zerstreuungen dieses Lebens nie gänzlich ausgetilgt werde. Mit Ehrerbietung naht er sich zu Gott im Gebet. Und wenn er das Wort desselben hört, oder lieset, oder mit seinem Verstande betrachtet; so thut er's

mit heiligem Ernst, durchdrungen von kindlicher Liebe und Furcht. Ein rechtschaffenes Kind wird zwar immer seinen guten Vater hochschäzen, auch selbst zu der Zeit, wenn's nicht mit ihm spricht, oder vor seinen Augen handelt; aber besonders, doch zu solcher Zeit, wenn es aus dessen Munde gute Regeln und väterliche Ermahnungen erhält. Recht so zeigt sich auch der Christ, der seinen himmlischen Vater lieb hat, wenn er das Wort desselben, oder seine herrlichen Werke betrachtet, oder wenn er beym öffentlichen Gottesdienst oder durch stille Andachtsübungen seinen Namen verehrt. Heilig ist ihm jedes Plåzchen, wo er Gutes thun kann; heilig der einsame Ort, wo er sich mit dem Allerheiligsten unterredet, sein Anliegen in den Schooß des besten Vaters schüttet, oder die Wahrheit, die von ihm kommt, untersucht; heilig die Werkståte der Natur, wo er die unendliche Macht und Weisheit ihres Urhebers mit Bewundrung entdeckt; heilig jeder öffentlicher Versammlungsort der Christen, wo er sich mit andern zur feierlichen Verehrung Gottes und des Erlösers vereinigen will. Hier sucht er um so mehr durch Mienen und Geberden sein ehrfurchtvolles Herz gegen den Allerhöchsten zu offenbaren, damit auch der leichtsinnige Mensch es sehe, und Gottes Majeståt mit ihm empfinde. Erzwungene Andächteley ist dies nicht, sondern starker Antrieb der ehrerbietigen Liebe, die gern jede Gelegenheit wahrnimmt, wo sie sich äussern und andre zum Guten anreizen kann. Irren würdest du dich, mein Christ,

wenn

wenn du andre und dich selbst blos nach dieser äussern Andacht, nach fromm scheinenden Mienen und Geberden beurtheilen wolltest. Doch wär's eben so gewiß Vermessenheit, wenn du ohne dies äussere ehrerbietige Bezeigen von innerer Liebe und Ehrfurcht gegen Gott sprächest. Mag doch der Heuchler seinen Kopf hängen, seine Mienen verzerren, seinen Leib martern und andre beschwerliche Uebungen vornehmen! Folge ihm darin nicht; diene Gott nicht mit Geberden, nicht mit Worten allein; ehr' ihn mit demüthiger redlicher Seele. Nur vergiß nicht, daß da keine ehrerbietige Liebe im Herzen sey, wo Leichtsinn und Sündenfreude in allen Gesichtszügen herrschen. Suche in keinem Fall eine sonderbare Heiligkeit in Mienen, Worten und Thun zu behaupten. Du könntest sonst bey wirklicher Redlichkeit den verhaßten Namen eines Heuchlers davon tragen. Wenn aber in dir Feuer der Liebe Gottes glüht; so geh und thu auch äusserlich ohn allen Zwang, wozu diese Liebe dich antreibt. Mach' es wie ein Kind, das sich nicht schämt, auch in andrer Gegenwart seinen Vater zärtlich zu umarmen und ihm ehrerbietig die Hände zu drücken. O Christ, ehre Gott mit demüthigem Geiste; ehr ihn auch mit deinem Leibe: denn beyde gehören ihm zu *).

*) 1 Korinth. 6, 20.

Sechste Betrachtung.

Die Liebe zu Gott wirkt Zufriedenheit, Vertrauen und Hofnung.

Blickt noch einmal auf ein unschuldiges Kind hin, Christen, wenn ihr lernen wollt, was Liebe zu Gott ist; wie sie Zufriedenheit, Vertrauen und Hofnung hervorbringt. Aus Erfahrung müßt ihr's ja wissen, die ihr Aeltern folgsamer Kinder seyd, wie leicht sich die Begierden derselben befriedigen lassen, und wie gern sie euch, wenn ihr liebreich mit ihnen umgeht, mit ihrem ganzen Vertrauen belohnen. Da braucht's keiner goldenen Münzen, keiner künstlich zubereiteten Speisen, oder andrer großen und mühsamen Anstalten, um solch ein Kind vergnügt und zutraulich zu machen. Ein freundlicher Blick des Vaters oder der Mutter, und ein gutes Wort, zu rechter Zeit angebracht; ein schöner Apfel, oder andre einfache Speisen, wodurch der Hunger gestillt wird; ein buntes Kleid, wenns gleich wenig kostet; eine Puppe und abwechselnder Zeitvertreib: das ist's, wodurch ihr, wenn ihr sonst zärtlich mit euren Kindern umgeht, ihre Herzen gewinnen, und sie so an euch gewöhnen könnt, daß sie, selbst zu der Zeit, wenn sie Schmerzen leiden, oder andre Unfälle erfahren müssen, sehr bald durch euren Zuspruch getröstet und in der Geduld erhal-

ten

ten werden. Und nun, Menschen, bedenkt, wie viel Gutes thut uns der Vater im Himmel! Ist's nicht unendlich mehr, als wir an unsern Kindern thun können? Seht doch, wie mannigfaltig sind seine Gaben, mit wie viel schönen künstlichen Sachen prangt die Natur! Wie viel Nahrungsmittel zur Erhaltung unsers irdischen Lebens, wie viel Materialien zu unserer Kleidung liefert sie uns! Wie lange schon hat Gott euch gespeiset, getränkt und gekleidet! Wie mannichmal ist schon seine Sonne über euch aufgegangen; wie manche lieben heitern Tag hat sie euch gemacht; wie manchen schwarze Sorgen, womit ihr vielleicht am Morgen erwachtet, durch ihre milde Stralen vertrieben! Wie oft war't ihr in Gefahr, und Gottes allmächtige Hand rettete euch! Schreckliche Donnerwetter zogen sich über eurem Haupte zusammen; alles war dunkel um euch; ihr suchtet hie und dort einen Winkel, wo ihr euch retten köntet; schlugt wol die Hände zusammen und rieft ängstlich: wir sind verloren! Aber der Allmächtige gebot den Wolken, und sie zertheilten sich; die Sonne blickte wieder hervor, und ihr Zulächeln füllte eure Seelen mit Freude und Kraft. — Und nun urtheilt der Billigkeit nach, ob er nicht genug an euch gethan habe, um euer Vertrauen zu gewinnen; und ob er's nicht werth sey, daß ihr mit der frölichsten Zuversicht seinen Führungen folgt? Einen Freund haben und ihm nicht vertrauen, sind widersprechende Dinge. So bald ich zureichende Proben habe, daß jemand es

gut mit mir meynt, daß er gern hilft, wenn er helfen kann: so bald entspringt das Vertrauen zu ihm von selber im Herzen; ich klage ihm ohne Bedenken meine Verlegenheit, entdecke ihm meine Geheimnisse, suche Hülfe, folge seinem Rath. Ist mein Freund noch dazu bey seinem guten Herzen klug, erfahren, reich und mächtig: wie zufrieden ergeb' ich mich dann seiner Leitung und wie viel erwart' ich von ihm in den Stunden der Noth!

O Christen! Gott ist der zuverläßigste Freund, den ihr nur finden könnt. Ein so edelmüthiges, weiches liebevolles Herz, als er hat, sucht ihr umsonst bey allen Kindern der Menschen. Und daneben ist er allmächtig; Himmel und Erde ist sein, die ganze Natur gehorcht seinen Befehlen, und nichts kann ohne seinen Willen geschehn. Fodert ihr Klugheit von eurem Freunde: o wer ist weiser, wie er? Wer versteht die Haushaltungskunst besser, wer weiß so schicklich Großes und Kleines zur Erreichung seiner wohlthätigen Absichten zu ordnen, und stets zu rechter Zeit und auf die rechte Art seine Hülfsleistungen anzubringen? Ausserdem sind Gottes Verheissungen da. Die Schrift redet laut von der Vorhersehung, Aufsicht, Fürsorge und Beystande des Allerhöchsten. Sie ermahnt eben so nachdrücklich zur Zufriedenheit mit seiner Schikkung und zum steten kindlichen Vertrauen gegen ihn. Der goldne Ausspruch des Erlösers: Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürft, ist des Christen Stab und Stüze; ist das felsenfeste Fun-

dament seines Vertrauens zu Gott *). Tausend Beyspiele solcher gottesfürchtigen Menschen, welche die göttliche Fürsorge und Errettung auf eine ausnehmende Art erfahren haben, verstärken diese Gründe und befestigen die Hofnung des Christen. Beydes die weltliche und biblische Geschichte sind voll davon. Und dein eignes Leben, o Mensch, enthält gewiß auch Beyträge dazu, wenn du nur Augen hast, zu sehen, was dein Schöpfer an dir gethan hat. Geh nur forschend mit deinen Gedanken zurück; sammle die Proben der göttlichen Güte und wunderbaren Hülfe; richte dir hie und da Denkzeichen auf; sprich: „hier hat er mich aus großer Trübsal herrlich errettet: er wird ferner helfen! gelobt sey sein heiliger Name!“

Hat er dich nicht von Jugend auf
Versorget und ernährt?
Wie manchen schweren Unglückslauf
Hat er zurückgekehrt?
Ey nun, so laß ihm ferner thun,
Und red ihm nicht darein;
So wirst du hier im Frieden ruhn
Und ewig frölich seyn.

Dies Vertrauen zu Gott entsteht also aus richtiger Erkenntniß seiner herrlichen Eigenschaften und Verheissungen, aus öfterer Erfahrung seiner gnädigen Fürsorge und Errettung, aus Nachdenken und Ueberlegung.

*) Matth. 6, 32.

Fort mit dem dummen blinden Vertrauen, da man selbst nicht weiß, warum man sich auf Gott verläßt, und in wie fern man seinen Beystand hoffen darf. Ist's doch sonst im gemeinen Leben, daß man sich nicht gern einem Fremden, den man gar nicht kennt, anvertraut; daß man nicht Erbschaften erwartet, wo man weder ein Recht der Verwandtschaft noch ein wirkliches Vermächtniß vor sich sieht. Warum hofft dann der Unwissende auf einen Gott, dessen Vaterherz ihm zwar alle Augenblick offen steht, das er aber nie ernsthaft betrachtet und näher kennen gelernt hat? Warum erwartet er göttlichen Beystand, wo ihm derselbe entweder gar nicht verheissen ist, oder wo doch die dahin gehörigen Verheissungen von ihm nicht erkannt, nicht recht verstanden, nicht nach allen ihren Bedingungen untersucht sind? — Jener Faule legt seine Hände in den Schooß und denkt: „Gott ist der beste Arzt;“ und nun will er von keiner Diät und Arzeeymitteln wissen — Der Leichtsinnige thut alles ohne Ueberlegung; läßt sich in Unternehmungen ein, die er nicht ausführen kann: indeß verspricht er sich lauter Glück und Segen. „Denn, sagt er, ich hoffe auf Gottes Hülfe“ — Ein andrer verwegner Mensch sieht die größte Lebensgefahr vor sich, geht ihr tollkühn entgegen, und tröstet sich: „Gott wird mich schüzen.„ — Jener Verschwender hat sein Vermögen durchgebracht, ist in bittere Armuth gerathen, muß nun zum Bettelstab greifen: doch indem er das thut, tröstet er sich mit der göttlichen Schickung,

und

und hofft auf den Beystand des Himmels. — Noch ein andrer hält mit keinem Menschen Friede, ist rachgierig und unversönlich, zieht sich dadurch Feindschaft, Strafe und andre Widerwärtigkeiten zu: doch bleibt er mitten in seinem Elende dabey, „Gott wird mich von meinen Feinden erretten.“

Ist's möglich, kann das wahres Vertrauen zu Gott seyn? Kann der gute fromme Gott den Müßiggang, den Leichtsinn, die Ruchlosigkeit, Vermessenheit, Verschwendung, Rachgier und andre Laster begünstigen und gleichsam in Schuz nehmen? Können die trostreichen Verheissungen, welche er seinen Kindern um ihres Glaubens willen gab, diesen ausgearteten Menschen gehören? Oder ist's nach der Natur der Sache möglich, daß da, wo solche verkehrte Gesinnungen in der Seele vorhanden sind, eine wahre zutrauliche Liebe zu dem Vater unsers Lebens statt finden kann? — Unrecht würd' es allerdings seyn, wenn man von jedem Christen, um auf Gott hoffen zu können, eine gleich deutliche und vollständige Erkenntniß der Religion und einen gleichen Grad der Tugend verlangen wollte. Unrecht, wenn man einem rechtschaffenen Mann, in dessen Seele kein Falsch ist, um deswillen Vertrauen und Hofnung abspräche, weil er nicht im Stande ist, die Gründe davon deutlich zu entwickeln, sondern sich mehr geradezu und ohne lange Untersuchung an den allgemein anerkannten Grundwahrheiten: „Gott ist die Liebe“ — „Gott ist allmächtig“ — und an den deutlichen Verheissungen der Bibel an-

anhält, ob er wol oft durch sein treuherziges starkes Vertrauen der Philosophen, der bis ins Innerste der Verbindung aller Dinge hindurchschauen will, beschämt. Unrecht, wenn man sich's unterfienge, der weisen Allmacht Gottes Schranken zu sezen, ihre Wege zu zeichnen, nach welchen sie handeln müsse, oder wenn man schlechterdings alle noch fortwährende Wirkungen Gottes verleugnen wollte. — Dem ohngeachtet ist es sonnenklar, daß weder ein ganz unwissender Mensch, noch ein Bösewicht ein wahres Vertrauen zu Gott haben könne; daß zwar die treue Anwendung geringer Kenntnisse, wenn sie auch zuweilen mit manchen Vorurtheilen vermischt sind, kräftiger wirke, als die schlechte Anwendung einer ausgebreiteten deutlichen Erkenntniß; daß jedoch das immer der sicherste Weg zur Erlangung eines großen Maaßes von Liebe, Zutrauen und Hofnung sey, wenn man nach möglichst deutlicher Erkenntniß Gottes und seines Willens, und besonders nach einer richtigen Einsicht in die wahre Beschaffenheit der evangelischen Verheissungen trachtet, und zugleich damit Ernst und Treue in Uebung der Gottseligkeit verbindet. Alsdenn wird man nie in die Thorheit verfallen, von dem weisen Regierer der Welt Dinge zu begehren, die uns entweder schädlich sind oder doch seinem Wort und dem ordentlichen Lauf der Dinge, der von ihm selbst festgesezt ist, widersprechen. Daher wird man es niemals wagen, von ihm wirkliche Wunder zu fordern, weil man weiß,

daß

daß in der ganzen Bibel kein sichrer Grund zu ihrer Erwartung vorhanden ist. Vielmehr wird man seine Seelen- und Leibeskräfte und alle in Händen habende dienliche Hülfsmittel mit redlicher Gewissenhaftigkeit brauchen; seine Augen aufthun, um die Gefahr im voraus zu erkennen, und seine Hände anlegen, um sie von sich abzuwenden. Wer so handelt, der vermeidet die Klippe der Schwärmerey, an der schon so mancher gutherzige, aber blödsichtige und schwache Christ gescheitert ist, immer aufs sicherste und kann dagegen ruhig und munter auf dem ebenen Wege, wo das Licht der erkannten Wahrheit unser Vertrauen aufklärt und lenkt, bis zum seligen Ziel unsrer großen christlichen Hofnung fortschreiten.

Soll demnach, o Freund! dein und mein Leben durch kindliches Vertrauen und Hofnung aufgeheitert werden, so laß uns oft auf das Wort und die Werke unsers Gottes mit Ehrerbietung hinsehn; laß uns die Wunder der Allmacht, die in der ganzen Schöpfung vor unsern Augen ausgebreitet da liegen, aufmerksam erwägen; die Spuren seiner Weisheit in Lenkung der Weltbegebenheiten und unsrer eignen Schicksale aufsuchen, und zugleich mit Sorgfalt in den evangelischen Verheissungen forschen, und jede derselben nach der Absicht ihres Urhebers mit Zuversicht annehmen. Laß uns wie Kinder unsern Vater im Himmel durch Gehorsam verehren, mit jedem Tage folgsamer werden; so wird unsre zutrauliche Gesinnung immer schöner her-

anwachsen; unsre Hofnung wird grünen und blühen, wie eine Frühlingsblume, wenn sie zu rechter Zeit getränkt und durch Sonnenblicke gestärkt wird.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn: er wirds wohl machen *). Dies ist eine kurze aber sehr wichtige Anweisung auf Gott. Man fängt alles mit ihm an: man unterwirft sich seiner Schickung mit Geduld und Zufriedenheit; man erwartet von ihm in Absicht der Zukunft das Beste. Jedes dieser Stücke verdient noch um so mehr besondre Erwägung und Anwendung, da die Sache zwar beym ersten Anblick sehr leicht zu seyn scheint, aber dem menschlichen Herzen bey der wirklichen Ausführung desto mehr Schwierigkeiten verursacht. Gleich die erste Regel, befiel dem Herrn deine Wege: wie viel faßt sie in sich; und wie lange hat der Mensch zu lernen, eh ers darin zu einiger Fertigkeit bringt! Nichts ist freilich leichter, als sich in seiner täglichen Morgenandacht Gott zu befehlen, und ihn um Segen zu den vorhabenden Geschäften anzuflehn. Der Leichtsinnige thut das dem äussern Ansehn nach eben so gut als mancher redliche Christ. Ja, er rühmt sich wol seines Vertrauens auf Gott, redet die Sprache der kindlichen Zuversicht, und ermahnt sogar andere Nothleidende zur Hofnung und Geduld. Und doch ist er in der That weit davon entfernt, alles mit Gott anzufangen, und den Ausgang seiner Unter-

*) Ps. 37, 5.

Unternehmungen der göttlichen Leitung zu überlassen. Vielmehr folgt er öfters blindlings seinen eignen natürlichen Neigungen, läßt sich von Gewinnsucht, Ehrgeiz, Rachgier und andern Leidenschaften beherrschen, und er ist dabey nichts weniger als gleichgültig, wenn's ihm etwa nicht nach seinen Erwartungen gelingt. Das ist nicht wahres Vertrauen auf Gott. Wo dieses seyn soll, da müssen nicht unruhige Leidenschaften toben, nicht Sicherheit und Lasterhaftigkeit herrschen. Das Herz muß ruhig seyn, wie das Meer zur Zeit einer allgemein herrschenden Windstille. Nur zartes Gefühl der Allgegenwart Gottes und feste Ueberzeugung von seiner Vaterliebe und weisen Fürsehung müssen es in einer gewissen sanften Bewegung erhalten. Dies ist alsdenn die rechte Fassung des Gemüths, in welcher man Gott seine Wege befehlen, und sein Vertrauen zu ihm an den Tag legen kann. Nun überlegt man vor allen Dingen, was recht, was Gott wohlgefällig ist; und faßt solche Entschliessungen, die dieser gesuchten und erlangten Ueberzeugung gemäß sind. „Dies hat mir mein Vater oder meine Mutter geboten; darum wirds gut seyn, und darum will ichs thun," sagt das wohlgeartete Kind. Und eben so denkt der rechtschaffene Christ bey seinen Unternehmungen nach angestellter ernstlichen Prüfung: „Dies stimmt mit dem Worte Gottes überein, mit der Lehre meines Erlösers; darum thu ichs; darum muß es für mich das Beste seyn."

Ich hange an deinen Zeugnissen: Herr, laß mich nicht zu schanden werden. Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen. Ich eile und säume nicht, zu halten deine Gebote *). Das ist die Sprache des wahren Vertrauens zu Gott. Nun kann man sich ihm sicher befehlen, jeden Tag, jedes Geschäft mit ihm anfangen, und im Großen und Kleinen auf seinen gnädigen Beystand hoffen. Denn das heißt eigentlich Gott zu Rathe ziehn, wenn man sein Thun und Lassen nach seinem Worte prüft und einrichtet. Auf keine andere Weise kann man jezt den Unsichtbaren um seinen Willen befragen, oder Antworten von ihm erhalten. Beglaubigte Propheten, die uns den Willen der Gottheit entdecken könnten, sind nicht mehr unter uns vorhanden; sichere Orakelsprüche giebts auch nicht. Aber der alte Gott lebt noch; ist noch allwissend und allgütig, sieht alle unsere Wege, hört alle unsere Seufzer; ist uns nahe in seinem Wort, nahe, so oft wir zu ihm beten, an jedem Ort, in jedem Augenblick. Wenn wir ihn vor Augen haben, das ist, oft an ihn hindenken, seine Gebote untersuchen, nach unserer besten Ueberzeugung handeln, und ihn zugleich um seinen Beystand bitten; so thun wir, was uns obliegt, so beweisen wir kindliches Vertrauen zu ihm.

Lerne

*) Ps. 119, 31. 59. 60.

Lerne hieraus, mein Christ, wie du alle deine Berufsgeschäfte im Vertrauen auf Gott anfangen könnest. Sey selbst fleißig, sorgfältig, unermüdet in deinen Arbeiten; überlege alles wohl, und richte es mit Treue aus. Aber glaube dabey von ganzem Herzen, daß aller Segen ursprünglich von Gott herkommt, daß deine Bemühungen ohne denselben vergeblich sind, daß du umsonst den Acker bestellst, wenn er nicht Regen und Sonnenschein giebt, umsonst Anschläge machst, wenn er nicht Gesundheit und Kräfte verleiht, daß der Wächter umsonst wacht, wenn er nicht die Stadt behütet *). Also sorge nur, daß du alles recht machest; sieh hin auf ihn, als auf deinen Vater, Freund und Versorger; bitt ihn um seinen Segen mit kindlicher Zuversicht.

Insonderheit befiel dem Herrn deine Wege in solchen Fällen, da du entweder mehrere oder gar keinen vor dir siehst, und also selbst nicht weißt, was du thun sollst. So lang Gründe da sind, die auf der einen Seite den Ausschlag geben, so mußt du als ein vernünftiger Mensch darnach wählen. Aber es können Fälle kommen, da alles so im Gleichgewicht zu stehn scheint, da die Sache so verwickelt und der Ausgang so dunkel und ungewiß ist, daß auch der Weiseste nicht weiß, wozu er greifen soll. Wo man nur hinblickt, da zeigen sich Schwierigkeiten; man sieht gleichsam in dicke Finsterniß hinein, ohn auch nur die Spur eines

*) Ps. 127, 1. f. f.

eines sichern Weges zu finden. Was ist hier zu thun? Zu thun, frag ich, für den Christen, dem's ein Ernst ist, nach Gottes Willen zu handeln, und ihn in jedem Fall zu Rathe zu ziehn? Blindlings fortzugehn, kann nur im äussersten Nothfalle gelten: stille zu stehn und unthätig zu bleiben, erlauben und rathen die Umstände ebenfalls nicht leicht. Also thu, Freund, was jener gute König in Juda in ähnlicher Verlegenheit that; tritt hin vor deinen Gott und sprich mit ihm: Herr, ich weiß nicht, was ich thun soll, sondern meine Augen sehen nach dir *). Zwar möcht ich dir nicht rathen, jeden neu eintretenden Umstand als ein entscheidendes Merkmal des göttlichen Willens zu betrachten, oder dir selbst nach deinem Wahn und Neigung zu solchem Ende gewisse Zeichen zu sezen. Fändest du gleich manche Exempel in der ältern Geschichte der Bibel, wo solches mit glücklichem Erfolg geschehn zu seyn schiene; so würd es doch zu viel gewagt seyn, wenn wir jezt als Christen eben so handeln, und ein Mehrers von Gott begehren wollten, als wozu wir durch die evangelische Erkenntniß von der göttlichen Fürsehung berechtiget werden. Und was lehrt uns diese? Daß wir einen Vater im Himmel haben, der die kleinsten Umstände unsers Lebens unter seiner Aufsicht hat, der sie alle so lenken kann, wie's zu unserm Besten gereicht. — O Christ, da dir dies bekannt ist, so weißt du warlich genug, um

in

*) 2 Chron. 20, 12.

in solchen dunkeln Stunden deines Lebens zu diesem unsichtbaren Vater im vollen Vertrauen deine Zuflucht zu nehmen! Genug, um zu hoffen, er werde dich durch weise Lenkung der äussern Umstände die Spur zeigen, welcher du sicher nachfolgen könnest. Merke nur darauf; ohne jedoch auf abergläubische Zeichendeuterey zu verfallen, oder die vernünftige Ueberlegung aller Gründe zu versäumen. Vielleicht findet sich noch zu rechter Zeit ein neuer noch nicht bemerkter Umstand oder Grund, der deine Entschliessung bestimmen kann. Wenigstens wird ein Herz, welches Gott so kindlich vertraut, so fest an ihm hängt, gewiß niemals zu Schanden. Und wie groß ist dann die Ermunterung, wenn man beym Ausgange wahrnimt, wie gnädig Gott das Gebet erhört und das Vertrauen belohnt hat!

Drum laß mich stille seyn und hoffen,
Wenn du mir Prüfungen bestimmt.
Dein Vaterherz steht dem noch offen,
Der zu dir seine Zuflucht nimmt.
Wer still in deiner Fügung ruht,
Den führst du warlich immer gut.

Zufriedenheit mit Gottes Führung ist dann eine andre Tochter des wahren Vertrauens zu ihm. Man nimt jede Gabe als ein Gnadengeschenk von ihm an, lobt ihn mit frölichem Herzen für das kleinste Glück, für jede heitere Stunde, die man genießt. Man begehrt nicht große Dinge, nicht

Königreiche, nicht Kasten voll Gold, nicht große Ehrentitel, nicht lauter abwechselnde Freuden; man nimt das Glück, wie er's uns zumißt; ist's viel, so freut man sich seiner Gnade; ist's wenig, so dankt man ihm auch. Der Zufriedne ist im geringen Stande, bey schlechter Kost, im abgetragenen Kleide, bey saurer Arbeit, in einer baufälligen Hütte, still, ruhig, getrost, oft auch vergnügt und guter Dinge. Er denkt schön, christlich und apostolisch: wenn wir Nahrung, und Kleider haben, so laßt uns begnügen *). Gleichgültigkeit ist das nicht, nicht dumme Fühllosigkeit, nicht schwärmerische Verleugnung der menschlichen Natur. Der Christ kann und soll Glück und Unglück unterscheiden, darf das erste begehren und dem lezten entgegen streben, kann allen Fleiß anwenden, um in der Welt glücklich fortzukommen. Aber wenn er schon durch die Geburt in einen niedrigen Stand herabgesezt ist; wenn ihm auch sonst kein sonderlich Glück zustößt; wenn seine Arbeiten nicht wolgerathen; wenn tausend unvorhergesehene Zufälle sein Leben verbittern: kurz wenn er zu den Knechten gehört, die nur ein Pfund von ihrem Herrn empfangen haben, und auch noch bey diesen geringern Gaben mit Schwierigkeiten und Unfällen lebenslang kämpfen müssen; so ehrt er auch darin die göttliche Fügung, und unterwirft sich derselben ohne Murren und Ungeduld.

*) Timoth. 6, 6. 8.

O Zufriedenheit, himmlische Tugend, welch ein Schaz bist du dem Herzen, das dich besizt! Durch dich fließt das irdische Leben wie ein stiller Bach sanft und schön zu seiner Bestimmung dahin; ohne dich wird's zum wilden ungestümen Meer, wo man durch die Wellen hin und her geworfen wird, ohne jemals im Hafen zu landen. Deiner bedürfen daher alle Menschen von dem Weltbezwinger bis zum Taglöhner. Auch haben wir vom Anfang der Welt her die größten Weltweisen Lobreden gehalten; Fürsten haben um dich geworben, Jünglinge von dir gesprochen, und Greise noch zitternd nach dir gesucht. Aber wenige waren es zu allen Zeiten, die dich fanden, wenige besizen dich noch am heutigen Tage; auch Christen reden von dir, nennen Gott Vater, und kennen dich nicht. — Doch ist irgend ein Plaz, wo du einkehren, wo du dich mit deinem ganzen Segen ausbreiten kannst, so ist es das Herz des Freundes Gottes und des ächten Nachfolgers Jesu, das von unreinen Lüsten und stürmischen Begierden gesäubert, voll von Gottesliebe und vom Vertrauen zum Allmächtigen ist; das Herz eines Christen, der's weiß und glaubt, Gott sey sein Vater, hab' ihm seinen Sohn zum Erlöser geschenkt, lenke noch alle Tage jeden Umstand seines irdischen Lebens, thue gern jedem seiner Kinder Gutes, so viel es auf Erden geschehen kann, wolle sie alle einmal zum bessern ewigen Leben hinführen. Sey's nun Palast, oder niedrige Hütte des Landmanns: wo wahres Ver-

trauen zu Gott, wo wahres Christenthum ist, da muß auch Zufriedenheit wohnen, sie muß wachsen, wie das Christenthum wächst; oder unsre Liebe zu Gott, unser Christenthum ist nicht rechter Art. Auch kann's seyn, daß es dem einen nach seiner Temperamentsbeschaffenheit leichter als dem andern wird, diese Tugend zu üben. Aber alle müssen sie suchen, darin fortgehn; der eine geschwinder, der andre langsamer.

Sagt nicht, Freunde, „unsre Widerwärtigkeiten sind zu groß, als daß wir sie gelassen ertragen könnten; wir fühlen's am besten, wie traurig unser Geschick ist, und wie viel mehr wir zu leiden haben, als die mehresten unsrer Mitbrüder.“ — Seht doch um euch, geht und fragt eure Brüder, so viel ihrer sind, ob jemand unter allen seyn wird, der alles das hätte, was er nach den Wünschen seines Herzens begehrt? Fangt an von den Häusern der Könige und Vornehmen; forscht weiter bey allen denen, die im Ueberfluß, in Ehre und Gemächlichkeit, im scheinbaren Wohlstande leben. Untersucht das schimmernde Glück, das euch die Augen verblendet, etwas näher. Belauscht diejenigen, die ihr jezt beneidet, wenn sie, frey vom Zwang des steifen Ceremoniels, und erwacht von der Betäubung, worinn das Gepränge sinnlicher Ergözungen die Seele versezt, mit sich selbst sprechen. Leset dann in ihren Mienen den Unmuth, den Ueberdruß, oft auch halbe Verzweiflung; hört aus ihrem Munde die vernehmliche Klagen über mißrathne Versuche, über

diese und jene Störung des Glücks; bemerkt die stille Thräne, die ihren Augen entwischt, den bangen Seufzer, welcher der gepreßten Brust entgeht; und schließt dann aus diesem allen auf den heimlichen Kummer, welcher die Seele verzehrt. Warlich! die Zufriedenheit wohnt nicht vornemlich da, wo alles von Gold glänzt, wo der Ueberfluß herrscht, wo alles von Wohlleben und Frölichkeit rauscht. Auch wohnt sie nicht eben in den Studierzimmern des Gelehrten, nicht in den einsamen Zellen der Klöster, oder in den Betzimmern der Sonderlinge, die freylich allen Gütern und Freuden der Erden entsagen, um in stiller Andacht und reiner Liebe Gott ihr Leben zu weihn. Nein! der Mensch ist nicht immer das was er von aussen scheint; nicht so glücklich, auch nicht so unglücklich, als er's nach seinem Wahn oder nach seiner Aussage ist. Jeder hat seine Plage, jeder Stand seine Beschwerden, jedes günstige Schicksal seine Beylage von Sorge und Noth. Auch der Niedrigste, der unterm Strohdache wohnt, sein Stück Brod kümmerlich mit schwerer Arbeit verdient und Wasser dazu trinkt, kann zufrieden und vergnügt leben, wenn er seine Leidenschaften bekämpft, seine Wünsche mäßigen lernt, Gott vertraut und durch Tröstungen der Religion seine Seele aufheitert. Und welcher Menschenkenner weiß nicht, daß gerade im niedrigen Stande die Zahl der Zufriednen am grössesten sei *)?

*) Man findet die weitere Erörterung dieses Punkts in der vierten Betrachtung des ersten Hauptstücks.

Je höher der Posten ist, auf welchem man steht, desto größere Berufspflichten, desto schwerere Rechenschaft vor Gott und Menschen; desto mehr Aufwand, Gefahr und Verfolgung. Und weiter: je mehr man besizt, je mehr man zu haben wünscht, je mehr Gaben man empfangen hat, desto mehr Sorgen bey ihrem Gebrauch, desto mehr Bedürfnisse bey Verfeinerung unsrer Sinne, bey Verwöhnung unsers Geschmacks. Der Mensch hat wenig nöthig, um zufrieden zu seyn. Er darf nur das, was er hat, recht gebrauchen, und seine Begierden mäßigen und ordnen, so ist er der Mann, wo die himmlische Tugend, die Zufriedenheit, einkehren wird.

Bedenke weiter, mein Freund, wenn du dich so über Gottes Schickung beschwerst, daß doch immer noch viel mehrere sind, die weniger haben, als du. Betrachte die Menge der Dürftigen, der verlassenen Witwen und Weisen, die große Zahl derer, die im Sklavenstande leben, die mit Aufopferung ihrer Kräfte und Lebens für den Geizhals oder Verschwender arbeiten und selbst Hunger leiden, die nicht einmal ein Plätzchen haben, wo sie ruhig ein Haupt zum Schlaf hinlegen können. Dir fehlt vielleicht die Gesundheit, du kämpfst mit beständigen Anfällen der Krankheit; aber du besizest noch zeitliche Güter, kannst dir Pflege und Wartung verschaffen, hast Freunde, die durch ihren Zuspruch deine Plage erleichtern: oder du bist arm, hast aber Gesundheit, kannst durch fleißige Arbeit

deine Nothdurft erwerben. Kurz: du bist nicht der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden, hast noch immer Elendere hinter dir, besizest noch manche Vorzüge, die andre nicht haben. O warum rechnest du die Uebel, welche dich etwa treffen, so sorgfältig, und vergissest dagegen des Guten, was du doch unleugbar auch aus den Händen deines Schöpfers empfängst? Lern doch richtiger rechnen; zähle nicht blos die trüben stürmischen Tage, sondern auch die heitern, an welchen du Sonnenschein, oder doch untermischte Sonnenblicke genießest. Zähle ferner nicht den ganzen Tag unter die unglücklichen, wenn dir etwa am Morgen ein kleines Uebel begegnet ist, das dich unmuthig machte; oder wenn die zwölfte Stunde dir Sorgen bringt, da du die eilf vorhergehenden ohne Sorgen durchlebt hast. Verlange endlich nicht ausserordentliches Glück, um frölich zu seyn; verdirb nicht durch Eigensinn den wirklich schönen Tag, den dir die Fürsehung Gottes geschenkt hat. Denke billig wie Hiob dachte: haben wir Gutes empfangen von Gott; und sollten das Böse nicht auch annehmen *).

Ich hab' in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden,
Und Freuden ohne Zahl.
So will ich dann gelassen
Mich auch im Leiden fassen:
Welch Leben hat nicht seine Quaal?

*) Hiob. 2, 10.

Noch einmal, o Mensch, mach den Ueberschlag richtig; und du wirst eingestehn müssen, daß immer noch das empfangene Gute in deinem Leben das Uebergewicht habe. Nimm dazu, daß nicht alles wirklich ein Uebel sey, was dir vielleicht ungelegen kömmt; daß manches was dir anfänglich widrig schien, selbst in der Folge eine Quelle des Vergnügens und der Freude für dich geworden ist; daß sogar die Abwechselung des Glücks und Unglücks den Geschmack des Vergnügens um ein Großes erhöht. Erwäge weiter, wie manches Uebel du dir durch Unvorsichtigkeit und eigne Schuld zuziehest, und wie manches Glück ungenossen vorbeygeht, weil du zu träge und zu verdrossen bist, um es zu nuzen und zu bemerken, oder zu unempfindsam, um es zu schmecken. Wie oftmals beruht es lediglich darauf, daß du deine Sinne nur gebrauchst, wozu sie dir der Schöpfer gab; die Dinge so ansiehst, wie sie wirklich sind, nicht durch ein schwarzes Glas, wodurch freylich die schönste Blume das häßlichste Ansehn bekommt. Aber leider thut der Mensch dies leztere so oft; sein dickes Blut und seine verstimmte Einbildungskraft erregen lauter ängstliche Vorstellungen in ihm, wodurch denn natürlicher Weise jedes Uebel zehnfach vergrößert werden muß.

Erwäge endlich nach dem allen, daß du so gar nichts bey deinem Schöpfer verdient hast; Daß du viel zu wenig bist, um ihm vorzuschreiben, was er thun soll. Mag auch der Thon zu sei-

nem Töpfer sagen: was machst du? oder ein Gefäß zu seinem Meister: warum bildest du mich so *)? Ist's nicht vorzügliche Gnade, daß dich Gott zum vernünftigen Menschen gemacht und die Anwartschaft zu höhern ewigen Freuden geschenkt hat? Gesezt also, dein Weg wäre nicht so gemächlich, wie bey einigen deiner Brüder; so hast du doch eben dasselbe Ziel vor dir, und dein Lohn wird um so herrlicher, je zufriedner du fortgehst und je mehr Schwierigkeiten du bey deinem Fortschreiten zu überwinden hast. Ohne das hilft dir die Unzufriedenheit nichts. Du vermehrst dadurch deine Noth, änderst aber warlich die Rathschlüsse des Ewigen nicht. Lieber sey still; lerne dich in Gottes Führung schicken, ehre ihn durch Zufriedenheit und Geduld **). Je mehr du dahin strebst, unter den Lasten, die dir Gott aufzulegen für gut findet, gelassen fortzugehn, desto erträglicher werden sie dir; und je öfter du dich darin übst, desto mehr wirst du tragen lernen. Ein köstlich Ding ist's daher einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage †); daß er sich früh gewöhne, kleine Widerwärtigkeiten ohne Ungeduld zu übernehmen; damit er dann, wenn größere kommen, abgehärtete Schultern habe, und mit männlichem Muth allen Gefahren entgegen gehn könne. Die christliche Geduld erhält daher ihre Größe durch die Uebung. Trübsal bringt Geduld;

*) Jes. 45, 9. **) Röm. 12, 12.

†) Klagl. Jerem. 3, 27.

duld; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hofnung; Hofnung aber läßt nicht zu Schanden werden *). Nicht, als solltest du diese Uebung mit Gewalt suchen, das Unglück mit Vorsaz herbeyrufen, dich ins Feuer stürzen, wenn du's brennen siehst; oder, als müßtest du die frölichen Stunden, die dir Gott giebt, schon durch Betrachtung künftiger blos möglicher Leiden verderben, oder deine Seele an lauter traurige Vorstellungen gewöhnen. Dies wäre gerade wider Gottes Absicht, der dich gern so glücklich machen will, als es hier möglich ist; der dir zwar darum Vernunft und Empfindung gab, um das Uebel im voraus entdecken und den Gefahren durch Vorsichtigkeit entgehen zu können, aber zugleich auch, um durch sie sicher geleitet und in scheinbaren oder wirklichen Nöthen beruhigt zu werden. Wie gut wird es daher seyn, wenn du täglich in deiner Seele das Andenken der Vaterliebe Gottes erneurest, dich im Vertrauen auf seine weise Fürsehung stärkest und mit deinem Erlöser sprichst: Herr, nicht was ich will, sondern was du willst, geschehe an mir! Geht dir des Morgens die Sonne heiter auf, so genieß ihre Blicke mit Frölichkeit; werde aber nie so trunken von irdischer Freude, daß du das Ungewitter nicht merken solltest, was sich vielleicht gegen Abend am Himmel zusammenzieht. Kommt dann Trübsal, so nimm sie aus eben der Hand, die dir Freuden gab, an. Küsse dieselbe in Demuth; denn sie

*) Röm. 5, 4. 5.

sie bleibt immer noch Vaterhand, wenn sie dir gleich Lasten auflegt. Nur hüte dich vor Unmuth, vor ungeduldigen Klagen, vor aller Empörung gegen die Regierung des Allmächtigen, vor der bösen Laune, die dich zu allen Andachtsübungen, und selbst zu deinen Berufsgeschäften und vernünftiger Ueberlegung ungeschickt macht; die sich so oft in Mienen und Gesprächen und im ganzen Umgang mit andern Menschen entdeckt. Du bist doch nicht recht geduldig, wenn du zwar nicht laut über Gottes Fürsehung klagst, aber doch heimlich mit Unwillen an dieselbe gedenkst, die Augen von ihm wegwendst, wie man das Angesicht vor seinem Feinde verbirgt; oder wenn du deine Empfindlichkeit gegen deine Freunde und Untergebene auslässest, dich über alles entrüstest, was dir in den Weg kommt, sollt's auch nur ein armes Thierchen, oder ein unschuldiges Kind seyn. Fühle immer dein Leiden, suche Hülfe bey Gott und Menschen; wende die Rettungsmittel mit vernünftiger Vorsichtigkeit an. Geht's aber nicht, wie du denkst, wird die Noth größer; so verzage nicht. Sprich dennoch zu Gott: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!

Wie süß ist die Hoffnung dem Leidenden! Wer könte ohne sie auf den ungebahnten schrecklichen Wegen fortkommen! Der Unglücklichste, der nur noch Hofnung behält, ist nicht völlig verloren. Wer aber unter allen Christen kan so tief im Elende versinken, daß sein Zustand ganz hofnungslos würde?

Mag doch dein Verstand keine Rettung mehr sehn! mögen doch deine Freunde dich verlassen! Vor Gott ist keine Noth so verzweifelt, aus welcher sein gewaltiger Arm dich nicht retten könte. Hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Diese Hofnung ist ein wesentlich Stück deines Vertrauens auf Gott; und diese Ueberzeugung, daß er alles wohl mache, der felsenfeste Grund, auf welchem deine Hofnung unbeweglich fest steht. Es scheine dir seine Führung noch so sonderbar, so bleib du standhaft dabey: er wirds wohl machen. Erwarte schon hier in diesem Leben von seiner unumschränkten Güte das Beste: nur hüte dich, ihm vorzuschreiben, was er thun soll. Und wenn deine Noth sich hier nicht völlig endigt, so sieh als ein Christ mit geradem Blick in die Ewigkeit hin. Du bist nicht verloren, wenn du hier alles verlierst. Der Tod zerstört die Hofnung des Christen nicht. Er zerreißt nur die Bande eines mühseligen Lebens, und macht allem Jammer ein ewiges Ende. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat *)!

*) Röm. 8, 35. 37.

Siebente Betrachtung.

Freude an Gott.

Daß es billig sey, Gott von ganzem Herzen zu lieben, und diese Liebe durch Gehorsam und Vertrauen zu erweisen: darüber, mein Christ, sind wir nun, wie ich hoffe, einig. Und hieraus, dächt ich, folgte schon von selbst weiter, daß es nicht weniger billig sey, sich seines Gottes zu freun. Denn Freude an Gott entsteht aus der Liebe zu ihm. Ist diese für uns Pflicht, so muß es auch die erstere seyn. Und zwar ist sie eben sowol eine freywillige Neigung des Herzens, als jene. Wir wissen es schon, daß die Liebe sich nicht durch Geseze und äussere Gewalt erzwingen, wol aber durch Ueberzeugung des Verstandes und durch innere und äussere Beweggründe anlocken, vermehren und befestigen läßt. Wenn ein Gegenstand nichts hat, was dem Herzen gefallen kann, wenn ihm so gar der täuschende Schein der Liebenswürdigkeit fehlt; so ist's ganz vergeblich, Liebe fodern und Neigung einflößen wollen. Eben so ists mit der Freude. Wo das Herz nichts findet, was seinen Wünschen entspricht, da kann keine Freude entstehn. Liebe, Zuneigung zu einer Sache geht vor der Freude her, es mag nun diese Liebe gegründet oder ungegründet seyn. Was man sich selbst

für

für schädlich hält, was man eben daher hasset: das kann nie anders, als etwa durch seinen Untergang dem Herzen Freude erwecken. Zwar ist Liebe und Freude nicht allemal unzertrennlich verbunden. Zuweilen erzeugt die Liebe Traurigkeit und Schmerz, wenn sie den sonst so angenehmen Gegenstand nicht besizen darf; oder wenn er ihr, da sie in seinem Besiz frölich war, wieder entrissen wird; oder wenn sie an den unglücklichen Veränderungen desselben Theil nimmt. Doch bleibts, überhaupt genommen, wahr, daß die Freude ordentlicher Weise mit einer gewissen Neigung zu einer Sache verknüpft ist, und daß also dasjenige, worüber wir uns freuen sollen, uns wenigstens liebenswerth erscheinen muß. Besonders gilt dies von der Freude des Geistes, und noch eigentlicher von den Freuden der Religion. Wenn diese entstehn sollen, so muß man nothwendig den erhabenen Gegenstand aller Religion lieb haben, und ihn in einem solchen Grade liebenswürdig finden, auch sich seines Antheils an ihm so bewußt seyn, daß wahre Freude daraus erwachsen kann.

Und dies deutlicher einzusehn, dürfen wir nur auf das schon oft gebrauchte Bild eines gutartigen Kindes nochmals zurücksehn. Sobald dasselbe so viel gute Eigenschaften an seinen Eltern gewahr wird, und so wiederholte Wohlthaten aus ihren Händen empfängt, daß eine zärtliche feste Liebe in seinem Herzen entstehn kann, so muß es nothwendig auch Freude über den Besiz solcher guten Eltern em-

empfinden. Sieht es noch dazu andre Eltern, die nicht so liebreich mit ihren Kindern umgehn, lernt es also seinen vorzüglich glücklichen Stand mit dem mindern Glücke andrer Kinder vergleichen: wie fühlbar muß ihm dann diese Freude werden, und wie oft muß sie durch Worte und Thaten auch äusserlich ausbrechen! Warum hüpft dort ein gutes Kind seiner zurückkommenden Mutter so frölich entgegen? Warum ist die zarte Stirn so heiter, wenns die Erlaubniß hat, bey ihr zu sizen, mit ihr zu gehn und sich auf andre Weise mit ihr zu unterhalten? — O Freund, eben so natürlich erwächst die Freude an Gott, so bald die Erkenntniß desselben so deutlich und lebhaft wird daß wir wissen, was wir an ihm haben; und so bald unsere Liebe zu ihm so viel Leben und Thätigkeit erlangt, daß wir ihn mit Zuversicht als unsern Vater, uns aber als seine folgsame Kinder betrachten dürfen. Liebe und Freude sind also sehr genau mit einander verbunden; sie entspringen beyde aus einer und eben derselben Quelle. Nur ist die leztere nicht so gleich und zu aller Zeit in dem merklichen Grade da, darin sie eigentlich diesen Namen verdient. Ein Kind muß wenigstens eine gewisse klare Kenntniß von seinen Eltern haben, wodurch es sie von andern ihm nicht so nahe angehenden Personen unterscheiden lernt, wenn's wirkliche Freude bey ihrem Anblick empfinden soll. Eben so ists auch hier. So bald nur der Mensch Gott zu erkennen anfängt, so findet er auch Ursachen zur Liebe und Freude in

solcher Erkenntniß seiner Eigenschaften und seines Willens. Aber diese Liebe ist anfänglich so schwach und wankend, und die Anwendung der erkannten Wahrheiten so unvollkommen, daß keine dauerhafte Freude Plaz finden kann. Es gehört also eine gewisse Stärke der Erkenntniß und Liebe dazu, wenn der Christ zur Freude an Gott fähig seyn soll.

Vornemlich wird die aufmerksame Betrachtung der ersten liebenswürdigsten Eigenschaften Gottes und seiner gütigen Gesinnungen die Menschen erfodert. Gott ist freilich auf allen Seiten liebenswürdig. Ich mag ihn als den Allmächtigen, oder als den Allwissenden, oder als den Allgütigen betrachten; so find ich in jeder dieser Eigenschaften Ursach zur Freude. Aber bey dem allen ists doch seine Vaterliebe, die mir seinem Kinde vor andern Freude erweckt; die nach meinem kindischen Urtheil allen übrigen Eigenschaften Licht und Würde ertheilt. Weiß ich nur, daß er mich kennt, liebet und für mich sorgt; daß ich zu ihm kommen darf, und daß er die herzliche Reue über meine Vergehungen und den kindlichen Gehorsam von mir annehmen will; daß er endlich nicht nur in diesem kurzen Leben mich bey seiner Vaterhand leiten, sondern auch nach demselben zu einer seligen Ewigkeit hinführen will: so weiß ich auch genug, um mich eines solchen Gottes von ganzen Herzen zu freun. — Und hier, mein Christ, sey frölich mit mir, daß diese liebenswürdige Wahrheiten sehr deutlich in Gottes Werken und Worte offenbart, und

mit

mithin überaus leicht zu erkennen sind. Traurig wär's in der That, wenn der größte Haufe der Christen, dem freilich eine gründliche Einsicht in den ganzen Zusammenhang der Religionswahrheiten fehlt, von dieser beglückenden Freude entfernt bleiben müßte. So ists aber nicht. Auch der gemeinste Christ kann bey einer sehr mäßigen Wissenschaft, wenn er anders redlich gesinnt ist, zum Genuß dieser Freude gelangen. Es können sogar manche Vorurtheile und wirkliche Irrthümer, auch manche kindische Vorstellungen von Gottes Regierungsart in seiner Religionserkenntniß übrig bleiben; wenn sie nur nicht diejenigen Wahrheiten zu sehr verdunkeln oder umstossen, aus deren Betrachtung und Anwendung eigentlich kindliche Liebe gegen Gott entstehn muß. Das mehreste, lieber Freund, beruht darauf, daß du die große Kunst recht verstehest, gerade und tief in sein Vaterherz hineinzusehn, und einfältig jede Zusage zu nuzen, die dir Jesus im Namen seines Vaters geschenkt hat. Die simple Wahrheit, welche mehr geglaubt als durchgeschaut, mehr empfunden als zergliedert wird, thut oft in diesem Stück größere Wirkung, als die gelehrteste und ausgebreiteste Kenntniß. Es ist wahr, diese lezte, wenn sie recht genuzt wird, kann noch eine dauerhaftere und reinere Freude wirken: aber sie wird auch nicht selten derselben hinderlich, indem sie das Auge von dem rechten Punkt der Betrachtung abzieht und auf Nebenuntersuchungen, die weniger trostreich sind, hinführt. Wie manchen Zwei-

feln entgehst du dagegen, und wie unschuldig ist die Freude, die du geniessest, wenn du die Wahrheit vornemlich von der Seite fassest und im Gesichte behälst, da du sie am leichtesten übersehn, und am gewissesten zu deiner Freude anwenden kannst; wenn du zum Beyspiel nicht lange frägst: in wie fern wars nothwendig, daß Gott seinen Sohn in die Welt sandte? sondern gerade den Schluß machst, er hats gethan, also muß es das Beste für mich seyn — ich erkenne daraus seine Liebe — ich nehme Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit an, weil mir Jesus dies alles zugesagt hat. — Wohl dir, redlicher Christ, wenn du so zufrieden in diesen Wahrheiten ruhen und dich ihrer freuen kannst! O dann freue dich ferner deines Gottes, der für dich so väterlich sorgt! Freue dich deines Erlösers, der dich die rechte Wahrheit gelehrt hat, der aus Liebe für dich gestorben und auferstanden ist! Freue dich, daß dir Gott seinen Beystand schenkt, um im Gehorsam und Vertrauen gegen ihn und seinen Sohn bis ans Ende zu verharren! Freue dich endlich, daß du Gottes Gnade und Liebe besizest, und von ihm ewige Gnadenvergeltung sicher erwarten darfst! Fasse alle diese Wahrheiten recht fest; behalte sie unverrückt vor Augen; verwandle sie durch Nachdenken in Empfindung und Kraft. Gehe so getrost und munter deinen Weg fort; so wird dirs nie an heiliger geistlichen Freude und an Stärke und Kraft zum gottseligen Leben fehlen. — Und du, mein Freund, der du mehr Uebung in Erkenntniß und

Erfah-

Erfahrung erlangt hast, gönn es deinem schwächern aber redlichen Bruder, wenn er bey seinem treuherzigen ungekünstelten Glauben so manche lautere Herzensfreuden genießt! Hüte dich ja, ihm diesen Schaz verdächtig zu machen. Veracht ihn nicht, weil er vieles nicht weiß, was du weißt; oder weil er manche Vorurtheile hegt, über welche du hinwegsehn kannst. Lern vielmehr von ihm, wie entbehrlich die gelehrte Wissenschaft zur Freude an Gott sey; wie viel auf redliche Anwendung der wirklich erlangten oft geringen Erkenntniß ankomme; und woran es vielleicht liege, daß du diese Freude nicht völlig so empfindest, wie er, da du doch bey deinen deutlichern und vollständigern Einsichten allerdings mehr Anlässe dazu hättest. Werde nur künftig immer redlicher und treuer; lerne insonderheit eben so gerade auf Gott hinsehn, als auf deinen Vater und Freund: so steh ich dir dafür, deine Freude an ihm wird um so schneller wachsen, je geübter dein Blick in geistlichen Betrachtungen ist.

Schon hieraus ist klar, daß es eigentlich kindliche Liebe seyn müsse, mit welcher die Freude an Gott sich vereinigen soll. Wo knechtische Furcht herrscht, da verursacht sie Ungewißheit, Aengstlichkeit, Pein *). Wie ist bey solchen entgegenstehenden Empfindungen des Herzens wahre Freude möglich? Es kann kleine Zwischenzeiten geben, in welchen dee Geist heiterer und zur Freude auferlegter ist; aber von Dauer ist dieser Zustand nicht, so lang dir

*) 1 Joh. 4, 18.

Liebe zu Gott nicht überhaupt kindlicher wird. Daher war diese Freude nur so selten ein Eigenthum der gottesfürchtigen Juden, weil sie mehrentheils durch Furcht zum Gehorsam gegen Gott angetrieben wurden. Strenge Gesetze hielten sie im steten Zwang, und ausserordentliche Strafgerichte, die der höchste Gesetzgeber mit Uebertretung seiner Gebote zuweilen verknüpfte, vermehrten diese Furcht. Und fehlts gleich nicht ganz an Zeugnissen, besonders in den geistlichen Liedern des alten Testaments, daß auch Freude an Gott die Seelen seiner redlichen Verehrer zuweilen aufgeheitert habe; so finden sich doch in eben denselben unleugbare Spuren einer doch damit verbundenen Furcht, wodurch die Empfindung der Freude bald mehr bald weniger geschwächt werden mußte. Das Evangelium hat, wie wir wissen, die eigentliche Absicht den Geist der Furcht zu vertreiben, und kindliche Liebe zu Gott mit allen ihren seligen Früchten zu erwecken. Der Christ soll folglich nicht mehr von den ersten, sondern von dieser lezten bey allen seinen Betrachtungen, Entschliessungen und Handlungen regiert werden. Er soll sich seines Gottes freun durch Jesum Christum, das ist, durch die erfreuliche Erkenntniß, die er durch diesen Heiland von Gott erlangt hat *). Leichtere und gewissere Mittel zu Erlangung dieser Freude und zur Verbannung aller knechtischen Furcht sind nun für ihn da, wenn er nur Lust hat, sich ihrer zu bedienen. Wenn du aber, mein Christ, die-

*) Röm. 5, 1 f. f.

diesen dir zugedachten Schaz nicht gebrauchest, dich in Erkenntniß der Wahrheit nicht übst, Gott mehr aus Furcht vor seiner Macht und vor künftigen Höllenstrafen, als aus kindlicher Liebe gehorchst: wie ists möglich, daß dann diese erquickende Freude in dein Herz einkehren, oder sich völlig, und auf die Dauer in demselben ausarbeiten kann? Noch weiter: wie kann da Freude an Gott seyn, wo dich jener etwas ungewöhnlicher Zufall in Schrecken versezt; wo du jede regelmäßige, obwol schreckliche Naturbegebenheit, wärs auch nur ein heftiges Donnerwetter, als ein Zeichen des göttlichen Zorns ansiehst; wo du bey jedem bösen Gedanken, der dir einfällt, Eingebungen des Satans vermuthest, und dich bey jedem Schritt den du thust, vor seinen Nachstellungen und andern selbstgemachten Gespenstern fürchtest? Endlich begehrst du umsonst diese Freude, wenn dich die Furcht vor der Schande und vor andern bürgerlichen Strafen allein oder doch vornemlich von Lastern zurückhält, und wenn dich dagegen der bloße zeitliche Gewinn zu mancher gesezmäßigen Handlung antreibt. Denn, noch einmal seys gesagt, **nur kindliche Liebe wirket Freude an Gott.**

Es gehören aber bey denen, wo diese kindliche Liebe im Herzen herrscht, noch ausserdem eine besondre Gemüthsfassung dazu, wenn sie diese Freude an Gott schmecken wollen. Sie haben an

und für sich überhaupt die Kenntnisse und Gesinnungen, darin sie derselben fähig sind. Es darf also nur eine besondere geradere Richtung des Geistes auf Gott und auf einzelne Wahrheiten der Religion dazu kommen, so folgt auch die Freude von selbst. Viele und starke Zerstreuungen und eine anhaltende Beschäftigung mit Berufsarbeiten und weltlichen Dingen hindern dieselbe, indem sie die Seele ermüden und zur freudigen Betrachtung Gottes ungeschickt machen. Ist der Geist aber in sich selbst gekehrt, herrscht in demselben eine gewisse ruhige Stille, wendet er seine Aufmerksamkeit alsdenn auf Gott; so steht er ganz in derjenigen Fassung, worinn er sich zur Andacht erheben, in allen seinen guten Fertigkeiten stärken, und besonders auch zur Freude an Gott aufschwingen kann. Diese Freude ist dann mehr oder weniger empfindbar, je nachdem das Herz überhaupt zu heftigern oder sanftern Empfindungen aufgelegt ist; oder nachdem die jedesmalige Lage desselben dazu bequemer, oder die Anlässe stärker und schwächer sind. So oft du, Freund, in deinem Zimmer da sizest, und mit Vergnügen an Gott hindenkst; so oft du bey Lesung oder Anhörung erbaulicher Betrachtungen, oder selbst bey andern Beschäftigungen, auf dein Glück, das du als Christ besizest, aufmerksam wirst: und dann mit froher Empfindung zu dem Urheber desselben hinaufschaust: so oft erfüllst du auch diesen Theil deiner Pflicht; und ich darf es dir nicht erst sagen, wie selig diese Stunden oder Augenblicke sind.

Das

Das ist eine sel'ge Stunde,
Darin man sein gedenkt!

Erkenne hieraus, wie leicht und oft diese Freude an Gott zu haben sey, da sie dir jede aufmerksame Richtung des Geistes zu ihm verschaffen kann. Suche daher dein Gemüth, so viel es immer möglich ist, in solcher ruhigen Fassung zu erhalten, daß dir die Erhebung desselben zu deinem Vater im Himmel nicht zu schwer werde. Sammle es zuweilen recht eigentlich zu geistlichen Betrachtungen, und öffne es dadurch dieser ermunternden Freude. Denn nichts wird dich mehr zur Treue in deinen Berufsarbeiten, zur Geduld im Leiden und zum Fleiß in wirklich tugendhaften Handlungen stärken, als dies fröliche Aufschauen auf Gott.

Insonderheit giebt dir die Betrachtung der Werke der Schöpfung die schönste Ermunterung zu solcher Freude. Die Schönheit der Natur, die in jedem Grashalm sichtbar ist, führt dich auf die Schönheit ihres Urhebers zurück. Welche ergözende Betrachtungen! Und wie leicht sind sie zu haben! Wie oft kannst du auf solche Weise dein Gemüth aufheitern! Ists nicht Schande, wenn du es versäumst? Wenn du fühllos bey den schönen Werken der Natur vorübergehst; täglich ihre Gaben genießest und dich nicht zur Freude an Gott erweckst?

Nimm nicht weniger Anlaß zu dieser Freude, so oft du besondere neue Wohlthaten aus der

Hand deines gütigen Erhalters empfängst. Jede günstige Wendung deines Schicksals, jede Errettung aus der Noth oder die Abwendung jeder bevorstehenden Gefahr, erfülle auch aufs neue dein Herz mit Freude und erinnere dich an das ganze Glück, das du unter Gottes gnädiger Aufsicht geniessest. So freute sich Hanna, als Gott ihre Bitte erhört, und ihr einen Sohn geschenkt hatte. Sie blieb nicht bey dieser einzigen Wohlthat stehn, sondern gieng von dieser zur Betrachtung der ganzen unendlichen Güte Gottes in seiner weisen Regierung über. Ihr Herz war mit lauter Freude erfüllt *). Die Exempel des Davids, Zacharias und der Maria lehren uns eben das. Sie zeigen zugleich, wie diese Freude gemeiniglich in Lob Gottes ausbricht, und folglich mit kindlicher Dankbarkeit gegen ihn verknüpt ist. Meine Seele erhebt den Herrn; und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes **). O Christen, freuet euch des Herrn; seyd frölich in ihm; und rühmet alle ihr Frommen †)!

*) 1 Samuel. 2, 1. u. f. f. **) Luc. 1, 46. 47.
†) Ps. 32, 11.

Achte Betrachtung

Liebe dich selbst.

Ich bin Gottes Geschöpf! von dieser Meisterhand gebildet; mit seinen Gaben geschmücket; von ihm selbst auf den Posten, welchen ich einnehme, hingestellt; nach seinem Willen bin ich da, durch seine Gnade lebe ich noch. — Jeder Wurm, so gering und verächtlich er scheint, hat doch darum einen Werth, weil er Gottes Geschöpf ist, weil er die Güte und Weisheit seines Urhebers verkündigt. Wär' ich nichts weiter wie er, so bliebe mir dennoch die Ehre, ein Werk des Allmächtigen zu seyn. Nun bin ich aber mehr; bin ein Mensch, zur Beherrschung andrer Kreaturen bestimmt; habe Vernunft, trage Gottes Bild, kann ihn Vater und mich sein Kind nennen. — Freilich, wenn ich über mich sehe, wenn ich die unendliche Größe des Schöpfers, oder die höheren Gaben anderer seligen Geschöpfe, die den Raum zwischen mir und dem Unendlichen ausfüllen, erwäge; wenn ich bedenke, daß ich nur aus Staub gebildet bin, und wieder zu Staub werden muß; wenn ich endlich die Schwachheiten meiner Natur, die Einschränkungen meines Verstandes, die Vergänglichkeit der irdischen Güter und die ganze Unvollkommenheit meines gegenwärtigen Glücks dazu nehme: wie klein werde

ich

ich dann in meinen eigenen Augen; und wie niedrig scheint mir der Stand zu seyn, in welchen ich nach Gottes Willen gesezt bin! — Seh ich auf der andern Seite die Millionen Geschöpfe, die noch hinter mir sind, vom Elephanten bis zur Mücke, vom Affen bis zur halb lebenden Pflanze, und von da bis zum Kiesel und Sandkorn: so fühl' ich wieder meine Würde; danke dem Schöpfer für die empfangenen Vorzüge; freue mich, daß ich kein Stein, keine Pflanze, kein unvernünftiges Thier bin. —

Nicht alle Menschen haben gleiche Talente vom Schöpfer empfangen, nicht gleiche Geistes-kräfte, nicht gleiche äusserliche Vorzüge. Doch alle sind vernünftige Menschen, können durch rechten Gebrauch der Vernunft ihr Glück befördern, können auch zu dem Wohl ihrer Brüder mitwirken; es sey nun viel oder wenig, doch immer etwas. Wie viel Gutes kann ich thun, wenn ich meine Kräfte und die vorhandenen Mittel und Gelegenheiten redlich gebrauche, und auf meinem Posten, er sey hoch oder niedrig, wachsam, treu und wirksam bin! Welchen Werth bekomm' ich also durch Tugend! Wie schäzbar werd' ich mir selbst, wenn mein Gewissen mir sagt, daß ich als ein Glied der menschlichen Gesellschaft meine Pflichten redlich erfülle, und zu meinem eigenen und meines Nächsten Glück thätig bin!

Gott liebt mich; sollt ich mich selber nicht lieben? Er arbeitet an meinem Glücke als ein zärtlicher Vater; giebt mir nicht nur zu essen und zu trin-

trinken, nicht nur Kleidung und viele andre schöne Sachen; er sorgt auch für meine Seele, schenkt mir Unterricht aus seinem Worte, viel Gelegenheit und Aufmunterung zur Tugend, verspricht mir ein künftiges Leben und ewige Vergeltung meiner Treue. Wie viel hat er an mir gethan, da er mir seinen Sohn gegeben hat! Wie theuer bin ich durch denselben erlöset; welchen Werth bekomm' ich, weil Jesus Christus für mich gestorben ist! — Wie herrlich ist nun meine Bestimmung, wenn ich sie in diesem evangelischen Lichte betrachte! Ich soll Gottes Kind seyn, seine Freundschaft besitzen, ewig an seinen Seligkeiten Theil nehmen. —

Mensch! lerne deine eigne Vorzüge, deine Würde erkennen; **lerne dich selbst lieben.** Du seyst, wer du wollst, vornehm oder gering, reich oder arm: du bist doch ein Mensch, hast Vernunft Fähigkeit Gutes zu thun, Anlagen zu größerer Würde. Wirf dich nicht selbst weg, lebe nicht wie ein Thier, vernachläßige deine Gaben nicht, brauche sie zu deinem und deines Nächsten Glücke; suche den Ruhm der Tugend, den Lohn der Frömmigkeit. **Wer sich selber nicht liebt, der liebt auch Gott nicht,** von dem er alle seine Vorzüge hat; er erfüllt nicht Gottes Absichten, denn dieser will unser Bestes, er aber vernachläßiget es. Er ist also nicht dankbar; denn wie kann das Dankbarkeit seyn, wenn man die Geschenke eines Freundes wegwirft, oder doch ganz wider seine Absicht gebraucht?

Wie traurig ist's, wenn der Mensch seinen eignen Werth blos nach Naturtrieb und nach dem Gefühl seiner Bedürfnisse beurtheilt! Wenn er nie ernsthaft über sich nachdenkt, nie frägt, wer er eigentlich sey, worin sein wahres Glück bestehe, was er Gott und seinem Nächsten schuldig sey. Sicherlich wird er dann bald zu wenig, bald zu viel von sich halten; bald sich zu den Thieren herabsezen, bald sich über alles was ihm ehrwürdig seyn müßte, erheben. Ists nicht offenbare Erniedrigung seiner selbst, wenn der Mensch weiter nichts begehrt, als was gerade zur Sättigung seines Leibes, zur Befriedigung seiner sinnlichen Lust und zur Beförderung seiner gegenwärtigen Ruhe und Vergnügens erfoderlich ist? Wenn er höchstens bis auf den folgenden Tag hinausdenkt, die Folgen seiner Handlungen nicht überlegt, das größere Gut von dem kleinern nicht unterscheidet? — Und ist dies nicht offenbar die Handlungsweise vieler Menschen? nicht nur der wilden auf den Küsten von Afrika, sondern selbst eines großen Haufens unter den Christen? — Wie glücklich könnte mancher Mensch werden, wenn er seine eigne Vorzüge zu schäzen wüßte; wenn er seinen Verstand, oft auch nur seine Leibeskräfte recht gebrauchte? Wie viel ruhiger könnte er leben, wie viel nüzlicher der Welt seyn? Nun aber geht er wie im Traum von einem Tage zum andern fort: ißt, trinkt, schläft und erwacht wieder; thut nicht mehr, als wozu ihn Hunger oder Zwang antreiben; lebt blos wie ein

Thier,

Thier, stirbt endlich nicht besser. — O Gott, wie viel Tausende bleiben auf diese Weise von dem Glücke entfernt, das du ihnen zugedacht hast! Und wieder, wie viel Tausende wenden die Gaben, die du ihnen mit milder Vaterhand gabst, gerade umgekehrt zu ihrem Verderben an! Wie unglücklich ist doch der Mensch, wenn er seine eigne Würde nicht kennt! —

Zuweilen geschieht's wol in guter Meynung, daß man sich selber tiefer herabsezt, als es nach den Regeln einer erleuchteten rechtmäßigen Selbstliebe erlaubt ist. Alle diejenigen machen sich dieser Vergehung schuldig, die das Verderben der menschlichen Natur so fürchterlich beschreiben, so wider die Wahrheit vergrössern, daß dem Menschen beynahe nichts Gutes, dessen er sich freuen dürfte, übrig bleibt. „Wir sind Sünder," heißt es im Ton der Demuth und Andacht, „durchaus verderbt, zu allem Guten ungeschickt, die verruchtesten Böse-wichte; alles was auch noch gut scheint, wenn's durch unsre Naturkräfte geschieht, taugt nichts vor Gott; wir müssen uns alle, ohne Ausnahme, wegen unsrer Sünden verabscheuen, und der heilige und gerechte Gott muß dies noch vielmehr thun." — Sich selbst verabscheuen? Nichts Gutes in seiner ganzen Natur, in allen seinen Handlungen entdecken? — O Christen bedenkt, was ihr redet! Ist's möglich, daß der Gott der Liebe solche Demüthigung von euch fodre? Könnt'

Könnt' er euch lieben, könnt' er so unabläßig an eurer Glückseligkeit arbeiten, wenn er durchaus nichts Gutes an euch wahrnähme? Eure Geistes-kräfte und alle Glieder eures Leibes, sind sie nicht sein Werk? Alle Triebe eurer Natur, sind sie nicht ursprünglich gut? Und wenn ihr nun diese eure Geistes- und Leibeskräfte auf irgend eine Art zu eurem und eures Nächsten wahren Wohl anwendet, kann das verwerflich vor Gott seyn? Wenn ihr einen Dürftigen seht, der hungrig, oder nackend, oder krank ist; und ihr fühlt herzliches Mitleid, und laßt euch durch dies Mitleid bewegen, ihn zu speisen, oder zu kleiden, oder für Arzeney und Pflege zu sorgen: sollen diese Liebeswerke dann darum schlechterdings keinen Werth haben, weil ihr sie vermöge eurer natürlichen Empfindung gethan habt? Dürft ihr euch eures mitleidigen Herzens nicht freun? nicht freun, wenn ihr vorzüglichen Verstand und andre gute natürliche Eigenschaften besizet? — Wer kanns leugnen, daß wir alle Sünder sind? Wer wollte sich nicht vor Gott aufs tiefste demüthigen, wenn er die Mängel seiner Natur, das in ihm befindliche sündliche Verderben mit allen seinen Folgen, und die Unvollkommenheit aller seiner guten Werke betrachtet? Wer wollte die Sünde selbst und irgend einen unreinen Trieb oder Neigung gut heissen oder lieben? Wer wollte in der Schande Ehre suchen, und sich seiner Fehler oder Bosheiten rühmen? Aber wer will sich auch ganz wegwerfen, ganz verabscheuen, weil seine Natur

noch

noch Mängel hat, weil er noch Schwachheiten und Sünden übrig behält? — Haßt immer was hassenswürdig ist; flieht das Böse, als das schrecklichste Gift; schont eurer nie, wenn ihr verbotene Begierden in eurem Busen aufsteigen seht. Nur liebt euch als Gottes vernünftige Kreaturen, die viel Wahrheiten aus seiner Hand empfangen haben, und noch jezt, aller ihrer sündlichen Mängel ohngeachtet, unleugbar viel gute Anlagen und Kräfte besizen. Liebt das Gute, was in eurer Natur wirklich da ist, es sey groß oder klein, Eigenschaft des Geistes oder des Leibes. Es ist doch alles von Gott, kömmt vom Vater des Lichts her; bleibt an und für sich ewig gut, so wahr er selbst unveränderlich gut ist. Seyd nur dankbar dafür; braucht's nach seinem Willen; werdet auf diese Weise immer weiser und frömmer.

Auf der andern Seite ist's wieder wahr, daß die Selbstliebe sehr oft in Stolz und Eigenliebe ausarte. So bald der Mensch sich selbst Fähigkeiten und Verdienste beymißt, die er nicht wirklich besizt; oder doch jedes Gute, was er hat, ungebührlich vergrößert: so tritt die Selbstliebe über die Grenzen, bleibt nicht mehr gut, wird vielmehr eine Quelle unordentlicher Begierden und lasterhafter Handlungen. Selbst die vorzüglichen Naturgaben, ausgebreitete Kenntnisse und viele vortrefliche Handlungen geben dir, mein Lieber, noch kein Recht, dich vor Gott und Menschen zu erheben, und deine Mitbrüder, die weniger haben, zu verachten. Sieh

dich nur um, ob du nicht welche findest, die noch fleissiger, treuer, rechtschaffener sind als du bist. Oder hast du bey deinen Vorzügen nicht auch merkliche Schwachheiten? Versäumst du nicht hie und da deine Pflicht? Und gesezt, du wärest wirklich vor andern so vorzüglich begabt, von wem hast du diese Vorzüge empfangen? Sind sie nicht Gottes Geschenke, ein geliehenes Gut? Darfst du deinen Bruder verachten, stolz dich über ihn wegsezen, weil er weniger hat? Wer hat dich vorgezogen? Und was hast du, das du nicht empfangen hättest? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte *)? O lerne dich recht kennen! Sieh' nicht durchs Vergrösserungsglas, wenn du deine gute Eigenschaften und die Fehler des Nächsten betrachtest. Bleibe demüthig, wenn du viel Gutes empfangen hast; sonst wirst du durch Eigenliebe deine schönste Vorzüge verderben.

Das Glück, des ich mich freue,
Wer schaft mirs? Deine Treue,
Du Herr der ganzen Welt!
Du ordnest unsre Tage,
Ihr Glück und ihre Plage,
Nur so, wie dir es wohlgefällt.

Gellt

*) 1 Korinth. 4, 7. Röm. 12, 3.

Sollt ich mich dann erheben,
Wenn mir in diesem Leben
Viel Gutes wiederfährt?
Was hat dich, Herr, bewogen,
Daß du mich vorgezogen?
Bin ich auch jemals dessen werth?

Auch mit dem schändlichen Eigennuz muß man niemals eine wohlgeordnete Selbstliebe verwechseln. Liebt sich der Mensch nicht blos nach blindem Naturtrieb, sondern hauptsächlich darum, weil er vom guten Vater im Himmel so viel Gutes empfangen hat, und zu noch größerm Glücke bestimmt ist: so wird er auch seinen Bruder lieb haben, der mit ihm gleiches Recht an Gottes Gaben besizt; wird demselben die Hand reichen, und mit ihm gemeinschaftlich den Allgütigen loben; wird's ihm gönnen, wenn er reichlichers Auskommen hat, köstlicher ißt und trinkt, weniger arbeitet, ruhiger schläft; wird sein Brod dem brechen, der weniger hat, wird gern mittheilen und helfen. Nur der Eigennüzige wuchert für sich allein, hört, sieht und fühlt nur, was ihm selbst zum Vortheil dienen kann; verschließt aber vor der Noth des Nächsten Auge, Ohr und Herz. Solche Selbstliebe kennt das Christenthum nicht. Zwar fängt die Liebe billig von sich selbst an. Denn gerade so, wie wir uns lieben, sollen wir hernach auch den Nächsten lieben. Nur steht sie da nicht stille, sie theilt sich mit, ergießt sich über den Nächsten in eben so wohlthätigen Strömen, als sie sich über

uns selber ergossen hat. Sorge also, mein Christ, zwar zuerst für dich selbst; lege vor allen Dingen den Grund zu deinem eignen wahren Glück. Denn das wäre unerhörte Grausamkeit, sich selbst vergessen wollen, wenn man rechtmäßige Mittel in Händen hat, womit man sich helfen könnte. Doch bedenke zugleich, daß du nicht für dich allein lebst, daß du deinem Nächsten in aller Absicht Liebe, Fürsorge und Beystand schuldig bist. Handle gerade gegen ihn so, wie du dir's, wenn du in seiner Lage wärst, von ihm wünschen und nach dem Geseze der Liebe fodern würdest. Dies bleibt in den gewöhnlichen Fällen die richtigste Regel, nach welcher wir entscheiden müssen, was wir thun sollen.

Christliche Selbstliebe gründet sich also auf Erkenntniß Gottes und unsrer selbst; auf Dankbarkeit gegen ihn und richtige Schäzung unsers eignen Werths. Sie ist kein blinder Trieb wie bey den Thieren; keine abgöttische Verehrung seiner selbst, da man nur für sich allein lebt, alles auf sich hinzieht und blos nach seinem eignen Nuzen beurtheilt! kein thörichter Stolz, der das, was fremdes Gut ist, als sein Eigenthum ansieht, niemanden neben sich Gutes gönnt, auf jeden, der weniger hat, mit Verachtung hinblickt. Sie steht, wenn sie rechter Art ist, in der genauesten Verbindung mit der Menschenliebe und mit der Liebe zu Gott; wird durch diese schwesterliche Bande eingeschränkt, näher bestimmt und richtig gelenkt.

Und

Und in dieser schönen Vereinigung wird sie dann ein sicheres Fundament der Tugend, ein stets wirksamer Trieb zur Beförderung der göttlichen Absichten, unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit.

Neunte Betrachtung.

Christliche Sorge für die Seele.

Wenn es einmal ausgemacht ist, lieber Freund, daß du nicht blos Leib bist, sondern eine vernünftige Seele hast, so muß dir das eine sehr wichtige Frage werden: „was verdient mehr meine Aufmerksamkeit, Seele oder Leib“? — Nach Gründen der Vernunft sowol, als nach den Lehren des Christenthums ist die Entscheidung leicht; nur dem ganz sinnlichen, leichtsinnigen Menschen wird sie oft schwer. Wenigstens untersucht er die Sache nicht ernsthaft genug, oder handelt doch gerade demjenigen entgegen, was er als billig erkennen muß. Wohlgeordnete Liebe pflegt sonst das Größere dem Geringern vorzuziehn, pflegt das Kind im Hause vom Dienstboten zu unterscheiden, das Gold höher zu achten als das Eisen. Sollt's nun nicht eben so billig seyn, daß man für meine Seele mehr sorgte, als für den Leib? Und ist's nicht unverantwortliche Ruchlosigkeit, wenn man gerade das Gegentheil thut? — Das Evangelium predigt so ausdrücklich die Unsterblichkeit der Seele; vernünftige Beobachtung unsrer selbst überzeugt uns nicht weniger davon; und beydes stimmt also dahin überein, daß diese zur ewigen Fortdauer gebildete Seele der Hauptheil des Menschen sey, die wirkende

Kraft,

Kraft, das eigentliche Ich. Und obwol selbige hier in der unzertrennlichsten Verbindung mit dem groben Körper steht, und ohne die sinnlichen Werkzeuge desselben nicht thätig seyn kan: so ist sie doch von größerm Werth, von ganz andrer Natur, hat höhere Kräfte, giebt den Gliedern des Leibes eine ganz neue Würde und dem ganzen Menschen seinen Adel, seine Aehnlichkeit mit Gott selbst. Nur durch rechten Gebrauch der Geistesfähigkeiten macht der Mensch ein irdisches Leben vollkommner, erhebt sich zu seinem Schöpfer, lernt die Zukunft kennen, legt den Grund zu seinem ewigen Glück.

Ich hab einen denkenden unsterblichen Geist! — O Gott, welch ein großer schöner Gedanke! Mit welchen edlen Empfindungen erfüllt er mein Herz! — Bin ich gleich in Absicht meiner körperlichen Einrichtung und Bedürfnisse mit den Thieren verwandt; so bin ich doch von Seiten des Geistes ein Verwandter der Engel, ein Bild meines Schöpfers. — Arme Sterbliche, die ihr das nicht wißt, nicht glaubt, nicht überlegt! Grausame Unmenschen, die ihr's wißt und nicht darnach handelt! — Nein! so lang ich auf Erden lebe, und Leibesschwachheiten fühle, will ich mich damit aufrichten, daß ich eine Seele habe, die zu einem herrlichern ewigen Leben bestimmt ist. Für sie will ich am meisten sorgen; sie schmücken, wie ein Bräutgam seine Braut schmückt; sie bewahren, wie man sein bestes Kleinod verwahrt. Ein guter Gedanke, eine edle Entschliessung, die zu tugendhaften Handlungen

treibt, soll mir mehr werth seyn, als Gold und Silber; der Reichthum der Seele theurer, als alle Schäze der Erden.

Worin aber besteht dieser Reichthum der Seele? und wie muß man's anfangen, um für sie auf eine anständige Weise zu sorgen? — Freilich muß dies jeder wissen, der den Werth seiner Seele erkennt. Der Christ kan's auch um so leicher lernen, da ihm die evangelische Lehre dazu die beste Anweisung giebt. Sie ermahnt uns, nach heilsamer Erkenntniß, guten Neigungen, Gesinnungen und Fertigkeiten zu trachten, und hierdurch die Schäze der Seele immer ansehnlicher zu vermehren. Wir hören nicht auf, für euch zu beten, sagt Paulus zu den Kolossern, und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, in allerley geistlicher Weisheit und Verstand. Daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyd in guten Werken; und wachset in der Erkenntniß Gottes und gestärket werdet mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden *). In der That können auch diese Stücke allein den Reichthum der Seele ausmachen. Nur derjenige, welcher sich mit nüzlichen Kenntnissen und guten Neigungen und Fertigkeiten bereichert, sorget für seine Seele. Jeder hat ja von Gott Ver-

*) Kolos. 1, 9. 10. 11. vergl. mit Philip. 1, 9. 10. 11. 4, 8.

Verstand bekommen, der ausgebildet seyn will. Ohne diese Ausbildung, die durch Unterricht und eignes Nachdenken geschieht, wächst man wie ein Thier auf, empfindet und handelt mehr thierisch als menschlich. Wie schön sind nun nicht die Lehren des Christenthums, die uns die treue Anwendung aller von Gott empfangenen Gaben gebieten! Wer sie recht versteht und befolgt der wird nicht nur diejenigen Kenntnisse, die eigentlich zur Religion gehören und zur Beförderung unsrer geistlichen und ewigen Wohlfarth gereichen, sondern auch selbst solche, die mehr unser Leben auf Erden, unsern Beruf und zeitliches Glück betreffen, zu erwerben bemüht seyn. Zunächst leben wir doch für diese Welt; müssen also billig dahin trachten, daß wir hier glücklich durchkommen. Dazu sind allerley Einsichten nöthig. Je nach dem der Zirkel, in welchem wir nach dem Rath der Fürsehung leben, enger oder weiter ist: je nach dem brauchen wir auch mehr oder weniger Wissenschaft und Geschicklichkeit. Jeder muß jedoch seinen Beruf kennen, muß die Mittel zur Erwerbung seines Unterhalts wissen, es mögen nun eigentliche Künste und Wissenschaften, oder nur einfache körperliche Fertigkeiten dazu gehören. Auch muß man mit der Welt, deren Bewohner wir sind, oder doch mit der Stelle, auf der man steht und die einem zum besonderen Wirkungskreise angewiesen ist, etwas näher bekannt seyn; Sitten und herschende Gewohnheiten verstehn; auch mit andern Menschen, vornemlich solchen, mit

denen man näher verbunden ist, gut umzugehn wissen. Große ausgebreitete Kenntnisse und eigentliche Gelehrsamkeit braucht nicht jedermann; es fehlen auch vielen Mittel und Gelegenheiten sie zu erlangen. Aber gute praktische Einsichten, Kenntniß der Welt und des Menschen, Berufsgeschicklichkeit, bürgerliche Klugheit: dies alles ist jedem nüzlich, dem Bürger in Städten sowol, als dem Landmann, der hinter dem Pflug geht, oder im Tagelohn arbeitet. Jeder ist nach der apostolischen Regel schuldig, sein Amt wohl zu warten, er sey Staatsminister oder Arbeitsmann. Jeder muß also auch solche Kenntnisse einsammlen, die ihm zum bessern Fortkommen dienen; und zu diesem Zweck die Fähigkeiten die ihm sein Schöpfer gab, und die Hülfsmittel, die er in der Lage, worin er sich befindet, haben kann, redlich gebrauchen. Klugheit, Sittsamkeit, Geschicklichkeit in Berufsgeschäften und andern Arbeiten, sind doch ordentlicher Weise die Mittel zur Erwerbung unsers Unterhalts, zur Besserung unsers Wohlstandes und zur Gewinnug des Beifalls und Vertrauens unsrer Mitbürger. Und giebts gleich in einzelnen Fällen Ausnahmen, so verliert dadurch diese Regel selbst ihre Kraft nicht. Im Ganzen bleibt's sicher dabey: wer eine Sache klüglich führet, der findet Glück. — Ein Verständiger wird gerühmt für einen weisen Mann. — Klugheit ist ein lebendiger Brunn, dem, der sie hat *).

Um

*) Spr. Salom. 16, 20: 22.

Um eures eignen Vortheils willen also, Christen, und zugleich aus Gehorsam gegen die evangelischen Vorschriften braucht eure Seelenkräfte, bauet euren Verstand, erwerbt euch allerley Geschicklichkeiten, lernt gute Sitten, schicket euch klüglich in Zeit und Umstände, veredelt und verfeinert eure Empfindungen; werdet verständige Menschen und brauchbare Bürger. Erfüllet hiedurch die guten Absichten eures himmlischen Vaters, und macht euch euer Leben heiterer und selbst die Wiederwärtigkeiten erträglicher. Nehmt gern Unterricht an, lernt von klugen Leuten, laßt euch rathen und zurecht weisen; denkt auch noch über das, was ihr sehet und höret; werdet selbst durch euren Schaden klug. Aber prüfet auch immer dabey, was euch nach eurem Stande und Beruf und nach der jedesmaligen Beschaffenheit eurer Bedürfnisse das Nüzlichste sey. Das vorwizige Forschen, das unzeitige Klügeln, das Hin- und Herflattern von einem Gegenstande zum andern, das berufswidrige Trachten nach höhern Dingen: alle diese Ausschweifungen führen vom rechten Ziel ab, und verwickeln den Menschen in Irrthum und vielfaches Unglück. Ziehet daher allemal das Nothwendige und Nüzliche vor; strebet nach den besten Gaben *).

Wahre Christen seyd ihr zwar noch nicht, wenn ihr bürgerliche Klugheit, Kunst und Geschicklichkeit besizet, wenn ihr wißt, wie ihr mit Menschen umgehn und Reichthum und Ehre erwerben sollt.

Aber

*) 1 Korinth. 12, 31.

Aber christlich wär's doch auch nicht, wenn ihr diese Stücke verachten und vernachläßigen wolltet. Jesus selbst hat euch das sicherste Beyspiel gegeben, daß weltliche Klugheit und rechtschafne Gottseligkeit beysammen stehn können. Und seine Apostel bestätigen eben das in mancher Absicht durch Lehre und Leben. Es liegt also sicher ein Misverständniß zum Grunde, wenn manche gutmeynende Christen von weltlichen Künsten und Wissenschaften, von artigen Sitten und guter Lebensart so verächtlich urtheilen: gerade als wenn das Christenthum die Aufklärung des Verstandes und die Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks untersagte. Ehre bringen diese Leute durch solche Grundsäze der Religion Jesu nicht; so sehr es auch scheint, daß sie selbige erheben und verherrlichen wollen. Eine Lehre, die von dem verständigsten Wesen herrührt, kann nie der Dummheit, Unwissenheit, Grobheit und Ungeschicklichkeit das Wort reden. Wer Unterricht und Klugkeit, Zucht, Anstand und Fertigkeiten in weltlichen Geschäften verachtet, der handelt eben dadurch wider Gottes Absichten, und ist in so fern kein guter Christ. Ja, was noch mehr ist, ein aufgeklärter Verstand und verbesserter Geschmack können bey Uebung der Gottseligkeit eben so vortheilhaft angewandt werden, als in weltlichen Geschäften und bürgerlichen Leben. Wie schön ist es nicht, wenn wir unsre geübte Geisteskräfte zur bessern Verehrung Gottes gebrauchen; wenn wir fleißig nachdenken, wie wir jede unsre Pflichten

besser,

besser, vollständiger, seinen Absichten gemäß, aus-üben können — Ein kluger Mensch ist nicht allemal ein vorzüglicher Christ: er ist aber warlich weit fähiger es zu werden, als ein Dummkopf, und als jeder, der seine edle Geistesgaben ungebaut liegen läßt. Wer die Vernunft nicht in Ehren hält, der ehret auch ihren Urheber nicht recht. Wer nicht nachdenken gelernt hat, kann auch die Vortreflichkeit der Religion nie völlig erkennen. Denn, wofern irgendwo reine Vernunft anzutreffen, so findet man sie im Worte Gottes, in der ganzen Abfassung der evangelischen Lehre.

Von selbst folgt hieraus schon, daß die eigentliche Kenntniß der Religion Jesu und die damit übereinstimmende Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen die Hauptsache bleiben, worauf wir bey der Fürsorge für die Seele zu sehn haben. Unsre ganze große Bestimmung und der klare Ausspruch des göttlichen Worts erfodern dies. Wir leben hier, um uns zu einem bessern Zustande, zu einem ewigen Glück vorzubereiten. Alle Kenntnisse, die uns dazu förderlich sind, und alle die Gesinnungen und Fertigkeiten, die uns dieser zukünftigen Seligkeit fähig machen, sind also der Seelen schönster Schmuck und eigentlicher Reichthum. Der Mensch kann hier viel Kunst und Geschicklichkeit besizen, er kann nach den Regeln des Wohlstandes und feinsten Geschmacks leben; er kennt aber Gott nicht, empfindet keine wahre dankbare Liebe gegen ihn, hat keine wirklich tugendhafte Gesin-

sinnungen: und wie viel fehlt ihm dann? Wie arm ist er bey allen Reichthumern, Ehrentiteln und andern weltlichen und bürgerlichen Vorzügen, in deren Besize er steht! Wie arm im Leben, so lang ihm noch die edelsten Güter der Seele fehlen, nemlich ein ruhiges Gewissen, die Ueberzeugung von Gottes Gnade, das süße Bewußtseyn tugendhafter Handlungen! — Wie arm im Tode! Denn was kann er von allen seinen großen Wissenschaften und irdischen Glücksgütern in die zukünftige Welt mitnehmen? Was hat er, um sich vorm ewigen Verderben zu sichern?

Wenn du demnach, mein Christ, deine Seele lieb hast, so lerne Gott, deinen Erlöser Jesum Christum, und die ganze heilsame Lehre desselben recht kennen. Prüfe täglich, was da sey sein heiliger wohlgefälliger Wille *). Mache dich immer bekannter mit deinen Pflichten, aber auch mit den Verheissungen des Evangeliums. So alt du auch seyn magst, so forsche doch noch täglich in Gottes Wort; schäme dich nicht, noch zu lernen und weiser zur seligen Ewigkeit zu werden. Bessere dein Herz, reinige deine Begierden, lerne Gutes thun; übe dich in der Tugend, werde fertiger und fleißiger in guten Werken. Je richtiger und gewisser deine Erkenntniß von Gott und seinem evangelischen Willen wird, je standhafter deine gute Neigungen und je geläuterter deine fromme Empfindungen werden; je größer die Summe deiner wahr-

*) Röm. 12, 2.

wahrhaftig christlichen Thaten ist: desto ansehnlicher ist der Reichthum deiner Seele. Jede Stunde sey dir daher gesegnet, in welcher du bessere Einsichten in diese und jene nüzliche Religionswahrheit erlangest, oder sie doch besser anwenden lernst; oder in der dein Herz von einem beunruhigenden Zweifel geheilt und mit festerer Ueberzeugung und neuer Freudigkeit erfüllt wird. Wie vergnügt wirst du am Abend einschlafen, wenn du bey Betrachtung des verflossenen Tages zu dir selbst mit Wahrheit sagen kannst: „heut bin ich weiser geworden, habe alte Vorurtheile besiegt, böse Begierden glücklich bekämpft, Geduld geübt, mich im Vertrauen auf Gott gestärkt, bin fleißig gewesen in guten Werken!“ Solchen Tag schreib sicher unter die glücklichen an. Er ist mehr werth, als wenn du an selbigem den Bau eines schönen Hauses vollendet, oder einen langwierigen Proceß gewonnen, oder eine Erbschaft von vielen tausend Thalern empfangen hättest. Mögten doch solcher Tage viel in deinem Leben seyn! — O wie reich an der Seele könntest du dann in die Ewigkeit übergehn! Wie süß würde dir das Andenken des verfloßnen Lebens werden, wenn du nun da liegst ohne Hofnung zur Genesung, im Begrif alle irdische Güter, Freuden und Freunde auf ewig zu verlassen! Und welch ein schöner Text zur Leichenrede wär's dann für dich, wenn man sagen könnte: dieser Mann war zwar arm, hatte kein sonderlich Glück auf Erden, keine Ahnen und Ehrentitel; er war aber reich in Gott, sein Adel

war

war die Tugend, sein Leben floß sanft unter menschenfreundlichen Thaten und Vertrauen auf Gott dahin; er war ein weiser, eifriger Christ! —

Christen, trachtet nach diesen Reichthümern der Seele! Sammlet euch Schäze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, da die Diebe nicht nachgraben oder stehlen *).

*) Matth. 6, 20.

Zehnte

Zehnte Betrachtung.

Christliche Liebe zum Leben; rechtmäßige Sorge für die Erhaltung desselben.

Nichts ist natürlicher als die Liebe zum Leben. Jeder Mensch fühlt sie; auch der Elendeste, so lang er nur seiner Vernunft und natürlichen Empfindungen noch mächtig ist. Das kleinste Würmchen, das im Staube zertreten wird, hat diesen Lebenstrieb; sorgt für seine Erhaltung, krümt sich, wenn es sterben soll. Solte der Mensch, das Meisterstück unter Gottes Geschöpfen auf dieser Erden, sein Leben weniger schäzen? Solt' er nicht die Verlängerung desselben wünschen, und für seine Erhaltung sorgen dürfen? — Nein! unrechtmäßig ist diese Liebe zum Leben und die daher entstehende Fürsorge für den Leib nicht. Es ist vielmehr Weisheit des Schöpfers, daß er uns diese Triebe eingepflanzt hat. Unser irdisches Leben ist in vieler Absicht wichtig, sowol wegen des Gegenwärtigen, als wegen des Zukünftigen, sowol für uns selbst, als für andre, mit denen wir in Verbindung stehn. Langes Leben ist also Wohlthat Gottes, deren wir uns auf alle Weise fähig machen, sie aber nie muthwillig von uns stossen müssen. Unser Aufenthalt auf Erden steht ja offenbar mit jener unermeßlichen Zukunft in genauer Verbindung. Hier wird

der Grund zu unserm Glück gelegt; dort wird's nach seinem ganzen Umfange genossen. Hier wird gesäet, indem man in Weisheit und Tugend durch Uebung vollkommner wird: dort bindet man Garben, man erndtet die Früchte seines Fleisses und Treue. Wie traurig ist ein Landmann, wenn lang anhaltender Frost und rauhe Witterung, oder einfallende Dürre ihm seine Saatzeit verkürzt! Sollt' es in dieser Absicht weniger Verlust seyn, wenn man durch frühzeitiges Sterben einen Theil seiner Aussaat auf die Ewigkeit einbüßt?

Hier wird die Saat gestreuet;
Dort erndtet man erfreuet
Der Tugend Früchte ein.
Je länger ich hier wandle,
Vor dir rechtschaffen handle:
Je größer wird mein Glück dort seyn.

Und wie viel verliert nicht die Welt durch den frühen Tod eines rechtschaffenen Bürgers, fleißigen Arbeiters, thätigen Menschenfreundes? Wie viel ein Land durch den Tod seines weisen und gütigen Regenten? Wie viel jede Gesellschaft durch den Verlust gerechter und erfahrner Vorgesezten? Wie viel Weib und Kinder durch die Trennung von einem zärtlichen, redlichen Ehegatten und Vater? Wie mannigfaltigen Nuzen kann endlich jeder Mensch stiften, wenn er seine Gaben wohl anwendet, und in seinem ihm angewiesenen Wirkungskreise Klugheit und Treue beweist?

Es ist also eine richtige Wahrheit: Menschenleben ist ein großes Geschenk Gottes; verdient Liebe und Achtung. Wer sich selbst liebt, der sucht sein Leben zu erhalten, bittet mit David: o Gott nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage *)! Er wartet seines Leibes, giebt ihm Speise und Trank, bedeckt ihn gehörig, wacht über seine Gesundheit, sucht Hülfe in Krankheit und Gefahren. Doch schreibt er Gott nicht vor, wie lang er leben will; weiß, daß er an ihm einen weisen Vater hat, der's gut mit ihm macht; spricht auch hier: Herr dein Wille geschehe an mir! Er ist überzeugt, daß Gott uns weder langes noch kurzes Leben schuldig sey; daß auch ein frühzeitiger Tod in manchen Fällen Wohlthat für den Freund Jesu seyn könne; daß es endlich nicht sowol auf ein langes, sondern auf ein wohlgeführtes und glücklichvollendetes Leben bey unsrer zukünftigen Vergeltung ankomme **).

Bedenk dies wohl, blühender Jüngling, der du unvermuthet von tödlicher Krankheit niedergeworfen wirst, und nun schon zur Verwesung reifst, da du erst zu einem männlichen thatigen Leben reif werden solltest! — Auch du, rechtschaffener Mann, der du in deinem besten Lebensalter den Tod schon kommen siehst, murre nicht wider diese widria scheinende Schickung des Höchsten! — Bedenkt vielmehr beyde, daß eben derselbe Gott, der euch zum Leben

*) Ps. 102, 25.

**) Buch der Weish. 4, 7. 14.

rief, euch jezt sterben heißt. Wär es ein bloßes Ohngefehr, das euch so früh zum Grabe fortrisse, so hättet ihr allerdings Ursach über euer Schicksal traurig zu seyn. Oder hättet ihr dem Laster in eurem kurzen Leben gefröhnt, eure edelste Kräfte verderbt, und selbst auf so schändliche Art euer Ende beschleunigt; o dann könnt es euch niemand verdenken, wenn ihr euren Zustand beweintet und mit bitterer Reue über eure Thorheit den entscheidenden Schritt vollbrächtet. Doch selbst in diesem Fall dürftet ihr nicht über Gott, sondern über euch selbst Klage führen. Aber habt ihr der Tugend gelebt und eure Bestimmung vor Augen gehabt, so könnt ihr getrost hinaufblicken zu dem Urheber eures Lebens und eure Herzen durch den großen Gedanken beruhigen: „mein Vater ists, der mich früh von meiner Laufbahn hinwegruft; sein Wille bleibt gut, wenn er mir gleich unerforschlich ist; ich bin nicht verloren; ich komme zu ihm.“ Denn ewig ists doch wahr, ihr gewinnt zuverläßig bey eurem so frühzeitigen Tode, gewinnt mehr, als ihr verliert; büßt zeitliche Vortheile ein, und erlangt ewige wieder. Sey's doch, daß andre Tugendfreunde, die länger leben und im Guten thätig sind, größere Schäze auf die Ewigkeit sammlen! Ihr geht doch auch nicht ohne Reichthum der Seelen, nicht ohne Hofnung der Religion in die unsichtbare Welt über. Auch ihr werdet ewige Freuden einsammlen am großen freudenvollen Tage der Erndte. Seyd ihr hier in der kurzen Saatzeit vorzüglich

treu

treu und fleißig gewesen, so könnt ihr reichlicher erndten, als mancher der hier in einem längern Leben mit geringerer Entschlossenheit und Eifer gearbeitet hat. Und wenn's denn, wie's nicht zu leugnen steht, viele geben wird, die euch einst am Reichthum in guten Gesinnungen und Werken übertreffen sollten; wer weiß, ob nicht dort noch ein Wettstreit in himmlischen Gesinnungen und Thaten statt finden, und also manches, was hier versäumt werden mußte, wieder nachgeholt werden kann. Und blieben euch dann auch viele auf die ganze Ewigkeit vor; wie könnt ihr verlangen, daß Gott allen seinen Freunden, die doch alle keine eigne Würdigkeit haben, ein gleiches Maaß der Glückseligkeit schenken soll? Liegts doch am Tage, daß diese Gleichheit schon hier auf Erden unmöglich ist; und daß es überhaupt zu den grundlosen Träumen der menschlichen Einbildungskraft gehört, wenn man sie jemals in Gottes Reiche fodern will. Genug, ihr geht früh aus einer unruhigen Welt in die stillen Wohnungen des Himmels, und vertauscht irdisches nichtiges Glück mit den dauerhaften Seligkeiten der zukünftigen Welt.

Ueberhaupt kommen die Fälle häufig genug vor, wo der Christ bereit seyn muß, seine beste Lebenskräfte zur Ehre Gottes und der Religion, und zum Dienst der Welt und des Nächsten aufzuopfern. Dessen nicht zu gedenken, daß große Arbeitsamkeit und vorzüglicher Eifer in Ausrichtung unserer Pflichten sehr leicht die Schwä-

chung der Gesundheit und Verkürzung des Lebens nach sich ziehn; so ist auch aus der Erfahrung bekannt, mit welchen Lebensgefahren die ordentliche Berufsarbeit manches Menschen ganz augenscheinlich verknupft ist; und wie oft wir die Gebote der Menschenliebe unter eben solchen schreckenden Aussichten ausüben müssen. Vernünftige Ueberlegung lehrt schon, wie unentbehrlich es zum Glück der Welt sey, daß wir diesen Aufwand unsrer Kräfte und Gefahr unsers Lebens nicht jedesm also ängstlich in Anschlag bringen, sondern vielmehr oft beydes getrost aufs Spiel sezen, wenn unsre Pflicht solches erheischt. Es würde sträfliche Weichlichkeit und verkehrte Selbstliebe seyn, wenn der Mensch nichts weiter thun wollte, als was mit seiner eigenen größten Sicherheit geschehn kann. Und noch unchristlicher und strafbarer wär es, wenn man seines Lebens schonen wollte, da man dasselbe nicht anders als durch Uebertretung der Gebote Gottes erhalten kann. Zwar trift sichs heutiges Tages eben so leicht nicht, daß man um des Bekenntnisses der Religion willen geradezu verfolgt und am Leben gestraft wird. Aber doch wäre der Fall möglich, oder wenigstens könntest du, ehrlicher Freund, in solche Umstände kommen, wo du um deiner Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit willen allerley öffentliche oder heimliche Bedrückungen erdulden müßtest, die dir dein Leben verbitterten, deine Kräfte verzehrten, und dich vor der Zeit in die Grube brächten. Nie sey dir in diesen Fällen dein irdisches

Leben

Leben theurer als deine Pflicht. Gieb es getrost hin, wenn die Ehre Gottes es fodert. Ein Märtyrer für die gute Sache, für das gemeine Beste, für Wahrheit und Gerechtigkeit werden, ist rühmlich vor Gott und allen rechtschafnen Menschen; bringt auch, wenn's zur rechten Zeit und im wahren Glauben geschieht, ewigen Lohn.

Aber abscheulich sind alle Märtyrer des Leichtsinns, der Vermessenheit, des Geizes und der Wollust! Seine Gesundheit und Leben durch Ruchlosigkeit verschleudern, die Glieder seines Leibes und die edelsten Kräfte des Geistes dem Sündendienst aufopfern; seine Tage, deren jeder von unendlichem Werth für die Ewigkeit ist, durch eigne Schuld abkürzen: das ist, wenn wir's gelinde ausdrücken, in einigen Fällen Raserey; in andern schwarze höllische That. Schaudre, Leser, vor dieser Betrachtung! Doch nimm und lies sie mit prüfender Aufmerksamkeit. Lern die Klugheit daraus, wie du dein eigen Leben durch Vorsichtigkeit und Tugend erhalten, und die Tage desselben verlängern sollst. Lern es, Jüngling! eh' denn es zu spät wird. Lernt's Männer und Greise! Fühlt Reue über die verschwendeten Kräfte; und bessert, was noch zu bessern steht.

Leichtsinniger, verwegner Mensch, mit dir red' ich zuerst, der du dein Leben bey aller Gelegenheit Preis giebst; ganz unbesonnener Weise dich in Gefahr wagst; aus Vorwiz solche Dinge unternimmst, die deines Amts nicht sind;

wobey du gleichwol deine Gesundheit und Lebenskräfte aufopfern mußt. Wärst du so willig, wenn Menschenliebe dich riefe, wenn Wahrheit und Tugend solch Opfer verlangten: o dann wärst du ein Held erster Größe! verdientest Ehrensäulen auf Erden und Belohnungen in der zukünftigen Welt. Aber nun bist du träge zum Guten, unentschlossen zur Tugend: es ist blos Unwissenheit, Mangel der Ueberlegung, dumme Unempfindlichkeit, Vermessenheit und Eigensinn, was dich zu diesen Aufopferungen antreibt. — Um sich vom neugierigen Pöbel anschauen zu lassen, wagt sich jener, auch ohne Hoffnung eines weitern Gewinns in die dringendste Lebensgefahr. Um sein Brod nicht durch ein anständiges und nüzliches Gewerbe verdienen zu dürfen, lernt ein andrer die gefährlichsten Künste, tanzt auf einem ausgespannten Seile herum, verzerrt seine Glieder auf eine erbärmliche Art: bricht den Hals, oder verliert Glieder und Gesundheit über seine schreckliche Kunst — Mensch seyn, Vernunft haben wollen, Christ heissen und doch so leichtsinnig mit seinem Leben umgehn — welche widersprechende Dinge! welche rasende Wuth! —

Auch diejenigen, die da wissen, daß gewisse Dinge, etwa diese oder jene Speisen, ihrer Gesundheit nachtheilig sind, und die sich gleichwol dadurch nicht bewegen lassen, selbige zu meiden, handeln im Grunde nicht viel besser. Ein Kind, wenn's einmal die Finger verbrannt hat, pflegt das Feuer zu scheuen. Aber der erwachsene Mensch ist

oft

oft nicht so verständig, wird nicht einmal durch Schaden klug. — Unglaublich scheint's; und doch ist's ganz den täglichen Beobachtungen gemäß, wie mancher in wirklichen Krankheitsfällen seine Besserung vernachlässigt, und wider sein Leben wütet. Entweder er will von gar keinen Arzneymitteln, von gar keiner Diät wissen; ißt, was ihm schmeckt, und thut, was seinen lüsternen Begierden gefällt; oder er geht den geschickten und berufnen Arzt vorbey, und vertraut sich den Händen jedes unerfahrnen Menschen, jedes Marktschreyers an. Schaaren von Menschen werden so jährlich dem Tode aufgeopfert. Tausende leiden an ihrer Gesundheit unwiederbringlichen Schaden, und verkürzen die Tage ihres ohnehin so flüchtigen Lebens. Umsonst geben Obrigkeiten die weisesten Gesetze; umsonst ermahnen Lehrer und Menschenfreunde solche leichtsinnige und verblendete Menschen. Der Unvernünftige läßt sich nicht warnen; er folgt blindlings verkehrtem Rath; und wird dadurch zum Mörder an seinem eigenen Leibe. Und doch will eben derselbe thörichte Mensch gern leben und gesund seyn; klagt wol über Gottes Schickung, wenn ihm Krankheit zustößt; ist wenigstens heimlich unzufrieden, wenn er so früh von den Seinigen getrennt wird. Seine Freunde beweinen seinen Tod: werden aber nicht klüger, fallen in Krankheit, und handeln so thöricht, wie er. — O Gesundheit, köstlicher Schaz, wie theuer solltest du dem Menschen seyn! Und wie schäzbar jedes geprüfte Mittel, durch welches man

dich erhalten kann! — Was sind doch alle Güter der Erden, verglichen mit eurem gesunden Leibe? Was helfen Schäze und Königreiche, wenn Krankheit in den Eingeweiden herumwühlt, die Glieder des Leibes unbrauchbar macht, die Lebensgeister und Seelenkräfte zerstört? Gäbe nicht mancher sein ganzes Vermögen darum, wenn er Gesundheit und Leben erkaufen könnte? Und ein andrer, der beydes hat, verwahrloset es schändlicher Weise, und verwirft die Mittel, wodurch er solches wieder erhalten und bewahren kann? — O Freund, danke Gott! wenn du gesund bist! Suche dies schäzbare Glück durch die genaueste Vorsichtigkeit, so lang es dir möglich ist, zu erhalten. Ueberlaß es dabey der weisen Fügung deines himmlischen Vaters, in wie weit deine Sorgfalt gesegnet seyn soll. Verehre ihn auch durch Gelassenheit; wenn es ihm gefallen sollte, dich aufs Krankenbete zu legen. Aber befördre die Krankheit nicht; bediene dich willig der von ihm geschaffenen Heilmittel zu deiner Wiederherstellung; stürze dich nie in den Tod durch deinen Leichtsinn und Nachläßigkeit.

Nur Wahnwiz, oder schreckliche Verblendung und Gottesvergessenheit können den Menschen so weit bringen, daß er selbst mit Vorsaz Hand an sich legt, um sich gewaltsam das Leben zu rauben, das ihm sein Schöpfer als ein Gnadengeschenk anvertraut hatte. Edle Entschlossenheit, wirklicher Heldenmuth ist es in keinem Fall. Kalte und vernünftige Ueberlegung kann nie diesen fürchterlichen

Schritt

Schritt billigen, nie dazu antreiben. Wer's von Herzen glaubt, daß ein Gott ist, durch den wir leben, deß Eigenthum wir sind, der alle unsre Schicksale regiert und das Ziel unsers Lebens uns steckt: der wird nie so gewaltsam ihm vorgreifen, sich selbst ein Leben zu nehmen, das Gott noch zu seinem Dienst fodert; durch dessen rechte Anwendung wir noch ihm, uns selbst und der Welt nüzlich seyn können. Wahrer christlicher Heldenmuth macht uns willig, die bittersten Leiden und langwierigsten Trübsale im Vertrauen auf Gott und in Hofnung der seligen Zukunft geduldig zu tragen; er kann nie in grobe Verzweiflung und rasenden Unmuth ausarten. Selbstmord ist Untreue gegen den Schöpfer, Untreue gegen den Nächsten, mit dem wir in Verbindung stehn, schreckliche Untreue gegen uns selbst. Wer kann ohne Grausen das Ende des verrätherischen Judas und andrer als Selbstmörder in der Bibel gebrandmarkten Personen lesen? Wer fühlt nicht tief in seinen Eingeweiden Mitleiden und Abscheu, wenn er noch jezt von Menschen hört, sie mögen nun Philosophen oder Christen seyn wollen, die mit kaltem Blut sich selber ermorden? Lange Widerlegung dieser unmenschlichen Handlung ist hier nicht nöthig. Natürlich Gefühl und gesunde Vernunft verdammen sie eben so laut, als die Grundsäze des Christenthums. Man muß wirklich erst aufhören, menschlich zu denken und zu empfinden, wenn man sie rechtfertigen will.

Doch sind viele dieser Unglücklichen mehr zu bedauren, als zu schelten; indem sie bey diesem schrecklichen Selbstmord nicht sowohl nach wirklichen Grundsäzen und freyer Entschliessung handeln, als vielmehr nach dem Drang eines zerrütteten Gehirns und einer überspannten und todtkranken Einbildungskraft. Ein dickes und schwarzes Blut erfüllt die Seele mit lauter ängstlichen Vorstellungen; sie sieht allenthalben Schreckbilder, die sie sich durch Hülfe der Einbildungskraft entweder selbst schaft, oder doch über die Gebühr vergrößert; keine Freude schmeckt ihr weiter, und kein Glück, das andere aufheitert, ändert ihre widrige Laune. Dem armen Menschen wird nun das Leben zur Marter: die Welt ist ihm zu eng, sie ist ihm Gefängniß und Hölle. Er ruft daher dem Tod herbey, der aber freilich nicht gleich auf sein Wünschen erscheint. Die körperliche Schwachheit vermehrt sich indeß! oder es kommt noch ein unerwarteter Unglücksfall von aussen dazu. Nun erliegt die Seele unter dem Druck der schrecklichsten Ahndungen. Der mörderische Vorsaz wird gefaßt; und in eben demselben Augenblick, wenn ihn nicht die günstige Dazwischenkunft fremder Gewalt hindert, vollzogen. — Richtet sie nicht, Menschenfreunde, diese arme Schlachtopfer der Melancholie; denn sie sind unglücklich genug. Der grose Herzenskündiger wird sie selbst richten; nicht nach der lezten äußerlichen That und nach den wenigen finstern Augenblicken, in welchen der Selbstmord vollführt wurde, sondern nach der

innern

innern Beschaffenheit der frey handelnden Seele, nach dem herrschenden Charakter; er wird sie richten mit Duldung, Güte und Gerechtigkeit. Hoft nach der Liebe, daß die mehresten dieser bedaurenswürdigen Menschen mehr durch Wahnsinn und Schwermuth, als durch freye Entschliessung, zu einer so unnatürlichen That fortgerissen werden. Wenigstens gereicht es euch und der Menschheit allemal zur größern Ehre, wenn ihr über eure Brüder so glimpflich urtheilt.

Keineswegs sey hiedurch denen das Wort geredt, die durch Annehmung schädlicher Grundsäze und durch Vollbringung ihrer lasterhaften Triebe bey sich selbst den Grund dazu legen, daß dergleichen unnatürliche Entschliessungen in ihrer äuserst verderbten Seele zur Reife kommen können; oder daß doch der natürliche Hang zur Melancholie bis zu solchem Grad verstärkt wird, und eine so traurige Richtung erhält. Wenn der Mensch erst Gottes vergißt, Religion und Tugend unter die Füße tritt, nach blindem Triebe lebt, seiner Leidenschaft nie entgegen arbeitet, sondern sie viel eher bey jeder Gelegenheit erhizt und in Flammen sezt: was für Zügel und Bande sind denn noch übrig, die ausschweifendsten Handlungen zu hintertreiben, und die schrecklichste unter allen, den Selbstmord, zu verhindern? Der Ehrgeizige darf nur auf eine so auffallende Art an seiner Ehre angegriffen werden, daß er kein Mittel vor sich sieht, den erlittenen Schimpf zu rächen, und sich eine solche Genugthu-

ung

ung zu verschaffen, die nach seinem Wahn zur Wiederherstellung seines Kredits vor der Welt hinreichend ist; so wird bey dem Mangel der Gottesfurcht und bey der Wildheit und Heftigkeit des Affekts rasende Wuth darauf folgen; und wenn nun ein finsteres Temperament und der falsche Grundsaz „von einer mit dem Selbstmord verbundenen Ehre" dazu kommen: was soll ihn abhalten, dieses äusserste Mittel zu Rettung seiner Ehre zu gebrauchen? — Bey dem Geldgeizigen scheint zwar der Affekt nicht so aufbrausend und wütend zu seyn: indeß lehrt doch die Erfahrung, daß es gerade unter dieser Klasse der Lasterhaften die mehresten Selbstmörder giebt. Vielleicht rührt dies daher weil sich der Geiz besonders gut zu einem melancholischen Temperament paßt; oder weil die Neigungen zum Gelde so tiefe und so weit um sich greifende Wurzeln schlagen, daß fast alle andre Eindrücke, und beynahe das ganze menschliche Gefühl — denn wer ist fühlloser gegen das, was sonst die Menschheit rührt, als ein Geiziger — darüber verloren gehn. Wenn demnach diese zur Leidenschaft gewordene Neigung des Geizes gleich nicht äußerlich in dieselbe schreckliche Wuth ausbricht, wie der beleidigte Stolz; so dringt sie dagegen desto tiefer in das Innere der Seele: hindert die Ueberlegung, und versteinert das Herz. Ja was noch mehr ist, sie wütet so heimlich und mit solcher anhaltenden Stärke, da es kaum andern sichtbar, dem unglücklichen Menschen aber desto verderblicher wird. Still schleicht der Geizhals

mit

mit seinem fressenden Kummer von einem Tage zum andern fort; verzehrt sich nach und nach wie ein brennendes Licht, oder faßt plözlich grausame Entschließungen gegen sich selbst, und führt sie in finsterer Einsamkeit mit einer Standhaftigkeit aus, die Heldenruhm verdiente, wenn sie bey Vertheidigung der Religion, des Vaterlands, oder zur Rettung der Unschuld angebracht würde.

Ach wie verblendet ist der Mensch, der eben die Hand, die ihm Gott zu seiner Erhaltung gab, wider sich selbst kehrt! Nur das äußerste Elend, sollte man denken, würd ihn zu solcher Verzweiflung treiben; nur etwa die größte möglichste Beschimpfung seines ehrlichen Namens, oder die bitterste Armuth und der unersezlichste Verlust an seinen Gütern. Aber so ists nicht; wenigstens nicht in den gewöhnlichsten Fällen. Der Mensch kann oft den traurigsten Wechsel des Glücks, die äußerste Schande und die drückendsten Nahrungssorgen mit ziemlicher Gelassenheit tragen. Er greift lieber zur schlechtesten Handthierung, oder zum Bettelstab; oder zehrt auch sein Leben unter Sorgen und Kummer langsam auf; eh er den schrecklichen Schluß zum Selbstmorde faßt. Dagegen darf manchem, der in Ehren und Würden lebt, nur ein anderer vorgezogen, oder ihm in einer ansehnlichen Gesellschaft ein beleidigendes Wort gesagt werden; oder dem Geizhals, der mit Reichthümern überhäuft ist, darf nur eine angenehme Hofnung fehl schlagen, und ein kleiner Verlust ihm zustossen — bestünd es auch

blos

blos darin, daß ihm ein kleines Kapital verloren gienge, oder daß die Kornpreise fielen — so können schon jene geringe Beleidigungen, und diese bange Ahndungen die unmenschlichste That der Selbstentleibung zur Vollendung bringen. Denn die erhizte Leidenschaft betrachtet nie die Sache, wie sie wirklich ist; sondern wie sie unter gewissen Umständen, welche die zu solcher Zeit sehr geschäftige Einbildungskraft dazu dichtet, werden könnte. Hat sich der Mensch, noch dazu seit langer Zeit angewöhnt, alle Veränderungen und Zufälle in seinem Leben blos in Beziehung auf seine Ehre, oder auf seinen Gewinn anzusehn; hat er sich etwa, dieser Denkart gemäß, einen gewissen Plan ein für allemal entworfen, den er durchsezen will: wie fürchterlich muß ihm dann der kleinste Vorfall werden, der seinen Neigungen widerspricht, und einen Riß in seinen Entwürfen verursacht! — Lernt doch hieraus erkennen, Freunde, wie unentbehrlich euch richtige Grundsäze der Religion sind. Nur durch sie lernt ihr eure Leidenschaften bezähmen, alle zeitliche Güter gehörig würdigen, und Glück und Unglück zu eurem wahren Besten anwenden. Ohne sie seyd ihr nie vor den schrecklichsten Ausschweifungen, welche die Menschheit entehren, gesichert. Hütet euch daher vor der Gottesverleugnung und andern irreligiösen Meynungen; vor den falschen Begriffen von Ehre, vor der zügellosen Ehrsucht, vor dem alles verschlingenden Geldgeiz und vor dem starren Eigensinn, der sich weder durch Religion

noch

noch menschlich Gefühl beugen läßt. Habt Gott vor Augen; denkt oft an die Vergänglichkeit aller irdischen Güter, an Tod und Ewigkeit. Widersteht euren Leidenschaften, eh sie zu mächtig werden, und euch zu Handlungen verleiten, die ihr selbst vormals verabscheuet habt!

Zum Glück sind die Fälle immer noch selten, da der Mensch Gott und sich selbst so weit verleugnet, daß er sich dieses gewaltsamen Mittels zur Verkürzung seines Lebens bedient. Desto gewöhnlicher ist der subtile Selbstmord, welcher überhaupt durch ausschweifende Sinnlichkeit, und insonderheit durch Geiz, Zorn und Rachgier befördert wird. Wer wird leichter beleidiget als der Ehrsüchtige, und wer fühlt jede Beleidigung stärker als er? welch eine gewaltsame Leidenschaft ist die Rachgier? Wie unersättlich sind ihre Triebe! wie schrecklich ihre Folgen; sowol für den Nächsten, von dem man seiner Meynung nach beleidiget ist, als für den Beleidigten selbst! Nur von den lezten reden wir hier; und zwar besonders von den schrecklichen Wirkungen des Zorns auf die Gesundheit des Körpers. Jede heftigere Wallung des Bluts und Erschütterung der Nerven ist dem Leibe gefährlich; sie kann die schwersten Krankheiten und einen plözlichen Tod verursachen. Oder sie schwächt doch die Lebenskräfte nach und nach immer mehr, versezt den Menschen in einen kränklichen Zustand, und zieht den Tod zwar langsam, aber doch früher herbey, als er nach der natürlichen Anlage des Körpers würde

erfolgt seyn. Seht nur den Zornigen an, wenn er mitten in seiner Wuth ist, um es zu begreifen, wie sehr die Heftigkeit dieser Leidenschaft seine Gesundheit verwüsten muß. Wie verstellen sich alle seine Geberden! wie schwellen die Adern in die Höhe! wie zittern alle Glieder! in welcher unnatürlichen Bewegung ist der ganze Körper! — Oder sprecht selbst, die ihr nach eurem Temperament vorzüglich zum Zorn oder zur Rache geneigt seyd; wie oft habt ihr nicht die verderbliche Folgen davon an eurer Gesundheit empfunden; des ganzen übrigen Schadens hier noch nicht zu gedenken, der daraus entsteht? Also um eurer eignen Erhaltung willen bitt ich euch: arbeitet mit Ernst daran, einen Affekt zu mäßigen, der euch selber um so mehr und geschwinder zu Grunde richtet, weil er mit solcher Macht und Geschwindigkeit wirkt, daß euch zur Ueberlegung der Folgen und zum vernünftigen Widerstande, so bald er ausbricht, keine Zeit übrig bleibt. Unglücklich seyd ihr, wenn ihr ihm einmal eine völlige Herrschaft eingeräumt habt! Dann ist die Besserung schwer; und nur langsam durch fortgesezte christliche Uebung und Wachsamkeit werdet ihr sie erhalten. Aber es ist der Mühe werth, auch gewiß nie ganz umsonst, wenn ihr euch ernstlich dahin bestrebt. Denn der Sanftmüthige gewinnt außer andern Vortheilen offenbar an Gesundheit und Leben.

Auf eine andre Art, aber doch eben so gewiß, wütet der Geizige sehr häufig gegen seine eigne

Gesund-

Gesundheit. Vom nichtigen Glanz des Goldes verblendet, darbet er lieber: oder nimmt mit der schlechtesten und ungesundesten Kost vorlieb; oder arbeitet Tag und Nacht über seine Kräfte, um nur seine schon erworbene Schäze durch einen neuen Gewinn zu vermehren. Freiwillig versagt er sich jede Aufmunterung; jede unschuldige Ergözung, zumal, wenn er sie mit der geringsten Geldausgabe erkaufen soll; verbirgt sich vor dem Anblick der Menschen und bringt seine Tage in trauriger Einsamkeit zu. Die Hofnung zum kleinsten Vortheil macht ihn kühn, sein Leben zu wagen, und die besten Kräfte aufzuopfern. Er wird schwach und krank: aber er leidet lieber Schmerzen und sezt sein Leben aufs Spiel, ehe er sich zu einer kleinen Ausgabe für den Arzt und Arzeneimittel zur Wiederherstellung seiner Gesundheit entschließt. Oder, wenns ihm in seinen Unternehmungen nicht gelingt, so überläßt er sich voller Unmuth und Verzweiflung dem heimlichen Gram, der wie ein subtiles Gift langsam sein Leben verzehrt.

Arme betrogne Menschen, ihr iagt nach Ehre und Schäzen, und vernachläßigt doch eure Gesundheit, und zerstört und verkürzt die kostbaren Tage eures irdischen Lebens! Ihr strebt nach Glückseligkeit; und findet Elend und Tod. Es bedarf nur wenig Nachdenkens, so müßt ihr einsehn, wie thöricht ihr handelt. Nur dann bekommen alle irdische Güter einen Werth, wenn ihr sie mit frohem Muthe genießet. Ohne diesen rechtmäßigen Genuß

sind sie nur eine unnüze Last; und in euren Händen werden sie gar schreckliche Mittel zu eurem Verderben.

Ueberhaupt ists wol aus diesem allen klar, wie zuträglich dem Menschen die Gemüthsruhe und eine gewisse Gleichmüthigkeit bey den verschiedenen Abwechselungen des irdischen Glücks sey. Zufriedenheit ist die bewährteste Arzeney; und Heiterkeit des Geistes ein vortrefliches Verwahrungsmittel wider allerley Krankheiten des Leibes. Wer seine Begierden mäßigen und ordnen, und die Güter der Erden richtig schäzen gelernt hat; wer nicht große Dinge begehrt, weil sein zufriedenes Herz auch bey Wenigem vergnügt ist; wer im Glück nicht übermüthig wird, und im Unglück nicht Muth und Hofnung mit einmal wegwirft: o Freunde, wie glücklich ist der Christ, der es bis dahin gebracht hat! Und wie gesegnet ein Leben, das so ruhig wie ein Bach im stillen Thal unter allen Stürmen der Widerwärtigkeiten dahin fließt! — Urtheilt selbst, wie viel dabey Gesundheit und Lebenskräfte gewinnen müssen; und wie sehr es also des Weisen Pflicht sey, nach dieser Gemüthsruhe zu streben! Seys doch, daß hieben nicht wenig auf der natürlichen Güte des Temperaments beruht; daß die sanften geschmeidigen Herzen weit leichter zu dieser Ruhe und Gleichmüthigkeit gelangen; daß dagegen rechtschaffene Christen von empfindsamern Nerven und stärker wallenden Blut mehr mit sich selber zu kämpfen haben, und also größern Gefahren für ih-

re

re Gesundheit und Leben ausgesezt bleiben! Es bleibt dennoch dabey, daß das Bestreben nach solcher Ruhe des Geistes eine ruhmwürdige Arbeit für jeden Christen sey. Alle können's durch Fleiß und Achtsamkeit in dieser Kunst der edlen Zufriedenheit weiter bringen; folglich auch alle, bald mehr bald weniger zum Vortheil ihres Lebens und zeitlichen Wohlstands gewinnen. Und wo lernt man diese Gemüthsruhe besser, als bey dem, der selber auf eine musterhafte Weise die Tugend geübt hat? Was ist diensamer hiezu als wahre christliche Rechtschaffenheit und gewisse Erkenntniß der evangelischen Verheißung? Ein gutes Gewissen und eine feste christliche Hofnung; welche sichere Mittel zur Erhaltung dieser ruhigen Gemüthsfassung! Also bleibts auch hier wahr, was Paulus sagt, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nüze sey; und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe *).

*) 1 Timoth. 4, 8.

Eilfte Betrachtung.

Mäßigkeit und Keuschheit.

Der Schluß unsrer vorhergehenden Betrachtung wird sich noch weiter bestätigen, wenn wir jezt in unsrer Untersuchung zu zwey andern christlichen Tugenden, der Mäßigkeit und Keuschheit, fortschreiten. Beyde gehören eigentlich in das Gebiet einer rechtschaffenen christlichen Selbstliebe, und besonders zu den Pflichten, die wir unserm eignen Leibe und irdischen Wohlfarth schuldig sind; ob sich gleich ihre heilsamen Folgen allerdings zugleich auf das Glück des Nächsten erstrecken. Bekannt genug sind sie ebenfalls alle beyde; auch oft genug von Heiden, Juden, Türken und Christen der Welt gepredigt und anempfohlen worden: aber gleichwol noch lange nicht so durchgängig geschäzt, und selbst unter Christus Nachfolgern nicht so gemein, nicht so völlig durch Erfahrung erkannt, daß es nicht nöthig wäre, sie von neuem zu erläutern, ihren unvergleichlichen Werth anzupreisen, und jeden, der sein eigen Leben lieb hat, vor den entgegenstehenden Lastern zu warnen. Mögt' es doch dieser Feder gelingen, das Bild dieser Tugenden mit so sanften, schönen Farben der Wahrheit gemäß zu entwerfen, dagegen die Schwelgerey und Unzucht in ihren häßlichen Gestalten so natürlich zu schildern,

daß

daß der beglückenden Tugend noch mehrere Herzen gewonnen, dem verderblichen Laster dagegen seine Herrschaft immer merklicher entrissen würde. Gönnt wenigstens, Freunde, diesen Betrachtungen die ganze Aufmerksamkeit, die ihr eurem eignen Besten schuldig seyd. Thut das um so mehr, da die Wollust in ihrem leichten schimmernden Kleide so viel Augen bezaubert, und so viel Herzen besiegt; da ihre Eroberungen so verwüstend, und dennoch beym ersten Anblick so verführerisch sind, daß selbst verständigere Seelen nicht selten in Gefahr kommen, von ihr überwältigt zu werden.

Eben der gute Gott, der euch zu Menschen schuf und euren Leib so bildete, daß er gröberer Nahrungsmittel zu seiner Erhaltung bedarf, hat auch reichlich dafür gesorgt, daß ihr Speise und Trank von allerley Art zur Stillung eurer Begierden erlangen könnt. Pflanzen und Bäume liefern euch zu dem Ende ihre Früchte, und verschiedene Arten von Thieren scheinen vornemlich darum zu leben, daß ihr von ihrem Fleische gesättiget würdet. Beydes, das klare Wasser, welches ihr aus seiner ersten Quelle trinkt, und der stärkende Wein, den ihr aus dem Safte der Trauben bereitet, haben einen und eben denselben gütigen Urheber; sind beyde für euch da, daß ihr euch ihrer zur Erhaltung eures Lebens bedienen solltet. Alle Gaben Gottes sind gut. Nichts von allen Kreaturen ist verwerflich, so bald es mit Danksagung genossen

wird *). Dies ist die Lehre des neuen Testaments, und die Lehre der Natur, die mit ieserlichen Buchstaben im großen Buche der Schöpfung niedergeschrieben ist. Hat das Gesez Mosis hiebey Ausnahmen gemacht, so galt das nur für ein einzelnes Volk und auf eine gewisse Zeit; und im Grunde geschah nichts weiter, als was ein weiser Vater thut, wenn er seinen Kindern aus guten Gründen gewisse Speisen, die auf seinen Tisch kommen, verbietet. Auch das religiöse Fasten, oder die Enthaltung von Speise und Trank zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen, ist eine alttestamentische Sitte, die zwar dem Geiste der Israelitischen Religion und allen ähnlichen sinnlichen Religionsverfassungen ganz gemäs ist, aber an und für sich nicht schlechterdings zur Tugend der christlichen Mäßigkeit gehört. Giebts noch jezt einige Christen, die aus guter Meynung, oder nach Gewohnheit ihrer Religionspartheyen sich selbst gewisse Speisen untersagen, oder sich gar zu einigen Zeiten des Essens und Trinkens beynahe völlig enthalten; so thun sie das nicht nach Jesu Befehl, sondern nach eigner Willkühr und menschlicher Vorschrift. Richtet sie darüber nicht; sie mögen nun aus wirklicher Ueberzeugung also handeln, oder nur aus Zwang das kirchliche Joch forttragen, welches schon ihren Vätern auferlegt war. Aber ihr, meine Brüder, besteht in der Freyheit, zu welcher euch

*) 1 Timoth. 4, 3. 4. 1 Korinth. 10, 25. 26. Röm. 14, 2. 3. 6.

euch Christus berufen hat *). Esset und trinket euch satt; es sey am Feiertag, oder an den gewöhnlichen Tagen der Woche. Haltet keine Speise für unrein; esset nie mit Aengstlichkeit, sondern mit der frohen Ueberzeugung, daß ihr Gottes Gaben vor euch habt, die alle zu eurer Sättigung, Pflege und Erquickung geschaffen sind. Nicht durch Trauren und Unmuth, sondern durch Fröhlichkeit ehrt ihr den frommen Schöpfer der Freude. Seyd zufrieden, wenn ihr wenig habt; aber nehmt auch das Bessere und Mehrere ohne Bedenklichkeit hin. Dankt Gott, als dem Geber, für Alles. Dankt ihm, so oft ihr mit einer schlechten Kost euren Hunger befriedigen, und mit bloßem Wasser euren Durst stillen müßt. Dankt ihm, wenn euer Tisch besser besetzt ist; wenn ihr Ueberfluß habt, wenn der edle Rebensaft eure Herzen fröhlich macht. O dankt ihm, eurem Erhalter und Versorger; denn er ist gut — immer gut, wenn er wenig, und wenn er viel giebt. Er speiset die jungen Raben; er speiset auch euch. — Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. —

Aber bey aller dieser Freyheit, die ihr habt, seyd dennoch als Christen mäßig und nüchtern. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht im Fressen und Saufen — Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille; und saufet euch nicht

*) Galat. 5, 1.

voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt *). Dies ist die christliche Vorschrift, die sich auf Wahrheit und Billigkeit gründet. Folgt auch bey eurem Essen und Trinken nicht blindlings dem sinnlichen Trieb, sondern vernünftiger und christlicher Ueberlegung. Prüfet zuförderst, was eurer Gesundheit zuträglich sey. Meidet nicht nur die Ueberladung mit Speise und Trank, die den Körper schwächt und Krankheiten gebiert; sondern auch solche Arten der Nahrungsmittel, die ihr eurer besondern Leibesbeschaffenheit nicht gemäß findet. Eine gut geordnete Diät ist ein zuverläßiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und selbst in kränklichen Umständen oft heilsamer als die beste Arzney. Und wenn's gleich niemanden zu rathen ist, daß er sich an eine gar zu strenge Lebensordnung, mithin an gar zu weichliche Speisen gewöhne: so ists doch auf der andern Seite eben so gewiß rasende Thorheit, wenn man die Kräfte eines gesunden Körpers durch Uebermaß in Essen und Trinken muthwillig zerstört; oder gerade solche Speisen am liebsten genießt, die man als schädlich aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat. Schande ists für vernünftige Menschen, wenn sie so wenig Herrn über ihre Begierden sind, und so ganz von Sinnlichkeit gelenkt werden, daß sie nur essen, was ihnen schmeckt; nicht, was und wie viel ihrem Körper zuträglich ist. — Freunde, seyd mäßig, damit ihr gesund seyd! Seyd's um desto mehr, je schwächer der

*) Röm. 13, 13. Epheſ. 5, 17. 28.

der Bau eures Körpers ist, und je besser ihr aus Erfahrung wißt, was demselben zum Verderben gereicht. Urtheilt selbst, was wird euch in Krankheit und Tode beruhigen können, wenn euch euer Gewissen den gegründeten Vorwurf machte: „du hast dir dein Unglück durch Unmäßigkeit selbst zugezogen; hast dich um Gesundheit und Leben gebracht.“ Für Menschen, die noch einiges Gefühl haben, muß ein solcher Vorwurf äußerst demüthigend seyn.

Richtet euch ferner bey dem, was ihr esset und trinket, nach eurem Stand und Vermögen, und suchet auch in diesem Stück zwischen Einnahmen und Ausgaben ein richtig Verhältniß zu treffen. Wenn ein Mann bey sehr geringen Einkünften eben so gut speisen will, als ein andrer Begüterter; so ist er unmäßig, wenn er sich gleich gar nicht mit Speise und Trank überladet. Man muß also nicht allein das Uebermaaß im Genuß selbst vermeiden, sondern auch jeden zu weit getriebenen Aufwand. Dieser lezte ist allemal Ueppigkeit und Verschwendung; und eben sowol strafbar, als der Geiz, der dem Leibe seine Nothdurft und Pflege versagt. Wie häufig folgt nicht auf eine solche unmäßige und verschwenderische Lebensart, wenn sie zumal länger fortgesezt wird, Armuth und Mangel! Und wie bitter muß dieser Wechsel einem Manne seyn, der des Guten gewohnt war, und seinen Körper so sehr verzärtelt hatte! Warnende Exempel von solcher Art giebts genug für euch, die ihr zu eben denselben Ausschweifungen einen

einen natürlichen Hang habt. Forscht nur etwas näher nach der Lebensgeschichte derer, die in armseliger Gestalt vor euren Thüren herumschleichen und um Almosen betteln: und ihr werdet Unglückliche genug entdecken, die nicht sowol durch unverschuldete Zufälle, als vielmehr durch Schwelgerei so tief aus ihrem Wohlstande herabgesunken sind. Wirds euch besser gehn, wenn ihr Sklaven eures verzärtelten Geschmacks bleibt? Und was kann gleichwol schrecklicher seyn, als sich selbst durch seinen unmäßigen Appetit in Armuth herabstürzen, und dadurch zugleich Ursach zum wahrscheinlichen Unglück einer ganzen Nachkommenschaft werden? Jene zahlreiche Brut herumirrender Bettelkinder — dieser beweinenswürdige Auswurf des menschlichen Geschlechts — stammet sie zum Theil von solchen Eltern her, die im besten Wohlstande saßen, aber ihre Güter rasend verpraßten; oder doch als schlechte Haushalter den Aufwand im Essen und Trinken zu weit trieben? — Oder wenns auch bis dahin nicht kommt, wenn euer Vermögen so ansehnlich ist, daß es eine solche Verschwendung aushalten kann: so bedenkt doch, wie **unanständig** dieselbe für euch **als vernünftige Menschen** sey; wie viel besser ihr eure Güter zum Wohl eurer selbst und eurer Familie, und zu vielen andern wohlthätigen edlen Handlungen anwenden und welchen Segen Gottes ihr dadurch über eure Häuser bringen könntet. Sein höchstes Glück und Vergnügen im guten Essen und Trinken suchen, ist doch wahrlich einem Menschen, und noch

mehr einem Christen so unrühmlich, daß ich nicht weiß, wie einem solchen zu Muthe seyn muß, wenn er in einsamen nüchternen Stunden, oder beym Ausgang aus dieser Welt seinem eignen Gewissen und zugleich seinem zukünftigen Richter Rechenschaft ablegen soll; und dann keine größere Merkwürdigkeiten seines Lebens zu finden weis, als daß er besser gegessen und getrunken habe, als andre seines Standes. — Arme Menschen, was wird aus euch werden, wenn ihr dies alles zurücklassen müßt, und in eine Ewigkeit übergeht, wo nur Geistesfähigkeiten und tugendhafte Handlungen einen Werth haben? Ihr seyd die unglücklichen Leute, von welchen Paulus sagt: daß sie den Bauch zu ihrem Gözen machen; und daß Verdammniß ihr endliches Schicksal sey *).

Mäßiget euch endlich so beym Genuß der Gaben Gottes, daß ihr muntere Verstandeskräfte zur pflichtmäßigen Ausrichtung eurer Arbeiten und zur Vollbringung andrer christlichen Werke behaltet; und treibt die Pflege eures Leibes nie so weit, daß dadurch schändliche Begierden erweckt, und edle Empfindungen dagegen unterdrückt werden. Gott gönnt euch den fröhlichen Genuß seiner Gaben, Pflege und Erquickung eures Leibes, wie ihr schon wißt. Aber er schuf euch nicht blos zum Essen und Trinken, sondern daß ihr auf eine würdigere und ausgebreitetere Art zu eurem und eures Nächsten Besten arbeiten, und dadurch schon

*) Philipp. 3, 19.

schon in diesem Leben den Grund zu einem ewigen Wohlstande legen mögtet. Ihr misbraucht also seine Güte, wenn ihr euch mit Speise und Trank dergestalt überladet, daß ihr dadurch zur Erfüllung eurer eigentlichen Bestimmung ungeschickt werdet. Was ist der Mensch ohne den Gebrauch seiner Vernunft? Und was soll ihn vor den schrecklichsten Ausschweifungen sicher stellen, wenn diejenigen Kräfte der Seelen, welche ihn eigentlich zur Ueberlegung und Wahl des Besten fähig machen, unbrauchbar sind? Ists daher wol zu verwundern, wenn aus der Völlerey so häufig Mord, Ehebruch und Hurerey entstehn? Und ist es nicht aus eben dem Grunde eine richtige Eintheilung wenn Menschen, die sich von diesem Laster beherrschen lassen, von den Aposteln in die erste Klasse der Lasterhaften gesezt werden *)? Der Trunkenheit ergeben seyn, heißt im eigentlichen Verstande ein viehisches Leben führen: es ist der verworfenste Zustand, in welchen ein Mensch gerathen kann. Er entehrt sich dadurch nicht nur auf die augenscheinlichste Art; er zerstört oder hindert auch zugleich sein zeitlich Glück und das Wohl aller derer, die mit ihm in näherer Verbindung stehn. Doch laßt uns, Freunde, die Augen von einem Bilde abwenden, das nichts als traurige und demüthigende Vorstellungen veranlassen kann, und das bereits beym ersten Anblick für alle, die noch nicht zu den ausgelernten Trunkenbolden gehören, abschreckend genug seyn muß. Erwägt dagegen

*) Galat. 5, 19.

gegen noch einen Augenblick die subtilern Vergehungen, deren ihr euch in diesem Punkt schuldig machen könnt. Vielleicht hütet ihr euch vor der offenbaren Verschwendung und vor viehischer Trunkenheit; aber ihr genießt doch öfters die Gaben Gottes in so reichem Maaße, daß ihr nicht so aufgelegt und munter zu geistlichen Betrachtungen, zu tugendhaften Handlungen und zu euren ordentlichen Berufsgeschäften bleibt, als ihr nach eurer Bürger- und Christenpflicht seyn solltet. Denn nach eurer eignen Erfahrung werdet ihrs wissen, daß der Geist alsdenn allemal weit heiterer und thätiger ist, wenn der Leib nur mäßig gesättiget wird. Manche Arbeiten des Geistes erfodern diese Mäßigkeit, im besondern Grade; und diejenigen, die sich nach ihrem Beruf besonders damit beschäftigen müssen, sind auch eben um deswillen vor andern zu dieser Tugend verpflichtet. Alle und jede aber werden nie in den ernsthaften Stunden der Andacht mit nöthigem Anstand und Nuzen ihre Herzen zum Ewigen erheben können, wenn der Leib zuvor unmäßig mit Speise und Trank überladen war. Hieraus entsteht also für die Nachfolger Jesu eine gewisse Verbindlichkeit, zwar nicht zum eigentlichen Fasten, aber doch zu einer strengern Mäßigkeit in dergleichen Fällen, die man allenfalls mit jenem Namen belegen könnte, ob sie wol im neuen Testament und im gemeinen Leben eigentlich denselben nicht führt. Aengstlicher Zwang ist das nicht, sondern nur eine unsern Absichten und Beschäftigungen gemäße Le-

bens-

bensordnung. Welcher redlichgesinnte Christ wird sich nicht mit Vergnügen dazu verstehn, da sie zumal seinem eignen zeitlichen und ewigen Wohl so zuträglich ist?

Eben so billig ists, daß ihr bey der Pflege des Leibes gewissenhaft dahin seht, daß dadurch nicht unordentliche Begierden zu sehr gereizt und genährt werden. Dies ist vernünftig, und zugleich der apostolischen Vorschrift gemäs *). Denn es ist bekannt, daß sehr nahrhafte und hizige Speisen und Getränke, wenn sie noch dazu sehr häufig und im Uebermaß genossen werden, die Nahrungssäfte zu sehr vermehren, das Blut erhizen, und die Nerven selbst reizbarer machen; wodurch natürlicher Weise manche körperliche Begierden erregt werden, die sehr leicht in heftigern Affekt und in wirkliche Ausschweifungen übergehn. Was ist hier zu thun? Soll der Mensch seiner unordentlichen Lüsternheit folgen, und dadurch das in seinem Herzen glimmende Feuer in solche Flammen sezen, die hernach in unzüchtige Thaten ausbrechen? Und wenn er nun tief in die Schande des Lasters versunken ist, wird er dann Recht haben, vor Gott und seinem eignen Gewissen hinzutreten und zu sagen: „ich habe nicht anders handeln können; meine mir angeborne Begierden waren zu mächtig; sie rissen mich mit sich fort, eh ich noch Zeit und Kräfte zum Widerstand hatte.“ — Warum reizest du denn deine Begierden, betrogner Mensch, zuerst durch deine Unmäßigkeit im

*) Röm. 13, 14.

im Essen und Trinken? Noch dazu siehst du die Folgen, und thust es zum zweytenmal wieder. Wenn man das Feuer dem Stroh so nahe bringt, darf man sich wundern, wenn es in Flammen geräth? Gieb den Begierden nicht Nahrung; lösche die erste Gluth durch strenge Enthaltsamkeit; sey mäßig, je nachdem es deine besondre körperliche Beschaffenheit und die äusserlichen Reizungen, denen du ausgesezt bist, erfordern. — Nicht für jeden lassen sich freilich gleiche Regeln zur nöthigen Lebensordnung entwerfen: aber allen bleibts Pflicht, durch Mäßigkeit ihre Begierden zu zähmen *). Denn, wenn die Gesundheit des Körpers es werth ist, daß man zu ihrer Erhaltung nnd Verbesserung gute Diät hält; so urtheilt selbst, Freunde, ob die Gesundheit der Seele es nicht noch weit mehr verdiene, daß man sich zu eben dem Zweck gewissen Einschränkungen mit Willigkeit unterwirft?

Und hier wären wir an einer Stelle, wo wir sehr bequem zur Betrachtung einer andern Tugend, der christlichen Keuschheit, und des ihr entgegenstehenden Lasters der Unzucht übergehn könnten. Mäßigkeit und Keuschheit stehn ohne das, wie wir eben gesehn haben, im schwesterlichen Bande; und Unmäßigkeit und Unreinigkeit sind leider eben so nahe verwandt. Beyde werden daher in den Schriften der Apostel gewöhnlich neben einander

ge-

*) Gal. 5, 24.

gestellt *). In der That sind sich auch beyde Laster schon in ihrer Entstehungsart überaus ähnlich. Wenn der Mensch seine natürliche Begierde nach Essen und Trinken nicht mäßigt und lenkt, so wird er ein Schwelger; und wenn er eben das in Absicht des ihm angebornen Geschlechtstriebes versäumt, so wird er ein Unzüchtiger. Der Vater der Menschen wollte, daß sich diese seine vernünftigen Geschöpfe vermehren und zu einer zahlreichen Menge ausbreiten sollten, um viele durch seine Güte glücklich machen zu können. Darum gab er ihnen diesen Trieb, den sie freilich mit den Thieren gemein haben. An und für sich ist er gleich allen natürlichen Trieben unsündlich, nüzlich und zur Erfüllung unsrer Bestimmung unentbehrlich. Was kann unschuldiger seyn, als die gegenseitige Neigung beyder Geschlechter, und als die besondere Liebe zweyer Personen aus beyden Geschlechtern gegen einander? Was ist schicklicher zur festen Verknüpfung beyder Theile, zum gemeinschaftlichen Wohl des Ganzen und zur Beförderung des größern Glücks vieler einzelnen Glieder? Wenn aber diese Neigung auf den ersten besten Gegenstand blindlings zufällt, und dann wieder von einem zum andern wild umherschweift; wenn sie nur auf gut thierisch ihre Befriedigung sucht, folglich nichts von Gesezen der Vernunft und Religion wissen will: sagt selbst, Menschen, ob das den Absichten Gottes gemäs, und eurer Würde, die ihr als vernünftige Geschöpfe behaupten müsset, an-

*) Epheſ. 5, 3. 4. 5. 1 Korinth. 6, 9. 10.

anständig sey? Denn so viel werdet ihr doch eingestehn, ihr mögt sonst die Sache von dieser oder jener Seite betrachten, daß zwischen euch und dem niedrigen Vieh auch in diesem Stück ein wirklicher Unterschied Statt finden müsse. Und worin soll dieser anders bestehn, als daß ihr nicht geradezu dem groben sinnlichen Trieb folgt, sondern denselben vielmehr durch bewährte Regeln der Vernunft mäßigt und lenkt? Das redliche Bestreben, dieses, so viel möglich, in allen Fällen zu thun, ist Keuschheit.

„Worin aber besteht nun die rechte Mäßigung und Lenkung dieses Geschlechtstriebes, wenn wir die Tugend der Keuschheit wirklich ausüben wollen?“ — Laßt uns diese Frage erst nach Gründen der Vernunft untersuchen, und dann hören, was die Lehre des Evangeliums darüber gebietet! So viel ist hier gleich anfänglich klar, daß diese sinnliche Triebe so eingeschränkt werden müssen, wie's der menschlichen Glückseligkeit, wenn sie zumal im Ganzen betrachtet wird, am gemäßesten ist. Soll diese erhalten werden, so muß das menschliche Geschlecht fortgepflanzt und gegenseitige Zuneigung und Hülfleistung befördert werden. Dies erfolgt nicht, wie längst aus der Erfahrung bewiesen ist, wenn jeder die Befriedigung seiner wilden Begierden bald bey diesem, bald bey jenem Gegenstande sucht. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder, die gegenseitige Liebe und Hülfleistung und alles aus dieser Quelle entsprießende Vergnügen fiele dann

weg. Einer lebte dann nicht für den andern, sondern jeder für sich. Oder höchstens wär es flüchtige viehische Zärtlichkeit, die zwey Personen auf kurze Zeit mit einander verbände. Dies ist so klar, und so schnell im ersten Alter der Welt aus Erfahrung gelernt worden, daß man in der Geschichte auf keinen Zeitpunkt zurückkommt, wo es nicht schon gewisse und feststehende Verbindungen unter Personen beyderley Geschlechts gegeben hätte. Noch jezt trift man dies eheliche Band, obwol in verschiedener Vollkommenheit, unter den wildesten Völkerschaften an. Wenn demnach die Offenbarung gleich nicht so laut hierüber spräche; ja, wenn auch kein Wort vom Ehestande in der Bibel stünde: so lehrten dennoch vernünftige Beobachtungen der Welt völlig entscheidend, daß die sinnliche Triebe des Menschen in diesem Stück auf einen gewissen Gegenstand geheftet werden müssen, nicht aber wild hin und herschweifen dürfen. Sie lehrten ferner, daß diese eheliche Verbindungen desto mehr zur allgemeinen Glückseligkeit wirken müssen, je dauerhafter sie bleiben, und je größer, inniger und ungetheilter die Liebe unter solchen Verbundenen wäre. Kurz, jede unpartheyische Vernunft muß die Nuzbarkeit, Nothwendigkeit und Würde eines ordentlichen Ehestandes erkennen und ehren. Nur der ganz thierische Mensch kann das Gegentheil glauben.

Gott hat den Ehestand selbst eingesezt und geheiligt: so erzählt nicht nur Moses die Sache;

so

so wird's auch von Christo ausdrücklich bestätigt. Dieser behauptet zugleich an eben dem Ort die Unauflöslichkeit des Ehebandes; es sey dann, daß dasselbe von einem Theil selbst auf eine muthwillige Weise zerrissen werde, oder daß andre außerordentliche Fälle eintreten, in welchen schon ehedem den Israeliten im mosaischen Gesez Nachsicht gegeben wurde *). Er dringt auf innere Heiligkeit der Begierden, und verdammt eben dadurch die unreine Lust, welche im Herzen herrscht, die Einbildungskraft entzündet, und den Geist zu schändlichen Handlungen anreizt **). Und wie schön ist die apostolische Ermahnung: Hurerey aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zusteht. Auch schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz (unzüchtige Reden und Scherzen,) welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Dankfagung ***).

Auch viele besondre gute Ermahnungen und Regeln zu einem züchtigen Wandel werden in den apostolischen Schriften, sowol den Christen überhaupt, als insonderheit den Jünglingen, Eheleuten, Witwen, Bischöfen u. s. w. gegeben. Das Christenthum hat außerdem vor allen andern Anweisungen das voraus, daß es theils vor allen Dingen auf innere Heiligkeit des Herzens dringet, theils die Sache nicht auf eine der menschlichen Natur

*) Matth. 19, 4 u. ff. **) Matth. 5, 28.
***) Ephes. 5, 3. 4.

widerstreitende Art übertreibet. Durch beydes wird die Uebung der Keuschheit dem Christen ungemein erleichtert. Wird sein Herz nur erst nach der evangelischen Vorschrift gründlich gebessert und mit wahrhaftig guten Gesinnungen angefüllt; bekommt also die Liebe zu Gott und zu Jesu Christo die Herrschaft in ihm: so ist auch zugleich Wille und Kraft zu Bekämpfung wollüstiger Begierden vorhanden, und die zunehmende Treue im Christenthum macht ihn immer tüchtiger, hierin entscheidende Siege zu erhalten, und preiswürdige Früchte der Keuschheit zu bringen. Daneben bleibts ihm frey, dem Naturtriebe in gehöriger Ordnung zu folgen, und das Glück einer keuschen Liebe, so weit es ihm in seiner Lage möglich ist, zu genießen. Paulus erklärt es ausdrücklich für verwerflichen Menschenwahn, wenn einige schon damals es wagten, den Ehestand als unchristlich zu verdammen *). Und wenn dies hie und da noch jezt geschieht, wenn sich Christen, selbst in der besten Meynung, schwerere Gesetze auflegen, als ihnen von Christo gegeben sind, kann das dem Christenthum selbst mit Grunde zum Vorwurf gereichen? Oder ists nicht vielmehr ein Beweis, wie leicht der Mensch auf Thorheiten gerathen kann, wenn seine religiöse Untersuchungen und Handlungen nicht von prüfender und geübter Vernunft richtig gelenkt werden? Untersucht nur, Christen, die evangelische Lehre von der Keuschheit ohne Vorurtheil und Leidenschaft, lernt davon alle menschliche

*) Timoth. 4, 3.

liche Zusäze absondern; betrachtet sie nach allen ihren heilsamen Wirkungen zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, wenn sie richtig und allgemeiner befolgt wird: und urtheilt alsdann, ob sie nicht dankbaren Beyfall, Liebe und Achtung verdient, und ob man sie zu oft, zu laut und zu dringend empfehlen kann?

Verabscheuungswürdig ist dagegen die viehische Wollust, so sehr sich auch ihre Diener bemühen, ihr durch besser klingende Wörter einen ehrlichern Namen, und durch einen feinen Anstrich ein gefälligers Ansehn zu geben. Verlangt jedoch nicht, daß ich dieselbe nach ihrer wahren Beschaffenheit und nach ihren verschiedenen Ausbrüchen näher beschreibe. Ich möchte nur dadurch zarte Ohren beleidigen, oder Ausschweifungen bekannt machen, die vielleicht manchem Leser zu seinem Glück noch unbekannt sind. Aber zum ernsthaften Nachdenken über ihre schreckliche Folgen brächt' ich euch gern; überzeugte euch so lebhaft als möglich, daß dies Laster eine wahre Pest für das menschliche Geschlecht, eine Quelle vieler andern schändlichen Vergehungen, und in seiner größten Stärke und Ausbreitung ein so fürchterlich Uebel sey, gegen welches keine andre als die gewaltsamste Gegenmittel wirksam seyn können. Erinnert euch zu dem Ende hier noch einmal an die Geschichte der ersten Welt, die durch eine totale Ueberschwemmung zerstört wurde; an die Laster der Städte Sodoms und Gomorra, die Gott durch Feuer verheerte; an die Exempel einzel-

ner Personen, die in der Bibel zur Warnung für andre aufgestellt werden. Lernt aus Davids traurigem Fall, wie die Wollust gereizt, befördert und ernährt wird; und wie schrecklich ihre Gewalt ist, wenn sie sich einmal des Herzens bemächtiget hat. Und noch mehr! seht um euch, und beobachtet die jezt lebende Menschen, oder nur den kleinen oder größern Zirkel derer, die euch bekannt sind. Ach! zur Schande der Christenheit werdet ihr allenthalben Leute finden, die durch Ausschweifungen der Wollust unglücklich geworden sind. Manche der traurigen Folgen bleiben euch vielleicht verborgen; aber andre werden euch desto sichtbarer seyn. Denn sehr häufig brandmarkt dies Laster seine Verehrer so merklich, daß es an warnenden Beyspielen nicht fehlt. Denkt nur, welche fürchterliche Krankheiten aus der Unzucht entstehen! Wie sie die stärksten Menschen entnervt, und sie entweder schnell zu Boden wirft, oder als ein langsam wirkendes Gift nach und nach ihre Kräfte verzehrt! — Wollt ihrs noch deutlicher sehn, geht in die Hospitäler, in die Krankenhäuser. Seht die Jammerbilder unter Schmerzen und Wehklagen da liegen; erkundigt euch nach ihrer Lebensgeschichte, und höret dann, ob nicht der größte Theil von ihnen durch Unmäßigkeit und Unzucht in diesen beweinenswerthen Zustand gekommen ist. O schöne Blüthe der Jugend, wie wirst du durch diese Laster verderbt, und in Fluch und Jammer verwandelt! Alle ihr herrliche Lebenskräfte, so brauchbar zum Dienste der Welt, wie schändlich

werdet

werdet ihr entweiht und zu schwarzen Lasterthaten verschwendet! —

Höre doch, leichtsinniger Wollüstling, du sündigst an deinem eigenen Leibe! Der Apostel Jesu sagt's; und er sagt Wahrheit, denn die Erfahrung selber bestätigt die Sache. Fliehet die Hurerey. Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe: wer aber huret, der sündigt an seinem eignen Leibe. Und nun weiter: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder und ein Tempel des heiligen Geistes sind; welche ihr habt von Gott, und seyd nicht euer selbst. Denn ihr seyd theuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geist; welche sind Gottes *). Centnerschwer müssen diese Worte deinem Gewissen werden, wenn du sie gehörig bedenkst. Deine Glieder gehören Jesu an; er hat sein Blut vergossen, sein Leben aufgeopfert, damit du Gott zu ehren leben, und deine Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit brauchen mögtest. Dein Leib ist Gottes Eigenthum, ein Tempel des heiligen Geistes. Gott will in dir wohnen, das ist, durch sein Wort gute Gedanken und Begierden in dir wirken, will deine Seele mit Trost und Hofnung erfüllen, dich fertig machen zu allerley guten Werken. O denke an dies alles, so oft wollüstige Triebe in deinem Herzen rege werden! Denke an Jesu Leiden und Tod, an Gottes heiligen Ernst dich selig zu machen, an seine Allgegen-

*) 1 Korinth. 6, 15: 20.

wart, an jene Rechenschaft, die du vor ihm ablegen mußt. Gottes Eigenthum entweihen, ist schnöde Undankbarkeit und strafwürdiges Laster; seine Glieder verderben, ist Grausamkeit gegen sich selbst.

Sprich nicht: „die Wollust ist zu süß, ihre Reize zu mächtig, als daß ich ihnen widerstehen könnte; meine Natur selbst fodert mich dazu auf, der Schöpfer hat mir diese Triebe gegeben, warum sollte es unrecht seyn, daß ich sie zu befriedigen suche?“ — Tausendmal sind diese Entschuldigungen widerlegt; aber immer noch nimmt der Wollüstige zu ihnen seine Zuflucht. O wenn du so viel von dem Vergnügen sagst, das dir die Sättigung deiner unzüchtigen Begierden darreichen soll: so bedenk' doch auch einmal ernsthaft, wie kurz und flüchtig dasselbe ist, wie oft es in Ekel, Reue und Schmerz übergeht, wie viel andre traurige Folgen es nach sich zieht! Erwäge, wie viel edle Zeit und schöne Kräfte du auf die Art verschwendest, was für höhere Vergnügungen des Geistes, die aus Uebung der Tugend und aus dem Bewußtseyn der Unschuld und eines guten Gewissens entstehn, du unterdessen genießen könntest! Gott erlaubt dir ja die Befriedigung deiner Begierden in gehöriger Ordnung auf rechtmäßige Art. Er ist also nicht ungerecht gegen dich: aber du bist es gegen ihn, wenn du seine gute Absichten nicht erkennen und ihnen gemäß handeln willst. Lieber mache den ernstlichen Versuch, deine ausschweifende Begierden zu zähmen; wache über dein Herz beym ersten Ursprung der Lust;

erneure täglich das feierliche Gelübde, Gott mit deinem Geiste und Leibe zu preisen, und alle Sünden der Unkeuschheit in Gedanken, Worten und Werken zu fliehn. Hüte dich vor verführerischen Schriften, vor bösen Gesellschaften, und besonders vor dem vertrauten Umgang mit leichtsinnigen und wollüstigen Menschen. Beschäftige dich mit nüzlichen Arbeiten; meide solche Nahrung des Leibes, welche diese Begierden rege macht; sey mäßig und nüchtern. Zu beklagen bist du allerdings, wenn diese Leidenschaft schon so mächtig in dir geworden ist, daß die Befriedigung derselben zu deinen täglichen Bedürfnissen zu gehören scheinte. O dann ist männlicher Ernst, heldenmüthiger fortgehender Widerstand, große Wachsamkeit, verbunden mit herzlichem Gebet, und ausnehmende Mäßigkeit und Arbeitsamkeit zur Unterdrückung dieser herrschenden Neigung nothwendig. Dann eile und rette dich, eh' du vollends ein Opfer deiner Leidenschaft wirst!

O fliehe vor der Wollust Pfade!
Und lockt dich schmeichelnd ihre Bahn,
So wach und rufe Gott um Gnade
Und Weisheit in Versuchung an.
Erzittre vor dem ersten Fall,
Denk an den Tod und künftge Quaal.

Zwölfte Betrachtung.

Christliche Mäßigung beym Genuß des sinnlichen Vergnügens.

Sey vorsichtig und mäßig, wenn du deinen natürlichen Begierden folgst und das Vergnügen deiner Sinne suchst: das ist die goldene Hauptregel, welche beydes Vernunft und Christenthum einem jedweden, der an seinem wahren Glück arbeitet, ertheilen. Daß wir sinnlich Gefühl haben und dasjenige begehren, was demselben angenehm ist, stimmt ganz mit unsrer Natur und den weisen Absichten des Schöpfers überein; muß so seyn, wenn wir als Erdbürger glücklich leben, und unsre Pflichten gegen uns selbst und gegen den Nächsten erfüllen sollen. Alle sinnliche Freuden verdammen, heißt den Urheber unsrer Natur anklagen, daß er uns Sinne gegeben, und den Trieb zur Freude dem Herzen eingepflanzt hat. Selbst die biblische Schöpfungsgeschichte rechtfertigt das Vergnügen der Sinne; denn sie erzählt uns, daß der Almächtige seine umgeschaffene Menschen in eine sehr anmuthige Gegend gesezt, und ihnen den freyen Genuß der schönen Gaben der Natur unter wenigen, sehr billigen und weisen Einschränkungen erlaubt habe. Auch die mehresten Verheißungen, welche er den Vätern des Menschengeschlechts und dem israelitischen Volk gab,

bezo-

bezogen sich mehr auf sinnliche und irdische Freuden, als auf die eigentlichen Güter und Vergnügungen des Geistes und des zukünftigen Lebens. Gott verstattete diesem Volk nicht nur den Genuß jener Ergözungen an ihren Sabbathen und Festen; sondern er bestimmte selbige ganz ausdrücklich zu gemeinschaftlichen Ruhe- und Freudentagen. Das Evangelium verdammt die sinnliche Freude eben so wenig. Es lehrt uns vielmehr, daß Gott der Urheber alles irdischen und geistlichen Guten sey, von dem wir alles mit frölicher Danksagung annehmen, und eben dadurch jede empfangene Gabe heiligen sollen *). Jesus war selbst bey frölichen Mahlzeiten und Freudenfesten gegenwärtig, tadelte das sinnliche Vergnügen nicht schlechterdings, sondern schafte so gar selbst die Mittel dazu auf der Hochzeit zu Kana durch ein ausnehmendes Wunder herbey **). Mag doch der Spötter diese Geschichte mit einem Hohngelächter erzählen, oder zur Rechtfertigung seiner Schwelgerey misdeuten! Der erleuchtete Christ bewundert die Weisheit und das gute Herz des erhabenen Menschenfreundes, der sich so gefällig zu der Sinnlichkeit seiner Brüder herabläßt, Theil an ihrer Frölichkeit nimmt, und eben dadurch ihre unschuldige Ergözungen genehmigt. Er findet darin die beste Erläuterung der apostolischen Regel: **freuet euch mit den Fröhlichen** ***).

Unsre

*) Apost. Gesch. 14, 17. 1 Timoth. 6, 17.

**) Die Geschichte der Hochzeit zu Kana Joh. 2.

***) Röm. 13, 15.

Unsre eigne Erhaltung berechtigt uns ebenfalls zum gehörigen Gebrauch sinnlicher Ergözungen. Ein Leben, das unter steten Sorgen und beschwerlichen Arbeiten ohne alle Zerstreuung, Aufmunterung und Freude dahin fließt, ist in aller Absicht sehr traurig. Der Mensch ist wirklich zur Freude geschaffen; sie gehört zu den ersten Bedürfnissen seiner Natur; ohne sie lebt man nur halb, kränkelt bald und stirbt vor der Zeit. Durch sie bekommt Gesundheit und Leben neue Stärke, das Blut sezt seinen Umlauf mit neuer Lebhaftigkeit fort; die Seele selbst fühlt neue Kraft, erholt sich bey dem Vergnügen der Sinne von unermüdenden Arbeiten, wird heiterer, thätiger, und zu neuen Unternehmungen geschickt. Wer kan's dem geplagten Arbeiter, der mit seinen Händen mühselig genug seinen täglichen Unterhalt erwerben muß, verdenken, wenn er sich nicht nur nach einem Ruhetage, sondern eben so sehr nach ergözendem Zeitvertreib sehnt; begierig nach jeder Aufmunterung hascht, und sich oft bey einem kleinen Anlaß, der für andre wenig oder nichts reizendes haben würde, ausnehmend vergnügt? Und wer muß nicht die Weisheit des höchsten Regierers bewundern, der eben dieser niedrigsten Klasse von Menschen es vor andern leicht gemacht hat, sich nach vollendeten beschwerlichen Arbeiten über wahre Kleinigkeiten zu ergözen, und auf solche Weise sehr geschwind neuen Muth und Kraft zur Fortsezung ihrer mühsamen Berufsgeschäfte zu sammlen? Der dürftigste Mensch, der oft nicht viel mehr

als

als Wasser und Brod zu seiner Sättigung hat, findet doch immer noch Gelegenheiten zur Aufmunterung, durch Freude seinen Körper zu stärken und die Lasten seines Standes zu tragen; solt's auch nur ein Gespräch mit aufgeweckten Leuten, oder eine an sich höchst elende Musik seyn, die aber immer mächtig genug ist, sein Blut in neue Bewegung zu bringen. O was wäre mancher Elender, der die herbesten Unglücksfälle erfährt, in Gefängnissen oder auf dem Krankenbette gefesselt da liegt; wenn nicht zuweilen ein Stral der Freude und Hofnung in sein trauriges Behältniß eindränge, und ihm seinen kummervollen Zustand erträglicher machte! — Und selbst der denkende Geist, der nach Wahrheit forscht, und zum Besten seiner Brüder oft halbe Nächte arbeitet; der Weise, der den geringen Werth der sinnlichen Freuden sehr richtig zu schäzen weiß; der geübteste und erleuchteste Christ, der die vorzügliche Süßigkeit der höheren geistigen Freuden geschmeckt hat und noch größere in der Ewigkeit hofft: diese alle bedürfen ebenfals noch sinnlicher Ermunterungen, um in den edlen Beschäftigungen des Nachdenkens und in den ernsthaften Uebungen der Tugend glücklicher fortzukommen. Ja, es sind ihnen zuweilen wirkliche Zerstreuungen nöthig, damit sie nicht bey aller Gelehrsamkeit, Tiefsinnigkeit, Frömmigkeit und Andacht unerträgliche Gesellschafter, halb unbrauchbare Bürger, wunderliche menschenfeindliche Sonderlinge werden, oder auch ihre Geistes- und Leibeskräfte so frühzeitig schwächen, daß sie bereits in ihren blühendsten Jahren

ren als unfruchtbare Bäume da stehn. Offenbar ist's also Pflicht der Selbstliebe, sinnliche Ergözzungen zu suchen, sich sogar wider seine Neigungen von den ernsthaften und nachdenken den Arbeiten des Geistes auf eine Zeitlang loszureißen; um auf solche Weise zum längern Dienst Gottes und der Welt brauchbar zu werden.

Warum woltest du auch, lieber Freund, Bedenken tragen, dem natürlichen Triebe zur Freude zu folgen, wenn Gott dich mit allerley Gütern segnet, dir Gesundheit, Ehre, Gemächlichkeit und Ueberfluß zutheilt? — Auch das ist Frucht der Liebe, sich seines guten Vaters freun, seine Gaben mit Fröhlichkeit hinnehmen und genießen. Wozu schuf er so viel schöne Sachen, breitete sie vor dir auf seinem Erdboden aus, gab sie dir wohl gar in die Hände? Ist's nicht seine gütige Absicht, daß du seine Güte erkennen, und ihm mit fröhlichem Herzen dankbar seyn sollst? Sieh jeder Frühlingsmorgen weckt dich zur Freude! Gottes Sonne geht schön und heiter am Horizonte hervor; die Vögel singen um die Wette und fodern dich zum fröhlichen Lobgesang auf; die Fluren prangen im schönsten grünen Kleide, das ihnen der Schöpfer angelegt hat; das Feld ist voll Blumen und jede spielt darum mit so mannigfaltigen Farben, damit dein Auge ergözt, und deine Brust mit Vergnügen erfüllt werde. Sey nicht blind, taub und fühllos gegen diese Reizungen der Natur. Gott gab dir Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch und Gefühl, damit du dich freuen

könn-

könntest. Thu es mit Dankbarkeit gegen ihn; ehre ihn durch wohlgeordnete Fröhlichkeit.

Doch mache nie den Genuß der sinnlichen Ergözungen zur Hauptsache deines Bestrebens; das ist; suche darin nicht dein größtes Glück auf dieser Erden; wende auch nicht alle deine Zeit und Kräfte auf die Erlangung dieser vergänglichen Freude. Unglückliche Menschen, die kein höheres Gut kennen und begehren, als das Vergnügen der Sinne! Die von einer Lustbarkeit zur andern, vom Gastmahl zur Schaubühne, und von dieser zum nächtlichen Ball forteilen; nur immer auf neue Arten der Zeitvertreibe studiren, und so in beständiger Zerstreuung und trunken vom Genuß sinnlicher Lust dies flüchtige Leben gleichsam hintaumeln. Schon der Ekel, den ihr arme verblendete Wollüstlinge, so oft mitten unter allen diesen Ergözungen empfindet; die Unruhe, welche eure Seele erfüllt, so bald sie einige Augenblicke zu sich selbst kommt; die Ungedult und Langeweile, wovon ihr gequält werdet, wenn ihr nicht erlangt, was ihr wünschet: alles dies könnte euch überzeugen, daß es eure Bestimmung nicht sey, blos für den Genuß der Sinne zu leben? Und glücklich wär't ihr, wenn ihr das ernsthaft genug überlegtet, um die unglücklichen Folgen einer so ausschweifenden Lebensart zu rechter Zeit kennen zu lernen. Vernunft und Christenthum zeugen euch bessere dauerhaftre Freuden, lehren euch eure höhere Bestimmung. Glaubt's doch ihren deutlichen Zeugnissen, traut so vielen Erfahrungen rechtschaf-

schaffener Männer, daß die Freuden des Geistes, wozu die Religion Jesu euch so laut einladet, weit süsser, weit beruhigender sind, als alle Vergnügungen der Sinne. Wenn ihr den ganzen Tag, und die halbe Nacht dazu, in fröhlicher Gesellschaft gegessen, getrunken, gescherzt und getanzt habt, so kann euch vielleicht bey eurem einmal verwönten Geschmack das Andenken an diesen und jenen lustigen Auftritt noch am andern Morgen ein gewisses Vergnügen gewähren: allein die noch gewisser darauf folgende Ermüdung und Trägheit zu Geschäften, oder die Schwächung eurer Seelen- und Leibeskräfte, eine üble Disposition des Gemüths und manche andre unangenehme Folgen überwiegen jene Erinnerung an die schon genossene Lust um ein Großes. Und bey dem allen bedenkt doch, ob das nicht dem Geist und Herzen weit größere und reinere Freuden bringen müßte, wenn ihr euch am Morgen beym Erwachen sogleich einer edlen That vor dem Alsehenden erinnern könntet; wenn's da hiesse; „gestern hab' ich einen Unschuldigen von der Verfolgung errettet, einen Kranken erquicket, meinen Freund in seinen Trübsalen getröstet.“ — O macht euch los von der unglücklichen Sklaverey, worin die Liebe zu sinnlichen Ergözungen euch gebracht hat! Je länger ihr darinnen beharret, desto schwerer wird's dem Geist, wieder nüchtern zu werden, die Zubereitung zur Ewigkeit anzufangen, seine ganze große Bestimmung zu erreichen.

Was

Was jezt gesagt ist, gilt eben so wol von jeder besondern Gattung des sinnlichen Vergnügens, so bald es nemlich der Mensch zu seinem täglichen Zeitvertreib macht, und sich so sehr daran gewöhnt, daß er ohne selbiges nicht zufrieden leben kann. In Gesellschaft guter Freunde seyn, fröhlichen Gastmalen beywohnen, Wein trinken, zum Zeitvertreib ein ergözendes Spiel machen: das ist alles an und für sich nicht unerlaubt. Wenn man aber nie für sich allein seon kann, von einer Gesellschaft zur andern herumschwärmt, jeden Tag Gäste zu sich einladet oder zu Gastmalen geht; den Wein täglich im Ueberfluß trinkt, und seine ganze Zeit mit Spielen hinbringt: das ist so ganz unserm Beruf, den Lehren der Religion und unserm eignen Glück entgegen, daß eine Art von Verblendung dazu gehört, wenn man dergleichen Verhalten rechtfertigen will. Ein Weintrinker oder Spieler von Profession: welch ein unglücklicher Mensch! Wie viel Tausende sind schon Opfer dieser ihrer ausschweifenden Neigung geworden; haben sich in Schande, Armuth und Elend gestürzt! Dennoch will sich der Mensch nicht warnen lassen: wills nicht einsehn, wie nöthig es sey, dem Hang zu dieser und jenen sinnlichen Lust frühzeitig zu widerstehn; sich nie daran zu gewöhnen, immer Herr seines Vergnügens zu seyn.

Hieraus folgt eine andre eben so wichtige Regel: versäume nie um deines sinnlichen Vergnügens willen höhere Pflichten und andre

dringende Geschäfte. Wir gehören Gott an, sollen als Christen für die Ewigkeit leben: welch ein großer Beruf! Wenn nun der Mensch wie betäubt von einer Zerstreuung zur andern übergeht, nie ernsthaft über sich nachdenkt, nie seinen Geist zu Gott erhebt, ihm nicht dankt für seine Wohlthaten: versäumt er da nicht offenbar seine ersten Pflichten? wird er nicht treulos gegen seinen Schöpfer und zugleich gegen sich selbst? — Oder wenn er seine ordentliche Berufsarbeiten um seiner sinnlichen Lust willen versäumt, mehr Geld darauf verwendet, als sein Vermögenszustand erlaubt; wenn er sich nicht nur selber dadurch in Noth und Armuth stürzt, sondern auch zugleich seine Familie mit sich unglücklich macht; wenn er dem Nothleidenden seinen Beystand, dem Unterdrückten die verlangte Gerechtigkeit, dem Arbeiter seinen Lohn versagt, um nur seinen Ergötzungen desto ungestörter nachhängen zu können: ist das nicht alles offenbare Verletzung der Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nächsten? — Man darf nur einzelne Fälle betrachten, um die Schändlichkeit eines solchen Verhaltens noch deutlicher einzusehn. Jener Wollüstling lieset nie ein geistliches oder andres lehrreiches Buch, spricht nie von ernsthaften Dingen, hört keine Predigt, wohnt keiner gottesdienstlichen Handlung bey; dagegen versäumt er keine Lustbarkeit, tanzt und spielt ganze Nächte durch, und in den wenigen übrigen Nebenstunden liest er schmuzige Liebesgeschichten, Trinklieder und andre seelenverderbende Schriften von verschiedener

Art.

Art. — Jener Handwerker, der sich mit seinen Händen ernähren muß, arbeitet höchstens des Morgens einige Stunden, des Nachmittags geht er zeitig ins Trinkhaus, bleibt da in lustiger Gesellschaft, kommt wohl in später Nacht berauscht wieder zu Hause. Seine Nahrung nimmt inzwischen ab; er verdient nicht so viel, als er mit seiner Familie verzehrt; geräth in Schulden, — kann nicht bezahlen — wird ein Bettler. —— Ein andrer angesehener Mann besizt einträgliche Güter, auch viel Geschicklichkeit und gute Lebensart; er ist aber dem Spiel aufs höchste ergeben, sucht also Gesellschaft, die sich mit ihm zu diesem Zeitvertreib vereinigen soll; fängt an um hohen Einsaz sehr hizig zu spielen; ist unglücklich und verliert an einem Abend etliche tausend Thaler — acht Tage darnach wieder so viel — wird noch hiziger, wagt größere Summen und verliert sie — seine Güter werden verschuldet — endlich gar verkauft. — Was sonst, als die Spielsucht hat ihn ins Elend, um Ehre und Reichthum gebracht? Und nun macht ihm sein Gewissen noch oben drein die bittersten Vorwürfe, seine Familie wird mit ihm zugleich unglücklich, und eine Reihe von Widerwärtigkeiten folgt ihm bis an den Tod. —— Noch ein andrer wird als Arzt zu einem todkranken Manne gerufen. Er steht aber eben im Begrif zu einem Gastmahl zu gehn; verschiebt also seinen Besuch bis zu seiner Zurückkunft; kommt — und findet den Patienten todt. ——

Alle diese Exempel sind aus der täglichen Erfahrung hergenommen, enthalten nichts Uebertriebenes; es kommen noch traurigere vor, als die gegenwärtigen sind. Betrachte sie oft, du Leichtsinniger, der du so begierig jede sinnliche Freude verschlingst, und darüber die dringendsten Pflichten der Selbstliebe, des Berufs und der Liebe des Nächsten versäumst. Gott gönnt dir gerne Vergnügen, aber er will auch dein Glück. Sey immerhin frölich; er wähle die Ergözungen so, wie dein Beruf, Vermögen und die ganze Verbindung, worin du hier stehst, es verstatten. Bist du arm und hast wenig Gelegenheit und Mittel die gangbaren Lustbarkeiten mit zu geniessen; so schicke dich in diese Lage, die von Gott mit Weisheit für dich gewählt ist. Du hast nun auch um so weniger Reizung zu manchen Ausschweifungen, die so leicht aus den sinnlichen Freuden entstehn; behälst auch immer Gelegenheit genug, deine Sinne auf eine weniger prächtige und kostbare, aber doch auf eine sehr erlaubte und hinlängliche Art zu ergözen. Die Nachtigal singt so gut für dich, als für den Prinzen. Die Wiesen und Gärten tragen ihre bunte Blumen auch zur Belustigung deines Auges. Alle Schönheiten der Schöpfung Gottes liegen überhaupt eben so frey dar vor dir, als vor dem reichsten und angesehensten Mann. Schwerlich fehlt dir's auch ganz an Mitteln, dir manche stille häusliche Aufmunterungen zu verschaffen; sollt's auch nur durch den Umgang mit deinen um dich scherzenden Kindern,

oder mit einer muntern Gattin, oder mit ein Paar andern ehrlichen Freunden geschehn. Dein Vater im Himmel hat gewiß auch für dich Freuden bereitet; suche sie nur da, wo du sie nach seiner Absicht auf die wohlfeilste und sicherste Art zu finden vermagst.

Wähle ferner solche Vergnügungen, die sich am besten zu deinem Stand schicken, und wodurch du andern Menschen, mit welchen du in näherer Verbindung stehst, am wenigsten anstößig wirst. Es giebt Ergözungen und Zeitvertreibe, die an sich unschuldig sind, die sich aber für dich, auf dem Posten, auf dem du als obrigkeitliche Person, als Vorgesezter, als Lehrer, oder als Hausvater stehst, um deswillen nicht passen, weil du durch ihren Gebrauch die Achtung verlieren würdest, welche du dir zu erhalten pflichtmäßig bedacht seyn mußt. Auch giebt's schwache Christen, die aus Vorurtheil diese und jene erlaubte Aufmunterungen für sündlich erklären, und sich an dir ärgern würden, wenn du dich damit einlassen wolltest. Und ob's wol deine Pflicht nicht ist, dich jedesmal nach den Vorurtheilen des Pöbels oder jedes einzelnen Menschen zu richten, so bist du doch ohnstreitig in allen den Fällen dazu verbunden, wenn es sehr allgemeine tief eingewurzelte Meynungen sind; oder wenn sie sich etwa bey ganz rechtschaffenen Leuten, an deren gutem Urtheil dir gelegen ist, finden; oder wenn überhaupt der Schade des gegebenen Anstoßes größer ist als der Gewinn, den du durch solche

Ergözung erlangen kannst *). Was kann unschuldiger seyn, als ein Spiel im Bret oder Karten? Wer kann's dem besten Christen zur Sünde machen, wenn er ohne alle Gewinnsucht blos zu seiner Aufmunterung diesen Zeitvertreib in Ermangelung eines bessern wählt! Und doch wär's christliche Weisheit und Pflicht der Menschenliebe für jeden, auf dessen Exempel vorzüglich gesehen wird, solches lieber gar zu unterlassen; so bald er überzeugt wird, daß er dadurch ein wirkliches Aergerniß gibt, oder das Vertrauen anderer gegen sich schwächt. Wenigstens wird er sein Verhalten dabey einschränken müssen, daß dieser Schade aufs möglichste verhütet wird. Wer wollte nicht gern, um seinem Bruder nüzlich zu werden, einen Theil seines Vergnügens freywillig verläugnen?

Eben so nöthig ist's auch, daß jeder mit Vorsichtigkeit solche Ergözungen vorzüglich sucht, die ihm nach seiner besondern Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit die zuträglichsten sind. Es ist bekannt, daß manche Belustigungen starke Bewegung des Leibes, andre wieder anhaltendes Sizen erfodern. Hier ist's nicht blos medicinischer, sondern selbst christlicher Rath: prüfe deine Gesundheit, und thu, was für dieselbe das ersprieslichste ist. Was ist's anders, als unverantwortliche Verlezung der Selbstliebe, wenn Jener die ganze Nacht hindurch wie angefesselt am Spieltische sizt, und des andern Tags über Kränklichkeit klagt? Oder wenn ein

*) Röm. 14, 15. 20. 21.

ein Frauenzimmer sich im Tanz so übermäßig erhizt, daß sie sich eben dadurch, oder durch eine darauf folgende Erkältung tödliche Krankheit, oder doch den Verlust ihrer Gesundheit zuzieht? — Wie flüchtig sind doch, ihr arme Märtyrer der sinnlichen Lust, die Stunden eures ausschweifenden Vergnügens, und wie langwierig oft die Uebel, zu welchen ihr dadurch den Grund legt! — Ueberhaupt haben ohnstreitig die stillen und sanften Vergnügungen einen großen Vorzug vor allen denen, die mit anhaltendem lärmenden Geräusch verbunden sind; auch diejenigen ferner, bey welchen eine gemäßigte Leibesbewegung statt findet, und also die Gesundheit gewinnet, vor denen, die ein steifes Sizen und die Beobachtung eines beschwerlichen Ceremoniels erfodern; diejenigen endlich, die Sinne und Geist zugleich belustigen, auch wol gute Empfindungen erwecken, und den Geschmack und Sitten verbessern, vor denen, die blos grobe körperliche Lust gewähren, und eben daher gemeiniglich mit vielen Reizen und Anlässen zu Ausschweifungen der Wollust und andern sündlichen Unordnungen vergesellschaftet sind. Ein Spaziergang am kühlen Sommerabend mit einem ehrlichen Freund ist weit unschuldiger und für Seel und Leib zuträglicher, als eine zahlreiche Gesellschaft vermischter Personen, die so leicht in der Lustigkeit, oder durch Streit und Tadelsucht, oder durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, oder durch lärmende Zeitvertreibe ausschweifend wird. Auch ist's besser, mein christlicher Freund, eh' du

in solche Gesellschaft, oder zum Ball und Maskerade gehst, lieber ein gutes Schau- oder Singspiel zu hören, zumal wenn auch im übrigen die Schaubühne von dem, was Zucht und Ehrbarkeit verletzet, gereiniget ist. Noch von größerm Werth ist eine ausgesuchte Gesellschaft guter und rechtschaffener Freunde, die sich zum frölichen und mäßigen Genuß der Gaben Gottes und zu ermunternden Gesprächen vereinigt; oder die Anhörung einer guten Musik, eines anmuthigen Concerts, das vor vielen andern sinnlichen Belustigungen dem Herzen ohne Nachtheil des Geistes, ja selbst zum Vortheil der Tugend, sanfte edle Empfindungen erwecken kann. Jeder Patriot wird hier mit mir wünschen, daß diese unschuldige nüzliche Ergözungen immer allgemeiner geschäzt und andern tumultuarischen Zeitvertreiben vorgezogen werden mögten.

Siehst du ferner, mein Christ, daß gewisse Arten sinnlicher Ergözungen zu viel Reiz zum Laster, zu viel Nahrung für die ausschweifenden Begierden mit sich führen, so meide sie ganz, wenn's irgend in deiner Gewalt steht. Besser ist's, seine Tugend durch kluge Vorsichtigkeit bey Zeiten in Sicherheit bringen, eh' man sie gefährlichen Versuchungen Preis giebt. Prüfe daher deine eigne Neigungen und Leidenschaften sorgfältig, gieb auf deine Erfahrungen Acht; untersuche was dich am meisten zerstreuet, dich zu deinen Berufsgeschäften oder zur Uebung der Tugend träge und untüchtig macht; beurtheile darnach, was dir schädlich

lich und vortheilhaft ist, und wähle dann nach solcher sorgfältiger Untersuchung deine Vergnügungen. Was einem andern unschädlich ist, kann vielleicht deinem Herzen desto verderblicher seyn. Richte dich also nicht allein nach andern, folge nicht schlechterdings den eingeführten Gewohnheiten. Bist du zur Wollust geneigt, so meide solche Lustbarkeiten, welche sie erwecken, so viel du kannst. Ist der Geiz dein Lieblingslaster, so fliehe das Spiel; zumal wenn Gewinn oder Verlust etwas ansehnlich werden könnten. Hier ist Aufmerksamkeit auf dich selbst unentbehrlich, gewissenhafte Schäzung des Schadens und Vortheils, den du von jedem Vergnügen erwarten kannst. — Zuweilen erlauben jedoch die Umstände nicht, gefährlichen Ergözungen ganz aus dem Wege zu gehn. Ist das, so wafne dich vorher mit heiligem Ernst und kluger Ueberlegung. Geh mit offenen Augen und mit dem redlichen Vorsaz dahin, nie der Tugend untreu und den Reizungen zur Sünde gehorsam zu werden. Bewahre während aller Zerstreuungen dein Herz, wie das köstlichste Pfand, mit kluger Wachsamkeit. Der Zunder zur Sünde ist drinnen: wie leicht fängt er Feuer! Und wie bald wird dies Feuer eine wüthende Flamme, die alle gute Regungen erstickt, und ungestüme Begierden und schreckliche Ausschweifungen hervorbringt! — Erst wird man leichtsinnig, hernach ausgelassen, zulezt vergißt man Zucht und Ehrbarkeit und begeht Thorheiten, deren man sich

nachher, wenn man wieder zu sich selbst kommt, schämen muß.

O Mäßigung, große seltene Kunst, wer sollte nicht mit allem Fleiß dahin trachten, dich zu erlernen! Durch dich wird das sinnliche Vergnügen Arzeney für Geist und Körper, ein neues schönes Band zur Vereinigung der Menschen unter einander, ja selbst eine Art Gottesdienst, ein zweckmäßiger Genuß der Wohlthaten des Schöpfers. Ohne dich wird's Gift für die Gesundheit der Seele und des Leibes, Pest für die menschliche Gesellschaft, undankbare Verschwendung der Gaben Gottes, Raserey und viehische Lust. — Mögte man's doch an allen Eingängen zu den Häusern und an allen Wänden der Zimmer, wo sich fröliche Gesellschaften versammlen, mit großen leserlichen Buchstaben anzeichnen: mäßige dich in der Freude! Oder noch besser: mögtest du sie dir ins Herz schreiben, diese goldene Regel; so tief eindrücken, daß du sie niemals vergäßest! Mögtest du mitten unter allen Zerstreuungen des Vergnügens doch immer zuweilen einen ernsthaft forschenden Blick auf dein Herz werfen; die Gedanken wieder sammlen, wenn sie zu sehr herumflattern; den Geist zu Gott erheben, und seine Gegenwart im Innersten der Seele empfinden! Sprich nicht, „dies ist unmöglich, streitet wider meine Natur; ist sklavischer Zwang und gesezliche Aengstlichkeit, die meine Freude verdirbt; würde mich noch dazu in den Verdacht einer pedantischen Frömmigkeit und pharisäi-

säischen Andächteley bringen.“ — O Mensch, bedenk es recht; kann das unmöglich seyn, was Vernunft und Christenthum gleich dringend gebieten? was so viele rechtschaffene Leute zu allen Zeiten geübt haben? was mit deinem zeitlichen und ewigen Glück so wesentlich zusammenhängt? Wie! hast du's redlich versucht, ob du zu dieser Beherrschung deiner selbst kommen könnest? Oder ists nicht vielmehr sträflicher Hang zur sündlichen Ausschweifung, der dich zu dieser Ausflucht verleitet? Lieber versuch's noch einmal, werde ein wahrer Christ; sey es zu allen Zeiten, übe dich in christlichen Gesinnungen und Werken, lerne deine Begierden beherrschen. Und dann sieh zu, ob du nicht auch bey deinen Ergözungen und Zeitvertreiben die rechten Schranken der Mäßigung halten könnest. Verwöhnten Menschen ist jeder Anfang zur Besserung beschwerlich; aber redliche Uebung macht's leichter. Ausserdem verlangt Gott nicht Vollkommenheit, nur aufrichtigen Ernst, wirklichen thätigen Fleiß und anhaltendes Bestreben. — Aengstlicher Zwang ist's auch nicht, oder doch nur im Anfange und bey starker Verwöhnung deines Herzens. Je weiter du aber in Beobachtung und Regierung deiner selbst fortkommst, desto geläufiger wird dir diese wichtige Kunst. Und dann wirst du finden, daß niemand frölicher seyn kann, als der seine Belustigungen so zu ordnen versteht, daß er ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen behält. Wollen dich andre dann wegen deiner Mäßigung als ein Sonderling verschreyen, so beunruhige dich

dar-

darüber nicht. Es bringt dir vor Gott und allen redlichen Christen Ehre, wenn du an allen sündlichen Ausschweifungen, an Unmäßigkeit im Essen und Trinken, an unflätigen Reden, an schamloser Vertraulichkeit mit dem andern Geschlecht, am rasenden Gelärme, an verderblichen Spielen, an kindischen Tändeleyen und allen zu weit getriebenen Belustigungen und Zeitvertreiben ausgelaßner Menschen nicht Theil nehmen willst. Du darfst dann nicht befürchten, daß du nachher bey Prüfung deines Verhaltens vor dem höchsten Richter und deinem eigenen Herzen schamroth da stehen dürfst. Und dieser Beyfall Gottes und deines Gewissens ersezt dir überflüßig, was du bey dem Urtheil unchristlicher Menschen verlierst. Ein gutes Gewissen ist ohne das besser, als das größte Vergnügen der Sinne. Wer diesen Schaz besizt, dem ist er nicht für jede Lust feil. Er opfert, wenn eins seyn soll, lieber das Geringere auf, um das Größere zu erhalten!

Dreyzehnte Betrachtung.

Christliche Ehrliebe.

Nichts ist zweydeutiger als das Wort Ehre. Ein Mann vom Stande, der ein ansehnlich Amt bekleidet, oder große Titel führt, oder viel Geld und Gut besitzt, wird hochgeehrter Herr genannt. Wer viel Gewalt in Händen hat und andern mit Nachdruck befehlen kann, der lebt, nach der gewöhnlichen Art zu reden, in Ehren. Der große Haufe bückt sich vor ihm, und die Schmeichler flattern um ihn her, wie die Bienen um ihren Stock. Schwingt sich jemand aus niedrigem Stande in die Höhe, wird ihm eine wichtige Bedienung anvertraut, so heißt's: der Mann ist zu Ehren gekommen. Gewöhnlicher Weise beruht also die Ehre eines Menschen auf dem Urtheil des großen Haufens vor ihm; und dieses richtet sich wieder nach seinem größern oder geringern Ansehn, Gewalt, Reichthum, Pracht, und nach dem äußerlichen Schimmer seiner Handlungen. Je mehr man die Gaben besitzt, sich vor der Welt ein großes Ansehn zu geben, die Aufmerksamkeit des Pöbels auf sich zu ziehn, seine Fehler zu verbergen, und seine äußerlich gute Thaten mit einem gewissen Anstand und Pomp zu verrichten; je besser man sich nach den gangbaren Vorurtheilen und Schwachheiten seiner Zeitgenossen bequemen kann;

kann; je wichtiger man endlich seine Dienste zu machen, und durch freundliche Mienen und kleine Gefälligkeiten die Herzen andrer zu gewinnen, gelernt hat: desto mehr wird man erhoben und geehrt. Daher kommts, daß oft Dummköpfe, unerfahrne oder lasterhafte Personen in Ehren und Würden leben, weil sie Gewalt und Reichthümer besizen; daß Heuchler, die sich drehen und wenden können, je nachdem der Wind von dieser oder jener Seite bläst, Ruhm und Beyfall erlangen; daß dagegen der wirklich verdienstvolle und tugendhafte Mann, der seinen Weg gerade fortgeht, zurückgesezt und ihm ein kriechender Schmeichler vorgezogen wird.

An und für sich sind allerdings ein hoher Stand, ansehnliche Ehrenämter, Gewalt und Macht äußerliche **Vorzüge**, die für den, der sie besizt, und im gesellschaftlichen Leben, darin man steht, ihren **gewissen Werth haben.** Wer wollte die Güte des höchsten Regierers nicht erkennen, nicht dankbar darfür seyn, wenn man in seiner Lage von drückenden Arbeiten und andern Beschwerden, welche gemeiniglich mit einem niedrigen Stande verbunden sind, frey ist; sein Leben mit mehr Gemächlichkeit führen, und die unschuldigen Freuden desselben ruhiger genießen kann? Auch ist's ausgemacht, daß Gott selbst diesen **Unterschied des Standes** geordnet hat; daß er derjenige ist, der noch jezt den Mächtigen der Erden ihre Gewalt giebt, und die verschiedene Austheilung derselben unter den Menschen weislich zum Besten des Ganzen lenkt.

Folg-

Folglich kann ein Christ nicht nur mit gutem Gewissen weltliche Macht und Ehrenstellen besizen, sondern es ist auch eben so gewiß, daß sich diese äußere Gewalt und Ansehn aufs vortheilhafteste zur Erfüllung der göttlichen Absichten und also zur Ehre seines Namens anwenden lassen. Denn derjenige, der größere Würde besizt, hat nicht nur mehr Gelegenheit, sein eignes zeitliches Glück weiter zu treiben, sondern auch die Wohlfarth seines Nächsten zu befördern; viel Elenden und Bedrückten zu helfen und Seegen über den ganzen Zirkel, worin er lebt, ja oft nicht nur über das jezt lebende Menschengeschlecht, sondern selbst über noch künftige Generationen zu verbreiten. Gesegnet ist der Regent, der als Vater seines Volks herrscht, der viele glücklich macht, weil er viel Gewalt dazu von Gott empfangen hat! Gesegnet jeder Menschenfreund, der auf seinem höhern Posten nach den in Händen habenden Mitteln mit uneigennüziger Treue zum Heil seiner Brüder fortwirkt! Und wie glücklich wäre die Welt, wenn jeder seine größere oder geringere Vorzüge so wohlthätig gebrauchte! — Wenn sich aber der Gewaltige in seiner Hoheit brüstet, sich über alle Geseze erhebt, seinen Ausschweifenden Begierden desto ungestörter folgt, alle Menschen in niedrigern Ständen als verächtliche Geschöpfe betrachtet, oder gar sein Ansehn zum Nachtheil des Staats, zur Unterdrückung seiner Mitbürger, zur Plünderung der Wittwen und Waisen anwendet: weh ihm dann! Weh ihm bey allen seinen scheinbaren und eingebil-

deten Vorzügen! Das Missfallen des Allmächtigen ruhet auf ihm; Seufzer und Wehklagen der Unterdrückten verfolgen ihn; Schande und Verachtung wird endlich sein Lohn. — Und wär' auch mancher dieses offenbaren Misbrauchs seiner in Händen habenden Gewalt nicht wirklich schuldig, so ist's immer schon Thorheit, sich wegen seiner äusserlichen Würde über seine Mitbürger zu erheben. Kann das rühmliches Verdienst heissen, wenn man vermöge seiner Geburt, oder durch nahe Verbindung mit vornehmen Häusern, oder durch Vermächtnisse und Erbschaften, oder durch Erkaufung ansehnlicher Aemter und Titel einen Rang und andre damit verbundene Vorzüge vor seinen Mitbürgern erhält? Daß der eine von Geburt ein Prinz, der andre aber ein geborner Sklave ist, hängt von Gottes Schickung ab, und kann dem ersten nicht zum eigentlichen Ruhm, und dem andern nicht zur Schande gereichen. Wahre Ehre ist nicht erblich, und läßt sich weder durch Schmeicheley noch durch Geschenke erkaufen. Aeußerliche Vorzüge sind's, die man auf solche Weise erlangt; nicht aber Verdienste, nicht wahrer Ruhm. Nur dann gereicht uns hoher Stand und Titel zur wirklichen Ehre, wenn wir uns durch Geschicklichkeit, durch Fleiß, Treue und würdige Thaten vor andern auszeichnen. Alle Vernünftige ehren einen solchen verdienstvollen Mann mit Recht. Aber sie verzeihen's ihm nie, wenn er sich um deswillen selber erhebt, und mit stolzer Miene auf andre, die hinter ihm geblieben sind, her-

abſicht. Demuth iſt der ſchönſte Schmuck verdienter Männer. Stolz raubt den höchſten Verdienſten ihre Anmuth und Würde. Je höher du biſt, je mehr demüthige dich *).

Auch Gunſt und Beyfall andrer Menſchen gehört mit unter die zeitlichen Güter, die man ſuchen darf und in gehöriger Ordnung ſuchen muß. Es kann uns nie ganz gleichgültig ſeyn, was andre von uns denken; indem ihr Urtheil oft einen ſehr großen Einfluß in unſre Wohlfarth und Ruhe hat. Ein guter Name iſt überhaupt etwas ſehr ſchäzbares, und Lob und Beyfall von rechtſchaffenen Leuten ein ſehr köſtliches Gut. Dagegen iſt aber auch nichts wankender und ungewiſſer als das Urtheil des großen Haufens, nichts ſchlüpfriger als der darauf gegründete Ruhm. Eben der Günſtling des Volks, den man heute beynahe vergöttern will, iſt morgen nicht ſicher, daß er nicht von eben den Leuten verachtet, verworfen, und wenn's auf ſie ankommt, als ein Uebelthäter verdammt wird. Wie voll iſt die Geſchichte von ſolchen Exempeln! Ein weiſer Mann darf ſich nur herrſchenden Gewohnheiten, ſo thöricht ſie auch ſeyn mögen, entgegen ſezen, darf nur den Wortführern des großen Haufens mit der Wahrheit zu nahe treten; ſo iſt das Zeichen zum allgemeinen Angrif gegeben, und ſeine Verurtheilung ſo gut als unterſchrieben. Wer hat's merklicher erfahren, als Jeſus Chriſtus ſelbſt, der zwar oft wegen ſeiner Weisheit, Unſchuld und

*) Sirach. 3, 10.

wohlthätigen Handlungen vom Volke geehrt, und für den grösten Propheten und König Israels ausgerufen, aber auch eben so oft verlästert und verfolgt, und zulezt mit Zustimmung eines zahlreichen Haufens zum schmählichsten Tode verdammt wurde? Darf man sich wundern, wenn's rechtschaffenen Christen noch zuweilen eben so geht? Herrscht nicht derselbe Geist der Uebeständigkeit und des Aufruhrs unter dem zahlreichsten Theile des Volks? — Nicht einmal auf das Urtheil verständiger und tugendhafter Menschen kann man sich jedesmal mit Zuverläßigkeit verlassen. Die Urtheile derselben hängen nicht in jedem Fall von ihren guten Einsichten und frommen Empfindungen ab. Unwissenheit, Mißverständniß, wirklicher Irthum und Vorurtheil, Eigensinn, böse Laune, Affekt, falsche Eingebungen andrer, und viel mehrere äußerliche Umstände, wirken noch so oft bey den besten Menschen mit, und verstimmen ihre Urtheile so sehr, als man nie in ihrem Beyfall seine ganze Ehre suchen, oder seinen guten Namen ihrer Willkühr anvertrauen darf.

Bey dem allen ist's doch freilich der erste und beste Rath, den man einem Christen geben kann: handle so, daß du dich des Beyfalls weiser und redlicher Menschen würdig machst; doch suche noch weit mehr das Wohlgefallen Gottes und das gute Zeugniß deines eigenen Gewissens. Nichts ist dir, mein Christ, rühmlicher als Tugend. Jede wahrhaftig christliche Handlung bringt dir Ehre. Je mehr Gutes du in der Welt

gethan hast, desto verdienter ist dein Ruhm. Hier wird das zwar nicht immer erkannt; nicht jede gute That nach ihrem innern Werth beurtheilt, und nach Verdienst mit dem Beyfall andrer belohnt. Aber doch häufig und in den mehresten Fällen wird der Tugend diese Art der Vergeltung zu Theil; zumal wenn man mit gehöriger Klugheit seine gute Handlungen wählt, und mit Standhaftigkeit bey wohlgetroffenen Maasregeln beharrt. Wer bey dem besten Herzen ohne Ueberlegung handelt, nicht Zeit und Umstände unterscheidet, nicht die gelegenste Zeit wahrnimmt und schleunig gebraucht; wer sich selber nicht gleich bleibt, heute so und morgen anders handelt: der giebt eben dadurch zum Spott und Tadel Gelegenheit; schadet also seiner Ehre, ob er gleich wirklich viele an sich preiswürdige Werke verrichtet. Auch darf man freilich nicht erwarten, daß der verdiente Ruhm der Tugend jeder einzelnen guten Handlung in jedem Fall gleich auf der Stelle nachfolgen solle. Oft bleiben die besten Thaten vor den Augen der Menschen verborgen, weil sie mit Fleiß nicht öffentlich verrichtet wurden; oder die guten Absichten wurden erst spät nachher entdeckt; oder der redliche Christ lebt am unbekannten Ort und in niedrigen Umständen, oder unter solchen Leuten, die schon mit Vorurtheilen gegen ihn eingenommen sind; ihn etwa, weil er zu einer andern Religionspartey gehört, als einen verdammlichen Kezer ansehn, und daher durch ein schwarzes gefärbtes Glas seine schönste Werke betrachten. In

allen diesen Fällen erhält er das verdiente Lob entweder gar nicht, oder doch sehr spät. Aber was schadet's ihm auch? Sollen wir denn nur recht handeln, um Menschen zu gefallen? Nur Gutes thun, um hier schon die volle Belohnung zu finden? — O Christen! wenn ihr allein mit euren Handlungen Ehre bey Menschen sucht, so seyd ihr nicht Christi Knechte; denkt nicht wie euer Erlöser gedacht hat, folgt nicht dem Exempel seiner Apostel *).

Ueberhaupt ist wohl zu merken, daß diejenige Handlung, welche am stärksten glänzt, und am meisten bewundert wird, nicht jedesmal nach dem innern Gehalt die vorzüglichste sey. Fragt also nicht zuerst, wenn ihr Gutes thun wollt: „was bringt mir am meisten Ehre und Lob?" Fragt lieber: „was ist das Beste, wodurch beweise ich meine Liebe zu Gott und mein ganzes Christenthum am sichersten? wodurch befördre ich die guten Absichten Gottes zu meiner und meines Nächsten Wohlfarth am vorzüglichsten?" Und ist dann bey solcher Prüfung die öffentliche Ausführung des guten Werks nicht von unleugbar größerm Nuzen, so handelt lieber in der Stille; gesezt, daß auch dasselbe nie, so lang ihr lebt, einem Menschen bekannt würde. Euer himmlischer Vater weis doch alles, was ihr im Verborgenen Gutes gethan habt; behälts auch sicherlich bis auf den großen Tag der Vergeltung; wird's euch

*) Joh. 8, 50. 54. Galat. 1, 10.

euch schon belohnen, ewig belohnen, wenn auch hier nie irgend ein Lohn darauf folgt. Preis und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun *)! — Zudem, so ist ja der geheime Beyfall eures Gewissens immer schon vor der Hand Lohns genug. Es läßt sich doch besser am Abend einschlafen, wenn man sich einer guten Handlung vor Gott und seinem Gewissen erinnern kann. — Uebrigens könnt ihr gewiß darauf rechnen, daß eine standhafte Uebung der Tugend euch hier schon mehrentheils Lob und Beyfall verschaffen werde. Das Gute läßt sich nie so ganz im Verborgenen thun, daß es nicht zu seiner Zeit rechtschaffnen Leuten in die Augen fiele. Die ausharrende Tugend, die zuweilen lange verkannt, geprüft und verfolgt wird, triumphirt zulezt dennoch über alle widrige Urtheile; und ihr Triumph ist um desto herrlicher, je größere Schwierigkeiten sie bekämpfen mußte. „Das war doch ein redlicher Mann!“ heißt's denn am Ende: „er hat's doch gut gemeynt mit seinem Nächsten; hat doch so uneigennüzig gehandelt.“ — Selbst der Leichtsinnige und Lasterhafte fühlt heimlich das Uebergewicht der Tugend und die Würde des rechtschaffenen Christen. Bey allem eignen Hang zur Sünde, bey der großen Verderbniß seines Herzens, ist er doch nicht so blind, daß er nicht begreifen sollte, es sey besser, mit Ehrlichkeit Gott und der Tugend zu dienen, als seinen lasterhaften Neigungen zu folgen. Oft steht ihm

*) Matth. 6, 4 Röm. 2, 7. 10.

der Tugendhafte im Wege, und hindert ihn, seine unlautere Absichten durchzusezen. Alsdenn verleumdet und verfolgt er ihn: je nachdem es in seiner Macht steht, oder die Umstände solches zulassen. Aber zur andern Zeit betrachtet er ihn mit Ehrfurcht, wünscht sich heimlich eben so zu seyn; hat wenigstens allemal lieber mit einem redlichen Christen im Handel und Wandel zu thun, als mit einem gewissenlosen und lasterhaften Menschen.

Freunde! dies sey also eure größte Ehre, recht vor Gott und Menschen zu handeln. Was wahrhaftig ist, was ehrbar was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denke nach *). Thut jedoch dies alles nicht blos um des Ruhms vor Menschen willen; sondern aus Ueberzeugung von eurer Pflicht, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, mit willigem frölichem Herzen. Und da ihr verpflichtet seyd, auch nach der Selbstliebe euer eignes Beste zu suchen; so handelt so klüglich und wählt so vorsichtig, daß selbst der Tadler keine gegründete Ursach zu Vorwürfen finde. Richtet euch nie nach bösen Vorurtheilen, und begeht nicht Handlungen wider euer Gewissen, um nur Lob von Menschen zu haben. Aber doch lehnt euch nicht gewaltsam gegen jedes unschädliche Vorurtheil auf, gebt lieber in gleichgültigen Dingen der Gewohnheit nach, damit ihr euch nicht das Vertrauen anderer raubt, das euch bey Uebung der Tugend oft so vortheil-

*) Philipp. 4, 8.

theilhaft ist. Seyd keine mürrische eigensinnige Heilige, die alles nach ihrem Kopf formen wollen; lernt vielmehr von Jesu Freundlichkeit, Sanftmuth und Demuth. Macht euch durch Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Uneigennüzigkeit, Dienstfertigkeit und durch andre wohlthätige Werke andern Menschen gefällig, den Frommen werth, und selbst dem Bösewicht ehrwürdig. So wahr Gott lebt, dieser ewige Urheber der Tugend, es ist kein sichrerer Weg zu Ehren zu kommen, als dieser! Und was noch mehr ist: er paßt sich für alle; für den Monarchen auf dem Throne eben so gut, wie für den geringsten Arbeitsmann; eben powol für den Jüngling, als für den ältesten Greis. — Was sind doch eure Lorbern, ihr Großen der Erden, wenn euch der Ruhm der Tugend fehlt? Was helfen euch die prächtigsten Ehrensäulen, wenn diejenigen, die sie im Vorübergehn bewundern, sich heimlich ins Ohr flistern: „Schade um den großen Held, daß er so lasterhaft war, viehischen Wollüsten diente, oder grausame und rachsüchtige Handlungen begieng.“ — Was ist Kunst und Gelehrsamkeit, was sind die gepriesenen Werke großer Männer, wenn in den Jahrbüchern der Geschichte ihr Karakter mit schwarzen Farben angemerkt werden muß? — Wie rühmlich ist's dagegen dem geringsten Dienstboten, wenn ihm jedermann das Zeugniß der Ehrlichkeit und Treue ertheilt! Wie rühmlich dem Bettler, der nun Almosen vor den Thüren gutherziger Leute einsammlet, wenn man weiß: „er sey nicht durch eig-

ne Schuld in dies Elend gekommen, habe immer als ein ehrlicher Mann, fleißiger Bürger und frommer Christ gelebt; sey's also werth, daß man Barmherzigkeit an ihm thut." —

Eben hierinn, meine arme geplagte Bürger, liegt Trost für euch. Ihr lebt nach göttlicher Fügung im niedrigen Stande, ohne Ehrentitel, ohne Gelegenheit zu glänzenden Handlungen, durch welche ihr euch über andre emporschwingen, eure Lage verbessern, und eure Namen auf Erden verewigen könntet. Grämt euch darüber nicht. Beneidet nicht diejenigen, die in hohen Ehrenstellen leben, über andre herrschen und vom großen Haufen bewundert werden. Ihr könnt doch alle in eurem Zirkel Gutes thun, Fleiß und Treue in eurem Beruf erweisen, auch eurem Nächsten nüzlich seyn. Euer Stand, eure Arbeiten, eure Tugenden verdienen niemals Verachtung, sondern vielmehr, wenn ihr sie mit Redlichkeit ausrichtet, Wohlgefallen andrer und Lob. Auch seyd ihr unentbehrliche Mitglieder der Republick, indem das allgemeine Beste ohne euren Fleiß und Beystand nicht erhalten werden kann. Ja, was noch mehr ist, eure Tugenden sind vor Gott eben so hochgeachtet, als die Tugenden der Großen und Reichen; ob sie wohl hier in der Welt nicht immer gleiche Folgen haben, und mit eben der Bewunderung belohnt werden. Trachtet also nicht ängstlich nach einer höhern Stufe des Glücks und der Ehre. Bleibt lieber in dem niedrigen Stande, worin die Fürsehung euch gesezt hat; und

wollt

wollt ihr euch vor andern auszeichnen, so thuts durch Gottseligkeit und sorgfältige Erfüllung der Berufspflichten. Nur selten gelingts dem, der unzufrieden mit seinem Stande, aus Ehrsucht sich über denselben erheben will. Oft fällt er nur um so tiefer, je höher er hinaufsteigen wollte. Und sollt' er auch durch Schmeicheley und andre niederträchtige Kunstgriffe, oder durch verwegene Unternehmungen das endlich erlangen, was er sucht: so gereicht ihm das bey vernünftigen Menschen zu wenigem Ruhm. Nur denn bringt die Erhebung Ehre, wenn man ohne ängstliches Streben, blos durch Geschicklichkeit und ausgezeichnete Verdienste, derselben würdig wird.

Uebrigens ist dir's nicht nur erlaubt, mein Christ, sondern auch Pflicht für dich, so deinen Geist und Leib zu bilden, solche angenehme Sitten zu lernen, und den äußerlichen Wohlstand im Umgang mit dem Nächsten so in Acht zu nehmen; daß du auch dadurch Gunst und Liebe bey andern erlangen könnest. Ein Mensch, der seinen eignen Körper und äußerliche Sitten vernachläßigt, handelt in so fern allerdings wider die Liebe, die er sich selbst schuldig ist. Jedermann weis, wie viel in unsern Tagen auf die äußere Stellung des Leibes, auf Behendigkeit und Höflichkeit bey dem Urtheile andrer von uns ankommt; wie sehr ein Mensch von bäurischen Sitten in der Gesellschaft zurückgesezt wird; und wie also selbst die Tugend ohne diese äußerliche Zierde weniger gefalle. Ist's nun nicht

billig,

billig, daß wir uns nach diesem herrschenden Geschmacke bequemen? Und das um so mehr, da uns selbst das Christenthum gebietet, nach allem dem, was löblich ist und wohl lautet, sorgfältig zu trachten. Ich will hiedurch keinesweges das Verhalten derer rechtfertigen, die auf Schönheit des Gesichts, auf die Bildung und den Schmuck des Leibes mehr halten, als auf Weisheit, christliche Gesinnung und Tugend, und mithin in demjenigen, was blos zur äußern Empfehlung wirklicher Geschicklichkeit und wahrer Verdienste gereichen soll, ihren ganzen Ruhm und Ehre suchen. Glaube sicherlich, lieber Freund, daß ein verständiger Mann dich nicht allein nach der äußern Gestalt, nach der abgemessenen Stellung des Leibes und nach den mit Geschmack gewählten oder prächtigen Kleidern beurtheilen wird. Du erniedrigst dich vielmehr in seinen Augen durch eine zu weit getriebene Sorgfalt in diesen äußerlichen Dingen. Aber du verlierst auch eben so gewiß allemal etwas von seiner Achtung, wenn du diese Stücke ganz und gar aus der Acht läßest. Kurz, mein Rath ist dieser: suche vor allen Dingen den verborgenen Schmuck der Seele und den Ruhm der Tugend; vergiß indessen auch dasjenige nicht, was dich äußerlich in der menschlichen Gesellschaft beliebt machen kann.

Ehrliebe, oder das Bestreben nach einem guten Namen und nach dem verdienten Beyfall andrer Menschen, ist also eine wahre

christliche Tugend, eine Tochter der erleuchteten Selbstliebe. Sie unterscheidet sich gar sehr vom verwerflichen Ehrgeiz, der alles an sich reißt, sich über alles erhebt, sich immer selbst lobt. Demuth und Ehrliebe können beysammen stehn und durch schwesterliche Verbindung den tugendhaften Handlungen des Christen die rechte Richtung und reizende Bildung geben. Ehrgeiz dagegen verträgt sich nie mit der Demuth; er und der Stolz hängen unzertrennlich zusammen. Eben daher ist er eine höchst verderbliche Leidenschaft; die Ehrliebe aber, ein höchst nüzlicher Trieb zu guten Werken, und zum eignen Glücke und zum Besten der menschlichen Gesellschaft ganz unentbehrlich. Der Ehrgeizige braucht gemeiniglich alle Mittel, sie mögen rechtmäßig oder unrechtmäßig seyn, um nur Ruhm vor der Welt zu erwerben. Der Ehrliebende schämt sich, irgend etwas unrechtmäßiges um seines bloßen Vortheils willen zu unternehmen; indem er überzeugt ist, daß kein wahrer dauerhafter Ruhm durch sündliche Ausschweifungen erlangt werden kann. Der erste sucht sich durch Unterdrückung seines Nächsten zu erheben; der andre sucht in wohlthätigen Handlungen ein Hauptstück des Ruhms. Jener geräth in Zorn, wenn seine Unternehmungen fehlschlagen, jeder Widerspruch ist ihm eine Verlezung seiner Ehre, die kleinste Beleidigung das unverzeihlichste Verbrechen. Der also erregte Zorn raubt

ihm alle Ueberlegung; er wird wie ein wütendes Thier, grausam und unbarmherzig gegen jeden, von dem er beleidigt zu seyn glaubt. Rachgier bringt ihn zu den gefährlichsten und schändlichsten Handlungen; oft sind Mord, oder Beschädigung der Gesundheit und Gliedmaßen, oder verderbliche Processe, oder ewige Feindschaft und Nachstellung die Folgen davon.

Wer denkt hier nicht an die so gewöhnliche und beynahe privilegirte Duelle? Entstehn sie nicht gemeiniglich aus dem unbändigen Ehrgeiz, der so gern in Zorn, Rachgier und Grausamkeit ausschweift, und zugleich aus unrichtigen Begriffen von dem, was Ehre ist? Kann auch das mördrische Eisen entscheiden, wer Recht oder Unrecht hat? Kann durch das Blut des einen Theils die Ehre des andern ersezt werden? — Mögen doch Gewohnheit und Vorurtheil noch so laut zur Vertheidigung der Zweykämpfe reden! Vernunft und Christenthum billigen sie nimmer. Ich gesteh es, daß auch der rechtschaffenste Mann zuweilen in solche Versuchung gerathen kann, wo er sich zu seiner Vertheidigung und selbst nach dem Willen seiner Obern in dergleichen blutige Händel einlassen muß. Wer wird ihn nicht in diesen Fällen nach der Billigkeit gelinder beurtheilen? Aber desto strafwürdiger sind die Zänker, die es recht darauf anfangen, Unschuldige in Streit zu verwickeln; und die Rachgierigen, die bey der geringsten Gelegenheit ihren Zorn im Menschenblut abkühlen wollen. Mag es doch seyn, daß

der

der Herausfoderer dadurch vor einigen Menschen seine Ehre rettet! Vor andern, die die Grundsäze der wahren Ehre und des Christenthums kennen, verliert er sie sicher. Und wie traurig sind die übrigen Folgen! Wie mancher hat nicht im Zweykampf seine gesunde Gliedmaßen verlohren? Wie mancher Jüngling ist in seinen blühenden Jahren ein Opfer der rasenden Ehrsucht geworden? Wie manche brave Frau hat mit ihren verwaiseten Kindern die grausame Entleibung ihres Gatten beweint? — O Freunde! untersucht nur die Sache nach natürlicher Empfindung, nach vernünftigen Gründen, aber kaltblütig, nicht in der Hize des Zorns; und überlegt dann, ob's mit wahrer Tugend, mit den ersten natürlichsten Pflichten zusammenstehn könne, seine Ehre durch Handlungen zu vertheidigen, die allemal zum Schaden des einen Theils ausschlagen müssen? — Werdet doch weise; lernt was wahre Ehre sey; entheiliget den Christennamen nicht durch heidnische und unmenschliche Handlungen. —

Uebrigens fodert das wahre Christenthum keineswegs eine unnatürliche Unempfindlichkeit bey den Angriffen auf unsern guten Namen. Der Ehrliebende, wenn er sich nach Jesu Gesez richtet, vertheidigt seine Ehre auch; sucht sich mit Bescheidenheit und Sanftmuth gegen die Beschuldigungen des Verläumders zu rechtfertigen, durch Gründe seine Gegner zu überzeugen; oder er bedient sich des ordentlichen Beystandes seiner Obrigkeit. Denn er weiß, daß diese auch dazu von Gott verordnet sey,

daß

daß sie den guten Namen rechtschaffener Unterthanen vertheidigen, und die gekränkte Ehre derselben wieder herstellen soll. Niemals aber nimmt er zur Selbstrache, sie geschehe heimlich oder öffentlich, durch gewaltsame Mittel, oder durch hämische Verunglimpfung, und eben so wenig zu Lügen und andern falschen Kunstgriffen seine Zuflucht. Wenn jedoch die Wuth der Feinde zu groß ist, oder wenn durch rechtmäßige Vertheidigung nur heftigere Erbitterung veranlasset würde, oder wenn man die gesuchte Hülfe bey seinen Obern nicht findet; so ist Stillschweigen oft das schicklichste Mittel, und die Widerlegung durch die That selbst die kräftigste Vertheidigung. Gerade so machte es Jesus bey den vielfachen heftigen Angriffen seines guten Namens. Er führte überzeugende Gründe zu seiner Rechtfertigung an, und wies zugleich seine Feinde auf sein ganzes Verhalten zur Prüfung desselben hin. Wer unter euch, sagt er, kann mich einer Sünde zeihen *)? Sollte der Nachfolger Jesu nicht noch jezt bey dieser Methode in vielen Fällen am glücklichsten fortkommen? — Sezt den Fall, daß ein rechtschaffener Mann von seinen Feinden hinter seinem Rücken der Völlerey beschuldiget wird. Soll er sich darüber augenblicklich erzürnen, oder weitläuftige Vertheidigungen, oder gar gerichtliche Klagen anstellen? Wird nicht der gewissenlose Gegner bey dem allen immer neue Ränke zur Verunglimpfung seines guten Namens ausdenken können? Ist's

*) Joh. 8, 4.

Ist's also nicht oft das beste Mittel seine Unschuld zu retten, wenn er sich zu aller Zeit als einen mäßigen nüchternen Mann vor der Welt zeigt? Und gesezt, daß nun alles dies vergeblich wäre, was bliebe denn endlich den Christen übrig? Warlich nichts anders, als sich seines guten Gewissens zu trösten, sich in seine Unschuld zu hüllen und mit Hiob zu sagen: **siehe da, mein Zeuge ist im Himmel; und der mich kennet, in der Höhe** *).

Was ist der Spott
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm! denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott.

Im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott, du Gott, bist mein Vertrauen!
Welch Glück, o Mensch, kann größer seyn?

*) Hiob. 16, 19.

Vierzehnte Betrachtung.

Christliche Schäzung der zeitlichen Güter, und pflichtmäßige Bemühung, dieselben zu erhalten und zu vermehren.

Jeder Mensch braucht zu seinem Fortkommen in der Welt allezeit zeitliche Güter, die entweder unmittelbar zur Erhaltung seines Leibes nöthig sind, oder durch deren Besiz er sein Leben ruhiger und glücklicher machen kann. Wer nur die erstern nothdürftig besizt, wird für arm gehalten; wer aber nicht nur diese, sondern auch die leztern in einigem Ueberfluß hat, den nennet man reich. An und für sich bedarf der Mensch nur wenig zur nothwendigen Erhaltung und Bedeckung seines Leibes; und die Natur liefert, überhaupt betrachtet, einen Reichthum der dazu dienlichen Mittel. Dennoch sind sie nicht an allen Orten der Erden gleich überflüssig vertheilt, also auch nicht gleich geschwind und leicht zu haben; vielmehr müssen sie oft mit vieler Mühe und Arbeit gesucht werden. Der Wilde, der beynahe noch im Stande der Natur lebt, hat wenig Bedürfnisse, und es wird ihm daher leichter, für dieselben zu sorgen. In gesitteten Staaten hingegen, wo man mehr in gesellschaftlicher Verbindung steht, wo jeder sein Eigenthum

hat,

hat, und seinen Beruf für sich treibt, wo Künste, Wissenschaften, Handlung und andre Gewerbe blühen, wo der Geschmack verfeinert, und die Lebensart durch Gesezе und Gewohnheit verändert ist: da werden auch eben dadurch die Bedürfnisse vermehrt, und es wird folglich weit mehr zur Erhaltung des Lebens, und noch mehr zum glücklichen Wohlstande und zum eigentlichen Reichthum erfodert. Jene, die bey ihrer rohen Lebensart wenig bedürfen, leben vielleicht oft ruhiger und zufriedner; sie geniessen aber auch in andrer Absicht ihr Leben nur halb, und entbehren tausend Vortheile, die man unter einem gesitteten Volke besizt. Beneiden darfst du sie also nicht, mein Freund! aber wohl Gott dafür danken, daß du ein Glied einer ordentlich eingerichteten Gesellschaft worden bist; gesezt auch, daß du nun mit mehrerer Mühe einen Unterhalt suchen und deinen Wohlstand befördern müssest. Es ist weise Einrichtung Gottes, daß derjenige, dem auf der einen Seite größere Vorzüge gegeben wurden, auch auf der andern mehr Sorgen und Arbeiten haben soll. Du kannst in deiner Lage glücklicher werden, wenn du dich gegen die zeitlichen Güter klüglich zu verhalten weißt: aber auch unglücklicher, wenn du die in Händen habenden bessern Mittel und Gelegenheiten nicht brauchst, und deine Vorzüge gering hältst. Lerne das Erste, und meide das Lezte.

Alle Güter dieser Erden, sie mögen nun blos zur nothdürftigen Erhaltung des Lebens, oder sonst

zur Vermehrung unsers Wohlstandes und Vergnügens gereichen, kommen aus der Hand des frommen Schöpfers her. Alle sind zu unserm Gebrauch da; obs gleich Gott den Menschen als vernünftigen Geschöpfen überläßt, sie nach ihrem verschiedenen Werth zu schäzen, sie zum Nuzen auf verschiedene Weise anzuwenden, und sich über ihren Besiz unter einander zu vergleichen. Die größere Wohlfarth des Ganzen erfodert es, daß der eine viel und der andre wenig hat; daß also der eine arm und der andre reich ist. Nicht alle können gleich viel haben, sonst wären sie alle arm, und fielen in jenen Stand der Wildheit und Dummheit, aus welchem sich die gesittete Völker empor geschwungen haben, wieder zurück. Reichthümer haben, ist nicht sündlich, und arm ohne eignes Verschulden seyn, keine Schande. Freywillige Armuth und vorsäzliche Verwerfung der irdischen Güter verlangt Gott nicht; es ist Thorheit, wenn sich ein Christ ihm dadurch gefällig machen will. Jeder Mensch kann nach zeitlichem Vermögen trachten, kann's annehmen, wenn's ihm durch Erbschaft oder auf andre rechtmäßige Weise zufällt; kann's gebrauchen, nicht nur zu seiner Nothdurft, sondern auch, wenn er es überflüßig hat, zu seiner Bequemlichkeit und Vergnügen. Nicht der Besiz, sondern die unrechtmäßige Anwendung des Reichthums macht strafbar vor Gott. Wem viel Güter von der Fürsehung anvertrauet sind, der hat auch mehr Pflichten zu erfüllen; von ihm wird mehr gefodert,

als von dem, der weniger hat. Was ist auch billiger? Wie kann der höchste Richter gerechter mit uns handeln, da wir alle seine Haushalter sind? — Eben daher kommts freilich, daß der Reiche mehr Hindernisse zu überwinden hat, wenn er sich als einen rechtschaffenen Christen beweisen will. Je mehr Güter man hat, desto mehr Reiz für die sinnlichen Begierden; desto mehr Gelegenheit ist da, seinen Reichthum zu misbrauchen, und in sündliche Ausschweifungen zu gerathen. Doch eben so gewiß können die Reichthümer uns zum vorzüglichen Segen werden, wenn wir sie klüglich gebrauchen. Ein frommer Reicher kann sich selbst und viele andre glücklich machen, Segen über seine Familie und eine noch künftige Welt bringen; und eben durch diese weise Anwendung seines Vermögens große Schätze im Himmel sammlen. Ehre für ihn, wenn er das thut! Schande für so viel begüterte Christen, daß es so selten geschieht!

Ein Nachfolger Jesu hat also das Recht zeitliche Güter zu suchen, aber immer mit Mäßigung und Ueberlegung. Die da durchaus reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke viel thörichter und schädlicher Lüste *). Nichts reizt gewaltiger als das glänzende Metall, wenn man nicht sorgfältig genug über sein Herz wacht, sondern die Begierde darnach zu stark werden läßt. Wer ist denn sicher vor andern Ausschweifungen und vor allen den unseligen Mitteln, die

*) 1 Timoth. 6, 9.

die der Geldgeizige anwendet, seinen Durst nach Golde zu stillen? Vielleicht denkst du, verblendeter Mensch, anfänglich nicht, daß dich diese Leidenschaft so weit bringen werde; vielleicht erlaubst du dir zuerst nur kleine Ungerechtigkeiten, Lügen und allerley Kunstgriffe, die noch, deiner Meynung nach, sich entschuldigen lassen. Doch die Begierde wird stärker; dein Gewissen ist einmal verlezt, und durch muthwillige Uebertretung deiner Pflichten unempfindlicher geworden; neue Gelegenheit zum Gewinn zeigt sich deinen Augen: was ist natürlicher, als daß du sie ergreifst; im Anfang immer noch mit heimlicher Furcht, zulezt mit unverschämter Dreistigkeit. So entstehn die schändlichsten Ungerechtigkeiten, unmenschliche Grausamkeiten und andre Lasterthaten mehr. Welche blutige Kriege, welche Verwüstungen hat nicht die Habsucht zu allen Zeiten verursacht! Wie oft zerrüttet sie das häusliche Glück und den Frieden unter nahen Blutsfreunden! Wie viel verderbliche Processe veranlasset sie! Wie viel Seufzer sind darüber den Witwen und Waisen erpreßt worden, wenn sie durch die Ungerechtigkeiten des Geizigen um ihr rechtmäßiges Erbtheil gebracht wurden! Und welch Unglück zieht sich der Mensch nicht häufig genug selbst zu, wenn er, von dieser Leidenschaft geleitet, die Geseze übertritt, obrigkeitliche Strafen verwirkt, oder doch samt seinem Gelde ein Spott aller Vernünftigen wird! Denn zu welchen Thorheiten und Niederträchtigkeiten ist nicht der Habsüchtige aufgelegt? Welch Mittel, so

schlecht

schlecht es auch immer seyn mag, läßt er unversucht, wenn er einen kleinen Vortheil erhaschen kann? Alle edle und feine Empfindungen werden nach und nach bey ihm völlig unterdrückt. Ihn rührt nichts, was nicht sichtbaren Vortheil bringt. Er ist fühllos gegen die Reize der Natur; taub gegen die Bitten der Elenden, gegen die Stimme seines Gewissens, gegen die Foderungen der evangelischen Lehre; blind, wenn er die Schönheiten der Natur betrachten, die Gefahr seines Nächsten entdecken, und andre Gelegenheiten zu guten Thaten wahrnehmen soll. Sein Geist, gefesselt durch die irdischen Begierden, kann sich nicht zu Gott erheben; kann nicht mehr den Werth der geistlichen und ewigen Güter empfinden. Er ehrt Gott höchstens noch darum, weil er seines Beystandes zur Vermehrung seiner Schäze zu bedürfen glaubt; betet nur ernstlich, wenn er etwa wegen eines Verlustes besorgt ist, oder besondere Gelegenheit Wucher zu treiben vor sich sieht; giebt auch nur aus der eigennüzigen Absicht seine dürftige Allmosen, um dem Himmel einen neuen Segen abzuverdienen. Wenns ihm gelingt, so ist Gott ein guter Mann; schlägts ihm aber fehl, so klagt niemand heftiger über die Fürsehung, als er. Kurz; alles ist ihm feil, Religion, Gewissen, Ehre, Freundschaft, Berufspflicht und was ihm sonst werth seyn sollte, wenn er nur seine unersättliche Gewinnsucht befriedigen kann. Glücklich ist er in solchem Zustande warlich nicht. Denn wie kann in einem Herzen

Zufriedenheit und Ruhe wohnen, in welchem noch so viel ungestüme Begierden herrschen? Wie kann der glücklich seyn, der sein ganzes Glück in vergänglichen Gütern der Erde sucht, die durch tausend unglückliche Zufälle verändert, zerstört und aus den Händen gerissen werden; wenigstens alle im Tode zurückbleiben müssen? —

Der Geiz erniedrigt unser Herz,
Erstickt die edlen Triebe.
Die Liebe für ein schimmernd Erz
Verdrängt der Tugend Liebe,
Und machet, der Vernunft zu Spott,
Ein Elend Gut zu unserm Gott.

Der Geiz, so viel er an sich reißt,
Läßt uns kein Gut geniessen;
Er quält durch Habsucht unsern Geist,
Und tödtet das Gewissen.
Es reißt durch schmeichelnden Gewinn
Uns blind zu jedem Frevel hin.

Christen! lernt doch den geringen Werth der irdischen Güter erkennen; laßt euch nicht vom eitlen Glanze des Goldes verblenden; werdet nicht Sklaven eures sinnlichen Triebs. Bedenkt oft die Vergänglichkeit alles zeitlichen Reichthums; vergleicht damit die reinern Freuden des Christenthums; die Schäze, welche ihr schon hier durch gewissenhafte Uebung der Tugend erlangt, und die noch größeren

ewig

ewig dauerhaften Güter, welche euch das Evangelium auf die Zukunft verspricht. Warum wollt ihr eure Herzen an das hängen, was doch euer Leben nicht wirklich heiter macht, die Begierden des Geistes nicht befriedigt, in den trüben Stunden der Trübsal nicht tröstet, im Tode nur die Schrecken vermehrt, weil dann gerade die ewige Trennung von allen irdischen Gütern geschehn muß? Das Todtenbette des Geizhalses muß Vorschmack der Hölle seyn; zumal wenn er noch so viel von Erkenntniß und Gefühl der Religion übrig hat, daß das Gewissen sein Richteramt brauchen kann. Wer kan ihn sterben sehn, ohne zu schaudern; ohne den Unglücklichen zu bedauren, der für eine Handvoll Gold, das noch dazu lachende Erben in Besiz nehmen, eine selige Ewigkeit dahin gab?

Sucht also irdische Schäze, aber mit großer Vorsichtigkeit und Mäßigung. Laßt das nie eure Hauptsorge, das höchste Ziel eures Denkens und Handelns seyn, viel Reichthümer zu sammlen. Rechnet nicht bey jeder Unternehmung ängstlich über den Gewinn, den ihr haben könnt; freuet euch nicht übermäßig, wenn eure Güter vermehrt werden; trauret nicht trostlos, wenn euch ein Unglücksfall trift, wenn ihr einen Theil eures Vermögens, oder wär's auch alles, was ihr hättet, einbüssen müßt. Und weiter: wendet niemals andre als rechtmäßige Mittel an, um Geld und Gut zu erlangen; sucht vielmehr euren Unterhalt und ganzes Vermögen, so viel möglich,

durch eigne Arbeit, Fleiß und Treue auf eine dem Christen anständige Weise zu erwerben. Ihr mögt nun einen Beruf haben, wie ihr wollt, so ist es eure Pflicht, treu und fleißig in demselben zu seyn; indem dies der ordentliche Weg zum guten Fortkommen in der Welt ist. Der Fleißige findet immer am ersten Unterhalt; der Müßiggänger verarmt durch eigne Schuld. Thöricht wär es, wenn sich jemand auf sein Gebet und andre gottesdienstliche Uebungen verlassen und seine Arbeit zurücksezen wollte. Gott hat solchen schwärmerischen Leuten keine Verheissung gegeben; wird auch um ihrentwillen nie Wunder thun. Bete und arbeite: ist die apostolische Regel. Seyd stille, schaffet das Eure, arbeitet mit euren eignen Händen *). So nüzlich und nöthig also das Gebet und die Betrachtung des Wortes Gottes ist, so muß doch die ordentliche Berufsarbeit und die Fürsorge für die Erhaltung des Lebens nicht darunter leiden. Ein verständiger Christ sucht beydes so schicklich mit einander zu verbinden, daß eben dadurch seine Berufsgeschäfte geheiligt und eine Art von Gottesdienst werden. Er fängt sie mit Anrufung des göttlichen Namens an, verrichtet sie vor den Augen des Allsehenden, erhebt auch während der Arbeit sein Herz zu ihm, und erwartet so von Gottes Güte Beystand und Segen. Was er zu thun hat, das thut er mit Treue und Gewissenhaftigkeit; überlegt nicht nur, was ihm selbst das vortheilhafteste sey, und wählt

*) 1 Thessal. 4, 11.

wählt und ordnet darnach seine Arbeiten, so weit es in seiner Gewalt steht, mit Klugheit; sondern handelt auch ehrlich gegen den Nächsten, wendet Zeit und Kräfte zum Nuzen desselben an, um auf solche Art den verdungenen Lohn würklich zu verdienen: giebt seinen Arbeiten die möglichste Vollkommenheit, ist mit mäßigem Gewinn zufrieden, beweiset Aufrichtigkeit bey Kauf und Verkauf; flieht dagegen alle die betrügerischen Kunstgriffe, wodurch er sich selbst einen Vortheil machen, und den Nächsten ungestraft übervortheilen könnte. So trachtet er nach dem Ruhm eines fleißigen Arbeiters; sucht sich durch seine Arbeiten bey andern beliebt zu machen; seine Zeit nüzlich anzuwenden, und sein Brodt ehrlich zu erwerben. Wird er dabey nicht allemal reich, so wirds ihm doch nicht leicht an Arbeit, und daher auch nicht am nöthigen Unterhalt fehlen. Wenigstens ist dies für einen Christen der einzige rechtmäßige Weg, auf welchem er zeitliche Güter suchen kann; und die Erfahrung lehrt, daß es auch der sicherste sey. Beharre nur auf diesem Wege, mein Freund, so wirst du nicht zu Schanden werden; Gottes Segen finden; und selbst dann, wenn dir unverschuldete Unglücksfälle zustossen, Trost und Hofnung zu Gott behalten; und also in aller Absicht glücklicher seyn, als ein Müßiggänger oder treuloser Arbeiter. Denn ein gutes Gewissen besizen, ist auch Reichthum; und ein mäßiges durch Fleiß und Treue erworbenes Vermögen ist besser, als die größten Schäze des Geizhalses und Betrügers.

Was brauch ich reichen Ueberfluß,
Der oft die Sorgen mehret?
Wird mir nur, was ich haben muß,
Mit jedem Tag gewähret,
So hab ich freyen, frohen Sinn,
Und meine Tage fliessen hin,
Wie heitre Frühlingsmorgen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermes, Johann August,

Handbuch der Religion

Bd.: 1

1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.171(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775153-4
VD18 80182712-001